

**„Risikorhetorik“:
BSE in Interviews der überregionalen deutschen
Qualitätspresse**

von

Korinna Bauer

**Philosophische Dissertation
angenommen von der Neuphilologischen Fakultät
der Universität Tübingen**

am 21.07.2008

Tübingen

2008

**Gedruckt mit Genehmigung der Neuphilologischen Fakultät
der Universität Tübingen**

Hauptberichterstatter: Prof. Dr. Gert Ueding

Mitberichterstatter: Prof. Dr. Manfred Muckenhaupt

Dekan: Prof. Dr. Joachim Knappe

Inhaltsverzeichnis

Eine rhetorische Perspektive auf einen facettenreichen Diskurs.....	5
Das Untersuchungsmaterial und sein Kontext	9
Risiken, Medien und die Aussagekraft von Presstexten für das Erkenntnisinteresse der Arbeit	9
Die Textsorte Interview.....	13
Zusammensetzung des Textkorpus	15
Länge und Dichte der Interviews	17
Identität der Befragten.....	18
Kontext der Interviews innerhalb der Printausgaben	20
Chronologische Verteilung und Ereigniskontext der analysierten Texte.....	23
Zwischenfazit: Zwei Rahmen für ein Thema	34
Methode	37
Theoretische Bezugsgrößen der Textanalyse	37
Endoxa und ihr Wert für die Diskursanalyse	37
Topoi	39
Textanalytisch relevante Charakteristika des Toposbegriffs	42
Topoi im Kontext	45
Argumentation und ethos	48
Textanalytische Vorgehensweise	50
Leistungsanforderungen an die textanalytische Methodik.....	50
Die Methodik der Content Analysis als Bezugspunkt	51
Die systematische Erfassung der Textinhalte auf der Basis eines Kategoriensystems	52
Die intersubjektive Erfassung der Textinhalte durch Abgleich verschiedener Interpretationen	54
Methodeninhärente Nachteile der Content Analysis.....	56
Synthese quantitativer und qualitativer Verfahren im Auswertungsprozess	59

Perspektive 1: Wissenschaft	62
Die Rolle von Wissen und Wissenschaft im untersuchten Diskurs	62
Wissenskommunikation	63
Wissenschaftskommunikation.....	64
Wissenschaft als Forschung	66
Wissenschaft als Gegenstand der Bewunderung.....	68
Wissenschaft als Entscheidungsgrundlage.....	70
Zwischenfazit: Die Situierung der Wissenschaftleraussagen im genus deliberativum	72
Grundlagenwissen zur Krankheit	74
Übertragung über die Nahrungskette	74
Die Natur des Erregers	78
„Risikomaterial“	79
Quellen der Erkenntnis.....	80
Nicht-Wissen und Ungewissheit in Wissenschaftleraussagen	82
Lokalisierung der Wissenslücken.....	84
Fokusverlagerung: Forschung statt Wissen.....	88
Die Bedeutung von Ungewissheitsaussagen für die Wissenschafts- und Risikokommunikation	90
Die Kommunikation von Ungewissheit in den Massenmedien	94
Forschungskontroversen und „Maverick Scientists“	97
Uneinige Dissidenten	99
Massenmediale Forschungskontroversen und die Wahrnehmung von Wissenschaft.....	102
Risiko	105
Risikomaße.....	107
Risikovergleiche.....	111
Ungewissheit und Risiko.....	113
Reversibilität	116
Die soziale Dimension des Risikos BSE.....	118
Zwischenfazit: Wesenszüge des Risikos BSE und Implikationen seiner Vermittlung vor dem Hintergrund der Risikoforschung	120
Opferprognosen.....	124
Spekulationen und ihr quantitativer Ausdruck.....	124
Krankheitsopfer unterschiedlicher Art.....	130
Wissenschaftler und Maßnahmen	132
Handlungsempfehlungen unter Ungewissheit.....	134
Auf der sicheren Seite: „In dubio pro dubio“	135
Vorsorgen: „in dubio pro dubio“	138
Abwarten: „in dubio contra dubium“	140
Die Suche nach verlässlichen Entscheidungsgrundlagen: „anti-dubium“	143

Perspektive 2: Politik.....146

Maßnahmen und Politiker 146
„In dubio pro dubio“ 1: Die Forderung nach einer grundlegend
veränderten Produktion von Lebensmitteln 146
„In dubio pro dubio“ 2: Maßnahmen zur Unterbrechung der mutmaßlichen
Infektionskette..... 150
„In dubio contra dubium“ 152
,Politische Nebenwirkungen‘ von Handlungsforderungen
im Kampf gegen BSE..... 154
Die Eigenverantwortung des Verbrauchers und ihre Voraussetzungen..... 159
Kontrolle und Kennzeichnung: „Anti-dubium“ 161

Werte in Politikerinterviews..... 163
Explizite Wertbezüge als Ressource im politischen Konflikt..... 165
Randbemerkungen: Ethische Erwägungen im engeren Sinne..... 171

Wissen und Nicht-Wissen in Politikerinterviews: Anleihen und
Abgrenzungen von der Domäne der Wissenschaftler 175
Wissensinhalte..... 175
Die strategische Funktion von Äußerungen des Wissens bzw.
Nicht-Wissens 178
Der Bezugspunkt Wissenschaft als argumentative Ressource 180
Implikationen für das Zusammenspiel von Wissenschaft und Politik:
Probleme und Lösungsansätze 184

Perspektive 3: Wirtschaft.....188

Wirtschaftliche Folgen 188
Pathos-Elemente in Betroffeneninterviews 192
Ursachenzuschreibungen: Angst aus Unwissenheit..... 193
Wissen und Verantwortung: Die Perspektive der Erzeuger..... 196
Maßnahmen: Gesundheitsschutz als Vertrauensbildung..... 200

Querschnittsthemen207

BSE-Tests..... 207
Die argumentative Nutzung negativer Testergebnisse..... 207
Positive Testergebnisse: Fanal oder erfolgreiche Diagnostik?..... 210
Soziale und technische Unsicherheitsfaktoren der BSE-Tests..... 212

Menschliches: Die Frage nach den persönlichen Essgewohnheiten 218

Fazit: Die diskursive Bewältigung einer Risikosituation.....228

Auf das Risiko reagieren: Die BSE-Diskussion als deliberativer Diskurs..... 228

 Das Wissensfundament des Diskurses 229

 Werte 236

 Handlungsoptionen..... 238

Der BSE-,Skandal': Ein forensischer Sub-Diskurs 242

Ein typischer Risikodiskurs? 246

Risikorhetorik: Schlussfolgerungen aus den analysierten Phänomenen
für die rednerische Praxis 248

Textverzeichnisse.....255

Literaturverzeichnis..... 255

Verzeichnis der zitierten Interviews..... 266

Verzeichnis weiterer verwendeter Zeitungsartikel..... 269

Anhang: Interviewauswertung.....271

Codebuch..... 273

Hinweis zu den Ergebnissen der quantitativen Auswertung..... 288

Intergruppenunterschiede auf Textebene..... 289

Intergruppenunterschiede auf der Ebene der Frage-Antwort-Paare.....292

Eine rhetorische Perspektive auf einen facettenreichen

Diskurs

Nach zweieinhalbjähriger Arbeit veröffentlicht die Enquête-Kommission um Lord Phillips im Oktober 2000 ihren Bericht zur Rinderseuche BSE im Vereinigten Königreich. Die Bilanz, die die Gruppe ihren Schlussfolgerungen voranstellt, ist erschreckend: 170 000 Rinder sind zu diesem Zeitpunkt in Großbritannien aufgrund der Krankheit verendet oder gekeult worden. Über 80 Menschen sind an der durch BSE-verseuchte Lebensmittel bedingten neuen Variante der Creutzfeldt-Jakob-Krankheit gestorben oder tödlich erkrankt. Die tiefe Krise der Fleischbranche vernichtet weitere Existenzen, diesmal durch Zerstörung ihrer wirtschaftlichen Lebensgrundlage: „A vital industry has been dealt a body blow, inflicting misery on tens of thousands for whom livestock farming is their way of life.“¹ Daneben hat die Rinderseuche auch politische Karrieren zunichte gemacht, so etwa in Deutschland die zweier Bundesminister.

Im Kontrast dazu stehen Bilanzen anderer Art. Die Wochenzeitung „Die Zeit“ resümiert etwa am 2. Februar 2006, rund zehn Jahre nach dem Kulminationspunkt des politischen BSE-Skandals in Großbritannien, „Trotz aller Befürchtungen ist in Deutschland bisher noch kein Mensch durch eine Infektion mit dem BSE-Erreger gestorben“, und hält dem entgegen, dass für BSE-Tests in den Jahren 2001 bis 2004 insgesamt 1,6 Milliarden Euro ausgegeben worden seien. Angesichts der Seltenheit der Erkrankung in der deutschen Rinderpopulation beliefe sich demnach der Kostenpunkt pro entdeckter Infektion auf 1,6 Millionen Euro.²

Bereits diese kurzen Ausschnitte aus der öffentlichen Diskussion um das Thema Rinderwahnsinn kennzeichnen das Problem als einen Sachverhalt, der ebenso undurchsichtig wie doppelköpfig ist. Es handelt sich um eine Risikosituation von beträchtlicher Tragweite, in der die Gefahr selbst, aber auch alles, was man gegen sie unternimmt, schwerwiegende Auswirkungen haben kann. Wie man sich angesichts der Krankheit verhalten soll, ist also alles andere als

¹ Vgl. The BSE Inquiry, Volume 1: Findings and Conclusions, <http://www.bseinquiry.gov.uk/report/volume6/chapt711.htm>, abgerufen am 07.06.06, xvii.

² Hans Schuh, „Irrsinn BSE“, Die Zeit 02.02.06.

evident – ein Zwiespalt, der dadurch vertieft wird, dass ihre wissenschaftliche Erforschung erst in den Anfängen steckt. Unumstritten ist noch nicht einmal, was die Seuche auslöst: Zwar war schon 1997 der US-Amerikaner Stanley Prusiner für seine Feststellung mit dem Nobelpreis ausgezeichnet worden, bei dem Erreger handele es sich um eine Art infektiöses Protein, das er ‚Prion‘ nannte. Nach wie vor gibt es jedoch auch Wissenschaftler, die diese These vehement zurückweisen.³

Sehr deutlich bewegt sich die Debatte damit in jenem Bereich von Angelegenheiten, die, wie es Aristoteles ausdrückt, „sich allem Anschein nach auf zweierlei Weise verhalten können“, und damit im Herzen des Reichs der Rhetorik. „Denn über das, was nicht anders sein, werden oder sich verhalten kann, beratschlagt niemand, sofern er annimmt, dass es sich so verhält; das bringt ja nichts mehr ein“,⁴ so führt er weiter aus. Situationen mit ungewissem Ausgang, in denen viel auf dem Spiel steht und Entscheidungen nicht auf besseres Wissen warten können – kurz: Risikosituationen – sind dagegen genuin rhetorisch. Im Gegensatz zu Rhetorikkonzeptionen, die sich vor allem auf sprachliche Schmuckformen konzentrieren, geht es hier nicht darum, wie definitive Wahrheiten geschickt vermittelt werden können. Vielmehr geht es, um mit Hans Blumenberg zu sprechen, um Rhetorik als „Technik, sich im Provisorium vor allen definitiven Wahrheiten und Moralien zu arrangieren.“⁵ Rhetorik ist demnach die Kunst der diskursiven Bewältigung von Risikosituationen durch Schlussfolgerung aus wahrscheinlichen Prämissen in Ermangelung sicherer.

Diese Prämissen und die Gedankengänge, die sich aus ihrer Verknüpfung ergeben, stehen im Mittelpunkt des analytischen Interesses der vorliegenden Arbeit. Zwei Betrachtungsebenen sind dabei von Belang: Es geht zum einen darum, den Risikodiskurs um BSE in seinen grundlegenden Wesensmerkmalen zu kennzeichnen. Zum anderen ist aber auch das individuelle argumentative Agieren der einzelnen Diskursteilnehmer eine Zielgröße der Analyse.

Grundlage der Arbeit ist dabei ein Korpus von 95 Interviewtexten aus führenden deutschen Tages- und Wochenzeitungen der Jahrgänge 1995-2004. Mit

³ Vgl. Laura Manuelidis, Zhao-Xue Yu, Nuria Banquero, Brian Mullins, „Cells Infected with Scrapie and Creutzfeldt-Jakob Disease Agents Produce Intracellular 25-nm virus-like Particles“, published online before print January 31, 2007, 10.1073/pnas.0610999104.

⁴ Aristoteles, Rhetorik, I,2 1357a.

⁵ Hans Blumenberg, „Anthropologische Annäherung an die Aktualität der Rhetorik“, in: Ders.: Wirklichkeiten, in denen wir leben, Stuttgart: Reclam 1981, 104-136, 110.

Fragen zum Thema BSE konfrontiert werden darin Personen, die in ihrer Eigenschaft als Wissenschaftler, Politiker, aber auch als Landwirte oder Gastronomen ganz unterschiedliche Perspektiven auf das Problem Rinderwahnsinn repräsentieren. Die Gliederung der Arbeit spiegelt diese perspektivische Vielfalt und die damit verbundene unterschiedliche Funktion dieser Akteure im Diskurs als wissenschaftliche Experten, politische Risikomanager und wirtschaftlich Betroffene. Gleichzeitig in der Gliederung angelegt sind aber auch verbindende Elemente: Dazu gehören die beiden grundlegenden Aspekte von Wissen zur Krankheit einerseits und Handeln in Reaktion auf die Krankheit andererseits, die aus allen drei Perspektiven adressiert werden, wenn auch mit unterschiedlichen Akzentsetzungen und Intensitäten. Dazu gehören aber auch zwei Fragestellungen, die von allen Akteursgruppen gleichermaßen intensiv behandelt werden: Die Erörterung der BSE-Testmaßnahmen und die Frage, ob man selbst eigentlich noch Rindfleisch esse.

Der analytische Zugang zu all diesen Stellungnahmen erfolgt durch eine systematische Suche nach Inhalten, die innerhalb der Diskussion Gemeingut sind und somit die elementaren Bausteine des Nachdenkens über BSE darstellen. Die antike Rhetorik bietet mit der Topik ein Konzept für jene intersubjektiv verbreiteten Inhalte, die als gemeinsames Bezugssystem die Dreh- und Angelpunkte für kommunikative Auseinandersetzungen bilden. Eine inhaltsanalytische Methodik, die qualitative und quantitative Elemente kombiniert, dient zur Identifizierung dieses Diskursfundaments und legt die Grundlage für eine Untersuchung der argumentativen Vereinnahmung dieses Reservoirs an gemeinsamen Überzeugungen als ‚gute Gründe‘ für individuelle Positionierungen.

Dass Grundlagenwissen zu den Eigenschaften der Krankheit dabei ein basaler Bezugspunkt der Stellungnahmen ist, liegt auf der Hand: Unser Umgang mit Bedrohungen wird seit jeher bestimmt von den Vorstellungen, die wir uns über ihr Entstehen und ihre Folgewirkungen machen. Damit ist auch die zentrale Funktion wissenschaftlicher Experten im Diskurs benannt, denn sie sind in der Regel nicht nur die Quelle solchen Wissens, sondern auch die Autorität, die über seine Richtigkeit urteilt. Gerade der Diskurs um den Rinderwahnsinn ist jedoch nicht nur eine Geschichte der argumentativen Verwendung wissenschaftlicher Erkenntnisse. Viel bemerkenswerter ist die Rolle, die Äußerungen des Nicht-Wissens und der Ungewissheit in dieser Diskussion einnehmen. Die-

ser Zweifel – ob er sich nun auf die Natur des Erregers bezieht oder auf andere Annahmen im Zusammenhang mit der Krankheit – ist eine grundlegende Determinante des Diskurses, die jegliche Versuche, Lösungen durch mechanische Subsumtion aus den Wissensprämissen abzuleiten, von vornherein zum Scheitern verurteilt. Die bemerkenswerte Ausdrücklichkeit dieses Ungewissheitsaspekts führt dazu, dass explizit bekundetes Nicht-Wissen ebenso zum Anknüpfungspunkt für Argumentationen wird wie bestimmte Annahmen und Vermutungen zum Sachverhalt. In der Diskussion um den Rinderwahnsinn wird also ein wichtiges Merkmal von Risikosituationen offen verhandelt, das in anderen Risikodiskursen zwar ebenso wesensbestimmend, aber eben doch sehr viel unterschwelliger präsent ist. Diese Tatsache macht das Fallbeispiel besonders geeignet, um grundlegende Fragen des diskursiven Nachdenkens über Risiken zu studieren und um ausgehend von der Kartierung des BSE-Diskurses einen Ausblick auf die Grundzüge einer Risikorhetorik zu wagen.

Das Untersuchungsmaterial und sein Kontext

Risiken, Medien und die Aussagekraft von Presstexten für das Erkenntnisinteresse der Arbeit

Kirsch: [...] Aber anstatt immer auf die Politiker zu schimpfen, könnte man ja mal bei Ihnen anfangen, bei den Zeitungen. Es wäre eine gute Sache, wenn Medienleute über bestimmte Themen nicht nur dann reden würden, wenn sie Hysterie auslösen. Notwendig wäre eine kontinuierliche Auseinandersetzung mit Themen, so dass die Wachheit beim Publikum aufrechterhalten wird. [...]

SZ: Sie fordern mehr Nachhaltigkeit in der Berichterstattung?

Kirsch: Über reale Risiken sachlich konstant berichten und nicht nur, wenn es eine publicityträchtige Katastrophe gibt. Es gibt Katastrophen, die kommen gar nicht in die Zeitung . . .

SZ: . . . weil Journalisten nicht hinkommen.

Kirsch: . . . oder weil sie nicht hingucken wollen, weil die Katastrophe keine Publicity verspricht. Manche Dinge wollen die Leute einfach nicht wissen; das lässt sich dann nicht verkaufen. Hätte man beim Thema BSE konstant problembewusst gelebt, dann würde man jetzt nicht kopflos auf die Probleme, wenn sie nun wirklich publicityträchtig auftreten, hysterisch reagieren.⁶

In dieser Passage eines der analysierten Interviews reflektiert der befragte Wirtschaftswissenschaftler Guy Kirsch nicht nur über die massenmediale Behandlung des Themas BSE, er formuliert darüber hinaus auch eine umfassendere Vorstellung von der Verarbeitung von Risikothesen durch die Massenmedien. Seine These lautet: Solche Probleme werden von den Medien überhaupt nur dann aufgegriffen, wenn sie sich bereits so dramatisch entwickelt haben, dass sie eine seitens des Publikums vermutete Sensationslust befriedigen. Die Konsequenz ist eine diskontinuierliche Berichterstattung, die, wenn sie dann einsetzt, panische Reaktionen hervorruft.

Das Frappierende an dieser metadiskursiven Äußerung ist, dass die medien- und kommunikationswissenschaftliche Forschung Kirsch in vielen Punkten Recht gibt. Der Münchner Kommunikationswissenschaftler Hans-Bernd Brosius fasst seine Position folgendermaßen zusammen:

Meine generelle These lautet, dass die Massenmedien durch die strukturellen Merkmale des Mediensystems, die Arbeitsweise von Journalisten

⁶ SZ 16.12.00, „Der Landwirtschaftsminister ist der Agrarlobby verpflichtet“, Interview mit Guy Kirsch.

und die Art der Darstellung selbst ein Risiko für die Risikokommunikation darstellen.⁷

Die Kritik bezieht sich auf verzerrende Effekte in zwei Bereichen journalistischer Arbeit: Die Selektion der Themen, die überhaupt Aufmerksamkeit erhalten, und ihre Darstellung. Was die Selektionsmechanismen betrifft, so sind sie derart stereotyp, dass sie zu einer einheitlichen ‚Nachrichtenwerttheorie‘ zusammengefasst werden können, die sich auf einige wenige, in den verschiedenen Studien hierzu im Wesentlichen deckungsgleiche Maßgaben reduzieren lässt (hier aufgeführt nach der Überblicksdarstellung von Shoemaker und Reese⁸). Um die Aufmerksamkeit der Massenmedien zu erhalten, muss ein Ereignis demnach mindestens eine der folgenden Qualitäten erfüllen: Wichtigkeit (die sich z.B. an der Tragweite der Folgen ermisst), „Human Interest“ (Einblicke in das Privatleben anderer Menschen), Konflikt (denn Konflikte sind ein Indikator für Probleme und Bedrohungen), Ungewöhnlichkeit (da es unser Bedürfnis nach Abwechslung stillt), Aktualität und Nähe (denn nur, was diese Maßgaben erfüllt, betrifft uns). Diese Relevanzkriterien antizipieren die Informationsinteressen von Rezipienten mit begrenzter Aufmerksamkeit und Verarbeitungskapazität. Nicht von ungefähr weisen sie deutliche Parallelen zu den rhetorischen Exordialtopoi auf, die dem Sprecher zu Beginn der Rede die Aufmerksamkeit seiner Hörer sichern sollen (*attentum parare*), und zwar beispielsweise durch den Hinweis auf die Neuartigkeit der Information oder ihren besonderen Bezug zu den Belangen des Zuhörers (*tua res agitur*).⁹

Mit Bezug auf Risikothemen haben diese Selektionsmechanismen zur Folge, dass einige Arten von Risiken große publizitäre Aufmerksamkeit erhalten, andere dagegen keine. Vergleicht man Risiken, die in den Medien Beachtung finden, mit den statistisch häufigsten Todesursachen, können klare Verzerrungen zugunsten von Einzelereignissen mit vielen Toten beobachtet werden, während z.B. Volkskrankheiten weitgehend unberücksichtigt bleiben¹⁰ – was dem Umstand geschuldet ist, dass nur erstere neben dem Nachrichtenwert der

⁷ Hans-Bernd Brosius, „Die Risiken der Risikokommunikation: Was können wir aus den Medien lernen?“, in: Gesundheitswesen 66, Sonderheft 1 (2004), 86-91, 88.

⁸ Vgl. Pamela J. Shoemaker, Stephen D. Reese, *Mediating the Message. Theories of Influences on Mass Media Content*, New York und London: Longman 1991, 90f.

⁹ Vgl. Gert Ueding, Bernd Steinbrink, *Grundriss der Rhetorik. Geschichte – Technik – Methode*, 3., überarbeitete und erweiterte Auflage, Stuttgart: Metzler 1994, 259.

¹⁰ Vgl. Eleanor Singer, Phyllis M. Endreny, *Reporting on Risk. How the Mass Media Portray Accidents, Diseases, Disasters, and Other Hazards*; New York: Russell Sage Foundation 1993, 54.

Wichtigkeit auch noch den der Ungewöhnlichkeit aufweisen. Darüber hinaus erklärt sich durch diese Selektion die Präferenz, Risiken als *Ereignisse* und nicht als komplexe Probleme aufzugreifen. Tritt dann ein Ereignis ein, dem – aus welchem Grund auch immer – die Medien eine besondere Bedeutung beimessen, kann sich durch die Konformitätstendenzen des Nachrichtenjournalismus und die Selbstreferentialität des Mediensystems ein so genannter ‚Hype‘ entwickeln, der für eine explosionsartige Berichterstattung sorgt und darüber hinaus auch die Selektionsschwelle für artverwandte Themen deutlich senkt¹¹ – so lange, bis sich eine „story fatigue“¹² einstellt, die für ein Abebben der medialen Aufmerksamkeit sorgt. Diese Wellenförmigkeit der Risikoberichterstattung entspricht ganz dem von Kirsch kritisierten Gesichtspunkt der Diskontinuität.

Werden Risikothemen tatsächlich aufgegriffen, so weist ihre journalistische Bearbeitung oft gewisse inhaltliche Verkürzungen und Verzerrungen auf, wie man sie auch bei der Aufbereitung anderer Themen mit Wissenschaftsbezug feststellen kann. Beispiele für diese Tendenz führt etwa die Studie von Michael Haller an, der Berichte führender Tageszeitungen des deutschen Sprachraums zur Reaktorkatastrophe von Tschernobyl von Nuklearphysikern auf sachliche Korrektheit überprüfen ließ. Die von den Experten identifizierte Fehlerrate belief sich dabei auf rund eine falsche Darstellung pro Artikel. Zu den häufigsten Fehlertypen gehörte die verfälschende Wiedergabe wissenschaftlicher Quellen, ein Verzicht auf die Validierung von Inhalten durch weitere Informationsquellen und unzutreffende Schlussfolgerungen im Hinblick auf Ursachen und Folgen¹³

In Anbetracht dieser Tendenz zur Verzerrung in Auswahl und Aufbereitung von Risikothemen scheinen Massenmedien also eher schlecht geeignet, um ein angemessenes Gefahrenbewusstsein der Bevölkerung zu kultivieren.¹⁴ Andererseits stellen Massenmedien für die Mehrheit der Erwachsenen die einzige

¹¹ Vgl. Peter Vasterman, „Media Hype. Self-reinforcing News Waves, Journalistic Standards and the Construction of Social Problems“, in: *European Journal of Communication* 20 (2005), 508-530, 513f.

¹² Jenny Kitzinger, „Researching risk and the media“, in: *Health, Risk, & Society*, 1/1 (1999), 55-69; 64.

¹³ Vgl. Michael Haller, „Wie wissenschaftlich ist Wissenschaftsjournalismus? Zum Problem wissenschaftsbezogener Arbeitsmethoden im tagesaktuellen Journalismus“, in: *Publizistik* 32/3 (1987), 305-319, 308.

¹⁴ Vgl. Rick E. Borchelt, „Communicating the Future. Report of the Research Roadmap Panel for Public Communication of Science and Technology in the Twenty-first Century“, in: *Science Communication* 23/2 (Dec 2001), 194-211; 200.

Quelle für Informationen dar, die über ihren eigenen Erfahrungshorizont hinausweisen. Was diese massenmedial vermittelten Informationen bei den Rezipienten jedoch bewirken, entspricht offensichtlich nicht immer den von Kirsch formulierten Vermutungen. Zwar legt die oben beschriebene Selektion und Verzerrung von Risikothemen durch die mediale Bearbeitung die Annahme nahe, die mediale Berichterstattung würde einer (vielleicht sogar unbegründeten) Panik in der Bevölkerung Vorschub leisten. Im der Diskussion um das Reaktorunglück von Tschernobyl machte sich sogar die Bundesregierung diesen Vorwurf zueigen.¹⁵ Gerade an diesem Beispiel konnte jedoch auch gezeigt werden, dass Hysterie keine automatische Folge von alarmierender Berichterstattung sein muss. Das belegen Studien zur Medienrezeption. Die von Hans Peter Peters und Leo Hennen im Kontext des Tschernobyl-Unglücks befragten Rezipienten etwa verfolgten sehr sorgfältige, differenzierte und vor allem rationale Strategien der Auswertung widersprüchlicher Informationen aus verschiedenen Quellen.¹⁶ Dass unter bestimmten Umständen sogar das Gegenteil einer medieninduzierten kopflosen Panik der Fall sein kann, zeigt eine Studie zu den Reaktionen einer schottischen Rezipientenstichprobe auf die BSE-Nachrichtmeldungen. Ironischerweise reagierten die Medienkonsumenten auf die erste große Welle der britischen Berichterstattung 1990 eben gerade nicht panisch, ja noch nicht einmal besorgt. Der Grund für dieses Desinteresse war, dass diese Medienkonsumenten die Klischeevorstellung von einer Risikemaßlos übertreibenden Medienlandschaft („just another media scare“) durchaus teilten.¹⁷ Zusammenfassend betrachtet bedeutet dies für den Wert des dieser Arbeit zugrundeliegenden Korpus aus Presseinterviews, dass es weder eine gute Quelle für Informationen zum Thema BSE darstellt (wegen der genannten Verzerrungstendenzen) noch dass sich daraus allein neue Erkenntnisse über journalistische Arbeitsweisen ableiten ließen (dazu bräuchte man Einblick in die Informationsversorgung der Journalisten selbst), noch sind Rückschlüsse aus der Art der Darstellung auf die Reaktionen der Leser klar ableitbar. Welche Aussagen können dann auf der Basis einer Presstextanalyse überhaupt getrof-

¹⁵ Vgl. Hans Peter Peters, Leo Hennen, „Orientierung unter Unsicherheit. Bewertung der Informationspolitik und Medienberichterstattung nach ‚Tschernobyl‘“ in: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 42/2 (1990), 300-312; 300.

¹⁶ Vgl. Peters, Hennen; „Orientierung unter Unsicherheit“, 307.

¹⁷ Vgl. Jacquie Reilly, „Just another Food Scare? Public Understanding of the BSE Crisis“, in: Greg Philo (ed.), *Message Received. Glasgow Media Group Research 1993-1998*, New York: Longman 1999, 128-145; 134.

fen werden? Die Antwort liegt in einer wesensbestimmenden Eigenschaft der Massenmedien begründet, zumal wenn es sich wie hier um Leitmedien handelt: Sie konstituieren Öffentlichkeit, und nur die in ihnen enthaltenen Aussagen können überhaupt öffentlich wirksam werden. Die folgende Analyse versucht die Presstexte so zu nutzen, wie dies Umfragen zufolge durchschnittliche Zeitungsleser auch tun, nämlich um sich einen *Überblick* über die in der öffentlichen Arena kursierenden Themen und Standpunkte zu verschaffen.¹⁸ Dabei bestehen trotz oder gerade wegen der beschriebenen journalistischen Selektionsvorgänge gute Chancen, ein relativ breites Spektrum von Haltungen zum BSE-Problem in der Presse abgebildet zu finden, da dieses Risiko Gegenstand vielfältiger Auseinandersetzungen ist und Kontroversen bekanntlich an sich einen ‚Nachrichtenwert‘ für die Massenmedien darstellen.¹⁹

Im Unterschied zu manchen anderen Studien zur massenmedialen Risikokommunikation steht dabei nicht im Mittelpunkt, wie ‚die Medien‘ das Risikothema BSE aufarbeiten, sondern wie Kommunikatoren mit unterschiedlicher gesellschaftlicher Funktion – also, wenn man so will, unterschiedliche Akteure – *in den Medien* ihre Perspektive auf das Problem zum Ausdruck bringen. Medien werden hier also nicht als Kommunikator, sondern als Forum begriffen.

Die Textsorte Interview

Für das akteurszentrierte Erkenntnisinteresse der Arbeit schien die journalistische Textsorte des Interviews besonders geeignet. Neben dem forschungspraktischen Vorzug, im Vergleich etwa zu den BSE-bezogenen Nachrichtenmeldungen ein auch bei einer Vollerhebung über mehrere Jahrgänge und Presseorgane noch überblickbares Korpus zu liefern, war dafür vor allem der Aspekt der vergleichsweise großen „Medien-Transparenz“ (Michael Haller²⁰) ausschlaggebend. Presseinterviews präsentieren Aussagen im Zusammenhang der

¹⁸ Vgl. Klaus Berg; Christa-Maria Ridder (Hg.), *Massenkommunikation VI. Eine Langzeitstudie zur Mediennutzung und Medienbewertung 1964 – 2000*, Baden-Baden: Nomos 2002, 92.

¹⁹ Vgl. Hans Peter Peters, „Risikokommunikation in den Medien“, in: Klaus Merten, Siegfried J. Schmidt, Siegfried Weischenberg (Hg.), *Die Wirklichkeit der Medien. Eine Einführung in die Kommunikationswissenschaft*, Opladen: Westdeutscher Verlag 1994, 329-351; 335.

²⁰ Vgl. Michael Haller, *Das Interview. Ein Handbuch für Journalisten*, Konstanz: UVK Medien, 2., überarbeitete Auflage 1997, 140.

Situation ihrer Entstehung. Eine Informationsquelle als Person²¹ sichtbar werden zu lassen und den Eindruck von Authentizität zu vermitteln gehört zu den besonderen Leistungen dieser Textsorte, weshalb mit einer gewissen Berechtigung davon ausgegangen werden kann, dass Standpunkte über diese Art von Textquelle direkter erfasst werden können als auf der Basis von anderen journalistischen Texten. Natürlich sind dieser Authentizität durch die redaktionelle Bearbeitung der Interviews Grenzen gesetzt: Es handelt sich ganz eindeutig nicht um wörtlich korrekte Wiedergaben von Gesprächen. Da sich aber die Bearbeitung wesentlich auf sprachliche Eingriffe konzentriert und es außerdem in vielen Redaktionen üblich ist, Interviews in ihrer redigierten Fassung vom Gesprächspartner autorisieren zu lassen, können gerade die Interviews der Qualitätspresse wenn auch nicht als sprachlich originalgetreue, so doch als inhaltlich treffende Wiedergabe der Aussagen des Interviewten betrachtet werden.²²

Transparenter als in anderen Textsorten wird im Interview auch die Rolle des Journalisten: In der Funktion des Fragenstellers (und folglich auch Gesprächsleiters) wird das Medium selbst als gesellschaftlicher Akteur erkennbar. Nicht von ungefähr liegen die historischen Wurzeln des Interviews nicht nur in möglichst unterhaltsamen Personenporträts der amerikanischen „Penny Press“, sondern eben auch in der bewussten Inszenierung des öffentlichen Fragerechts in politischen Kontexten, wie sie vor allem das Magazin „Der Spiegel“ im deutschen Nachkriegsjournalismus etabliert hat.²³ Das kritische Potential, das Dialogen ohnehin zueigen ist,²⁴ wird dabei um eine weitere Dimension ergänzt, nämlich die der in der Kommunikationsforschung immer wieder thematisierten ‚Systemgegensätze‘ zwischen Medien und anderen Akteuren wie etwa der Wissenschaft.²⁵ Durch die Tatsache, dass Auseinandersetzung ein Stück weit Gestaltungsprinzip dieser Textsorte ist, wird außerdem die Verwendung argu-

²¹ Vgl. Haller, Das Interview, 142.

²² Vgl. Haller, Das Interview, 352, 356.

²³ Vgl. Thomas Schröder, „Kommunikative Funktionen des Zeitungsinterviews“, in: Joachim-Felix Leonhard, Hans-Werner Ludwig, Dietrich Schwarze, Erich Straßner (Hg.), Medienwissenschaft. Ein Handbuch zur Entwicklung der Medien und Kommunikationsformen, 2. Teilband, Berlin, New York: De Gruyter 2001, 1720-1724; 1721.

²⁴ Vgl. Harald Burger, Das Gespräch in den Massenmedien, Berlin: De Gruyter 1991, 212.

²⁵ Vgl. z.B. Winfried Göpfert, „Verständigungskonflikte zwischen Wissenschaftlern und Wissenschaftsjournalisten“, in: Bernd Ulrich Biere, Wolf-Andreas Liebert (Hg.), Metaphern, Medien, Wissenschaft. Zur Vermittlung der AIDS-Forschung in Presse und Rundfunk, Opladen 1997, 70-80.

mentativer Rede begünstigt, was für das Untersuchungsinteresse von Vorteil ist.

Mit der Verteilung der Rollen des Fragers und Auskunftgebers verbunden ist noch ein weiterer Vorzug der Textsorte Interview, der vor allem dann zum Tragen kommt, wenn es wie im vorliegenden Fall um komplexe und wissensintensive Themen geht: Der Journalist kann – sozusagen stellvertretend für den Leser – die Perspektive und das Informationsbedürfnis des Laien explizit formulieren.²⁶ Die Nähe zur Alltagssprache und zu mündlichen Ausdrucksweisen²⁷ sowie Wiederholungen und metakommunikative Äußerungen²⁸ tragen zusätzlich zum verständlichkeitsfördernden Potential von Interviews bei.

Zusammensetzung des Textkorpus

Die Texte der vorliegenden Untersuchung entstammen den fünf überregionalen²⁹ deutschen Tages- bzw. Wochenzeitungen „Frankfurter Allgemeine (Sonntags-) Zeitung“, „Frankfurter Rundschau“, „Süddeutsche Zeitung“, „Die Welt“, „Die Zeit“ sowie dem Magazin „Der Spiegel“. Die Texte wurden über die digitalen Archive dieser Presseorgane³⁰ recherchiert, wobei die zehn Jahrgänge 1995-2004 durchgängig und für jede Zeitung bzw. Zeitschrift erfasst werden konnten. Gesucht wurde jeweils nach den Stichworten ‚BSE‘ und ‚Rinderwahnsinn‘ innerhalb der Textkategorie Interview; wo die Suchmaske eine solche Vorauswahl nicht erlaubte wurden zusätzlich die Stichworte ‚Gespräch‘ und ‚Interview‘ als Suchkriterien eingegeben. In letzterem Fall mussten alle Texte, die nur auf Gespräche Bezug nahmen (z.B. innerhalb einer Nachrichtenmeldung), aber nicht selbst in Interviewform abgedruckt waren, nachträglich aussortiert werden. Da der Begriff BSE nicht selten in Texten, die sich eigentlich anderen Themen widmen, als bloßes Beispiel für eine der Katastro-

²⁶ Vgl. Burger, Das Gespräch in den Massenmedien, 212.

²⁷ Vgl. Burger, Das Gespräch in den Massenmedien, 212.

²⁸ Jürg Häusermann, Journalistisches Texten. Sprachliche Grundlagen für professionelles Informieren, Konstanz: UVK 2001, 124.

²⁹ Allerdings wurden die jeweiligen Regionalseiten mit ausgewertet, da gerade sie sich als ergiebig für die gesuchte Textkategorie erwiesen.

³⁰ Bei der Süddeutschen Zeitung/ Die Zeit: Jahrgangs-CD-Roms; Der Spiegel/ Frankfurter Rundschau: Genios-online-Datenbanken; Frankfurter Allgemeine/ Die Welt: Online-Archive.

phen der jüngsten Vergangenheit angeführt wird,³¹ wurde der Ausschluss weiterer Texte aus dem Korpus notwendig. Um trotzdem eine maximale Bandbreite von Thematisierungen und Kontextualisierungen des BSE-Problems erfassen zu können, fand dabei das relativ großzügige Kriterium Anwendung, demzufolge für einen Verbleib im Korpus mindestens eine Journalistenfrage des Interviews direkt auf das Thema BSE abzielen muss. Es ergab sich schließlich eine Sammlung von 95 Texten für die Inhaltsanalyse, was im Sinne der eben erläuterten Kriterien eine Vollerhebung darstellt. Dabei ist zu beachten, dass die durchsuchten Zeitungen und Zeitschriften im Korpus in sehr unterschiedlichem Maße vertreten sind, da sie die anvisierte Textkategorie in sehr unterschiedlicher Intensität verwenden. Dafür sind nicht nur die verschiedenen Erscheinungsfrequenzen verantwortlich. Mit Abstand die meisten Interviews stammen aus der „Süddeutschen Zeitung“, zehnmal mehr als aus der „Frankfurter Rundschau“, bei der es sich ja ebenfalls um eine Tageszeitung handelt. Diese Unterschiede sind wohl unter anderem auf verschieden ausgeprägte Vorlieben bzw. Vorbehalte gegenüber der Textsorte Interview zurückzuführen – die FAZ z.B. ist für ihre ablehnende Haltung gegenüber dieser journalistischen Ausdrucksform bekannt.³² Nicht von ungefähr entstammen die meisten „Frankfurter Allgemeine“-Interviews im Korpus auch den Regionalseiten oder der Sonntagszeitung. Für eine vergleichende Gegenüberstellung der ausgewerteten Zeitungen und Zeitschriften eignet sich das Korpus durch deren unterschiedlich umfangreiche Repräsentation eher schlecht.

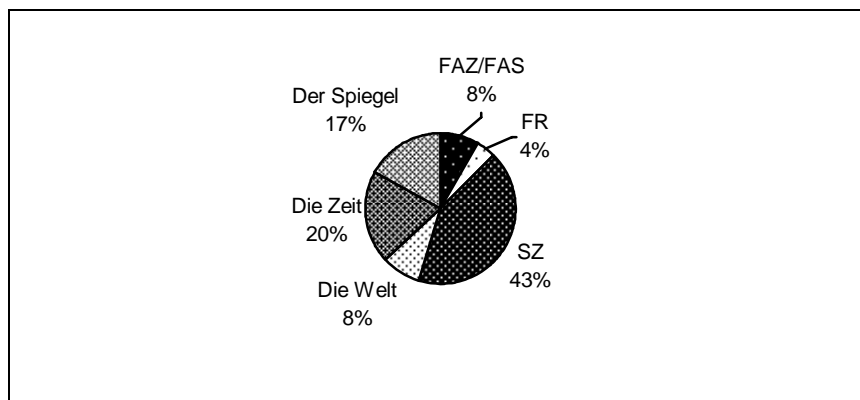


Abbildung 1: Anteil der Presseorgane am Textkorpus

³¹ Beispiel einer solchen Verwendung des BSE-Begriffs aus einem Spiegel-Interview mit Renate Künast vom 09.04.01: „Künast: Die Bauern berichten mir von ihren dramatischen Sorgen: Erst hat BSE als Damoklesschwert über unseren Höfen gehangen und jetzt MKS [Maul- und Klauenseuche, K.B.]. [...]“

³² Vgl. Harald Burger, Sprache der Massenmedien, Berlin, New York: De Gruyter 1990, 58.

Länge und Dichte der Interviews

Auch wenn man außer Acht lässt, wie unterschiedlich die untersuchten Presseorgane repräsentiert sind, handelt es sich um ein recht heterogenes Textkorpus – zum Beispiel was den Umfang der einzelnen Texte anbetrifft. Das beginnt bei der Ausführlichkeit der einzelnen Fragen und Antworten und setzt sich auf der Ebene der Frage-Antwort-Paare, die die Grundeinheit der folgenden Textanalyse bilden, fort. Das nach den Kriterien der journalistischen Praxis gerade noch als Interview deklarierbare³³ Miniatur-Gespräch von drei Frage-Antwort-Paaren³⁴ ist genauso vertreten wie ein ausführlicher Magazin-Text von vierzig.³⁵ Der Mittelwert liegt bei knapp 12 Frage-Antwort-Paaren, wobei die große Streuung berücksichtigt werden muss.

Wie bereits berichtet wurde das Kriterium für thematische Einschlägigkeit der Texte, nämlich mindestens eine BSE-bezogene Frage seitens des Journalisten, relativ großzügig gewählt. Eingang ins Korpus fanden infolgedessen auch Texte, die sich in langen Passagen gar nicht mit dem Thema BSE befassen. So wird zum Beispiel ein Wissenschaftler nicht nur zu BSE befragt, sondern auch noch zu anderen gefürchteten Krankheiten wie AIDS und Tuberkulose;³⁶ oder die Gesundheitsministerin Fischer äußert sich zunächst ausführlich zu Arzthonoraren, Krankenkassen und Krankenhäusern, bevor sie am Ende des Interviews auch noch auf BSE zu sprechen kommt.³⁷ Solche Texte liefern nur relativ wenige Aussagen, die für das gewählte Forschungsinteresse zentral sind und sind daher, was die im Codebuch spezifizierten Arten von Aussagen betrifft, nicht besonders dicht. Gleichzeitig geben sie jedoch wertvolle Hinweise darauf, welchen Themenfeldern das BSE-Problem zugeordnet und mit welchen Nachbarthemen es verknüpft wird, so dass ein Verbleib im Korpus berechtigt erschien. Insgesamt variiert die Dichte der analysierten Texte, gemessen am Verhältnis der Gesamtzahl der Codierungen pro Text zur Länge der Texte (in

³³ Vgl. Haller, Das Interview, 133.

³⁴ Z.B. Der Spiegel 05.01.04, „So darf es nicht laufen“, Interview mit Thomas Mettenleiter.

³⁵ Vgl. SZ-Magazin 30.03.01, „Eine Ansteckung mit BSE grenzt an ein Wunder“, Interview mit Roland Scholz.

³⁶ Vgl. Der Spiegel 25.12.00, „Viren sind Wiederholungstäter“, Interview mit Reinhard Kurth.

³⁷ SZ 24.11.98, „Ich setze auf die Bereitschaft aller Beteiligten, eine Reform nicht zu verhindern“, Interview mit Andrea Fischer.

Frage-Antwort-Paaren) von knapp 0,2 bis 5. Es gibt also einerseits Texte, in denen nur jedes fünfte Frage-Antwort-Paar codiert wurde, und andererseits solche, die pro Frage-Antwort-Paar im Schnitt fünf im Sinne des Codebuchs relevante Inhalte aufwiesen. Der Durchschnitt liegt bei rund 2,2 Codierungen pro Frage-Antwort-Paar. Zwischen der Länge und der Dichte besteht eine signifikante negative Korrelation (-.39). Tendenziell sind also die kürzeren Interviews auch dichter, was insofern logisch erscheint, da sie allein aufgrund des begrenzten Umfangs eine stärkere thematische Fokussierung aufweisen müssen. Zwischen den einzelnen Presseorganen zeigen sich keine signifikanten Unterschiede hinsichtlich der Länge und Dichte der Interviews, was die Entscheidung, keine Vergleiche zwischen einzelnen Zeitungen und Zeitschriften anzustellen, nochmals bekräftigt.

Identität der Befragten

Die Heterogenität der im Korpus versammelten Texte setzt sich hinsichtlich der Interviewpartner fort – was sich für das Forschungsinteresse als besonders fruchtbar erweist, so dass die Unterschiede zwischen verschiedenen Gruppen von Befragten im Folgenden das Struktur gebende Prinzip dieser Arbeit bilden können. Um möglichst robuste und umfassend verwendbare Maßgaben für die Zuordnung der Befragten zu verschiedenen Personengruppen zu erhalten, wurde jeweils die Rollenzuschreibung zugrunde gelegt, die in Elementen wie Titel, einleitenden Absätzen oder der Anrede durch den Journalisten deutlich wird und die mit der gesellschaftlichen Funktion der jeweiligen Personengruppe im Sinne eines sozialen Akteurs korrespondiert. So werden drei größere Gruppen von Interviewten erkennbar: 43 Interviewpartner sind der politischen Sphäre zuzurechnen, denn sie sind gewählte Inhaber eines Amtes oder werden als Mitglieder politischer Organisationen wie beispielsweise Parteien eingeführt. Die zweitgrößte Gruppe mit 36 Gesprächspartnern besteht aus wissenschaftlichen Experten. Dieser Begriff wurde gemäß dem oben beschriebenen Zuordnungsprinzip nicht im strengen Sinne nur auf Personen angewendet, die tatsächlich aktiv an einem relevanten Thema forschen, sondern im Sinne der Funktion, die diese Befragten aus journalistischer Sicht erfüllen: Sie sprechen als jemand, der sich zum Thema nicht aufgrund seiner Betroffenheit oder Entscheidungsge-

walt, sondern auf der Basis seines Expertenwissens äußert. Meist wird diese Funktion daran erkennbar, dass der Gesprächspartner unter Angabe seines akademischen Hintergrunds vorgestellt wird, etwa wenn die „Süddeutsche Zeitung“ ein Interview mit dem „Göttinger Neuropathologen Hans Kretzschmar“³⁸ ankündigt. Bemerkenswerterweise gehören zu dieser Gruppe von Interviewpartnern nicht nur Naturwissenschaftler. Auch zwei Ökonomen und ein Ethikprofessor werden zum Thema BSE als Experten befragt, wobei die Tatsache, dass auch in diesen Interviews stellenweise Fragen gestellt werden, die sich eigentlich auf die Wissensdomäne der Naturwissenschaftler beziehen („Was raten Sie [hinsichtlich des Rindfleischkonsums, K.B.] einer Familie mit Kindern?“³⁹) von einer gewissen Undifferenziertheit seitens des Journalisten zeugt. Eine dritte Gruppe von Interviewpartnern schließlich hat die Betroffenheit durch die wirtschaftlichen Folgewirkungen des BSE-Problems gemein. Dazu können elf Interviews mit Agrarlobbyisten, Landwirten, Gastronomen und Vertretern der Lebensmittelindustrie gerechnet werden. Fünf weitere Interviews ließen sich keiner der genannten Gruppen zuordnen: In einem Fall wurden mit Renate Künast und Gerd Sonnleitner Vertreter verschiedener Gruppen gemeinsam interviewt,⁴⁰ in anderen entsprachen die Partner (der Kulturkritiker Jeremy Rifkin⁴¹, der Gründer der „Slow-Food“-Bewegung Carlo Petrini⁴² sowie zwei Verbraucherschützer⁴³) nicht eindeutig einer der genannten Kategorien. Einige Gesprächspartner wie z.B. der Wissenschaftler Hans Kretzschmar oder der EU-Agrarkommissar Franz Fischler wurden mehrfach interviewt. Um deren Prominenz im öffentlichen Diskurs angemessen zu repräsentieren und die gesamte Bandbreite der öffentlichen Äußerungen dieser Personen auswerten zu können, wurden alle Interviews dieser Mehrfachbefragten im Korpus belassen.

³⁸ Vgl. SZ 07.10.97, „Jahrelang verlacht und angefeindet“, Interview mit Hans Kretzschmar.

³⁹ SZ 16.12.00, „Der Landwirtschaftsminister ist der Agrarlobby verpflichtet“, Interview mit Guy Kirsch.

⁴⁰ Vgl. FR 08.02.01, „Wir nehmen uns jetzt selbst in die Pflicht“, Interview mit Renate Künast und Gerd Sonnleitner.

⁴¹ Vgl. Die Welt 23.01.01, „Wir stehen vor dem Ende der Rinderkultur“, Interview mit Jeremy Rifkin.

⁴² Vgl. Die Zeit 18.01.01, „Die Revolution frisst sich durch“, Interview mit Carlo Petrini.

⁴³ FR 19.02.02, „Es gibt keine einfache oder bequeme Lösung bei BSE“, Interview mit Christiane Schäfer; Die Welt 01.12.00, „Kassler als sichere Alternative“, Interview mit Angelika Michel-Drees.

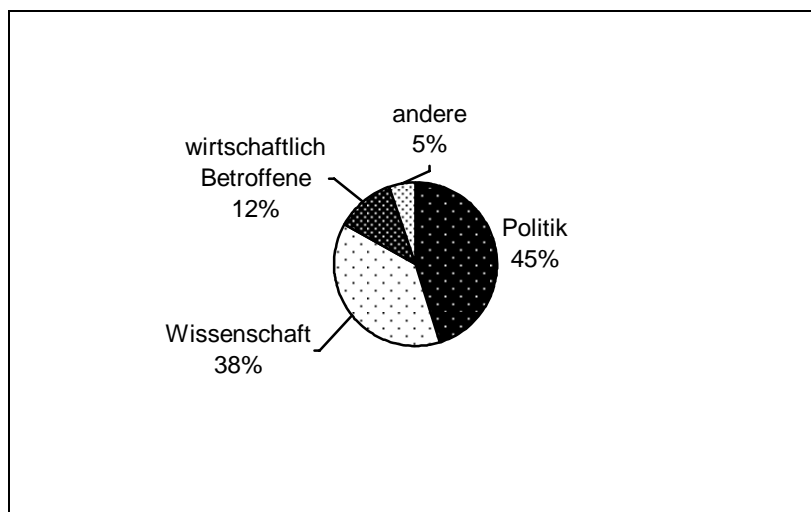


Abbildung 2: Zusammensetzung der Interviewpartner

Kontext der Interviews innerhalb der Printausgaben

Die Recherche der Interviews über digitale Archive ist mit dem Nachteil verbunden, dass der ursprüngliche mediale Kontext der Artikel nicht mehr zur Verfügung steht. Um dennoch einen gewissen Eindruck von der Verortung der untersuchten Interviews im Gesamtgefüge der jeweiligen Printausgaben zu erhalten, wurden stichprobenartig 23 Artikel aus allen untersuchten Medien im Original-Zeitungsseiten- bzw. Magazinlayout beschafft.

Dabei fällt zunächst eine relativ stereotype Aufmachung der Interviewtexte über alle untersuchten Medien hinweg auf. Die typische Textgliederung enthält ein Zitat als Titel (z.B. „Es gibt keine einfache oder bequeme Lösung bei BSE“⁴⁴); einen Untertitel, der das Thema und/oder die Person einführt („Christiane Schäfer, Ernährungsberaterin der Verbraucher-Zentrale Hessen, im FR-Interview“⁴⁵), einen kurzen einleitenden Absatz und schließlich die Abfolge von Fragen und Antworten, welche meist deutlich graphisch voneinander abgehoben sind. Wird das Interview durch Bildmaterial ergänzt, so handelt es sich so gut wie immer um ein Porträt des Gesprächspartners, wobei sich neben Abbildungen des Kopfes (z.B. von Hans Kretzschmar in der SZ vom 22.11.00) auch Darstellungen finden, die auf die Tätigkeit des Interviewpartners verweisen. So wird etwa die Ernährungsberaterin Schäfer porträtiert, wie sie dem Betrachter eine geöffnete Broschüre entgegenhält,⁴⁶ und der Forscher Collinge

⁴⁴ FR 19.02.02, Interview mit Christine Schäfer.

⁴⁵ FR 19.02.02, Interview mit Christine Schäfer.

⁴⁶ Vgl. FR 19.02.02, Interview mit Christine Schäfer.

wird mit Handschuhen, Pipette und Reagenzglas abgebildet.⁴⁷ Bei der Darstellung von Politikern erweisen sich Redegesten wie etwa erhobene Zeigefinger als besonders beliebt.⁴⁸ In diesen Darstellungen der Person gemeinsam mit ihren vermeintlich charakteristischen Gesten und Attributen wird eine lange ikonographische Tradition erkennbar, die Parallelen beispielsweise zu den Emblemen der frühen Neuzeit aufweist, in denen ja auch abstrakte Gedanken bildlich zugänglich werden sollen.⁴⁹

Neben diesen Porträts gibt es weitere typische Bildmotive, die entweder dem Interviewtext direkt beigelegt oder – was häufiger der Fall ist – unmittelbar benachbarten Artikeln zugeordnet sind. Der Natur der Sache entsprechend werden dabei vor allem Rinder abgebildet, teils im lebenden⁵⁰, teils – und das wesentlich häufiger – im toten Zustand.⁵¹ Auffällig ist die teilweise ekelerregende Bebilderung mit Fotos von der Vernichtung BSE-verseuchter Tierkadaver.⁵²

Zu nennen sind überdies die Infographiken, die in manchen Fällen auf derselben Seite wie die untersuchten Interviews abgedruckt sind und wohl teilweise auch Lücken in der innerhalb der Gespräche stattfindenden Wissenskommunikation kompensieren. So werden z.B. die vermuteten Übertragungswege in zwei Fällen als Flussdiagramme visualisiert,⁵³ eine Form der Darstellung, die auch für die BSE-Presseberichterstattung anderer Nationen belegt ist.⁵⁴ Es gibt aber auch Graphiken, die Aktienkurse aus von der BSE-Krise betroffenen

⁴⁷ Vgl. Die Zeit 23.11.00, „Wir riskieren die Katastrophe“, Interview mit John Collinge.

⁴⁸ Vgl. z.B. SZ 01.02.97, „Seehofer hat BSE stets verharmlost“, Interview mit Claudia Martini; SZ 04.02.00, „Ein Ei für 19 Pfennig – das ist zu billig“, Interview mit Andrea Fischer, Der Spiegel 27.10.97, „Das will nicht in die deutschen Köpfe“, Interview mit Emma Bonino.

⁴⁹ Vgl. Sabine Mödersheim, „Emblem, Emblematik“, in: HWRh Bd. 2 Bie-Eul, Tübingen: Niemeyer 1994, 1098-1108, 1098.

⁵⁰ Vgl. SZ 22.11.00, „Was gefährlich ist und was nicht“, Interview mit Hans Kretzschmar.

⁵¹ Vgl. z.B. SZ 08.10.03, „BSE – noch immer ein Thema“, Interview mit Hans Kretzschmar; Der Spiegel, 08.04.96, „Einfach verrückt“, Interview mit Friedrich Wilhelm Graefe zu Baringdorf; Der Spiegel 28.10.96, „Vielleicht sind wir erst am Anfang“, Interview mit Charles Weissmann.

⁵² Vgl. z.B. Der Spiegel 30.01.95, „Schüsse aus der Hüfte“, Interview mit Horst Seehofer.

⁵³ Vgl. Die Zeit 30.11.00, im Kontext des Interviews mit Bruno Oesch; Die Welt 01.12.00, im Kontext des Interviews mit Angelika Michel-Drees.

⁵⁴ Vgl. Veronica Demko, „An Analysis of Media Coverage of the BSE Crisis in the United States“, in: Scott C. Ratzan (ed.), The mad Cow Crisis: Health and the public good, London: UCL 1998, 153-165; 160.

Branchen⁵⁵ oder die Fallzahlenentwicklung in der Nutztierpopulation⁵⁶ darstellen. Außerdem werden manche Interviews von Chroniken BSE-bezogener Ereignisse flankiert.⁵⁷ Erwähnenswert sind schließlich noch die Politkarikaturen, die zuweilen in unmittelbarer Nachbarschaft der untersuchten Texte abgedruckt wurden.⁵⁸

Was die semantischen Beziehungen zu den umliegend abgedruckten Artikeln angeht, so sind Fälle unterschiedlich intensiver Behandlung des BSE-Themas zu verzeichnen. Eine Reihe von Interviews ist Teil größerer Textkomplexe, die speziell dem Thema gewidmet sind. Dazu gehört z.B. das Gespräch des „Spiegel“ mit Horst Seehofer vom 25.03.96, das im Rahmen der Titelgeschichte platziert wurde, das Interview mit Bruno Oesch auf Seite drei der Zeit im Rahmen des größeren Komplexes „Rinderwahn in Deutschland“ vom 30.11.00 oder das Interview mit Theodor Dingermann auf den Extraseiten der „Frankfurter Rundschau“ zum BSE-Skandal vom 28.11.00. Weitere Beispiele einer Einbindung der Interviews in Artikelcluster zum Thema finden sich in der „Welt“ vom 29.11.00⁵⁹, 01.12.00⁶⁰ und in der SZ vom 24.08.01⁶¹ sowie innerhalb des Regionalteils der Süddeutschen Zeitung vom 22.12.00⁶². Häufig treten Interviews also nicht als völlig eigenständiger Text in der Presse auf, sondern werden komplementär zu anderen Textsorten⁶³ eingesetzt. Wie die angeführten Beispiele von ‚Themenseiten‘ suggerieren, werden dabei Inhalte aus den Bereichen Politik, Wirtschaft und Wissenschaft meist kombiniert. In jenen Fällen, in denen die Interviews nicht gebündelt mit thematisch verwandten Texten abgedruckt werden, streuen sie über sehr unterschiedliche Ressorts. Neben dem Nachrichten- und Politikteil⁶⁴ und dem Wissenschaftsressort⁶⁵ firmieren sie

⁵⁵ Die Welt 29.11.00, im Kontext des Interviews mit Michael Koch, „Europas ‚ruchloser Optimismus‘“.

⁵⁶ Vgl. SZ 24.08.01, im Kontext des Interviews mit Renate Künast, „Wir wissen noch sehr wenig“.

⁵⁷ Vgl. z.B. SZ 24.08.01, im Kontext des Interviews mit Renate Künast; Der Spiegel 28.10.96, im Kontext des Interviews mit Charles Weissmann.

⁵⁸ Vgl. z.B. SZ 24.08.01, im Kontext des Interviews mit Renate Künast, und SZ 22.12.00, im Kontext der Interviews mit Barbara Stamm, „Wir haben hier nichts vertuscht“, und mit Alois Nibler, „Jeder hat Angst und zittert“.

⁵⁹ Interview mit Michael Koch.

⁶⁰ Interview mit Angelika Michel-Drees.

⁶¹ Interview mit Renate Künast.

⁶² Interview mit Barbara Stamm; Interview mit Alois Nibler.

⁶³ Vgl. Burger, Die Sprache der Massenmedien, 62.

⁶⁴ Vgl. z.B. SZ 19.01.01, „Es gibt keine Berliner Seuche“, Interview mit Kurt Beck; SZ 04.02.00, Interview mit Andrea Fischer.

⁶⁵ Vgl. Die Zeit 23.11.00, Interview mit John Collinge.

unter ‚Wirtschaft‘⁶⁶ oder sogar im Feuilleton⁶⁷. Relativ gut vertreten ist das Thema auch im Regionalteil der untersuchten Medien. Zum Teil sind diese eigenständigen Interviews durch Querverweise mit Artikeln in anderen Rubriken verbunden.⁶⁸ Diese Vielfalt verschiedener Blickwinkel auf das Thema und deren graphische und semantische Verquickung darf als besonderes Kennzeichen des BSE-Diskurses betrachtet werden.

Chronologische Verteilung und Ereigniskontext der analysierten Texte

Wie bereits eingangs erwähnt sind Massenmedien nicht dafür bekannt, Risiken kontinuierlich zu thematisieren. Das zeigt sich auch ganz deutlich am Fall BSE. Betrachtet man die in der folgenden Grafik repräsentierte Zahl der Artikel der FAZ und der „Süddeutschen Zeitung“, die den Begriff ‚BSE‘ enthielten, so zeigt sich bei einer Erhebung zwischen 1996 und 2003 ein allmähliches Abflauen nach einem erhöhten Ausgangswert 1996 sowie in der Folge ein klar erkennbarer Peak für das Jahr 2001. In der Entwicklung um 2001 handelt es sich also um einen ‚Hype‘ nach der Definition von Vasterman⁶⁹ – eine Häufigkeitsverteilung, die groteskerweise den Mortalitätskurven der großen Seuchen wie etwa der Pest in gewisser Weise ähnelt. Nach 2001 verschwindet der Begriff wieder weitgehend aus den untersuchten Medien. Offenbar bildet also auch das BSE-Thema keine Ausnahme, was das massenmediale Gesetz der früher oder später unweigerlich einsetzenden „story fatigue“⁷⁰ anbelangt. Insofern ist die Beobachtung, die in einem im Korpus enthaltenen Wissenschaftlerinterview von 2003 gemacht wird, durchaus zutreffend:

SZ: Ist das Thema BSE ausgestanden?

Kretzschmar: In den öffentlichen Medien offenbar ja, in der Wissenschaft bei weitem nicht.⁷¹

⁶⁶ Vgl. Der Spiegel 08.04.96, Interview mit Wilhelm Graefe zu Baringdorf.

⁶⁷ Vgl. FAZ 04.12.00, „Wissenschaft ist so mächtig wie Politik“, Interview mit Andrea Fischer.

⁶⁸ So verweist z.B. eine Notiz auf der Titelseite der Welt vom 23.11.00 sowohl auf einen Artikel im Politikteil auf S. 4 („BSE: Immer mehr Stimmen für Importverbote“) als auch auf das Interview mit John Collinge auf S. 39.

⁶⁹ Vgl. Vasterman, „Media Hype“, 513.

⁷⁰ Kitzinger, „Researching risk and the media“, 64.

⁷¹ Vgl. SZ 08.10.03, Interview mit Hans Kretzschmar.

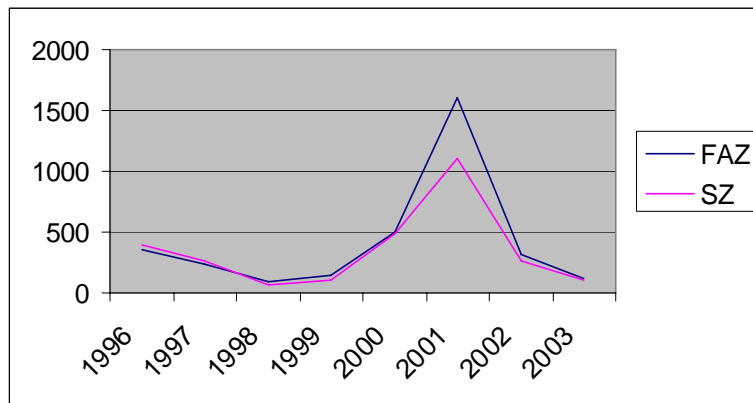


Abbildung 3: Nennungshäufigkeit des Begriffs "BSE"

Die Verteilung der analysierten Interviews über die Zeit ergibt eine Kurve, die dem oben dargestellten Index für die Prominenz des Begriffs im gesamten Textvolumen zweier untersuchter Medien stark ähnelt. Durch die etwas feinere Aufgliederung in Interviews pro Quartal anstatt Texte pro Jahr werden auch kleinere Wellen erkennbar. Die meisten Interviews entstammen dem letzten Quartal 2000 und dem ersten Quartal 2001.

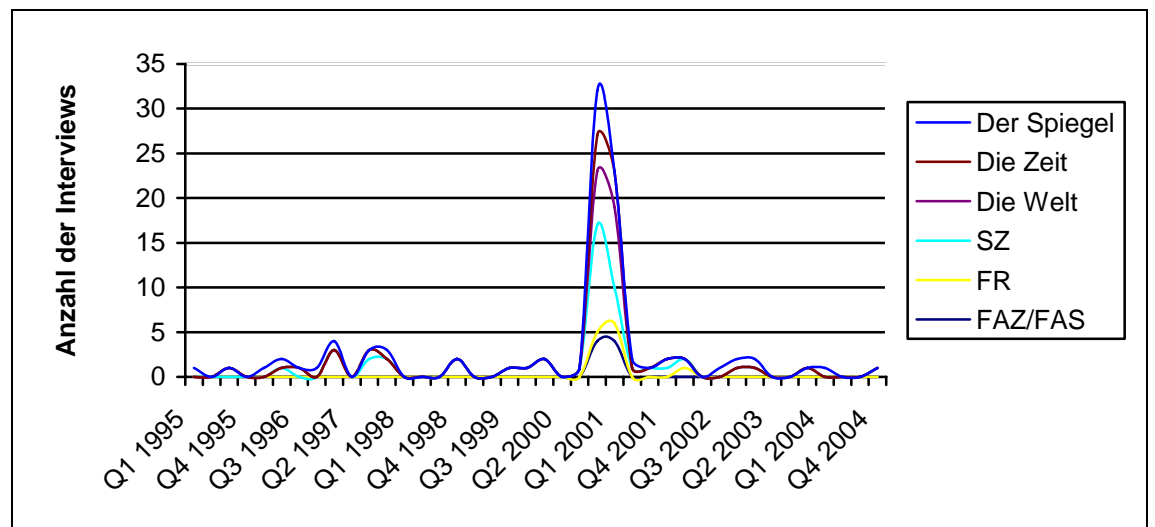


Abbildung 4: Chronologische Verteilung der Interviews

Eine im Zeitverlauf unterschiedlich intensive Bearbeitung des BSE-Themas durch die Presse wurde auch für andere Nationen festgestellt, beispielsweise für Großbritannien.⁷²

Diese diskontinuierliche Behandlung ist beim Thema BSE bemerkenswert, da es sich eigentlich gerade durch die lange Dauer seiner Aktualität auszeichnet –

⁷² Jenny Kitzinger, Jacque Reilly, "The Rise and Fall of Risk Reporting. Media Coverage of Human Genetics Research, 'False Memory Syndrome' and 'Mad Cow Disease'", in: European Journal of Communication 12/3 (1997), 319-350; 339.

so lange, dass bisweilen sogar die untersuchten Printmedien selbst das Bedürfnis zu verspüren scheinen, durch den Abdruck von Chroniken⁷³ einen Überblick zu geben. Auffällig ist dabei das Bestreben, einen Startzeitpunkt der mysteriösen Seuche dingfest zu machen. In den Widersprüchen, die sich beim Vergleich solcher Versuche ergeben, wird die Willkürlichkeit der Wahl des Initialereignisses erkennbar. So beginnt ein Artikel in der „Süddeutschen Zeitung“ vom 15.07.99 mit den Worten: „Es begann vor mehr als 14 Jahren auf einer Farm in West Sussex mit der Milchkuh Nummer 133. Der Tierarzt David Bee musste gerufen werden, weil das Tier seltsame Symptome aufwies“. Nur wenige Monate später lautet der ‚Gründungsmythos‘ der Krankheit derselben Zeitung zufolge jedoch ganz anders: „April 1985: Der Veterinär Colin Whitaker wird von einem Bauern in der südenglischen Grafschaft Kent zu einer nervösen und aggressiven Kuh gerufen: der erste bekannte Fall von Rinderwahnsinn.“⁷⁴ Solche Versuche wirken umso künstlicher angesichts der Tatsache, dass in der tiermedizinischen Fachliteratur schon zu wesentlich früheren Zeitpunkten Phänomene beschrieben wurden, die man mit heutigem Wissen und heutiger Begrifflichkeit vermutlich dem Themenkomplex BSE bzw. neue Variante der Creutzfeldt-Jakob-Krankheit zuordnen würde.⁷⁵ Wie dem auch sei, auf jeden Fall zeugen diese Beispiele von dem Willen, ein schwer fassbares Thema mit konkreten Personen, Kühen, Orten und Ereignissen zu verknüpfen. Angesichts dessen wird auch klar, warum Massenmedien nicht, wie im eingangs angeführten Zitat von Guy Kirsch gefordert, kontinuierlich über Risikothemen berichten: Medien verarbeiten Risiken, wie die Medienforscherinnen Singer und Endreny es ausdrücken, nicht als „issues“, sondern als „events“⁷⁶ – und Ereignisse zeichnen sich eben gerade dadurch aus, dass sie nicht andauern, sondern abgrenzbare *Zeitpunkte* markieren.

Auch für die oben beschriebenen Höhepunkte der Berichterstattung über BSE in der deutschen Presse lassen sich auslösende Ereignisse identifizieren. Die folgenden Abschnitte versuchen, den Ereigniskontext der untersuchten Inter-

⁷³ Vgl. SZ 15.07.99, „Chronologie der BSE-Krise“; 18.10.99, „BSE – Chronik einer Seuche“.

⁷⁴ SZ 18.10.99.

⁷⁵ Vgl. z.B. R. Fankhauser, „Sporadische Meningo-Encephalomyelitis beim Rind“, in: Schweizer Archiv für Tierheilkunde, Heft 5 (Mai) 1961, 225-235, oder E.J. Field, „Transmission Experiments with Multiple Sclerosis: An Interim Report“, in: British Medical Journal 3 (September) 1966, 564-565.

⁷⁶ Vgl. Eleanor Singer, Phyllis M. Endreny, Reporting on Risk, 48.

views auf der Basis der Berichterstattung der Wochenzeitung „Die Zeit“ und vor allem der „Süddeutschen Zeitung“ zu skizzieren. Die kleine Auswertung erhebt keinerlei Anspruch auf Vollständigkeit. Eines lässt sie jedoch relativ deutlich werden: Ereignisse, die mediale Berichterstattung und nicht zuletzt auch die hier untersuchten Interviews zur Folge haben, sind oft gesellschaftlicher oder politischer Natur. Handelt es sich stattdessen um Ergebnisse von wissenschaftlichen Tests und Studien, so erhalten sie nicht selten durch ihre Bedeutung in einem politischen Konflikt ihren Nachrichtenwert. Damit scheint sich der Zusammenhang zu bestätigen, den Hans-Peter Peters für den Bereich der medialen Risikokommunikation formuliert hat: „Der Umfang der Berichterstattung über ein Risiko etwa korrespondiert nicht mit der Höhe des Risikos, sondern mit der Intensität seiner Behandlung im politischen System.“⁷⁷

1995. Das Jahr beginnt mit politischen Auseinandersetzungen um den Fleischimport aus Großbritannien, der sich nicht nur auf der EU-Ebene abspielt, sondern auch innerhalb Deutschlands zwischen der Bundesregierung und einigen Ländern.⁷⁸ In diesem Ereigniskontext steht das analysierte „Spiegel“-Interview mit Horst Seehofer vom 30.01.95. Nach der Entdeckung eines BSE-kranken ‚born-after-ban‘ (also nach dem Verbot der vermutlich für die BSE-Übertragung verantwortlichen Verfütterung von Tiermehl geborenen) Rinds in Großbritannien im Sommer erhält der Streit neue Nahrung.⁷⁹ In dieser Situation legt die rheinland-pfälzische Staatsministerin Klaudia Martini ihre Haltung in einem Interview mit der „Welt“ vom 14.07.95 dar. Ende des Jahres wird über neue, möglicherweise mit BSE in Zusammenhang stehende Fälle der Creutzfeldt-Jakob-Krankheit in Großbritannien und die Reaktionen der Presse, der Bevölkerung und der Politik berichtet.⁸⁰

1996. Diese neuen, außergewöhnlichen Krankheitsfälle sind es schließlich auch, für die das britische Expertengremium SEAC („Spongiform Encephalo-

⁷⁷ Hans-Peter Peters, „Risikokommunikation in den Medien“, in: Klaus Merten, Siegfried J. Schmidt, Siegfried Weischenberg (Hg.), Die Wirklichkeit der Medien. Eine Einführung in die Kommunikationswissenschaft, Opladen: Westdeutscher Verlag 1994, 329-351; 335f.

⁷⁸ Vgl. SZ-Kommentar 08.02.95, „Europäischer Fleischkrieg“.

⁷⁹ Vgl. SZ 26.07.95, „Seehofer kündigt neue Verordnung an“.

⁸⁰ Vgl. Die Zeit 10.11.95, „Wahnsinn: Rinder im Fernsehen“; SZ 16.11.95, „Rinderwahnsinn und kein Ende“.

pathy Advisory Committee“) keine andere plausible Erklärung finden kann als den Verzehr kontaminierter Rinderprodukte. Diese Expertise gibt der britische Gesundheitsminister Dorrell am 20.03.96 an das Parlament weiter – mit dem Zusatz, dass es jedoch keinen wissenschaftlichen Beweis für die Übertragung von BSE durch Rindfleischverzehr gebe.⁸¹ Dennoch steht die schiere Möglichkeit der Krankheitsübertragung auf Menschen in eklatantem Widerspruch zur bisherigen Informationspolitik der britischen Regierung, die sich den Slogan „British beef is safe“ zueigen gemacht hatte. Entsprechend heftig sind die Folgeaktionen. Das bereits nach einem ersten Hype der britischen Massenmedien im Jahr 1990 tot geglaubte Thema der Gesundheitsgefahr BSE entpuppt sich als Wiedergänger, was die Verbraucher besonders zu entsetzen scheint.⁸² Auch die Reaktion der Presse fällt mit über 200 Artikeln im „Guardian“ und „Observer“ allein im ersten Halbjahr 1996 vehementer aus als sechs Jahre zuvor.⁸³

Die deutsche Presse nimmt sich nach dem 20.03.1996 des Themas gleichfalls erneut an. Das analysierte „Spiegel“-Interview mit Gesundheitsminister Seehofer vom 25.03.96 steht sehr direkt im Ereigniskontext der Nachrichten aus Großbritannien. „Die Zeit“ widmet BSE am 29.03.96 ein ganzes Dossier. In den Folgemonaten bleibt das Thema mit einem breiten Spektrum an Unterthemen in der deutschen Presse vertreten: Es geht um die Lage in Großbritannien⁸⁴, die wirtschaftlichen und agrarpolitischen Konsequenzen⁸⁵ (vgl. auch das ausgewertete „Welt“-Interview mit Bauernverbandspräsident Heeremann vom 30.09.96) und die Krankheit selbst und ihre Übertragungswege⁸⁶ (wie z.B. im analysierten Gespräch der SZ mit Hermann Schätzl vom 04.04.96). Zum „Schock für den Verbraucher“, wie die „Süddeutsche Zeitung“ am 17.06.96 kommentiert, wird das Thema jedoch nur in Fällen, in denen Britisches nach Deutschland kommt, etwa in Form von illegal gehandeltem Tiermehl.

⁸¹ Vgl. The BSE Inquiry: Volume 1. Findings and Conclusions. <http://www.bseinquiry.gov.uk/report/volume6/chapt711.htm> ; abgerufen am 07.06.06.

⁸² Vgl. Reilly, „Just another food scare?“, 135.

⁸³ Vgl. Kitzinger; Reilly, „The Rise and Fall of Risk Reporting“, 339.

⁸⁴ Vgl. Die Zeit 10.05.96, „Bösartig und selbstsüchtig“ (zur Rolle der Agrarbranche), Die Zeit 01.11.96, „Damit haben doch alle gerechnet“ (Reportage zu Reaktionen der Bevölkerung).

⁸⁵ Vgl. Die Zeit 05.04.96, „Aus Wahnsinn wird man klug“ sowie die Kommentare der SZ zur Frage der Entschädigungen für Landwirte am 01.04.96 „Heeremann trumpft auf – zu Recht“ und am 02.11.96 „Geld und Wahnsinn“.

⁸⁶ Vgl. Die Zeit 31.05.96, „Blindversuche“.

1997. Am Jahresanfang rückt die EU-Politik in den Vordergrund, denn der Untersuchungsausschuss des Europäischen Parlaments zu BSE steht kurz vor dem Abschluss. Der Kommission wird vorgeworfen, den Gesundheitsschutz vernachlässigt zu haben.⁸⁷ Diese Vorgänge bilden den Hintergrund des ausgewerteten „Spiegel“-Interviews mit Europaparlamentarier Reimer Böge vom 20.01.97.

Bald verdrängen nationale Nachrichten das Thema. Nachdem sich der BSE-Verdacht bei dem Galloway-Rind aus Höxter („Cindy“) bestätigt hat, erfolgt eine Notschlachtungsaktion importierter Rinder.⁸⁸ Im März wird bekannt gegeben, dass „Cindy“ tatsächlich aus Großbritannien stammte. Die These von der BSE-Freiheit genuin deutscher Rinderbestände kann also zunächst aufrechterhalten werden. Die Geschehnisse werden dennoch zum Anlass für Diskussionen über die Gefährlichkeit von BSE für die deutsche Bevölkerung und die Frage der politischen Verantwortung – z.B. in den SZ-Interviews mit Klaudia Martini (01.02.97) und Horst Seehofer (03.02.97), aber auch mit dem Wissenschaftler Oskar-Rüger Kaaden (04.02.97). Zum selben Zeitpunkt berichtet die SZ von negativen Auswirkungen auf den Rindfleischabsatz.⁸⁹ Der September bringt neue Aufregungen um eine weitere BSE-erkrankte Kuh in Deutschland, und zwar die angeblich aus der Schweiz importierte „Maise“⁹⁰ – vor allem da diesmal unsicher ist, ob es sich tatsächlich um ein Importrind handelt. Im Februar 98 stellen Schweizer Tierärzte nämlich fest, dass das an BSE erkrankte Tier gar nicht die aus der Schweiz importierte Maise war, da die Ohrmarken verwechselt worden waren.⁹¹ Erst ein Gentest⁹² kann das Tier dann dennoch als importiert identifizieren. Fortan müssen Kühe zwei Ohrmarken tragen.

Weiterhin werden im September Fälle von Falschdeklarierungen und illegalem Fleischhandel publik. Die EU bemängelt dabei das deutsche Kontrollwesen. Am 24.09.97 berichtet die SZ: „EU fordert Schließung deutscher Fleischfabrik“. Direkt dazu führt die Zeitung am 29.09.97 ein Gespräch mit dem EU-Verbraucherschutz-Generaldirektor Horst Reichenbach, das Teil des analysierten Korpus ist.

⁸⁷ Vgl. SZ 09.01.97, „Schlag zwischen die Eurokraten-Hörner“.

⁸⁸ Vgl. SZ 23.01.97, „Borchert lässt 5200 importierte Rinder notschlachten“.

⁸⁹ Vgl. SZ 08.02.97, „Verbraucher machen Bogen um Rindfleisch“.

⁹⁰ Vgl. SZ 18.09.97, „Schweizer Importrind in Bayern unter BSE-Verdacht“.

⁹¹ Vgl. SZ 21.02.98, „Aus welchem Stall stammt Kuh ‚Maise‘?“.

⁹² Vgl. SZ 06.05.98, „Das Märchen von Maises Ohr“.

Im Herbst erscheinen zwei Studien in „Nature“, die als Bestätigung der Hypothese der Übertragbarkeit von BSE auf den Menschen gewertet werden.⁹³ Außerdem erhält der Begründer der Prionenhypothese Stanley Prusiner den Nobelpreis,⁹⁴ was Anlass zu einem Interview der SZ mit dem Forscher Hans Kretzschmar vom 07.10.97 gibt.

Unter Bezugnahme auf die jüngsten britischen Forschungsergebnisse wird im Oktober eine Bundesverordnung zum Schutz vor Rinderwahn erlassen, die die Verarbeitung bestimmter Organe für den menschlichen Konsum verbietet.⁹⁵

Im November findet die abschließende Beratung des EU-Parlaments über das BSE-Krisenmanagement der Kommission statt,⁹⁶ wozu wiederum Horst Reichenbach von der SZ befragt wird.

1998. Die politischen und rechtlichen Auseinandersetzungen auf verschiedenen Ebenen setzen sich fort. Großbritannien scheitert mit einer Klage gegen das EU-Ausfuhrverbot vor dem Europäischen Gerichtshof.⁹⁷ Andererseits will die EU das Importverbot in absehbarer Zeit wieder lockern.⁹⁸ Die deutschen Not-schlachtungsverordnungen für Importrinder landen ebenfalls vor Gericht, wobei die wissenschaftliche Frage der Übertragungswege der Krankheit eine wichtige Rolle spielt.⁹⁹ Auf diesen Konflikt nimmt auch ein analysiertes SZ-Interview mit Johann Hofherr vom bayerischen Sozialministerium vom 01.12.98 Bezug. Ansonsten wird das Thema BSE in diesem Jahr eher randständig bearbeitet, wie auch an dem analysierten SZ-Interview mit der neuen Bundesgesundheitsministerin Andrea Fischer vom 24.11.98 deutlich wird, in dem Rinderwahnsinn nur ein Thema unter vielen ist.

1999. Die Frage der BSE-Tests beginnt konkret zu werden. Das Land Nordrhein-Westfalen erprobt die von der Schweizer Firma Prionics entwickelten Schnelltests zunächst im Alleingang.¹⁰⁰ Dass diese ersten Tests keine positiven

⁹³ Vgl. SZ 02.10.97, „Neue Belege für die Übertragbarkeit des Rinderwahnsinns“.

⁹⁴ Vgl. SZ 07.10.97, „Ein falsch gefaltetes Eiweiß löst BSE aus“.

⁹⁵ Vgl. SZ 09.10.97, „Verordnung zum Schutz vor Rinderwahn“. Die Verordnung setzt eine Entscheidung der EU-Kommission vom 30. Juli 1997 um (97/534/EG).

⁹⁶ Vgl. SZ 17.11.97, „Empörung über Brüsseler BSE-Politik hat sich gelegt“.

⁹⁷ Vgl. SZ 06.05.98, „Britten scheitern mit Klage gegen Fleisch-Exportverbot“.

⁹⁸ Vgl. SZ 12.06.98, „Fleisch aus England ist sicher“.

⁹⁹ Vgl. SZ 20.05.98, „Verwaltungsgericht hebt BSE-Tötungsanordnung auf“; Die Zeit 20.02.98: „BSE ist keine Seuche“.

¹⁰⁰ Vgl. SZ 02.02.99, „Wahnsinnstest mit Widrigkeiten“.

Ergebnisse liefern, wird als Hinweis auf die tatsächliche BSE-Freiheit der deutschen Rinderpopulation gewertet.¹⁰¹ Die Debatte im Sommer und Herbst wird von der Frage beherrscht, ob die Aufhebung des EU-Exportverbots für britisches Rindfleisch (unter Auflagen) ab August gerechtfertigt sei.¹⁰² Im Zusammenhang mit dieser Entscheidung führt die SZ ein Interview mit Wolfgang Miels vom Bundesinstitut für gesundheitlichen Verbraucherschutz (20.07.99). „Die Zeit“ nimmt die Diskussion am 22.07.99 („Ein Restrisiko bleibt“) zum Anlass für einen Rundumschlag zu allen BSE-relevanten Themen wie Wirtschaft, Fallzahlenentwicklung in Großbritannien, EU-Politik, Stand der Forschung und der Frage nach dem Sinn von Tests.

Im weiteren Jahresverlauf wird die Debatte durch massiven französischen Widerstand gegen die EU-Entscheidung angeheizt, der sich auf Erkenntnisse einer eigenen wissenschaftlichen Studie beruft.¹⁰³ Ob die französische Haltung gerechtfertigt sei, ist auch eine Frage, die dem Neuropathologen Hans Kretzschmar im SZ-Interview am 30.10.99 gestellt wird.

2000. „Rinderwahnsinn jetzt auch in Dänemark“ berichtet die SZ am 29.02.00 und führt dazu am 07.03.00 ein Experteninterview mit Matthias Kramer von der Bundesforschungsanstalt für Viruskrankheiten der Tiere. Im Mai veröffentlichten britische Wissenschaftler in „Lancet“ eine Studie, in der Blinddärme und Rachenmandeln aus Operationen der letzten Jahre auf das Vorkommen von Prionen hin untersucht wurden – ohne Positivbefund. Diese Studie ist eines der Themen, die im Interview der „Zeit“ mit Hans Kretzschmar zum Inhalt werden. Die SZ kritisiert, dass in der fraglichen britischen Studie ein nicht genügend empfindliches Nachweisverfahren benutzt wurde.¹⁰⁴ Mit der Sensitivität der Testmethoden ist ein Thema angesprochen, das in der Diskussion um BSE eine wesentliche Rolle spielt und in mehreren Interviews thematisiert wird.

Am 27. Oktober schreibt die SZ: „Unabhängige Kommission stellt Bericht vor: Frühere britische Regierungen verharmlosten BSE-Risiko“ und meint damit den britischen Report der so genannten „Phillips-Inquiry“. Auf diesen Bericht

¹⁰¹ Vgl. SZ 29.06.99, „Ministerin Höhn: Deutsche Rinder sind BSE-frei“.

¹⁰² Vgl. SZ 15.07.99, „EU hebt Exportverbot für britisches Rindfleisch auf“.

¹⁰³ Vgl. SZ 18.10.99, „Rinderwahnsinn – von Entwarnung kann keine Rede sein“; 29.10.99, „BSE-Streit in der Europäischen Union“.

¹⁰⁴ Vgl. SZ 23.05.00, „Verfrühte Freude über Nieten“.

bezieht sich auch ein Interview der „Zeit“ mit Hans Kretzschmar vom 02.11.00. Bereits wenige Wochen später (22.11.00) gibt Kretzschmar ein weiteres Interview. Diesmal befragt ihn die „Süddeutsche Zeitung“ im Kontext der Entscheidung der EU-Agrarminister, auf breiter Basis BSE-Schnelltests durchzuführen.¹⁰⁵ Am 25.11.00 berichtet die „Süddeutsche Zeitung“ von zwei BSE-Diagnosen bei Rindern aus deutscher Zucht. Dieses Ereignis ist der Auslöser für den auffälligen Peak, der sich in der oben graphisch dargestellten zeitlichen Verteilung sowohl der Nennungen des BSE-Begriffs in der Presse insgesamt wie auch der untersuchten Interviews für die Zeit Ende 2000/Anfang 2001 erkennen lässt. Nach einem ähnlichen Muster wie anlässlich der BSE-Erkrankung der importierten Kuh „Cindy“ von 1997 – jedoch wesentlich intensiver – wird in der Folge die gesamte Bandbreite von gesundheitlichen, wirtschaftlichen und politischen Konsequenzen adressiert. Damit bestätigt sich an diesem Fallbeispiel das von Vasterman beschriebene allgemeine Kennzeichen von Medienhypes,¹⁰⁶ nämlich die Berichterstattungsschwelle für artverwandte Themen deutlich zu senken und damit das gehypte Thema zu verbreitern. In diesem Klima finden auch die grundlegenden Forschungsfragen wieder Eingang in die Diskussion. So betitelt die „Zeit“ am 28.12.00 einen Artikel mit den Worten: „In der BSE-Krise sucht auch die Forschung nach Schuldigen“. Wesentliche politische Maßnahmen folgen nur wenige Tage nach den deutschen BSE-Diagnosen. Am 01.12.00 meldet die „Süddeutsche Zeitung“ „BSE-Tests sind von Montag an Pflicht“, am 02.12.00 „Bundesrat billigt Tiermehlverbot“ und am 05.12.00 „EU-weites Verbot von Tiermehl beschlossen“ (zunächst für sechs Monate). Direkt auf diese Beschlüsse Bezug nimmt das untersuchte Interview des „Spiegel“ mit Bundeslandwirtschaftsminister Funke vom 11.12.00. Zwei weitere Politikerinterviews (Miller/ Stamm) des Korpus vom Dezember 2000 werden von der „Süddeutschen Zeitung“ im Zusammenhang mit einer BSE-Diagnose in Bayern¹⁰⁷ geführt, wo sich der für Deutschland insgesamt beobachtbare Verlauf der Krise im Kleinen wiederholt: Auf die lautstark kommunizierte angebliche BSE-Freiheit folgt Zerknirschung und, mit etwas Verzögerung, der Rücktritt politisch Verantwortlicher.

¹⁰⁵ Vgl. SZ 02.11.00, „Deutschland beginnt mit BSE-Schnelltests“; 21.11.00 „Bundesregierung für lückenlose BSE-Tests“; Die Zeit 23.11.00, „Zeitbombe BSE – Europa macht endlich ernst“.

¹⁰⁶ Vasterman, „Media Hype“, 514-516.

¹⁰⁷ Vgl. SZ 18.12.00, „BSE-Seuche greift auf Bayern über“.

2001. Auf Bundesebene erfolgt der Rücktritt der Minister Andrea Fischer (Gesundheit) und Karl-Heinz Funke (Landwirtschaft) Anfang Januar 2001.¹⁰⁸ Ein weiteres Thema, das die BSE-Berichterstattung im Januar 2001 beherrscht, ist das Schlachtprogramm der Europäischen Union mit dem Ziel der Marktentlastung.¹⁰⁹ EU-Agrarkommissar Franz Fischler muss dazu in zwei Interviews mit der „Zeit“ (18.01.01) und der „Frankfurter Rundschau“ (19.01.01) Stellung nehmen; außerdem wird ein Ethik-Professor aus diesem Anlass befragt.¹¹⁰ Im Februar beschließt der Bundestag ein BSE-Maßnahmengesetz, welches die Befugnisse des Verbraucherschutzministeriums erheblich ausweitet und durch eine Änderung am Tierseuchengesetz die Keulung ganzer Herden leichter durchsetzbar macht.¹¹¹

Ab dem Frühjahr hat sich die Stimmung so weit beruhigt, dass die SZ am 22.05.01 unter Berufung auf die Wissenschaft schon wieder warnend dagegen halten kann: „Die Seuche lebt – Forscher: Für Entwarnung beim Rinderwahnsinn ist es zu früh“. Denselben Tenor hat ein Interview mit der Verbraucherschutzministerin Künast am 24.08.01 („Künast warnt davor, zur Tagesordnung überzugehen“). Der Auftakt eines Interviews mit Hans Kretzschmar am 22.11.01 nimmt sich ähnlich aus: „SZ: In der Öffentlichkeit spielt BSE kaum mehr eine Rolle, hat das auch Auswirkungen auf die Forschung?“. Dass die Forschung erst richtig anläuft, lassen dagegen Meldungen über die Bewilligung neuer BSE-Forschungsprojekte erahnen.¹¹²

In der Folgezeit wird BSE nicht nur seltener thematisiert, sondern auch deutlich abstrakter: Wurden zur Hochzeit der Krise noch Einzelschicksale porträtiert wie das des Landwirts, dessen Viehbestand gekeult wird,¹¹³ tritt die Krankheit dem Leser nun vor allem in Form von Statistiken entgegen¹¹⁴ – „Warten auf Rind Nr. 100“, wie die „Zeit“ vom 23.08.01 einen Bericht zum Stand der BSE-Forschung betitelt.

¹⁰⁸ Vgl. SZ 10.01.01, „Fischer und Funke treten zurück“.

¹⁰⁹ Vgl. SZ 12.01.01, „EU will Millionen Rinder zur Schlachtbank führen“.

¹¹⁰ Die Zeit 01.02.01, „Darf man zur Marktbereinigung massenhaft Rinder schlachten?“, Interview mit Peter Singer.

¹¹¹ Vgl. SZ 16.02.01, „Mehr Vollmachten für Künast“.

¹¹² Vgl. SZ 16.06.01, „Bayern weitet BSE-Forschung aus“.

¹¹³ Vgl. SZ 22.12.00, „Jeder hat Angst und zittert“, Interview mit Alois Nibler.

¹¹⁴ Vgl. SZ 16.06.01, „BSE-Fälle“; 28.06.01, „Bei einer Million Tests 86 BSE-Fälle festgestellt“.

Ab 2002. In den Folgejahren findet BSE nur noch sporadisch die Aufmerksamkeit der Presse. Es sind dabei meist ganz bestimmte Typen von Anlässen, denen die Texte zugeordnet werden können:

Unregelmäßigkeiten bei den BSE-Kontroll- und Testmaßnahmen. Dazu gehören z.B. Tests in Labors, die nicht zugelassen waren – ein prominenter Fall aus Bayern, der in der „Süddeutschen Zeitung“ viel Beachtung findet, ist der der Firma ‚Milan‘ in Passau.¹¹⁵ Ein Interview mit dem bayerischen Verbraucherschutzminister Sinner vom 18.01.02 nimmt darauf Bezug. Um ähnliche Fälle in anderen Bundesländern geht es in einem Gespräch der „Frankfurter Rundschau“ mit der Verbraucherschützerin Christine Schäfer vom 19.02.02. 2004 macht eine neue „Pannenserie bei BSE-Tests“ (SZ 08.01.04) Schlagzeilen. Im November desselben Jahres meldet die SZ einen „Verdächtige[n] Tiermehlschwund. Fachleute befürchten illegale Verfütterung – und damit möglicherweise neue BSE-Fälle“.¹¹⁶

Entwicklung der BSE-Fallzahlen. Neue BSE-Statistiken werden weiterhin gemeldet. Allerdings werden sie zuweilen anders kontextualisiert als in den Jahren zuvor, z.B. mit der Forderung nach Abschaffung der Tests wie in einem Artikel der SZ vom 09.01.04 mit der Überschrift: „Zahl infizierter Rinder rapide zurückgegangen – Experten warnen vor Panik wegen BSE“. Berichtet werden auch BSE-Fälle in anderen Ländern, sofern sie Nachrichtenwert haben. Zum ersten BSE-Fall in den USA etwa bringt der „Spiegel“ am 05.01.04 ein Interview mit dem Wissenschaftler Mettenleiter.

Nachrichten aus der BSE-Forschung. Diese Art von Berichterstattung beschränkt sich weitgehend auf den Wissenschaftsteil und beschäftigt sich immer noch mit den Fragen, die seit Beginn der Seuche grundlegend geblieben sind. So betitelt die SZ am 03.08.04 einen Artikel mit den Worten: „Das ewige Prion. Dass einfache Eiweiße tödliche Krankheiten wie BSE auslösen, ist nun endlich – *fast* – bewiesen [Kursivsetzung K.B.]“. Wie stark dieses ‚fast‘ zu betonen ist, dokumentiert eine Schlagzeile aus dem Berliner „Tagesspiegel“ aus der jüngsten Vergangenheit: „BSE: Doch ein Virus?“¹¹⁷

¹¹⁵ Vgl. SZ 31.01.02, „Kapitulation vor dem Agrarfilz“.

¹¹⁶ Vgl. SZ 13.11.04.

¹¹⁷ Vgl. Der Tagesspiegel 27.03.07, „BSE – doch ein Virus?“.

Zwischenfazit: Zwei Rahmen für ein Thema

Der kurze Abriss der Geschichte des Nachrichtenthemas BSE demonstriert zwei Dinge: Der Rinderwahnsinn erhält im untersuchten Zeitraum nicht nur unterschiedlich intensive mediale Aufmerksamkeit, er wird auch mit sehr verschiedenen Kontexten in Verbindung gebracht.

Insbesondere am Anfang der hier betrachteten Zeitspanne ist BSE vor allem ein Thema der Auslandsberichterstattung, was auch erklärt, warum die Geschehnisse um den 20.03.96 kein stärkeres Echo in Form von Interviews hervorgerufen haben: BSE ist zunächst einmal eine ‚englische Krankheit‘. Ähnliche Muster lassen sich übrigens auch für die Presseberichterstattung anderer Nationen wie z.B. der USA feststellen, wo die Wahrnehmung von BSE als rein britisches Problem sich an einer ganzen Reihe von Schlagzeilen ablesen lässt, die allesamt „Mad cows and Englishmen“ lauten.¹¹⁸ Erst als mit der BSE-Diagnose für ‚Cindy‘ im Jahr 1997 der Rinderwahnsinn beginnt, ein deutsches Thema zu werden, ändert sich das. Die Neuigkeiten besitzen nun den Nachrichtenwert der Nähe, das Problem betrifft die Leser jetzt auch direkt (*tua res agitur*). Denselben Effekt in noch viel stärkerer Form bewirken die Nachrichten von der ersten BSE-Diagnose bei einer genuin deutschen Kuh im Jahre 2000, weshalb auch die weitaus meisten Interviews des Korpus aus der Zeit von Ende 2000 bzw. Anfang 2001 stammen.

Bei der Durchsicht der Nachrichtenmeldungen, die über die Jahre zum Thema Rinderwahnsinn erschienen sind, fallen zwei grundlegend verschiedene Betrachtungsweisen auf: die Darstellung als wirtschaftliches versus als gesundheitliches Problem. Zur Behandlung als Wirtschaftsthema gehören all jene Texte, die von dem auf europäischer Ebene ausgetragenen handelspolitischen Konflikt um Rindfleischprodukte berichten, sowie die Meldungen zur Agrarpolitik von Bund und Ländern in Reaktion auf die Krankheit. Konflikte um die Kosten und Folgeschäden der Rinderseuche spielen hier eine wesentliche Rolle.

Dem gegenüber steht die potentielle Gesundheitsgefahr BSE durch die mutmaßliche Übertragbarkeit der Krankheit vom Rind auf den Menschen über den Verzehr von erregerehaltigen Rinderprodukten. Dieser Ansteckungszusammen-

¹¹⁸ Vgl. Demko, „An Analysis of Media Coverage of the BSE Crisis in the United States“, 156.

hang ist Gegenstand lebenswissenschaftlicher Forschung, weshalb BSE im untersuchten Diskurs auch ein Wissenschaftsthema ist. Die journalistische Behandlung von BSE als Gesundheitsgefahr adressiert die Krankheit aber auch aus der Perspektive der Verbraucher und stellt die Frage, welche Produkte gefahrlos konsumiert werden können. Eine Bezugnahme auf die wissenschaftliche Erforschung der Krankheit ist in diesem Zusammenhang möglich, aber nicht unbedingt notwendig: Im Prinzip kann das Thema Rinderwahnsinn in diesem Rahmen auch durch eine bloße Nennung ‚gefährlicher‘ Konsumprodukte ohne die Erläuterung von Hintergründen bearbeitet werden.

Mit den beiden Perspektiven von Ökonomie und Gesundheitsschutz sind zwei sehr unterschiedliche und potentiell konfligierende Betroffenheitsdimensionen durch das Problem Rinderwahnsinn im Spiel. Im untersuchten Korpus aus Interviewtexten nehmen beide bereits im ältesten der analysierten Gespräche eine prominente Rolle ein, wie das „Spiegel“-Gespräch mit dem damaligen Bundesgesundheitsminister Horst Seehofer vom Januar 1995 belegt.¹¹⁹ Darin referiert der Minister zu einer gängigen Hypothese zu den Übertragungswegen, um seine Entscheidungen zu rechtfertigen, erörtert im selben Text aber auch handelspolitische Fragen, die mit diesen Entscheidungen in Beziehung stehen. Im Unterschied zu diesem Beispiel, in dem die beiden genannten Perspektiven im selben Text behandelt werden, gibt es aber in den untersuchten Interviews auch viele einseitige Betrachtungen des Problems BSE. Den jeweiligen Blickwinkel legt dabei der Nachrichtenkontext fest, mit dem die Auswahl des Interviewpartners und die Rubrizierung des Textes innerhalb der Zeitung oder Zeitschrift korrespondieren. Erkennbar wird dieser Zusammenhang an kurzen Vorspanntexten oder Plattformfragen zu Beginn der Interviews: Ein Ereignis oder eine Position der laufenden Debatte werden benannt, zu denen sich der Befragte äußern soll:

DIE WELT: Herr Sonnleitner, mittlerweile soll der Rindfleischkonsum ja wieder auf seinem früheren Niveau angekommen sein. Können die Bauern jetzt endlich aufatmen?¹²⁰

¹¹⁹ Der Spiegel 30.01.95, „Schüsse aus der Hüfte“, Interview mit Horst Seehofer.

¹²⁰ Die Welt 08.12.01, „Bauern leiden unter Künast-Effekt“, Interview mit Gerd Sonnleitner.

Das Zusammenspiel aus Ereigniskontext, Identität des Interviewpartners und Fragestellung des Journalisten fixiert einen gewissen inhaltlichen Rahmen für das Gespräch, der bestimmte Aspekte eines Themas stärker in den Blick rückt als andere. Ein Thema in dieser Weise unter einem ganz bestimmten Blickwinkel anzuschneiden, wird in der Kommunikationsforschung oft als *framing* bezeichnet. Der Begriff *frame* rekuriert auf kognitionswissenschaftliche Erkenntnisse zur grundlegend schemageleiteten Wahrnehmung und Repräsentation von Realität¹²¹ und überträgt das Prinzip, Informationen nach bestimmten Wahrnehmungsmustern zu strukturieren, auf die Medienberichterstattung.¹²² Durch die Hervorhebung bestimmter Aspekte eines Themas und das Weglassen anderer können dabei auch bestimmte Wertungen und Schlussfolgerungen präjudiziert werden.¹²³ Im Fall der britischen BSE-Berichterstattung beispielsweise konnte die Regierung so lange mit ihrer Negierung möglicher Gesundheitsrisiken Erfolg haben, wie das Thema vor allem als Frage der Wirtschaftspolitik behandelt wurde – wobei sich durch die Auseinandersetzungen auf EU-Ebene sogar noch nationalistische Akzente setzen ließen. Im Gefolge des Perspektivwechsels vom Wirtschafts- zum Gesundheitsthema nach dem 20.03.96 stieß dieselbe Politik jedoch auf scharfe Kritik.¹²⁴

Frames sind also Bezugsgrößen für die Positionierungen, die die Befragten in ihren Gesprächsaussagen entwickeln. Auch wenn sie die Inhalte von Gesprächen nicht schematisch determinieren – schließlich gibt es, wie gesagt, auch Texte, in denen mehrere Aspekte angesprochen oder sogar kontrastiert werden – setzen diese Rahmen doch gewisse Standards dafür, was in der jeweiligen Gesprächssituation überhaupt als relevant betrachtet werden kann. Das Konzept des *frame* weist damit funktionale Bezüge zur rhetorischen Kategorie der *intellectio* auf, welche das Erkennen des springenden Punkts an einer Streitfrage meint. Abgesteckt wird damit der Boden für das argumentative Agieren der Interviewpartner, welches Gegenstand der folgenden Analysen sein wird.

¹²¹ Vgl. Erving Goffman, Rahmen-Analyse. Ein Versuch über die Organisation von Alltagserfahrungen, Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1977, 19.

¹²² Vgl. Robert M. Entman, "Framing. Towards Clarification of a Fractured Paradigm", in: Journal of Communication 43/4 (1993), 51-58; sowie Bertram Scheufele, Frames – Framing – Framing-Effekte. Theoretische und methodische Grundlegung des Framing-Ansatzes sowie empirische Befunde zur Nachrichtenproduktion, Wiesbaden: Westdeutscher Verlag 2003, 13.

¹²³ Vgl. Entman, "Framing", 52.

¹²⁴ Vgl. Anand, Paul: Chronic Uncertainty and BSE Communications: Lessons from (and Limits of) Decision Theory. In: Scott C. Ratzan (ed.): The mad Cow Crisis: Health and the public good. London: UCL 1998. 51-62. 57.

Methode

Theoretische Bezugsgrößen der Textanalyse

Endoxa und ihr Wert für die Diskursanalyse

Die Texte, die den Untersuchungsgegenstand dieser Arbeit bilden, bestehen im Wesentlichen aus öffentlichen Äußerungen, die durch einen gemeinsamen Bezug auf das Thema BSE eine Einheit darstellen – wenn sie nicht sogar direkt aufeinander bezogen sind. Anders ausgedrückt: Es handelt sich um einen Ausschnitt des BSE-Diskurses, wie er im untersuchten Zeitraum auf dem Forum der deutschen Qualitätspresse geführt wurde. Diesen Diskurs zu charakterisieren ist ein Teilziel der vorliegenden Arbeit, wobei hier jedoch nicht auf philosophische Diskursbegriffe wie bei Habermas, Foucault oder De Man rekurriert wird.¹²⁵ Stattdessen soll unter dem ‚BSE-Diskurs‘ schlicht die Gesamtheit öffentlicher Rede verstanden werden, die sich um dieses Thema rankt und deren Elemente untereinander semantische Beziehungen aufweisen.¹²⁶

Bei einer Analyse eines solchen öffentlichen Diskurses liegt es nahe, die Aufmerksamkeit auf Textinhalte zu lenken, die durch ihr gehäuftes Vorkommen auffallen. Solche Aussagen, die nicht nur von derselben Person wiederholt gemacht werden, sondern darüber hinaus auch intersubjektive Verbreitung aufweisen, gehören zum Reich der (*en*)*doxa*, wie sie Aristoteles bezeichnet, was sich in etwa mit ‚allgemein geteilte Meinungen‘ übersetzen lässt.¹²⁷ Das Tableau der diesen Diskurs bestimmenden *endoxa* aufzuzeigen kann durchaus schon für sich selbst genommen ein Forschungsziel sein. Teilt man den aristotelischen Optimismus (wie ihn Christof Rapp interpretiert), so enthalten die

¹²⁵ Zum philosophischen Diskursbegriff vgl. Dietrich Böhler, „Diskurs“, in: HWRh Bd. 2 Bie-Eul, Tübingen: Niemeyer 1994, 764-819. Vgl. auch Rainer Keller, Diskursforschung. Eine Einführung für SozialwissenschaftlerInnen, Opladen: Westdeutscher Verlag 2004.

¹²⁶ Dieser Definitionsversuch orientiert sich an den Vorschlägen von Bernd Kleimann, „Konfliktbearbeitung durch Verständigung. Überlegungen zum Begriff des Diskurses“, in: Heinz-Ulrich Nennen (Hg.), Diskurs. Begriff und Realisierung, Würzburg: Königshausen & Neumann 2000, 127-139, 128-131. Vgl. auch Dietrich Busse, Wolfgang Teubert, „Ist Diskurs ein sprachwissenschaftliches Objekt? Zur Methodenfrage der historischen Semantik“, in: Dietrich Busse, Fritz Hermanns, Wolfgang Teubert (Hg.), Begriffsgeschichte und Diskursgeschichte, Opladen 1994, 10-28, 14.

¹²⁷ Vgl. Peter Ptasek, *Endoxa*, in: HWRh Bd. 2 Bie-Eul, Tübingen: Niemeyer 1994, 1134-1138, 1134.

landläufigen Meinungen immer auch ein Körnchen Wahrheit.¹²⁸ Teilt man ihn nicht, so lassen sich aus einer solchen Inventarisierung gängiger Überzeugungen doch zumindest Rückschlüsse mentalitätsgeschichtlicher Art ziehen. Ein solcher Katalog von *endoxa* ist gleichzeitig ein Inventar des zum Zeitpunkt der Textentstehung kursierenden *Wissens* – wobei ‚Wissen‘ hier eben gerade nicht als Gegenbegriff zur ‚Meinung‘ zu verstehen ist, sondern ungeachtet der Frage nach dem Wahrheitsgehalt als System wechselseitig bezogener, ‚für wahr gehaltener‘ Propositionen. Das Lexikon der Psychologie beschreibt Wissen als „Ausgangspunkt, Weg und Ziel menschlicher Realitätskonstruktionen“¹²⁹, und in diesem Sinne soll der Begriff hier Verwendung finden. Aus dieser Perspektive können sprachliche Äußerungen auf individueller Ebene als Indizien der zugrunde liegenden Gedankenwelten untersucht werden; auf kollektiver Ebene sind sie im Sinne einer ‚Meinungsforschung unter Abwesenden‘ nutzbar. Daher rührt auch das Interesse der historischen Semantik an der Diskursanalyse.¹³⁰

Die *endoxa*, die es durch die folgende Untersuchung zu identifizieren gilt, weisen dem Thema entsprechend einen inhaltlichen Bezug zum Rinderwahnsinn bzw. zur neuen Variante der Creutzfeldt-Jakob-Krankheit auf. Es wird also darum gehen, welches Wissen zur Krankheit und ihren Folgewirkungen auf Gesundheit und Wirtschaft kursiert, wie das Ansteckungsrisiko eingeschätzt wird, aber auch, an welchen Stellen Ungewissheit und Wissenslücken formuliert werden. Das Forschungsinteresse bezüglich dieser Art von Aussagen ist zunächst ein beschreibendes. Es gilt herauszufinden, welches Wissen die meiste Verbreitung erfährt, aber auch, wie Alternativüberzeugungen beschaffen sind. Daraus ableiten lassen sich Aussagen über die Prägung des Diskurses insgesamt, aber auch über die Eigenarten bestimmter Diskursakteure wie der oben charakterisierten Gruppen von Interviewpartnern aus den Sphären Wissenschaft, Wirtschaft und Politik.

¹²⁸ Vgl. Aristoteles, *Rhetorik*, übersetzt und erläutert von Christof Rapp, zweiter Halbband, Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 2002, 302.

¹²⁹ Gabi Reinmann-Rothmeier, Heinz Mandl, „Wissen“, in: G. Wenninger (Hg.), *Lexikon der Psychologie*, Bd. 5 Wid-Z, Heidelberg, Berlin: Springer 2002, 7-9. 8.

¹³⁰ Vgl. z.B. Dietrich Busse, Fritz Hermanns, Wolfgang Teubert (Hg.); *Begriffsgeschichte und Diskursgeschichte*, Opladen 1994, oder Fritz Hermanns, „Sprachgeschichte als Mentalitätsgeschichte. Überlegungen zu Sinn und Form und Gegenstand historischer Semantik“, in: Andreas Gardt, Klaus J. Mattheier, Oskar Reichmann (Hg.); *Sprachgeschichte des Neuhochdeutschen*, Tübingen: Niemeyer 1995. 69-101.

Ein derartiger Beschreibungsversuch des zu einer bestimmten Zeit zu einem bestimmten Thema zirkulierenden Wissens verweist auf die prinzipielle Verwandtschaft der *endoxa* mit Begriffen aus anderen Disziplinen und Theorietraditionen, beispielsweise aus der schon erwähnten historischen Semantik, der Wissenssoziologie¹³¹ oder der kognitiven Psychologie.¹³² Angesichts dessen stellt sich die Frage, worin der spezielle Vorzug der aristotelischen Begrifflichkeit zu sehen ist. Dies führt zu dem Grund, warum Aristoteles die *endoxa* in seiner *Topik* und *Rhetorik* behandelt: wegen ihrer Verwendbarkeit als *topoi*.

Topoi

Die Beschäftigung mit der Rolle der *endoxa* als *topoi* hängt eng mit einem Forschungsinteresse zusammen, das über die bloße Beschreibung der verbreiteten Meinungen hinausgeht. In der vorliegenden Arbeit soll es nicht nur um die Existenz stereotyper Aussagen gehen, sondern auch um ihre Verwendung in argumentativen Zusammenhängen. Der Begriff *topos* steht für diesen Einsatz der *endoxa* in Begründungszusammenhängen.¹³³ Die beiden Begriffe stehen also für zwei Aspekte derselben Sache.¹³⁴

Ein Grundprinzip des Argumentierens besteht darin, eine strittige, erst noch zu etablierende Behauptung dadurch zu stützen, dass man sie zu einer unstrittigen Aussage – dem Argument – in Beziehung setzt. Damit die Argumentation als plausibel empfunden wird, muss zwischen dem Argument und der zu stützenden These eine „zustimmungsfähige Geltungsbeziehung“¹³⁵ bestehen. Als Bindeglied, welches eine solche Geltungsbeziehung zweier Aussagen herstellt und so die eine zur These und die andere zum Argument macht, dient (mindestens) eine weitere, allseitig akzeptierte Proposition, die aber nicht selten implizit bleibt.¹³⁶ Die Tatsache, dass sowohl Argument als auch diese zweite Aussage

¹³¹ Vgl. Peter Berger, Thomas Luckmann, Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit. Eine Theorie der Wissenssoziologie. Frankfurt/ Main, ¹⁶1999.

¹³² Vgl. den Begriff des ‚mentalen Modells‘, z.B. in einer Anwendung auf die Risikokommunikation bei Granger Morgan, Baruch Fischhoff, Ann Bostrom, and Cynthia J. Atman, Risk Communication. A Mental Models Approach, Cambridge: Cambridge University Press 2002.

¹³³ Vgl. Lothar Bornscheuer, Topik. Zur Struktur der gesellschaftlichen Einbildungskraft, Frankfurt/ Main: Suhrkamp 1976, 30.

¹³⁴ Die Begriffe *endoxon* und *topos* werden im Folgenden auch weitgehend synonym verwendet; wo die Betonung stärker auf dem Aspekt des kollektiv geteilten Wissens liegt, soll dem Begriff *endoxon* der Vorzug gegeben werden.

¹³⁵ Josef Kopperschmidt, Argumentationstheorie zur Einführung, Hamburg: Junius 2000, 63.

¹³⁶ Vgl. Stephen Toulmin, Der Gebrauch von Argumenten, Weinheim: Beltz ²1996, 91.

ihre Funktion im Begründungszusammenhang nur erfüllen können, wenn sie unstrittig sind, macht Aussagen mit der Qualität eines *endoxons* – also einer weit verbreiteten Meinung – zu geeigneten Kandidaten.¹³⁷ Wie komplex sich solche Argumentationen in ihrer ‚natürlichen‘, also nicht aussagenlogisch aufgliederten Form ausnehmen, zeigt ein Beispiel aus dem Textkorpus, in dem es um die Frage von Schuldzuweisungen an die Politik geht:

Er [der Politiker] braucht sich aber nicht der Zumutung zu stellen, für alles verantwortlich gemacht zu werden. Ich denke dabei auch an BSE, wo plötzlich vom Politiker Erkenntnisse wie selbstverständlich erwartet werden, obwohl sie die Wissenschaft noch nicht hat.¹³⁸

Um die Behauptung zu stützen, dass der Akteur Politik keine Verantwortung für das BSE-Desaster trage, wird das Argument angeführt, dass entscheidungsrelevantes Wissen nicht nur unter den Politikern, sondern auch in der Wissenschaft nicht vorhanden gewesen sei. Diese Argumentation baut zunächst auf einen als *endoxon* zu qualifizierenden ethischen Grundsatz, der Wissen und Verantwortung in Beziehung setzt, nämlich dass nur Handeln wider besseres Wissen schuldhaft ist, Handeln in gutem Glauben dagegen schuldfrei. Damit dieser Grundsatz im vorliegenden Fall zur Anwendung gebracht werden kann, ist ein Beleg nötig, dass das nötige ‚bessere Wissen‘ tatsächlich nicht beschaffbar war, und dieser wird mit dem Verweis auf den Mangel an wissenschaftlichen Erkenntnissen gegeben. Was wiederum nur vor dem Hintergrund der ebenfalls mit der Qualität eines *endoxon* ausgestatteten Annahme plausibel ist, dass Wissen immer zuerst von der Wissenschaft produziert wird und erst dann in weitere gesellschaftliche Bereiche fließen kann. Erst aufgrund dieser Annahme, die eine Inklusivitätsbeziehung zwischen dem Wissen der Politiker und dem der Wissenschaftler herstellt, kann eine klassische *a fortiori*-Argumentation entstehen: „Wenn sogar p [nicht] gilt, dann müsste erst recht [nicht] q gelten“¹³⁹ – man ersetze in der obigen Argumentation ‚Wissenschaft‘

¹³⁷ Wobei anzumerken ist, dass gute Argumentationen nicht notwendiger Weise auf *endoxa* fußen müssen – vgl. z.B. *ad hominem*-Argumentationen, die die mitunter keineswegs mehrheitsfähigen Überzeugungen eines individuellen Adressaten zum Ausgangspunkt nehmen. Vgl. Chaim Perelman, Lucie Olbrechts-Tyteca, *Traité de l'argumentation. La nouvelle rhétorique*, 2ème ed. Bruxelles: Edition de l'Institut de Sociologie 1970, 148-153.

¹³⁸ Die Welt 28.12.00, „Neue Kultur der Verantwortung“, Interview mit Alois Glück.

¹³⁹ Vgl. Josef Kopperschmidt, „Formale Topik“, in: Gert Ueding (Hg.), *Rhetorik zwischen den Wissenschaften*, Tübingen: Niemeyer 1991, 53-62, 55.

durch einen beliebigen anderen gesellschaftlichen Akteur, z.B. ‚Wirtschaft‘, und die Argumentation würde unplausibel.

Stephen Toulmin nennt solche als Schlussregeln dienenden Annahmen „warrants“ und benennt damit ihre wichtigste Funktion, nämlich die eines Garanten für die Kohärenz von Argument und These. Der Toulminsche Begriff „warrant“ entspricht einer der Facetten der antiken Bezeichnung *topos* (bzw. lateinisch *locus*).¹⁴⁰ Die Etymologie des Wortes *topos* verweist auf eine weitere Rolle solcher Regeln für die Argumentation: Sie bürgen nicht nur für die Stichhaltigkeit von Argumenten in fertigen Argumentationen, sondern umreißen zugleich die „Orte“, an denen man die Argumente beim Verfertigen von Argumentationen suchen muss.¹⁴¹ *Topos* ist also nicht nur ein Begriff zur Beschreibung bestimmter Elemente in der Anatomie einer Argumentation, sondern gleichzeitig eine Kategorie mit instrumentellem Charakter im Prozess der *inventio*, der rhetorischen Kunst der Auffindung thematisch relevanter Gedanken und Inhalte. So beschreibt Cicero die *topoi* als „sedes, e quibus argumenta promuntur“¹⁴² und beruft sich dabei auf Aristoteles, welcher seinerseits die systematische Auffindung gültiger Schlüsse zum Gegenstand seiner Topikschrift erklärt.¹⁴³ Dieser wiederum ist auf dem Gebiet der Topik der bedeutendste antike Theoretiker, hat allerdings den rhetorischen Toposbegriff ebenfalls nicht erfunden. Vielmehr grenzt sich seine Vorstellung von Topik von zwei weiteren, älteren ab, die hier nur der Vollständigkeit halber erwähnt werden sollen: der mnemotechnischen, in der eine Reihe von Inhalten durch die Verknüpfung mit einer Abfolge von Orten (*topoi* oder *loci*) besser erinnerbar wird; und der materialen, in der der Begriff *topos* für ein bis ins Detail vorgefertigtes Redeversatzstück (den „Gemeinplatz“) steht.¹⁴⁴ Trennscharf ist der rhetorische Toposbegriff folglich nicht und auch nie gewesen. Noch nicht ein-

¹⁴⁰ Zur Parallelisierung von aristotelischen *topoi* und Toulminschen *warrants* vgl. Manfred Kienpointner, „Topoi/loci – sprachliche oder außersprachliche Größen?“ In: Thomas Schirren/ Gert Ueding (Hg.), *Topik und Rhetorik*, Tübingen: Niemeyer 2000, 609-622, 609; und Thomas Conley, „What counts as a Topos in Contemporary Research?“, ebd. 579-585, 580.

¹⁴¹ Zur Doppelfunktion des Topos vgl. Frans van Eemeren, Rob Grootendorst, Ralph H. Johnson, Christian Plantin, Charles A. Willard, John Woods, David Zarefsky, Douglas Walton and A. Francisca Snoeck Henkemans (Hg.), *Fundamentals of Argumentation Theory*, Mahwah (New Jersey): Erlbaum 1996, 38f.

¹⁴² Cicero, *Topica* 2,7; vgl. auch Quintilian, *Institutio oratoria* V 10,20.

¹⁴³ Vgl. Aristoteles, *Topik* 100a.

¹⁴⁴ Vgl. Oliver Primavesi, „Topik; Topos (Antike)“, in: *HWPh Bd. 10 St-T*, Basel: Schwabe 1998, 1263-1269.

mal eine Beschränkung auf Aristoteles als Gewährsmann schafft hier Widerspruchsfreiheit.

Da es jedoch nicht Ziel dieser Arbeit ist, den Toposbegriff in seiner historisch gewachsenen Bedeutungsfülle zu erfassen, sondern ihn als Analyseinstrument fruchtbar zu machen, soll hier auf eine detaillierte Diskussion der Forschungsliteratur zur Topik verzichtet werden.¹⁴⁵ Stattdessen sollen unter Rückgriff auf integrative Definitionsversuche einige dem Toposbegriff zugeschriebene wesentliche Eigenschaften aufgezeigt werden, die ihn zu einem Analysewerkzeug machen, welches hilft, aufschlussreiche Eigenschaften des zu untersuchenden Textmaterials aufzudecken und einem tieferen Verständnis zugänglich zu machen.

Textanalytisch relevante Charakteristika des Toposbegriffs

Einer der überzeugendsten Versuche, den Toposbegriff zu umreißen, stammt von Lothar Bornscheuer, der unter Berufung auf Aristoteles und Cicero „Strukturmomente eines allgemeinen Topos-Begriffs“¹⁴⁶ aufzeigt. Wichtigstes Merkmal eines Topos ist somit seine *Habitualität*, das heißt seine Verwurzelung im Bereich des gesellschaftlich Internalisierten – eben jener Aspekt, den Aristoteles mit dem Begriff *endoxon* zum Ausdruck bringt. *Endoxa* stellen ein Inventar von Meinungen dar, die von „allen oder den meisten oder den Weisen“, wie Aristoteles es ausdrückt,¹⁴⁷ geteilt werden und somit qua Verbreitung oder Autorität als etabliert gelten können. Für die Praxis der Textanalyse bedeutet dies, dass Rekurrenz ein wichtiges Erkennungszeichen eines *topos* darstellt.¹⁴⁸ Im Extremfall kehrt derselbe Gedanke sogar in derselben sprachlichen Gestalt wieder, z.B. als Schlagwort oder Sprichwort – eine Eigenart des *topos*, die Bornscheuer mit dem Begriff der *Symbolizität* beschrieben hat und die auf den oben erwähnten ‚materialen‘ Toposbegriff verweist. Häufiger jedoch variiert die Formgebung eines *topos*, so dass eine textanalytische Zuordnung bestimmter Textstellen zu einem *topos* immer eine gewisse Abstraktion voraussetzt. Überhaupt hat es Sinn, sich den *topos* als plastische Masse vorzustellen,

¹⁴⁵ Eine Überblicksdarstellung jüngerer Datums findet sich z.B. bei Martin Wengeler, *Topos und Diskurs. Begründung einer argumentationsanalytischen Methode und ihre Anwendung auf den Migrationsdiskurs (1960-1985)*, Tübingen: Niemeyer 2003.

¹⁴⁶ Vgl. Bornscheuer, *Topik*, 91-108.

¹⁴⁷ Aristoteles, *Topik* 104b, 10-11.

¹⁴⁸ Vgl. Joachim Knappe, „Die zwei texttheoretischen Betrachtungsweisen der Topik und ihre methodologischen Implikaturen“, in: Thomas Schirren, Gert Ueding (Hg.), *Topik und Rhetorik*, Tübingen: Niemeyer 2000, 746-763, 759-761.

die Formen unterschiedlicher Abstraktionsgrade annehmen kann. Die konkrete sprichwörtliche Formel würde demnach das eine Ende des Kontinuums darstellen, das abstrakt-logische In-Beziehung-Setzen verschiedener Entitäten das andere Ende. Beispiele für solche abstrakt-logischen *topoi* sind etwa die Kategorien der aristotelischen Topikschrift wie Gattungszugehörigkeit, Akzidenz etc. oder die von Manfred Kienpointner systematisierten Schemata des Vergleichens, des Einordnens, der Induktion usw.¹⁴⁹ Das oben zitierte Textbeispiel zur Frage der Verantwortung der Politik für das BSE-Desaster weist darauf hin, dass sich konkrete Ausformungen eines *topos* meist auf allgemeinere Formeln zurückführen lassen: Die Aussage ‚Wenn es schon die Wissenschaftler nicht wissen, wie dann die Politiker‘ ist eine der vielen möglichen Konkretisierungen des *a fortiori-topos* ‚wenn nicht p, dann erst recht nicht q‘, welcher schon in der „Rhetorik“ des Aristoteles als allgemeines Argumentationsprinzip des ‚Mehr oder Minder‘ aufgeführt wird.¹⁵⁰ Diese verschiedenartige Aufladung mit konkretem Gehalt hat Folgen für die Lebensdauer einer solchen Ausformung eines *topos*. Während die abstrakten Formeln ‚inhaltslos‘ sind, zu den Basisoperationen des menschlichen Denkens in Beziehung stehen und damit überzeitliche Geltung besitzen,¹⁵¹ sind die konkreteren Ausprägungen oft nur in bestimmten Bereichen anwendbar, kulturgebunden¹⁵² und dem Zeitgeist verhaftet. Für mentalitätsgeschichtliche und diskursanalytische Studien ist das ein Vorteil, weshalb sich z.B. Marc Angenots Arbeiten zu den „idéologèmes“ im Frankreich des Jahres 1889¹⁵³ oder Martin Wengeler's Analyse des deutschen Migrationsdiskurses sich für *topoi*-Ausprägungen auf „mittlerem Abstraktionsniveau“¹⁵⁴ interessieren. Dasselbe gilt für die vorliegende Arbeit, denn hier geht es konkret um verbreitete Vorstellungen von einer Krankheit und die Überzeugungen, die beim Nachdenken über ihre Bekämpfung eine Rolle spielen.

¹⁴⁹ Vgl. Manfred Kienpointner, *Alltagslogik*, Stuttgart/ Bad Cannstatt: Frommann/Holzboog 1992, 246.

¹⁵⁰ Vgl. Aristoteles, *Rhetorik*, II, 23 (1397b).

¹⁵¹ Solcher Art sind zu großen Teilen die antiken Toposkataloge, vgl. Marc Angenot, „Pré-supposé, topos, idéologème“, in: *Etudes françaises* 13, 1-2 (April 1977), 11-34, 24.

¹⁵² Vgl. Ruth Amossy, „How to do things with doxa. Toward an analysis of argumentation in discourse“, in: *Poetics Today* 23 (2002), 465-487, 476f.

¹⁵³ Vgl. Marc Angenot, 1889: *Un état du discours social*. Longueuil: Ed. du Préambule 1989.

¹⁵⁴ Martin Wengeler, *Topos und Diskurs. Begründung einer argumentationsanalytischen Methode und ihre Anwendung auf den Migrationsdiskurs (1960-1985)*, Tübingen 2003, 278.

Oft wird mit größerer Abstraktheit einer topischen Formel ein weiteres Strukturmoment assoziiert, das Bornscheuer dem *topos* zuschreibt, nämlich *Potentialität*. *Potentialität* bedeutet zum einen die Anwendbarkeit des *topos* auf verschiedenartige Problemstellungen, zum anderen aber auch seine gleichermaßen gegebene Verwendbarkeit in gegenläufigen Argumentationen innerhalb derselben Streitfrage. Dieses Prinzip des *in utramque partem* wird ebenfalls schon von Aristoteles thematisiert, wenn er darauf hinweist, dass Affirmation und Refutation auf der Grundlage derselben *topoi* konstruiert werden können.¹⁵⁵ Wenn nun abstrakte Ausprägungen eines *topos Potentialität* für sich beanspruchen können, heißt dies im Umkehrschluss, dass stärker konkretisierte Formen auf ganz bestimmte argumentative Verwendungsweisen beschränkt sind? Die Antwort auf diese Frage muss differenziert ausfallen. Sicherlich geht mit einer stärkeren Aufladung des *topos* mit konkretem Gehalt auch eine Einschränkung seiner Relevanz und Wirkungsmacht auf bestimmte Domänen einher. Schon Aristoteles stellt fest, dass man mit Aussagen aus der Physik keine ethischen Probleme diskutieren kann.¹⁵⁶ In der modernen Argumentationstheorie ist es vor allem Stephen Toulmin, der in Anknüpfung an die Vorstellung von der Existenz spezieller, an Disziplinen gebundener *Topoi* den Begriff des „argument field“ einführt und in „An Introduction to Reasoning“¹⁵⁷ anhand der spezifischen Geltungsgründe, die jeweils akzeptiert werden, die Argumentendomänen Recht, Wissenschaft, Wirtschaft, Ethik und Kunst unterscheidet. Die eingeschränkte Geltungsmacht der jeweils verwendeten *topoi* kann soweit führen, dass Disputanten, die ihren Streit nicht in derselben topischen Domäne austragen können oder wollen, auch wenig Möglichkeiten zur Einigung finden und zuweilen damit enden, dem Gegner Wahnsinn zu unterstellen.¹⁵⁸ Mit Bezug auf den Untersuchungsgegenstand ‚Pressediskurs‘ ist zu vermuten, dass die verschiedenen *framings* des BSE-Themas im Sinne einer solchen Argumentendomäne vorstrukturierend wirken und zumindest einen gewissen Einfluss darauf nehmen, welche Inhalte in diesem Kontext überhaupt als relevant zu betrachten sind. *Innerhalb* einer Domäne können aber durchaus auch sehr kon-

¹⁵⁵ Vgl. Aristoteles, Rhetorik, II,25 (1402a).

¹⁵⁶ Vgl. Aristoteles, Rhetorik, I,2 (1358a).

¹⁵⁷ Stephen Toulmin, Richard Rieke und Allan Janik, *An Introduction to Reasoning*, New York: Macmillan 1979.

¹⁵⁸ Vgl. Marc Angenot, „Doxa and cognitive breaks“, in: *Poetics Today* 23 (2002), 513-537, 520.

krete, ‚faktische‘ *topoi in utramque partem* verwendet werden. So kann die im untersuchten Diskurs weit verbreitete Meinung, die Wissenschaft verfüge über kein gesichertes Wissen zu BSE bzw. zum Zusammenhang des Rinderwahnsinns mit der Creutzfeldt-Jakob-Krankheit, Ausgangspunkt für sehr unterschiedliche Schlussfolgerungen werden, vom Plädoyer für umfassende Präventivmaßnahmen bis zu einer völlig passiv-abwartenden Haltung. Erst im Zusammenhang mit anderen *topoi* und den resultierenden Schlussfolgerungen gewinnt ein *topos* also das, was Lothar Bornscheuer dem Strukturmoment der *Potentialität* als Gegenpol gegenüber stellt: *Intentionalität*, die Zuspitzung eines *topos* in parteiischer Absicht auf eine konkrete Fragestellung.

Topoi im Kontext

Wie aus den oben angeführten Beispielen schon deutlich geworden sein mag, besteht Argumentation nicht aus der Formulierung einzelner *topoi*, sondern aus ihrer Einbindung in komplexere Aussagengeflechte, vor allen Dingen ihrer Kombination mit weiteren *topoi*. Die kanonische Form solcher Aussagenkomplexe ist der Syllogismus, also die Ableitung einer Konklusion aus zwei Prämissen,¹⁵⁹ etwa (um nochmals auf das Beispiel aus dem Korpus Bezug zu nehmen):

‚Die Wissenschaft besitzt noch keine Erkenntnisse über BSE‘ (Prämisse 1)

‚Erkenntnisse werden von der Wissenschaft generiert‘ (Prämisse 2)

also: ‚Politiker können keine Erkenntnisse über BSE besitzen‘ (Konklusion)

Die selbstverständlichere der beiden Prämissen, in diesem Fall (2), wird in Alltagsargumentationen meist nicht ausdrücklich erwähnt, denn dies würde schwerfällig wirken. Eine derart ‚rhetorisch‘ verkürzte Fassung des Syllogismus wird gemeinhin als Enthymem bezeichnet. Es sei daran erinnert, dass die Voraussetzung für die Überzeugungskraft auch und gerade dieser verknüpften Fassung des Gedankengangs in der Qualität der Prämissen als *endoxa* zu sehen ist, also in der allgemeinen Akzeptanz ihrer Gültigkeit. Allerdings kennt schon die antike Argumentationstheorie auch Argumentationsgänge wie etwa das Epicheirem, die nicht durch Verkürzung, sondern durch Erweiterung des syllogistischen Schemas entstehen, und zwar im Wesentlichen indem die Prämissen

¹⁵⁹ Vgl. zum Folgenden Manfred Kienpointner, „Argument“, in: HWRh Bd. 1 A-Bib, Tübingen: Niemeyer 1992, 889-904.

ihrerseits aus übergeordneten Aussagen abgeleitet werden.¹⁶⁰ Dieselbe Funktion erfüllt das Element des *backing* in der Toulminschen Argumentationstheorie,¹⁶¹ und es versteht sich, dass auch die Aussagen, die ein solches *backing* leisten sollen, wiederum den Charakter von *endoxa* besitzen müssen. Es handelt sich also gewissermaßen um verschachtelte Enthymeme, und auch das oben zitierte Aussagebeispiel von Alois Glück zur Frage der Verantwortung der Politik für das BSE-Problem kann als Illustration hierfür dienen: Die Konklusion des eben skizzierten Syllogismus, nämlich ‚Politiker können keine Erkenntnisse über BSE besitzen‘, findet wiederum als Prämisse Eingang in eine weitere Schlussfolgerung, die daraus unter der stillschweigenden Voraussetzung eines Zusammenhangs zwischen Nicht-Wissen und Unschuld die Unschuld der politischen Akteure ableitet.

Argumentative Aussagengeflechte gewinnen ihre Spezifik jedoch nicht nur aus der eben beschriebenen Komplexität ihrer Konstruktion. Entscheidend ist die Kombination bestimmter inhaltlicher Typen von *topoi*. Damit ist nicht nur die bereits angesprochene Frage der Domänen- bzw. *framing*-Abhängigkeit der Überzeugungskraft von Argumentationen gemeint. Wesentlich für die intentionale Prägung ist auch, ob Wissens- und Wertgründe kombiniert werden. Solche Wert- oder Präferenztopoi erwähnt schon Aristoteles in seiner „Rhetorik“ als eigenen Bereich „[...] allgemeine[r] Gesichtspunkte, aus denen die Enthymeme über *Gut* oder *Schlecht* bzw. *Schön* oder *Hässlich* bzw. *Gerecht* oder *Ungerecht* hergeholt werden müssen [...]“¹⁶²; und auch die Theoretiker der Moderne haben sich der Besonderheit der wertbasierten Geltungsgründe angenommen. So differenzieren z.B. Perelman und Olbrechts-Tyteca hinsichtlich möglicher Prämissen zwischen denen mit Realitätsbezug – also Fakten, Wahrheiten und Annahmen – und denen, die eine Präferenz zum Ausdruck bringen.¹⁶³ Nicht selten ist es nämlich die Kombination mit Wertüberzeugungen, die die *Potentialität* eines Wissenstopos aufhebt und der Argumentation eine eindeutige Richtung gibt. Neben die Auffassung, wie die Dinge beschaffen seien, tritt dann jene, was von dieser Beschaffenheit zu halten sei; und erst auf dieser Basis lässt sich eine handlungsleitende Schlussfolgerung ableiten. Das

¹⁶⁰ Vgl. Cicero, *De inventione* 1,57ff.

¹⁶¹ Vgl. Toulmin, *The Uses of Argument*, Cambridge: Cambridge University Press 1969, 104f.

¹⁶² Aristoteles, *Rhetorik* II,22 (1396b). Kursivsetzung im Original.

¹⁶³ Vgl. Perelman, Olbrechts-Tyteca; *Traité de l'argumentation*, 88.

bedeutet auch, dass die Art der *topoi*, die in einer Argumentation Verwendung finden, im größeren Zusammenhang der Textfunktion betrachtet werden muss. Geht es darum, Behauptungen epistemischer Art argumentativ zu untermauern, kann dies durch die Kombination mehrerer Wissensaussagen erreicht werden, etwa:

‚Im Gehirn BSE-infizierter Kühe befinden sich relativ viele BSE-Erreger‘
‚BSE bzw. die neue Variante der Creutzfeld-Jakob-Krankheit wird oral übertragen‘
also: ‚Durch den Verzehr erregerrhaltiger Rinderhirne können sich Menschen mit der Krankheit infizieren‘

Geht es jedoch letztlich darum, Wertungen abzugeben oder Handlungen zu empfehlen, kann eine solche wissensfokussierte Argumentation nur ein Puzzlesteinchen innerhalb eines „komplexen topischen Musters“, wie Josef Klein es nennt,¹⁶⁴ darstellen. Denn Wissens Elemente bilden in solchen Kontexten nur die „Ausgangsdaten“¹⁶⁵, die dann erst noch auf der Basis von Präferenztopoi bewertet und mit Zielstellungen abgeglichen werden müssen, bevor sie in die finale Schlussfolgerung, nämlich die Handlungsforderung, münden können. Nimmt man das eben erwähnte Argumentationsbeispiel zum Ausgangspunkt für eine solche deliberative Fortentwicklung, müssen noch weitere relativ banal erscheinende, aber logisch nicht minder notwendige Prämissen bzw. *topoi* hinzugezogen werden, nämlich dass eine solche Infektion mit dem BSE-Erreger als schlimm zu bewerten ist, schlimme Bedrohungen eliminiert werden sollten, und deshalb etwa der Verkauf solcher Rinderhirne zu verbieten sei. Insgesamt handelt es sich also gerade bei Argumentationen in einem deliberativen, also handlungsfokussierten Redekontext meist um umfangreichere Verkettungen von Enthymemen, die Wissens- und Wertgründe in Beziehung setzen.

Die vorliegende Arbeit trägt diesem Umstand Rechnung, indem sie neben den *endoxa* des Wissens zum Thema BSE auch Aussagetypen der Bewertung (insbesondere des Risikos) und Leitwerte wie Ökonomie und Gesundheitsschutz in die Textanalyse einbezieht. Außerdem werden die verschiedenen Handlungsforderungen, die in vielen Texten den logischen Schlusspunkt der Meinungsäußerungen zum Thema BSE bilden, in den Blick genommen.

¹⁶⁴ Vgl. Josef Klein, „Komplexe topische Muster“, in: *Topik und Rhetorik*, 623-649.

¹⁶⁵ Klein, „Komplexe topische Muster“, 637.

Argumentation und ethos

Aristoteles assoziiert die Topik mit dem *pragma*, dem logisch-kognitiven Weg der Persuasion, dem als weitere Überzeugungsmittel in der aristotelischen Grundlegung der Rhetorik das *pathos* als emotionale Wirkungskategorie und das *ethos* als Überzeugung durch die Persönlichkeit des Redners gegenüber stehen.¹⁶⁶ Allerdings sollte die Tatsache, dass beim *pragma* der Schwerpunkt stärker auf die sachlich-rationale Art des Überzeugens gelegt wird nicht dazu verleiten, *ethos* und *pathos* strikt davon abzugrenzen und als unsachlich und irrational zu charakterisieren. Stattdessen sind alle drei Komponenten in einem engen Wirkzusammenhang zu sehen. So können etwa jene oben beschriebenen *topoi*, die Werturteile und Präferenzmaßgaben in Argumentationen einbringen, durchaus auch affektive Nebenwirkungen wie Empörung oder auch Mitleid hervorrufen und damit Wirksamkeit im Sinne des *pathos* entfalten. Vielleicht noch engere Zusammenhänge bestehen zwischen den Argumenten eines Redners und der Wahrnehmung seiner Persönlichkeit, dem *ethos*. Sowohl die experimentell arbeitende sozialpsychologische Forschung¹⁶⁷ als auch geisteswissenschaftliche Arbeiten wie etwa die von Perelman und Olbrechts-Tyteca¹⁶⁸ haben darauf verwiesen, dass dieselbe Argumentation durchaus unterschiedlich wahrgenommen wird und wirkt, je nachdem, wer für den Urheber gehalten wird. Ein solches Verhalten ist durchaus nicht irrational; vielmehr ist es gerade angesichts von Inhaltsbereichen, die man selbst ohnehin nicht verifizieren kann, höchst vernünftig, sich dem Urteil von Autoritäten anzuvertrauen – wobei die Vernünftigkeit dann allerdings im Wesentlichen davon abhängt, aus welchem Grund eine Autorität als solche akzeptiert wird.¹⁶⁹ Die Begründung von Autorität durch wissenschaftliches Expertenwissen spielt in unserer Gesellschaft eine sehr wesentliche Rolle in diesem Zusammenhang und ist auch für den untersuchten Diskurs prägend. Das *ethos* des Experten muss also bei der Analyse der Argumentationen zum Thema BSE immer als wirkungsmächtiger Faktor im Auge behalten werden, selbst wenn es nicht explizit thematisiert wird –

¹⁶⁶ Vgl. Aristoteles, Rhetorik, I,2 (1356a).

¹⁶⁷ Vgl. Alice H. Eagly, Shelly Chaiken, *The Psychology of Attitudes*, Fort Worth u.a.: Harcourt Brace, 1993, 317.

¹⁶⁸ Vgl. Chaim Perelman, Lucie Olbrechts-Tyteca, *Die neue Rhetorik. Eine Abhandlung über das Argumentieren*, herausgegeben von Josef Kopperschmidt, Bd. 2, Stuttgart: Fromman/ Holzboog 2004, 452.

¹⁶⁹ Vgl. Charles Arthur Willard, *A Theory of Argumentation*, Tuscaloosa and London: The University of Alabama Press 1989, 131-137.

übrigens ebenso wie das komplementäre *ethos* des Laien, da es gleichfalls argumentativ instrumentalisierbar ist, man denke nur an die schon erwähnte Assoziation von Unwissen und Unschuld.

Wurde bis hierher die Beziehung von *ethos* und Argumentation dahingehend betrachtet, dass die Persönlichkeit dem Argument Kraft verleiht (oder raubt, je nachdem), muss nun noch darauf hingewiesen werden, dass sich auch in umgekehrter Richtung Rückwirkungen ergeben. Die Persönlichkeit des Redners und die Rede selbst stehen in einer Wechselwirkung zueinander, und man kann durchaus genauso im Lichte bestimmter Taten und Worte deren Urheber beurteilen wie umgekehrt.¹⁷⁰ Öffentliche Rede kann also auch die prospektive Funktion haben, ein vorteilhaftes *ethos* zu pflegen oder zu kreieren. Dabei werden im Grunde dieselben Aspekte relevant wie umgekehrt bei der Überzeugung *durch* Persönlichkeit. Aristoteles benennt einige davon.¹⁷¹ Dazu gehört etwa die Demonstration der *eunoia*, des guten Willens, was sich beispielsweise durch die Bezugnahme auf Wertgründe realisieren lässt, die das Publikum hoch schätzt oder die sich vorteilhaft auf deren Belange auswirken. Die Priorität des Gesundheitsschutzes, die in vielen der im Folgenden zu analysierenden Argumentationen eine Rolle spielt, wäre hierzu zu nennen. Auch Aussagen im Sinne fachlicher Expertise, die Aristoteles unter dem Begriff der praktischen Klugheit (*phronesis*) einführt, können sowohl vom *ethos* eines Experten zehren als auch es konstituieren oder verstärken. Dass die Generierung und Pflege eines solchen *ethos* auch eine Frage des Stils ist – was das Experten-*ethos* betrifft etwa die Tendenz zu moderaten, nüchternen Äußerungen – wird im Übrigen ebenfalls schon von der antiken Rhetorik thematisiert.¹⁷²

Nachdem das *ethos* eine Kategorie ist, die sich hauptsächlich in ihrer Wirkung materialisiert, die Reaktionen der Leser der analysierten Interviews hier aber der Untersuchung nicht zugänglich sind, werden zur Bewertung dieser Dimension rhetorischen Wirkens jene Äußerungen aus dem Korpus herangezogen, in denen es um die Bewertung eigenen oder fremden Redens oder Handelns geht.

Insgesamt verspricht die Untersuchung dieser und der oben erläuterten inhaltlichen Kategorien des Wertens, Wissens und Handelns nicht nur einen

¹⁷⁰ Vgl. Perelman, Olbrechts-Tyteca, Die neue Rhetorik, 419.

¹⁷¹ Vgl. Aristoteles, Rhetorik II,1 (1378a), und Franz-Hubert Robling, „Ethos“, in: HWRh Bd. 2 Bie-Eul, Tübingen 1994, 1516-1543, 1518.

¹⁷² Vgl. Robling, „Ethos“, 517.

Überblick über die wesentlichen Charakteristika eines Diskurses, sondern auf der Ebene der Kontextualisierungen und Kombinationen dieser Inhalte innerhalb einzelner Texte auch eine Fülle von Beispielen für das Verfolgen individueller kommunikativer Zielsetzungen unter Rückgriff auf ein gemeinsames Reservoir an Überzeugungen – den *endoxa*. Das folgende Kapitel erläutert die Details des textanalytischen Vorgehens.

Textanalytische Vorgehensweise

Leistungsanforderungen an die textanalytische Methodik

Im letzten Kapitel wurden zwei verschiedene Zielebenen der Untersuchung aufgezeigt: Die Charakterisierung des Diskurses anhand der ihn prägenden *endoxa* bzw. *topoi* einerseits und die Analyse konkreter argumentativer Realisierungen dieser *topoi* in den Äußerungen der Diskursteilnehmer andererseits. Die Auswertung auf der zuletzt genannten Mikroebene stellt gleichzeitig die Informationsbasis zur Verfügung, die Aussagen über den Diskurs überhaupt erst möglich macht. Die Fundiertheit solcher verallgemeinernden Aussagen hängt also von der Qualität der beschreibenden und analytischen Arbeit am Fallbeispiel ab.¹⁷³

Daraus ergeben sich bestimmte Leistungsanforderungen an die textanalytische Vorgehensweise. So muss die erste Leistung der Forschungsmethode darin bestehen, die für das Forschungsinteresse wesentlichen Textphänomene systematisch zu *identifizieren*. Dabei geht es nicht nur darum, *endoxa* überhaupt als solche qualifizieren zu können, sondern auch darum zu erkennen, gemäß welchen Mustern sie typischerweise in argumentativen Kontexten kombiniert werden.

Die zweite wesentliche Anforderung an die Forschungsmethode neben ihrem Vermögen, bestimmte Textphänomene zu identifizieren, ist ihre Aussagekraft hinsichtlich der *Proportionen* dieser Aussagengruppen im Diskurs. Schließlich können ausgeprägte typologische Muster mit sehr unterschiedlichen Realisie-

¹⁷³ Aus diesem Zusammenhang leiten sich umfassende forschungsmethodische Entwürfe ab wie etwa jener der „Grounded Theory“, vgl. Anselm Strauss, Grundlagen qualitativer Sozialforschung, München: Fink 1994, 25.

rungsfrequenzen dieser Phänomene in größeren Textkorpora einhergehen.¹⁷⁴ Mit Blick auf das diskurscharakterisierende Interesse der Arbeit ist es aber nicht nur von Interesse festzustellen, *ob* eine Meinung intertextuelle Verbreitung findet, sondern es soll auch eine Vorstellung davon entwickelt werden, *wie stark* sie verbreitet ist. Um außerdem noch beantworten zu können, *für wen* bestimmte Äußerungen charakteristisch sind, müssen zudem Vergleichsmaße entwickelt werden, die ein Urteil über Gemeinsamkeiten und Unterschiede der Aussagen bestimmter Personengruppen erlauben.

Die Tatsache, dass diese Fragen nicht anhand einiger weniger Texte, sondern anhand eines Korpus von 95 Quellen beantwortet werden sollen, führt die klassischen geisteswissenschaftlichen Arbeitsmethoden an ihre Grenzen. Das gilt nicht nur für die Schwierigkeit, das Korpus während des Forschungsprozesses zu überblicken und seine Elemente systematisch zu vergleichen, sondern auch für die Nachvollziehbarkeit der resultierenden Schlussfolgerungen, die sich durch die Angabe einiger ausgewählter Belegzitate alleine nicht umfassend herstellen lässt. Aus diesen Gründen macht die vorliegende Arbeit einige Anleihen bei einem kommunikationswissenschaftlichen Forschungsinstrument, genauer bei der Methodik der Inhaltsanalyse oder englisch „Content Analysis“.

Die Methodik der Content Analysis als Bezugspunkt

Die inhaltsanalytische Methodik besitzt zwei Eigenschaften, die sie für das Forschungsinteresse dieser Arbeit attraktiv machen: Erstens ist sie, wie man in einem neueren Lehrbuch nachlesen kann, „public opinion research by other means“¹⁷⁵ und bewegt sich damit im Bereich der *endoxa*. Zweitens ist sie auf die Analyse massenmedialer Kommunikation zugeschnitten und in diesem Bereich vielfach erprobt, wobei insbesondere Untersuchungen zum Zeitungswesen eine lange Tradition haben. Bereits Max Weber propagierte die Idee einer Kultursoziologie, die sich auf die Analyse von Presstexten stützt.¹⁷⁶ Eine Blü-

¹⁷⁴ Vgl. Manfred Muckenhaupt, „Die Grundlagen der kommunikationsanalytischen Medienwissenschaft“, in: Medienwissenschaft. Ein Handbuch zur Entwicklung der Medien und Kommunikationsformen, herausgegeben von Joachim-Felix Leonhard, Hans-Werner Ludwig, Dietrich Schwarze und Erich Straßner; 1. Teilband, Berlin, New York: De Gruyter 1999, 28-57, 36.

¹⁷⁵ Martin W. Bauer, „Classical Content Analysis: A Review“, in: Martin W. Bauer; George Gaskell (eds.), *Qualitative Researching with Text, Image and Sound. A Practical Handbook*, London: Sage 2000, 134.

¹⁷⁶ Vgl. Max Weber, „Zu einer Soziologie des Zeitungswesens“, in: Wolfgang Langenbucher (Hg.), *Publizistik- und Kommunikationswissenschaft. Ein Textbuch zur Einführung in ihre Teildisziplinen*. Wien: Braumüller 1986. 18-24.

tezeit erlebte die Inhaltsanalyse in der Zeit des Zweiten Weltkriegs, als sie in Gestalt der Propagandaforschung angesichts knapper alternativer Informationsquellen strategische Bedeutung erlangte. Wichtige Forschungszentren der Alliierten bildeten sich um die Wissenschaftler Harold D. Lasswell¹⁷⁷ und Hans Speier¹⁷⁸, wobei den größten Erfolg eine britische Forschergruppe verbuchen konnte, die aus der Analyse der Goebbels-Reden den Einsatz der V-Waffe mit einer Genauigkeit von wenigen Wochen vorhersagte.¹⁷⁹ 1952 legte Berelson das erste Standardwerk zur Content Analysis vor.¹⁸⁰ Es folgten weitere umfassende Darlegungen der Methode unter anderem von Klaus Krippendorff,¹⁸¹ Klaus Merten¹⁸² und Werner Früh,¹⁸³ was der Inhaltsanalyse den Vorzug eines ausgereiften und etablierten Forschungsinstruments verleiht.

Die systematische Erfassung der Textinhalte auf der Basis eines Kategoriensystems

Im Unterschied zu den klassischen geisteswissenschaftlichen Textanalysetechniken, die darauf ausgerichtet sind, Details zu erfassen und relativ subtile Textqualitäten zu erspüren, besteht die Leistung der Inhaltsanalyse vor allem darin, unter einer bestimmten forschungsleitenden Perspektive Komplexität zu reduzieren.¹⁸⁴ Sie zielt darauf ab, Textinhalte systematisch zu beschreiben und somit vergleichbar zu machen. Auf diese Weise wird es möglich, Aussagen über den Diskursausschnitt als Ganzes machen zu können und nicht nur über einzelne Texte.

Welche Inhalte erfasst werden sollen, wird vorher in einem Codebuch festgelegt. Ein wesentlicher Arbeitsschritt der Inhaltanalyse besteht daher in der Entwicklung relevanter inhaltlicher Kategorien, wobei deutlich wird, wie sehr die oft als quantitatives Verfahren eingeordnete Inhaltsanalyse von qualitativen Arbeitsschritten bestimmt wird.

¹⁷⁷ „Experimental Division for the Study of Wartime Communications at the Library of Congress“

¹⁷⁸ „Foreign Broadcast Intelligence Service of the American Federal Communications Commission (FCC)“

¹⁷⁹ Vgl. Klaus Krippendorff, Content Analysis. An Introduction to its Methodology, Beverly Hills, London: Sage 1980, 17.

¹⁸⁰ Vgl. Krippendorff, Content Analysis, 17.

¹⁸¹ Vgl. Krippendorff, Content Analysis.

¹⁸² Klaus Merten, Inhaltsanalyse, 2., verbesserte Auflage, Opladen: Westdeutscher Verlag 1995.

¹⁸³ Werner Früh, Inhaltsanalyse. Theorie und Praxis. 4., überarbeitete Auflage. Konstanz: UVK 1998.

¹⁸⁴ Vgl. Früh, Inhaltsanalyse, 40.

Die in der vorliegenden Untersuchung verwendeten Kategorien wurden nicht aus der Forschungsliteratur abgeleitet, sondern in Anlehnung an die Methodik der Grounded Theory¹⁸⁵ weitgehend aus dem Textmaterial selbst generiert.¹⁸⁶ Dies entspricht dem Teilziel der Arbeit, die Eigenarten des betrachteten Diskursausschnitts möglichst treffend zu charakterisieren.

Andererseits ist jegliche Wahrnehmung notwendigerweise schemageleitet, weshalb das Datenmaterial auch nicht *ohne* jegliches Suchraster erschlossen werden kann. Um Ansatzpunkte für eine Analyse zu gewinnen, war es zunächst nötig, einen Überblick über wesentliche Textinhalte zu erhalten. Deshalb wurden in einem ersten Schritt Inhaltsangaben zu 43 zufällig ausgewählten Interviewtexten erstellt.¹⁸⁷ Auf dieser Basis wurde für eine umfassendere qualitative Analyse ein Raster umrissen, welches mit einer Schwerpunktsetzung auf Aussagen zum Verhältnis der Akteure, zur Risiko- bzw. Ungewissheitsthematik sowie der Frage nach den propagierten BSE-Bekämpfungsmaßnahmen und deren Begründungsweisen das Forschungsinteresse adressiert und gleichzeitig wesentliche Aspekte des von Anselm Strauss vorgeschlagenen inhaltsunabhängigen „Codierparadigmas“ (Strategien – deren Bedingungen – Interaktion zwischen den Akteuren)¹⁸⁸ abdeckt. Dieses Raster wurde auf das gesamte Textkorpus angewendet und dabei weiter verfeinert. Allerdings führt das Verfahren der weiteren Ausdifferenzierung des Codesystems während des Codiervorgangs dazu, dass wenn überhaupt nur die letzten codierten Texte mit dem vollständigen Coderaster erfasst werden. Daraus ergab sich die Notwendigkeit einer erneuten, systematischen Untersuchung des Materials.¹⁸⁹

Hierzu wurde das aus der qualitativen Analyse hervorgegangene Codesystem weiterentwickelt. Als Grundlage dienten jene Inhalte, die sich als die belegstärksten erwiesen hatten. Allerdings erschien dieses Suchraster ergänzungsbedürftig, da ein ausschließliches Arbeiten mit aus dem Textmaterial selbst gene-

¹⁸⁵ Vgl. Anselm Strauss, Grundlagen qualitativer Sozialforschung, 25.

¹⁸⁶ In ähnlicher Weise datengetrieben geht die Topikanalyse von Martin Wengeler vor, vgl. ders., Topos und Diskurs, 278. Vgl. auch die Forderung von Muckenhaupt für die kommunikationsanalytische Medienwissenschaft; Muckenhaupt, „Die Grundlagen der kommunikationsanalytischen Medienwissenschaft“, 36.

¹⁸⁷ Dieses Vorgehen entspricht der ersten Basisoperation der qualitativen Inhaltsanalyse nach Philipp Mayring, Qualitative Inhaltsanalyse, Weinheim: Beltz 2003, 59.

¹⁸⁸ Vgl. Strauss, Die Grundlagen qualitativer Sozialforschung, 57.

¹⁸⁹ Vgl. Heinz Bonfadelli, Medieninhaltsforschung. Grundlagen, Methoden, Anwendungen, Konstanz: UVK 2002. 81.

rierten Codes nicht hinreichend ergebnisoffen ist. Es besteht die Gefahr, die Existenz der wahrgenommenen Textauffälligkeiten zu bestätigen ohne mögliche Alternativthesen zu prüfen. Das Analyseverfahren muss daher sicherstellen, dass mit denselben Mitteln jeweils auch die Gegenthese belegt werden könnte.¹⁹⁰ Aus diesen Gründen wurden in das Codesystem Codes wie beispielsweise *infhumneg* (explizites Verneinen der Übertragbarkeit von BSE auf den Menschen) aufgenommen, obwohl in der ersten, qualitativen Textauswertung keine Beispiele für solche Aussagen gefunden worden waren. Damit wurde der methodischen Forderung nach einer logischen Vollständigkeit der Ausprägungen jeder Codekategorie Folge geleistet,¹⁹¹ wobei an den unterschiedlichen methodologischen Abhandlungen zur Frage der Kategorienkonstruktion¹⁹² auffällt, dass jedes solche Raster im Grunde selbst eine kleine Topik auf hohem Abstraktionsniveau darstellt: Genau wie die Topik in ihrer Funktion für die rhetorische *inventio* sind Coderaster in ihrer allgemeinsten Form (z.B. der des Strauss'schen Codierparadigmas, s.o.) Suchformeln, die auf der Basis des common sense die interessantesten Aspekte eines Themas *möglichst umfassend* abdecken sollen. Nur dass es sich in diesem Fall nicht wie bei der klassischen rhetorischen Inventivik¹⁹³ um das schemageleitete ‚Befragen‘ des eigenen Gedächtnisses im Sinne eines Brainstorming handelt, sondern um das ‚Befragen‘ einer großen Menge von Texten. Das in dieser Untersuchung verwendete Codesystem befindet sich im Anhang.

Die intersubjektive Erfassung der Textinhalte durch Abgleich verschiedener Interpretationen

Der zweite wesentliche Anspruch der Inhaltsanalyse neben der Systematik des Vorgehens ist das Ziel, die interessierenden Textmerkmale in einer intersubjektiv nachvollziehbaren Weise zu erfassen. Aufgrund der großen Anzahl analysierter Texte ist es unmöglich, in der fertigen Studie jede einzelne Zuordnung

¹⁹⁰ Vgl. Früh, Inhaltsanalyse, 75.

¹⁹¹ Vgl. Hans-Bernd Brosius; Friederike Koschel: Methoden der empirischen Kommunikationsforschung. Eine Einführung. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag 2001. 181.

¹⁹² Vgl. Strauss, Grundlagen qualitativer Sozialforschung, 57; Werner Früh, „Kategorienexploration bei der Inhaltsanalyse. Basiswissengeleitete offene Kategorienfindung (BoK)“, in: Werner Wirth/ Edmund Lauf (Hg.), Inhaltsanalyse: Perspektiven, Probleme, Potentiale; Köln: Halem 2001, 117-139, 132; Hans-Bernd Brosius, Friederike Koschel, Methoden der empirischen Kommunikationsforschung, 179.

¹⁹³ Vgl. die *loci a re* und *a persona* etwa bei Quintilian, Institutio oratoria V,10, 23ff.

einer Textstelle zu einer bestimmten inhaltlichen Kategorie offen zu legen und auf diese Weise nachvollziehbar zu machen. Ein Vergleich der Interpretationen verschiedener Testleser alias Codierer soll deshalb dafür bürgen, dass die getroffenen Zuordnungen intersubjektiv plausibel sind und nicht willkürlich vorgenommen werden.¹⁹⁴

In der vorliegenden Studie wurden die Texte auf vier verschiedene Codierer gleichmäßig verteilt,¹⁹⁵ wobei insgesamt 50 der Texte von je zwei Codierern parallel bearbeitet wurden, um zu überprüfen, inwieweit die im Codebuch festgehaltenen Codieranweisungen von beiden in ähnlicher Weise umgesetzt wurden. Um einen Vergleich verschiedener Codierungen zu ermöglichen, wurden die Codes fest definierten Textabschnitten zugeordnet, die sich aus jeweils einem Frage-Antwort-Paar zusammensetzten. Damit wurde eine Analyseeinheit gewählt, die im Unterschied z.B. zur Vergabe von Codes pro Gesamtinterview relativ feinkörnig ist und auf diese Weise auch Häufungen eines bestimmten Codes innerhalb eines Textes anzeigen kann. Außerdem besitzt sie den Vorzug, die quasi ‚natürliche‘ Grundeinheit des Gesprächs zu umfassen¹⁹⁶ und deshalb in den meisten Fällen zugleich eine Sinneinheit zu bilden. Dies hat zur Folge, dass die Textstichprobe auswertungstechnisch betrachtet nicht aus den 95 Interviews besteht, sondern aus den 1131 Frage-Antwort-Paaren, aus denen sich diese Interviews zusammensetzen. Eine solche Bestimmung, in wie vielen Frage-Antwort-Paaren die gesuchten Inhalte vorkommen, kann einen guten Eindruck davon geben, mit welcher Intensität sie im Diskurs verhandelt werden. Allerdings hat dies zur Folge, dass nicht mehr gut nachzuvollziehen ist, ob eine intensive Behandlung bestimmter Inhalte nun auf wenige, stark vertiefende Interviews zurückzuführen ist oder auf eine breite Streuung über viele Gespräche. Deshalb wurde zum Abgleich parallel berechnet, in wie vielen Interviews die Inhalte des Codebuchs jeweils überhaupt vorkommen.

Es wurde Wert darauf gelegt, die Interpretationsprozesse der Codierer möglichst unbeeinflusst ablaufen zu lassen – abgesehen von einer präzisen Formulierung der Suchkriterien durch das Codebuch und die Codiererschulung. Denn

¹⁹⁴ Vgl. Krippendorff, Content Analysis, 132.

¹⁹⁵ Vgl. Scheufele, Bertram: „Notwendigkeit, Nutzen und Aufwand von Mehrfach- und Sondercodierungen“, in: Werner Wirth, Edmund Lauf (Hg.), Inhaltsanalyse: Perspektiven, Probleme, Potentiale; Köln: Halem 2001, 82 -97, 85.

¹⁹⁶ Vgl. Helmut Henne, Helmut Rehbock, Einführung in die Gesprächsanalyse; dritte, durchgesehene und um einen bibliographischen Anhang erweiterte Auflage, Berlin: de Gruyter 1995, 12f., 19.

nur unter den Bedingungen unabhängigen Arbeitens ist es zulässig, aus Übereinstimmungen im Urteil zweier Codierer darauf zu schließen, dass bestimmte Textphänomene nicht nur Spekulation des Forschers sind, sondern mit einer gewissen Wahrscheinlichkeit auch von anderen Lesern so wahrgenommen werden.¹⁹⁷ Es wurde darauf verzichtet, geringe Übereinstimmungswerte durch erneutes Codieren unter Oktroyierung einer ‚richtigen‘ Lesart des betreffenden Textes zu erhöhen, wie dies manche Lehrbücher zur Inhaltsanalyse empfehlen,¹⁹⁸ da dies die Aussagekraft der Untersuchung hinsichtlich der ‚Mehrheitsfähigkeit‘ bestimmter Textinterpretationen wieder zunichte gemacht hätte.

Methodeninhärente Nachteile der Content Analysis

Wie oben bereits angedeutet ist die Content Analysis im Unterschied zu klassischen geisteswissenschaftlichen Textanalysetechniken eine Methode, die von den Inhalten der untersuchten Texte ein stark vergrößertes anstelle eines ausdifferenzierten Bildes zeichnet. Das liegt schon allein daran, dass ein Codesystem nie alle Nuancen der für die Untersuchung relevanten Textmerkmale wiedergeben kann, da es sonst zu komplex und für die Codierer nicht mehr handhabbar wird.¹⁹⁹ Auch die eben beschriebene Beschränkung auf intersubjektiv validierte Textinterpretationen trägt dazu bei. Motiviert durch das Bestreben, eine möglichst ‚objektive‘ Messmethode für Textinhalte zu entwickeln, gehört sie zu den klassischen Ansprüchen der Inhaltsanalyse. Bereits Berelsons Grundlegung der Methode enthielt die Forderung, die Inhaltsanalyse solle nur ‚manifeste‘ Textinhalte messen.²⁰⁰ Daran erscheint nicht nur die Vorstellung problematisch, dass es so etwas wie einen harten Kern der ‚wahren‘ Textbedeutung überhaupt geben könne.²⁰¹ Ein Problem liegt vielmehr darin, dass eine Beschränkung auf die Erfassung von Inhalten, die auch jeder noch so flüchtige Leser zweifelsfrei wahrnehmen wird, möglicherweise die eigentlich interessanten Textmerkmale unberücksichtigt lassen muss. Die engagierte Kritik Siegfried Kracauers an Berelsons methodischen Forderungen führt diesen Punkt aus: Eine Inhaltsanalyse nach Berelsons Vorstellungen eigne sich nur zur Er-

¹⁹⁷ Vgl. Krippendorff, Content Analysis, 132.

¹⁹⁸ Vgl. Früh, Inhaltsanalyse, 91.

¹⁹⁹ Vgl. Früh, Inhaltsanalyse, 79.

²⁰⁰ Vgl. Bonfadelli, Medieninhaltsforschung, 81.

²⁰¹ Die Bedeutung von Text ist immer nur relativ zum Kommunikator bzw. zum Rezipienten bestimmbar. So schreibt z.B. auch Krippendorff: „[...] messages do not have a single meaning that needs to be ‚unwrapped‘.“ In: Klaus Krippendorff, Content Analysis, 22. Kursivsetzung im Original.

fassung semantisch eindeutiger, aber dafür belangloser Textgehalte (Kracauer greift hier das von Berelson selbst eingeführte Beispiel einer „simple news story on a train wreck“²⁰² auf), während die latenten, aber wegen ihrer Ideologiehaltigkeit eigentlich interessanten Textaussagen dieser Methode unzugänglich blieben.

Auch für die vorliegende Untersuchung bilden die weniger expliziten Textinhalte ein zentrales methodisches Problem. Wesensmerkmal der für das untersuchte Textkorpus typischen alltagsweltlichen Argumentation ist es nämlich, dass nicht alle der Schlussfolgerung zugrunde liegenden Prämissen immer explizit benannt werden.²⁰³ Dies entspricht der rhetorischen Argumentationsform des Enthymems,²⁰⁴ bei der der Zuhörer den Beweisgang in Gedanken ergänzen muss. Charakteristischerweise bleiben dabei gerade die besonders selbstverständlichen Prämissen unausgesprochen, welche als stark habitualisierte *topoi* für die vorliegende Fragestellung von besonderem Interesse sind. Der folgende Interviewausschnitt, in dem ein Landwirt über die Gründe eines BSE-Falls auf seinem Hof spekuliert, demonstriert das Problem:

SZ: Worauf führen Sie die Infektion zurück? Auf das Futter?

Nibler: Nein, das schließe ich fast aus. Es ist mir einfach ein Rätsel, woher die Seuche kommt. Ich habe nur Futter vom eigenen Betrieb genommen. Vielleicht habe ich mal vor der ersten Ernte etwas Kuhkorn dazu gekauft.²⁰⁵

Das Abstreiten einer Krankheitsübertragung über das Tierfutter bedeutet in diesem Fall nicht, wie man auf den ersten Blick vielleicht vermuten könnte, dass der Interviewte diesen Übertragungsweg generell für unmöglich hält. Wie seine anschließende Begründung nahe legt, hält er diesen Ansteckungsweg nur in seinem speziellen Fall nicht für zutreffend, da er kaum industriell gefertigtes Tierfutter verwendet hat. Der vollständige Argumentationsgang lautet also eben nicht: ‚Kühe infizieren sich *nicht* durch das Futter mit BSE, sonstige Ansteckungswege schließe ich aus, also ist die Erkrankung meiner Kuh unerklärlich‘, sondern wohl eher: ‚Kühe infizieren sich durch verseuchtes Futter mit BSE, meine Kuh hat kein verseuchtes Futter gefressen, also ist die Erkrankung

²⁰² Siegfried Kracauer, „The Challenge of Qualitative Content Analysis“, in: *The Public Opinion Quarterly*, 16 /4 (1952/53), 631-642, 634.

²⁰³ Kienpointner bezeichnet Schlussregeln deshalb als „hochgradig konventionalisierte Implikationen“, in: *Alltagslogik*, 42.

²⁰⁴ Vgl. Manfred Kraus, „Enthymem“, in: *HWRh Bd. 2 Bie-Eul*, Tübingen 1994, 1197-1222.

²⁰⁵ SZ 22.12.00, „Jeder hat Angst und zittert“, Interview mit Alois Nibler.

meiner Kuh unerklärlich'. Damit könnte diese Äußerung durchaus als Instantiierung des *topos* „Übertragung über die Nahrungskette bei Tieren“ gewertet werden.

Da das Codebuch Inhalte von durchaus unterschiedlicher Konkretheit abfragt und zudem, wie am obigen Beispiel gezeigt, die untersuchten Texte nicht immer eindeutig interpretierbar sind, bewegt sich die Untersuchung in einem Spannungsfeld von eindeutigen, aber ohnehin offensichtlichen Ergebnissen einerseits und nicht stark reliablen, aber möglicherweise sehr interessanten andererseits.²⁰⁶ Diesem Umstand muss durch eine entsprechende Berücksichtigung auch der nicht intersubjektiv validierbaren Aussagengruppen in Ergänzung zur Content Analysis Rechnung getragen werden.

Ein weiterer methodeninhärenter Nachteil der Content Analysis besteht in ihrer Eigenart, die Kontexte der codierten Textstellen unberücksichtigt zu lassen. Der Preis der Bündelung relevanter Aspekte über viele Texte hinweg ist, wie Siegfried Kracauer kritisiert, eine ‚Atomisierung‘ der Textphänomene, durch die der Textzusammenhang nicht mehr erfassbar wird.²⁰⁷ Gerade für eine rhetorische Analyse spielen die situativen Gegebenheiten und damit die Textspezifik jedoch eine wesentliche Rolle.²⁰⁸ Überdies muss berücksichtigt werden, dass die von der Content Analysis als gleichwertig behandelten Texteinheiten keinesfalls eine gleichermaßen zentrale Rolle in ihrem ursprünglichen textuellen Zusammenhang besitzen. Derartige Aussagen über die Wichtigkeit bestimmter Textelemente können nur unter Rückgriff auf den Originalkontext getroffen werden. In der vorliegenden Untersuchung wurden daher die Schwächen der quantitativen Analyse durch eine qualitative Nachuntersuchung²⁰⁹ kompensiert, in der die von den Codierern als relevant gekennzeichneten Textphänomene wieder in ihrem Kontext betrachtet wurden.²¹⁰

²⁰⁶ Vgl. Hans-Bernd Brosius; Friederike Koschel, Methoden der empirischen Kommunikationsforschung, 182f.

²⁰⁷ Vgl. Siegfried Kracauer, „The Challenge of Qualitative Content Analysis“, 632.

²⁰⁸ Vgl. Joan Leach, „Rhetorical Analysis“, in: Martin W. Bauer; George Gaskell (eds.), Qualitative Researching with Text, Image and Sound. A Practical Handbook, London: Sage 2000, 207-226, 218.

²⁰⁹ Vgl. Martin Bauer, George Gaskell, Nicholas Allum, „Quality, Quantity, and Knowledge Interests: Avoiding Confusions“, in: Martin W. Bauer; George Gaskell (eds.), Qualitative Researching with Text, Image, and Sound. A Practical Handbook, London: Sage 2000, 3-17, 8.

²¹⁰ Allerdings wurden keine Analysen zu typischen Gesprächsverläufen angestellt.

Synthese quantitativer und qualitativer Verfahren im Auswertungsprozess

Bei der gewählten Vorgehensweise handelt es sich in gewissem Sinne um eine geisteswissenschaftliche Indienstnahme eines sozialwissenschaftlichen Forschungsinstruments. Die Content Analysis erfüllt dabei den Zweck, das ansonsten kaum zu überblickende Textkorpus grob zu rastern und damit den Boden für feinkörnigere, qualitative Untersuchungen abzustecken. Der wesentliche Teil der Interpretationsarbeit wird also – in deutlicher Abweichung vom Vorgehen der kommunikationswissenschaftlichen Inhaltsanalyse – am konkreten Textbeispiel und nicht auf der Ebene der aggregierten Daten geleistet. Diesen kommen im Wesentlichen zwei Funktionen zu: Erstens erleichtern sie als *Indizien* das Auffinden relevanter Textstellen. Zweitens ermöglichen sie die Einschätzung von Häufigkeiten und bieten so Informationen zu den *Proportionen* der Diskurspositionen.

Die Ausgangsbasis für die Auswertungen bildet eine codierte Version des Korpus, die aus den von den vier Codierern bearbeiteten Textbündeln synthetisiert wurde. Dabei wurden alle Codierungen übernommen und lediglich die logisch widersprüchlichen Angaben in den von zwei Personen parallel codierten Texten (z.B. Zuordnung von *infhum* und *infhumneg* zur selben Textstelle) aufgelöst.

Zuvor waren auf der Basis eines Vergleichs der jeweils von zwei Codierern bearbeiteten Texte Reliabilitätswerte für jeden einzelnen Code bestimmt worden.²¹¹ 14 Codes erzielten dabei gute und sehr gute Übereinstimmungswerte (zwischen völliger Übereinstimmung und .70), weitere 15 rangierten im Mittelfeld (.69-.40), 17 lagen darunter und wurden bei der weiteren quantitativen (nicht aber bei der qualitativen) Auswertung wegen mangelnder Aussagekraft nicht weiter berücksichtigt.²¹²

Zur Klärung der Frage, wie stark die verbliebenen Codes im Textkorpus vertreten (und somit als *endoxa* qualifizierbar) waren, wurde die Häufigkeit ihres Auftretens analysiert, und zwar bereits auch mit Blick auf das Auftreten innerhalb bestimmter Gruppen von Interviewpartnern (Politiker/ Wissenschaftler/ wirtschaftlich Betroffene). Um festzustellen, ob die beobachtbaren Unterschiede zwischen diesen Gruppen auch signifikant sind, wurden systematisch die

²¹¹ Zur Berechnung wurde das zufallskorrigierte Reliabilitätsmaß Scotts Pi herangezogen, vgl. Klaus Merten, Inhaltsanalyse: Einführung in Theorie, 305.

²¹² Vgl. die Angaben im Codebuch im Anhang.

beobachtbaren Aussagehäufigkeiten mit dem bei gleichmäßiger Verteilung der Aussagen über alle Gruppen hinweg erwartbaren Werten verglichen.²¹³ Besonders auffällige Abweichungen von der Gleichverteilung bei bestimmten Codes wurden als Hinweise auf eine relativ exklusive Diskursdomäne einer bestimmten Akteursgruppe gewertet und bestimmen das Gliederungsprinzip der Ergebnisdarstellung in den nachfolgenden Kapiteln. Gleichzeitig bilden diese Informationen eine Folie, vor der deutlich wird, welche Arten von Äußerungen als untypisch für bestimmte Personengruppen gelten dürfen. Diese „Grenzgänge“ wurden in einer ergänzenden qualitativen Analyse der betreffenden Fälle erschlossen. Auch wurden die durch die Häufigkeitsanalysen als typisch bzw. untypisch indizierten Textphänomene systematisch mit den Ergebnissen der qualitativen Voruntersuchung, die unter anderem zur Konstruktion des Kategoriensystems unternommen worden war, verglichen. Die Resultate dieser qualitativen Untersuchung des Textkorpus wurden insbesondere auch zu Inhalten herangezogen, zu denen aufgrund mangelnder Übereinstimmung der Codierer keine quantitativen Angaben berechnet werden konnten.

Als wesentlich erwies sich die Ergänzung quantitativer Angaben durch qualitative Analyseschritte bei der Identifikation von *topoi*-Konfigurationen. Als Indizien für solche Kombinationsmuster von Aussagen dienten Korrelationen zwischen Codes,²¹⁴ die zwar für sich genommen noch keine Schlussfolgerungen auf das Vorliegen eines bestimmten Argumentationsgangs zulassen – genauso wenig wie, um ein Beispiel aus Kracauers Methodenkritik aufzugreifen, die Häufigkeit des Wortes ‚however‘ in einem Text auf die Komplexität des dargelegten Gedankengangs schließen lässt.²¹⁵ Jedoch kam den Korrelationen in dem unübersichtlichen Textkorpus die wichtige Funktion von Markern für argumentationsanalytisch relevante Textstellen zu: Unter Einsatz der Textanalysesoftware Atlas.ti konnten all die Textstellen, an denen die korrelierten Codes in der selben Passage oder in direkter Nachbarschaft auftraten, durch Nutzung entsprechender Suchfunktionen ausfindig gemacht werden, wobei diese Passagen

²¹³ Dazu wurden sog. Standardisierte Residuen berechnet. Zum Vorgehen vgl. David Deacon, Michael Pickering, Peter Golding and Graham Murdock, *Researching Communications. A Practical Guide to Methods in Media and Cultural Analysis*, London: Arnold 1999, 103-109.

²¹⁴ Dank des metrischen Skalenniveaus, das durch die Bestimmung der Nennungshäufigkeit eines jeden Codes pro Text erreicht werden konnte, wurde die Bestimmung des Korrelationskoeffizienten Pearsons r möglich. Zum Vorgehen vgl. David Deacon et al., *Researching Communications*, 91f.

²¹⁵ Vgl. Kracauer, „The Challenge of Qualitative Content Analysis“, 636.

bei einer detaillierteren Analyse tatsächlich als relativ stereotype Argumentationsfiguren identifiziert werden konnten.

Die qualitativen und quantitativen Analyseschritte in der vorliegenden Untersuchung sind also nicht nur an vielen Stellen komplementär, sondern können sich auch gegenseitig validieren. Damit gehört die vorliegende Studie zu jenen, die die klassische Abgrenzung der qualitativen von den quantitativen Forschungsmethoden zu überwinden suchen.

Perspektive 1: Wissenschaft

Die Rolle von Wissen und Wissenschaft im untersuchten Diskurs

Wissen spielt im untersuchten Diskurs eine elementare Rolle. Betrachtet man die Fragen, die in der Gesamtheit der ausgewerteten Interviews seitens der Journalisten an die Gesprächspartner gestellt werden, wird ein großer Bedarf an Informationen zu den wissenschaftlichen Hintergründen erkennbar: Gleich nach den Fragen nach Taten oder Maßnahmen in Reaktion auf BSE²¹⁶ ist die Frage nach Faktenwissen zu Ursprung, Übertragungswegen und Eigenschaften der Krankheit²¹⁷ mit 129 beobachteten Fällen im Textkorpus der am zweithäufigsten genutzte der untersuchten Fragetypen. Solche Fragen lauten etwa: „Kann man sich an Hautcremes mit BSE infizieren?“²¹⁸ oder „Wie sicher lassen sich Fälle der klassischen von der neuen CJK-Krankheit unterscheiden?“²¹⁹.

Wie zu erwarten werden solche Wissensfragen deutlich häufiger an Wissenschaftler gestellt als an andere Personengruppen: Während die Wissensfrage im gesamten Korpus im Durchschnitt etwas häufiger als ein Mal pro Interview gestellt wird, finden sich in Wissenschaftlerinterviews im Schnitt mehr als drei derartige Fragen pro Gespräch (wobei eingeräumt werden muss, dass es unscharfe Ränder gibt, etwa die Tatsache, dass den beiden Verbraucherschützern gleichartige Fragen gestellt werden wie den Wissenschaftlern). Dies ist einer der Gründe, weshalb sich Wissenschaftlerantworten vor allem in der Intensität, mit der Wissen kommuniziert wird, von den Aussagen der anderen Interviewten unterscheiden. Die folgenden Kapitel widmen sich dieser relativ exklusiv von Wissenschaftlern besetzten Inhaltsdomäne.

²¹⁶ Im Codebuch jdubp, jdubeco, jdubind, jdubx.

²¹⁷ Im Codebuch jorig.

²¹⁸ SZ 04.02.97, „Deutsches Rindfleisch gilt als sicher“, Interview mit Oskar-Rüger Kaaden.

²¹⁹ Die Welt 14.03.01, „BSE-Erreger sollen auf dem Weg ins Hirn gestoppt werden“, Interview mit Adriano Aguzzi.

Wissenskommunikation

Wie Wissen erfolgreich kommuniziert werden kann ist eine fundamentale Frage der Kommunikationstheorie. Verschiedene Disziplinen haben sich explizit des Problems angenommen. Dazu gehören insbesondere die kognitive und pädagogische Psychologie mit ihren Forschungen zu Wissen²²⁰, Wissenskommunikation²²¹ und den Bedingungen der Verständlichkeit²²² von Texten; aber auch die Organisationsforschung im Sinne des ‚Wissensmanagements‘ in komplexen Systemen wie etwa Unternehmen.²²³ Dabei finden Prinzipien Anwendung, die mit Textgestaltungsmaßgaben der klassischen Rhetorik korrespondieren. Diese rhetorischen Maßgaben zielen auf das *docere*, das neben dem *movere* und dem *delectare* in der antiken Theorie zu den drei Aufgaben gehört, die ein Redner leisten soll.²²⁴ Im Sinne des antiken rhetorischen Systems meint *docere* die präzise, einleuchtende Darlegung des Sachverhalts, um den es geht, und zwar zum Zweck der Etablierung der Informationsbasis für das weitere persuasive Agieren.²²⁵ Im Zuge der Entwicklung seit der Aufklärung wurde freilich letzterer Aspekt bewusst ausgeblendet, so dass die Indienstnahme für ein persuasives Gesamtziel in neueren Darstellungen des ‚technical writing‘ oder der verständlichen Textgestaltung nicht mehr adressiert wird.²²⁶ Bleiben die konkreten Vertextungsstrategien, deren rhetorische Bezugspunkte unverkennbar sind. Das gilt sowohl für die gedanklich-konzeptuelle Ebene (die *res* nach der rhetorischen Begrifflichkeit²²⁷) als auch für deren Umsetzung in konkrete Formulierungen (*verba*). Im rhetorischen System figurieren die Verständlichkeit fördernden Textgestaltungsstrategien unter dem Sammelbegriff der Textqualität der *perspicuitas*. Als Grundbedingung erfolgreicher Kommunikation wird

²²⁰ Vgl. Heinz Mandl, Hans Spada (Hg.), *Wissenspsychologie*, München: Psychologie-Verlags-Union 1988.

²²¹ Vgl. z.B. Friedrich Hesse (Hg.), *Themenheft Wissenskommunikation*, in: *Zeitschrift für Psychologie* 114/ 2 (2003).

²²² Vgl. Norbert Groeben, *Textverständnis – Textverständlichkeit*, Münster: Aschendorff 1982.

²²³ Vgl. Paul R. Carlile, „Transferring, Translating, and Transforming: An integrative Framework for Managing Knowledge across Boundaries“, in: *Organization Science* 15/ 5 (2004), 555-568.

²²⁴ Vgl. Quintilian, *Institutio Oratoria* III,5,2.

²²⁵ Vgl. Georg Wöhrle, „docere“, in: *HWRh* Bd. 2 Bie-Eul, Tübingen: Niemeyer 1994, 894-896, 894.

²²⁶ Vgl. Vincent Casaregola, „Technical Communication“, in: Theresa Enos (Ed.): *Encyclopedia of Rhetoric and Composition*. Communication from Ancient Times to the Information Age, New York: Garland 1996, 720f.

²²⁷ Vgl. Gert Ueding, Bernd Steinbrink, *Grundriss der Rhetorik. Geschichte – Technik – Methode*, 3., überarbeitete und erweiterte Auflage, Stuttgart: Metzler 1994, 213.

in der Rhetorik wie auch in den psychologischen Zugängen die Ausrichtung der Vermittlungsanstrengung auf die Wissensvoraussetzung des Adressaten formuliert. In der Rhetorik ist es Aristoteles, der den Zuhörer als maßgebliche Größe für den Zuschnitt einer Rede nennt; in der Psycholinguistik wird der Bezug auf die gemeinsamen Wissensgrundlagen mit dem Konzept des *common ground*²²⁸ adressiert. Neben dieser adressatenorientierten Selektion von Redehalten, die dem rhetorischen Textproduktionsstadium der *inventio* zuzuordnen ist, spielt sowohl in der Rhetorik als auch in den modernen Verständlichkeitstheorien die *dispositio*, also die Art der Anordnung dieser Inhalte, eine Rolle. Auf der Ebene der Ausformulierung (*elocutio*) gelten in modernen wie antiken Theoriesträngen semantische Eindeutigkeit und stilistische Einfachheit als Verständnis fördernd.²²⁹ Eine weitere Parallele zwischen klassischer Rhetorik und psychologischen Textgestaltungstheorien findet sich in dem Rat, die kognitive Effektivität von Informationstexten durch Anschaulichkeit und intellektuell stimulierende Elemente zu steigern.²³⁰

Wissenschaftskommunikation

In der massenmedialen Öffentlichkeit, wie sie den Untersuchungsgegenstand dieser Arbeit bildet, ist Wissenskommunikation nicht selten gleichbedeutend mit *Wissenschaftskommunikation*. Damit berührt die Themenstellung die Diskussion um das Verhältnis von Wissenschaft und (Medien-)Öffentlichkeit, die zu weiten Teilen unter dem Schlagwort „Public Understanding of Science (PUS)“ geführt wird. Auslöser dieser seit etwa Mitte der 1980er Jahre geführten Diskussion ist die Wahrnehmung unzureichenden Wissens über Wissenschaft in der Bevölkerung einerseits,²³¹ andererseits aber auch die Befürchtung einer wechselseitigen Entfremdung von Wissenschaft und Laienöffentlichkeit, die die Akzeptanz öffentlich finanzierter Forschung untergraben könnte.²³² In der Annahme, beides würde in einem engen kausalen Zusammenhang stehen,

²²⁸ Vgl. Herbert Clark, Susan Brennan: „Grounding in Communication“, in: Lauren B. Resnick (Ed.): *Perspectives on Socially Shared Cognition*, Washington, DC: American Psychological Association 1993, 127-149.

²²⁹ Vgl. Bernhard Asmuth, „Perspicuitas“, in: HWRh Bd. 6 *Must-Pop*, Tübingen: Niemeyer 2003, 814-874, 814, und Groeben, *Textverständnis – Textverständlichkeit*, 198.

²³⁰ Vgl. Asmuth, „Perspicuitas“, 815; Friedemann Schulz von Thun, *Miteinander Reden 1. Störungen und Klärungen*, Reinbek bei Hamburg: Rowohlt 1981, 142.

²³¹ Vgl. Michael F. Weigold, „Communicating Science. A Review of the Literature“, in: *Science Communication* 23/2 (2001), 164-193. 166.

²³² Vgl. Steve Miller, „Public Understanding of Science at the Crossroads“, in: *Public Understanding of Science* 10 (2001), 115-120.

zielten Initiativen zur Steigerung des „Public Understanding of Science“ vor allem auch darauf ab, das Wissensdefizit der Öffentlichkeit zu beheben, also Wissenskommunikation zu optimieren und intensivieren.²³³ Analog dazu konzentrierte sich die Erforschung der Darstellung von Wissenschaft in den Massenmedien vor allem auf Fragen der ‚accuracy‘, also der sachlichen Richtigkeit der journalistischen Darstellung wissenschaftlicher Inhalte.²³⁴

Inzwischen hat sich die Überzeugung durchgesetzt, dass der Zusammenhang zwischen Wissen und Wertschätzung so linear nicht ist.²³⁵ Stattdessen steht nun die Asymmetrie im Verhältnis zwischen wissenschaftlichen Experten und Laien im Zentrum der Debatte. Dem liegt die Annahme zugrunde, dass gerade in Situationen, in denen wissenschaftliches Wissen extreme Handlungsrelevanz erlangt – Risikosituationen etwa – der Anspruch der wissenschaftlichen Experten auf die Deutungshoheit von Seiten der Laienöffentlichkeit teilweise nicht mehr akzeptiert wird. Konflikte entstehen dann beispielsweise aus Anlass unterschiedlicher Gefährdungseinschätzungen der Experten einerseits und der Laien andererseits.²³⁶ Abhilfe wird in einem ‚Aushandeln‘ der unterschiedlichen Geltungsansprüche gesehen. Dem für überholt erklärten „deficit model“ der Wissenskommunikation wird damit das partizipatorische „contextual model“ entgegen gestellt,²³⁷ das im Wesentlichen eine gleichberechtigte Interaktion aller interessierten Parteien an die Stelle eines einseitigen Informationsflusses vom Experten zum Laien setzt. Allerdings ist noch unklar, wie die konkrete Umsetzung dieses Modells aussehen soll, und ob es sich als praktisch erfolgreich erweisen wird.²³⁸ Auch könnte es sich als zu kurzfristig herausstellen, das nun selbst als defizitär geschmähte „deficit model“ und das „contextual model“ als unvereinbare Gegensätze zu konzipieren. Vermutlich ergänzen sich beide Ansätze, und es wäre genauso wenig hinreichend für eine gelungene

²³³ Vgl. Jane Gregory, Steve Miller; *Science in Public. Communication, Culture, and Credibility*, New York und London: Plenum 1998, 11.

²³⁴ Vgl. Robert A. Logan, „Science Mass Communication. Its Conceptual History“, in: *Science Communication* 23/2 (2001), 135-163, 147f.

²³⁵ Vgl. Geoffrey Evans, John Durant; „The Relationship between Knowledge and Attitudes in the Public Understanding of Science“, in: *Public Understanding of Science* 4 (1995), 57-74. 70.

²³⁶ Vgl. Robin Gregory, „Risk Perceptions as Substance and Symbol“, in: Lee Wilkins and Philip Patterson: *Risky Business. Communicating Issues of Science, Risk, and Public Policy*, Westport: Greenwood 1991, 1-10, 4.

²³⁷ Vgl. T.W. Burns, D.J. O'Connor, S.M. Stocklmayer; „Science Communication. A contemporary definition“, in: *Public Understanding of Science* 12 (2003), 183-202, 189f.

²³⁸ Vgl. Logan, *Science Mass Communication*, 155f.

Wissenschaftskommunikation, es dabei zu belassen, den Kommunikationsprozess so demokratisch wie möglich zu gestalten, wie sich ausschließlich auf eine sorgfältige Gestaltung der Botschaft im Sinne der oben beschriebenen Maßgaben guter Wissenskommunikation zu konzentrieren.²³⁹

Den inhaltlichen Schwerpunkt dieser Arbeit bildet weder der eine noch der andere Aspekt. Die Frage, inwiefern es sich bei den untersuchten Wissenschaftlerinterviews um gute Wissensvermittlung handelt, wird nur am Rande gestreift, nämlich dort, wo grobe Verstöße gegen die Maßgaben verständlicher Textgestaltung auffallen. Auf eine systematische Untersuchung wird dagegen verzichtet; zum einen, da das Problem durch die Textform Interview ohnehin etwas entschärft wird; zum anderen soll die Arbeit sich nicht mit der Ebene der *elocutio* (also der konkreten Formulierungen) befassen, sondern mit den *topoi* bzw. *endoxa* des Diskurses, also den zugrunde liegenden Inhalten. Wie diese Inhalte von verschiedenen Diskursteilnehmern verwendet werden, ist zwar in der Tat eine Zielgröße der Analyse, aber doch nicht ganz wie im „contextual model“ im Sinne der Organisation eines demokratischen Dialogprozesses (schließlich reden die verschiedenen gesellschaftlichen Akteure hier ja auch nicht miteinander, sondern jeweils mit einem Journalisten). Worum es stattdessen geht, ist etwas anderes: die Verwendung von Wissenselementen – den *endoxa* – in verschiedenen Kontexten und zu verschiedenen argumentativen Zwecken. Damit wird Wissensvermittlung wieder in ihrem ursprünglichen rhetorischen Kontext betrachtet, nämlich als ein Element in einem komplexeren Persuasionsprozess. Anhand von Beispielen aus dem Interviewkorpus soll in den folgenden Abschnitten demonstriert werden, welche solcher Betrachtungsweisen, Kontextualisierungen und Funktionalisierungen von Wissen und Wissenschaft existieren, und welche davon als besonders prägend für den untersuchten BSE-Diskurs zu sehen sind.

Wissenschaft als Forschung

Zunächst sollen dabei jene Spielarten der Wissen(schaft)skontextualisierung beschrieben werden, die ihren Ort vor allem innerhalb des Wissenschaftsresorts einer Zeitung oder eines Magazins haben. Ihnen ist gemein, dass Wissen-

²³⁹ Vgl. Katherine E. Rowan, „Goals, Obstacles, and Strategies in Risk Communication: A Problem-Solving Approach to Improving Communication About Risks“, in: *Journal of Applied Communication Research* 19 (1991), 300-329, 304.

schaft als selbständiges Thema²⁴⁰ im Vordergrund steht. Die erste Variante der Thematisierung zeichnet sich dadurch aus, dass sie die Geltungsansprüche verschiedener Annahmen diskutiert und somit die Frage ‚Wahr oder Falsch?‘ in den Mittelpunkt stellt. Ein Beispiel für einen solchen Text ist das Interview der „Zeit“ mit dem Neuropathologen Walter Schultz-Schaeffer vom 29. März 2001. Anlass des Gesprächs ist ein Ereignis aus der Wissenschaft, und zwar die Veröffentlichung des so genannten Queniborough-Report²⁴¹ Ende März 2001, welcher die ungewöhnlich hohe Anzahl von fünf Fällen der neuen Variante der Creutzfeldt-Jakob-Krankheit im kleinen britischen Örtchen Queniborough aufklären sollte. Interessant an diesem Interview ist, dass hier BSE-bezogenes Wissen nicht einfach mitgeteilt wird, sondern als etwas behandelt wird, das es erst zu konstituieren gilt: Es geht also mehr um Forschung als um Wissen. Mehrfach stellt der Journalist Fragen nach der Ursache der in diesem Ort so auffällig häufigen Erkrankung:

DIE ZEIT: Im britischen Städtchen Queniborough sind ungewöhnlich viele Menschen an der neuen Variante der Creutzfeldt-Jakob-Krankheit, vCJK, erkrankt. Inzwischen liegt eine offizielle Analyse vor. Was ist dort geschehen?

[...]

DIE ZEIT: Zeichneten sich die vCJK-Opfer aus Queniborough durch Besonderheiten aus?²⁴²

In der Folge wird das Für und Wider bestimmter Ursachenvermutungen erörtert, von den Zerlegungspraktiken des ortsansässigen Metzgers bis zu Alter und Gesundheitszustand der Opfer. Damit weist dieses Interview gewisse Merkmale der rhetorischen Gattung der Gerichtsrede auf, genauer gesagt des Teilbereichs des *status coniecturalis*, in dem sich die gerichtliche Auseinandersetzung um die Frage dreht, ob der Angeklagte die inkriminierte Tat begangen hat oder nicht.²⁴³ Im zitierten Interview geht es um den Nachweis der ‚Täterschaft‘ der vermutlich wirkungsmächtigen Faktoren in einem kausalen Zusammenhang. In dieser Eigenschaft kommt das Gespräch außerdem der typischen rhe-

²⁴⁰ Vgl. Michael Haller, „Defizite im Wissenschaftsjournalismus“, in: Winfried Göpfert, Stephan Ruß-Mohl (Hg.), Wissenschaftsjournalismus. Ein Handbuch für Ausbildung und Praxis, 3., völlig neu überarbeitete Auflage 1996, München und Leipzig: List, 13-21, 17.

²⁴¹ Vgl. G. Bryant, P. Monk: Summary of the final Report of the Investigation into the North Leicestershire Cluster of variant Creutzfeldt-Jakob Disease. Leicester: Leicestershire NHS Health Authority, 2001.

²⁴² Die Zeit 29.03.01, „Immense hohe Zahl“, Interview mit Walter Schulz-Schaeffer.

²⁴³ Vgl. Ueding, Steinbrink; Grundriss der Rhetorik, 255.

torischen Prägung wissenschaftlicher Fachkommunikation nahe. Denn auch der klassische naturwissenschaftliche Experimentalbericht adressiert bestimmte Hypothesen zu den Ursachen des fraglichen Phänomens nach Art des *status coniecturalis*, wobei Messdaten und Beobachtungen die Indizien und bildgebende Verfahren die Evidenz liefern.²⁴⁴

Die aufgezeigten Parallelen zwischen der forensischen Rhetorik und der wissenschaftlichen Fachkommunikation gehen im Übrigen über die Ebene des Einzeltextes hinaus. Betrachtet man innerwissenschaftliche Kommunikation auf diskursiver Ebene, so lassen sich weitere der in der klassischen Gerichtsrhetorik beheimateten *staseis* ausmachen, etwa die dem *status definitionis* verwandte Frage nach der Wesensart eines kausalen Faktors oder der dem *status translationis* ähnelnde Streitpunkt, wem das Recht zukommen dürfe, in wissenschaftlichen Fragen zu urteilen.²⁴⁵ Gerade in der BSE-relevanten Prionenforschung lässt sich eine solche Entwicklung der Streitfragen im innerwissenschaftlichen Disput klar erkennen, angefangen bei der Frage ‚An sit?‘, nämlich ob ein Protein überhaupt ein Krankheitserreger sein könne.²⁴⁶

Wissenschaft als Gegenstand der Bewunderung

Jedoch stellt die eben beschriebene ‚forensische‘ Thematisierung von Wissenschaft selbst innerhalb des Wissenschaftsressorts nicht die einzige Möglichkeit der Bearbeitung wissenschaftlicher Themen dar. Darauf verweisen einige Extrembeispiele aus dem Korpus, in denen überhaupt keine Fragen zu Ursprung, Übertragungswegen oder sonstigen Eigenschaften der BSE-Krankheit gestellt werden, obwohl es sich um Gespräche mit Wissenschaftlern handelt. In zwei relativ kurzen ‚Spiegel“-Interviews etwa steht nicht so sehr das Thema BSE, sondern die persönliche Leistung des Wissenschaftlers im Vordergrund – der Nobelpreis für Kurt Wüthrich²⁴⁷ und die Entdeckung eines neuen Verfahrens in der Prionenforschung durch Claudio Soto.²⁴⁸ Zwar wird hier auch ähnlich wie

²⁴⁴ Vgl. Jeanne Fahnestock, „Accommodating Science: The Rhetorical Life of Scientific Facts“, in: Murdo William McRae (ed.), *The Literature of Science. Perspectives on Popular Scientific Writing*; Athens, Georgia: University of Georgia Press 1993, 17-36, 19.

²⁴⁵ Vgl. Alan G. Gross, *The Rhetoric of Science*, Cambridge (Mass.), London: Harvard University Press 1990, 7f.

²⁴⁶ Vgl. Carol Reeves, „An Orthodox Heresy. Scientific Rhetoric and the Science of Prions“, in: *Science Communication* 24/1 (2002), 98-122.

²⁴⁷ *Der Spiegel* 14.10.02, „Ich muss auswandern“, Interview mit Kurt Wüthrich.

²⁴⁸ *Der Spiegel* 18.06.01, „Im Zeitraffer“, Interview mit Claudio Soto.

im *genus iudiciale* über Wissenschaft um ihrer selbst willen berichtet, jedoch gibt es – typisch für die Redegattung des *genus laudativum* – keine wirkliche inhaltliche Kontroverse. Stattdessen werden Forschungsergebnisse in epideiktischer Manier als besonders neu, verblüffend und einzigartig gepriesen – eine Topik der Lobrede, die Jeanne Fahnestock unter dem Begriff „wonder“ zusammenfasst.²⁴⁹ Ein spektakulärer Vergleich, mit dem Soto die Arbeitsweise seines Verfahrens zur Vervielfachung der BSE-Erreger erklärt, illustriert diese Art der Thematisierung:

DER SPIEGEL: Wie funktioniert das?

Soto: Wir imitieren im Zeitraffer den Prozess, mit dem sich die BSE-Erreger, so genannte abnormale Prionen, im Gehirn vervielfältigen. Was beim Menschen 30 bis 40 Jahre dauert, läuft in unserem Labor in weniger als einem Tag ab. [...] ²⁵⁰

Diese Art von Wissenschaftskommunikation verknüpft oft das *docere* mit dem *delectare*, sie arbeitet nicht nur mit der Neugier, sondern auch mit den ästhetischen und Unterhaltungsbedürfnissen der Adressaten²⁵¹ im Dienste einer größeren Begeisterung für die Wissenschaft als solche. Nicht selten wird dabei die Person des Wissenschaftlers zum Thema, weshalb Dorothy Nelkin auch Parallelen zwischen der massenmedialen Berichterstattung über Spitzenwissenschaftler und Spitzensportler zieht.²⁵² In der Tat stellt eine solche Personalisierung von Wissenschaftsthemen eine beliebte journalistische Vermittlungsstrategie dar, für die sich gerade die Textform des Interviews gut eignet.²⁵³ So stellt der „Spiegel“-Journalist, der Kurt Wüthrich interviewt, auch Fragen, die mit dem Thema BSE nicht allzu viel zu tun haben:

DER SPIEGEL: Wie haben Sie von Ihrer Ehrung [dem Nobelpreis, K.B.] erfahren?

Wüthrich: Ich war im Seminar mit meinen Studenten, als plötzlich ein Mitarbeiter hereingestürmt kam und sagte, ich solle dringend ans Telefon kommen.

[...]

²⁴⁹ Vgl. Fahnestock, „Accommodating Science“, 20.

²⁵⁰ Der Spiegel 18.06.01, „Im Zeitraffer“, Interview mit Claudio Soto.

²⁵¹ Vgl. Wolf-Andreas Liebert, Wissenstransformationen. Handlungssemantische Analysen von Wissenschafts- und Vermittlungstexten, Berlin, New York: De Gruyter 2002, 79.

²⁵² Vgl. Dorothy Nelkin, Selling Science. How the Press covers Science and Technology, New York: Freeman 1987, 15.

²⁵³ Vgl. Jürg Niederhauser, Wissenschaftssprache und populärwissenschaftliche Vermittlung, Tübingen: Gunter Narr 1999, 199.

DER SPIEGEL: Sie wollen in die USA auswandern – unzufrieden mit der Schweiz? [...] ²⁵⁴

Gleichzeitig bewegt sich damit die massenmediale Vermittlung in einer gewissen Distanz zur innerwissenschaftlichen Kommunikation, die nicht nur typischerweise Wissen als etwas Kontroverses behandelt, sondern außerdem „deagentivierte“ ²⁵⁵ Kommunikationsformen bevorzugt. Was die laudative und die forensische Ausprägung des Wissenschaftsjournalismus hingegen gemeinsam haben, ist ein Aufgreifen von Wissenschaftsthemen als *l’art pour l’art*: Weder das Gespräch mit Schulz-Schaeffer noch die beiden Interviews mit Wüthrich und Soto befassen sich vordringlich mit handlungspraktischen Fragen. Dies unterscheidet sie wesentlich von der dritten Spielart der Wissenschaftsthematisierung, die hier vorgestellt werden soll.

Wissenschaft als Entscheidungsgrundlage

Die dritte Variante der Wissenschaftsthematisierung hat ihren Ort oft außerhalb des Wissenschaftsteils. Auch im untersuchten Korpus gibt es dafür eine Reihe von Beispielen: Nur ein Teil der analysierten Wissenschaftlerinterviews entstammt den klassischen Wissenschaftsressorts, während viele andere dem Politik- oder auch dem Wirtschaftsteil zugeordnet sind. Einige Interviews wurden sogar auf den vorderen Seiten sowie in Extra-Ausgaben zum Thema ²⁵⁶ abgedruckt. Weiterhin fanden sich Texte dieser Art im Regionalteil vor allem der „Süddeutschen Zeitung“. Diese Zuordnung lässt erahnen, welche Funktion die Informationen aus der Wissenschaft außerhalb des Wissenschaftsteils jeweils im Hinblick auf den Nachrichtenwert ²⁵⁷ des Textes erfüllen: Der Nachrichtenteil behandelt sie als Hintergrundwissen zum unvorhergesehenen Ereignis der BSE-Fälle (Nachrichtenwert: Neuigkeit), der Politik- und Wirtschaftsteil nutzt sie zur Kommentierung politischer Entscheidungen von großer wirtschaftlicher Tragweite (Nachrichtenwert: Wichtigkeit), und der Regionalteil stellt Bezüge

²⁵⁴ Der Spiegel 14.10.02, „Ich muss auswandern“, Interview mit Kurt Wüthrich.

²⁵⁵ Niederhauser, Wissenschaftssprache und populärwissenschaftliche Vermittlung, 199.

²⁵⁶ Vgl. z.B. das Interview der Frankfurter Rundschau mit Theodor Dingermann vom 28.11.00, „Ein Steak braucht kein Verbot“.

²⁵⁷ Zur Nachrichtenwerttheorie vgl. z.B. Walter Hömberg, „Auswahlkriterien für Wissenschaftsnachrichten“, in: Winfried Göpfert, Stephan Ruß-Mohl (Hg.), Wissenschaftsjournalismus. Ein Handbuch für Ausbildung und Praxis, 3., völlig neu überarbeitete Auflage, München und Leipzig: List 1996, 88-93 sowie Winfried Schulz, Die Konstruktion von Realität in den Nachrichtenmedien. Analyse der aktuellen Berichterstattung, 2. Auflage, Freiburg: Alber 1990.

zur Umgebung und zum Alltagsleben²⁵⁸ des Lesers her. (Nachrichtenwert: Nähe). Wissenschaft spielt also im untersuchten Diskurs häufig die Rolle „einer Dienstleistung zum Zweck der erklärenden Vermittlung des Tagesgeschehens“²⁵⁹, wie Michael Haller diese Sorte von Wissenschaftsjournalismus charakterisiert. Damit ist eine Unterordnung unter wissenschaftsexterne Themen und Informationsziele verbunden.

Im Unterschied zu den beiden bereits erläuterten forensischen bzw. epideiktischen Varianten ist hier Wissenschaft also nicht Selbstzweck, sondern wird aus einer eher utilitaristischen Perspektive betrachtet. Die Leser sollen wissenschaftliche Erkenntnisse zum besseren Verständnis von Vorgängen, die sie betreffen und zur informierten Entscheidung auf persönlicher und gesellschaftlicher Ebene nutzen können²⁶⁰ – eine Zielsetzung, die auf eine lange Tradition in der Geschichte der Wissenschaftskommunikation zurückblicken kann.²⁶¹ Zieht man auch hier eine Parallele zu den aristotelischen Redegattungen, so stehen diese Texte dem deliberativen Genus nahe: Sachbestandsbeschreibungen und Situationseinschätzungen stehen im Kontext der Entscheidungsfindung und des praktischen Handelns.²⁶² Dieser Spielart der massenmedialen Bearbeitung des Themas Wissenschaft sind all jene Interviews zuzuordnen, in denen Forscher vor allem handlungsrelevante Fragen beantworten müssen, also solche der Gefahreinschätzung („Wie viele verseuchte Steaks ergeben eine tödliche Mahlzeit?“²⁶³) oder der praktischen Konsequenzen („Würden sie die Aufhebung des Einfuhrverbots von britischem Rindfleisch befürworten?“²⁶⁴). Zuweilen tritt in solchen Gesprächen das journalistische Bedürfnis, die konkreten Implikationen der BSE-Seuche in Erfahrung zu bringen, derart stark in den Vordergrund, dass nach dem ‚Warum?‘ nicht weiter gefragt und eine Erörte-

²⁵⁸ Darauf deuten nicht zuletzt Überschriften hin wie „Faschings-Weißwurst ohne Reue genießen“, Die Welt 11.01.01, Interview mit Ludwig Kotter.

²⁵⁹ Michael Haller, „Mit großer Pose die tumbe Welt erwecken? Wissenschaft und Journalismus - vom Gegensatz zur Partnerschaft“, in: Robert Gerwin (Hg.), Die Medien zwischen Wissenschaft und Öffentlichkeit, Stuttgart: Hirzel 1992, 39-48, 44.

²⁶⁰ Vgl. Rick E. Borchelt, „Communicating the Future. Report of the Research Roadmap Panel for Public Communication of Science and Technology in the Twenty-first Century“, in: Science Communication 23/2 (Dec 2001), 194-211, 196f.

²⁶¹ Vgl. Logan, „Science Mass Communication“, 137f.

²⁶² Vgl. Josef Klein, „Politische Rede“, in: HWRh Bd. 6 Must-Pop, Tübingen: Niemeyer 2003, 1465-1520, 1466.

²⁶³ Der Spiegel 28.10.96, „Vielleicht sind wir erst am Anfang“, Interview mit Charles Weissmann.

²⁶⁴ SZ 07.03.00, „Einmal Rinderwahn, immer Rinderwahn?“, Interview mit Matthias Kramer.

rung des Grundlagenwissens zur Krankheit nebensächlich wird. Bemerkenswert ist, dass drei der Interviews, die sich *ausschließlich* auf der Ebene der *Implikationen aus diesem Wissen* bewegen (keine Fragen nach den faktischen Hintergründen, sondern ausschließlich nach Gefahreneinschätzungen²⁶⁵, zu erwartenden Folgephänomenen²⁶⁶ und anzuratenden Maßnahmen²⁶⁷) im Kontext der ersten deutschen BSE-Fälle geführt wurden:²⁶⁸ Angesichts einer als akut empfundenen Bedrohung tritt offenbar das Interesse der Journalisten für das Grundlagenwissen in den Hintergrund.

Zwischenfazit: Die Situierung der Wissenschaftleraussagen im genus deliberativum

Natürlich kann man die wenigsten Texte als Reinformen einer der drei vorgestellten Textgattungen bezeichnen. Tatsächlich vereinen die meisten Interviews Elemente mehrerer Gattungen, wobei das geprüchssteuernde Fragemuster des Journalisten in der Regel die Akzentverschiebung einleitet. Charakteristisch für den untersuchten Diskurs scheint dabei zu sein, dass deliberative Aspekte so gut wie immer präsent sind: Nur in dreien der analysierten Wissenschaftlerinterviews spielen Handlungsaspekte²⁶⁹ *gar keine* Rolle. Auch entwickeln sich Texte, die passagenweise eher epideiktisch oder forensisch geprägt sind, nicht selten zu Interviews mit starkem handlungspraktischen Bezug fort. Ein interessantes Beispiel dafür ist ein Interview der „Süddeutschen Zeitung“ mit dem Virologen Heino Diringer. Einerseits handelt es sich hierbei um einen der seltenen Texte, in denen die so genannte Prionenhypothese, nämlich dass der Krankheitserreger ein Protein sei, überhaupt noch kontrovers diskutiert wird. Andererseits verliert sich dieses Interesse für die Forschungskontroverse im Laufe des Interviews wieder zu Gunsten stärker praxisbezogener Themen, wie die nachstehende Abfolge der Journalistenfragen zeigt:

SZ: [...] Sie sagen nun, Sie hoffen, dass die Prion-Hypothese stimmt.
Warum?
[...]

²⁶⁵ jrisk.

²⁶⁶ jprog.

²⁶⁷ jdubp, jdubeco, jdubv, jdubx, jfood.

²⁶⁸ Vgl. Die Welt 28.11.00, "BSE-getestet heißt nicht zwingend BSE-frei", Interview mit Michael Baier; Die Welt 26.11.00, „BSE-Tests bieten keinen Schutz, Interview mit Jörg Tatzelt und Dieter Arnold; FR 28.11.00, „Ein Steak braucht kein Verbot“, Interview mit Theodor Dingermann.

²⁶⁹ Im Sinne der handlungsbezogenen Inhaltscodes der Kategorie 4 des Codebuchs und der Frage jdubp.

SZ: Angenommen, der Erreger wäre ein Virus, was würde sich ändern?
[...]

SZ: Müsste man bei einem Virus bisherige Vorsichtsmaßnahmen ändern?
[...]

SZ: Wie soll sich der Verbraucher Ihrer Meinung nach schützen?
[...]²⁷⁰

Diese deliberative Grundprägung des Diskurses hat weitreichende Folgen für die Rolle, die Wissen und Wissenschaft darin spielen. Zum einen handelt es sich dabei um eine sehr elementare Rolle. Deliberative Rede zeichnet sich typischerweise durch „komplexe handlungsbezogene Toposkonstellationen“²⁷¹ aus, die Handlungsvorschläge mit Blick auf ein Ziel – im gegebenen Diskurs ganz eindeutig die Bekämpfung der BSE-Krankheit – durch den Verweis auf Situationsannahmen, Situationsbewertungen und Handlungsprinzipien begründen. Einen grundlegenden Teil dieses Aussagengeflechts, nämlich die Situationsannahmen und -Bewertungen, decken im untersuchten Diskurs im Wesentlichen die Interviewpartner aus der Wissenschaft ab. Das Bewusstsein besonderen Wissens scheint im Übrigen auch eine wesentliche Rolle für die Motivation der Wissenschaftler selbst zu spielen, den Kontakt zur Öffentlichkeit zu suchen oder doch zumindest nicht zu meiden, wie eine Umfrage unter US-amerikanischen Wissenschaftlern verschiedener Disziplinen nahe legt: Der meistgenannte Grund für die Bereitschaft, Journalisten Interviews zu geben, war das Gefühl der Informationsverpflichtung gegenüber dem Rest der Gesellschaft²⁷² – eine Verpflichtung, die in einem deliberativen Kontext, noch dazu in einer Risikosituation, ganz besondere Relevanz erhält. Der Geist der Aufklärung, der in Wissenschaftlern „Beamte der Menschheit“²⁷³ sieht, die ihren Wissensvorsprung zum Wohle der übrigen Bevölkerung weitergeben müssen, scheint also zumindest in den geltenden Vorstellungen von sozialer Erwünschtheit noch fortzuwirken.

Damit die Aussagen der Wissenschaftler ihre Funktion als topische Ressource innerhalb dieses argumentativen Geflechts erfüllen können, müssen sie jedoch

²⁷⁰ SZ 05.12.00, „Man hat die Suche zu früh aufgegeben“, Interview mit Heino Diringer.

²⁷¹ Josef Klein, „Politische Rede“, 1467.

²⁷² Vgl. Suzan M. DiBella, Anthony J. Ferri, Allan B. Padderud, „Scientists’ Reasons for consenting to Mass Media Interviews: A National Survey“, in: *Journalism and Mass Communication Quarterly* 68 (1991), 740-749, 745.

²⁷³ Pierre Bourdieu, *Über das Fernsehen*, Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1998, 18.

unstrittig sein. Das bedeutet nicht nur einen Bruch mit der wissenschaftsinternen Maxime, Wissen als kontrovers zu erörternde These zu betrachten, sondern gestaltet sich außerdem gerade in den BSE-relevanten Forschungsbereichen sehr schwierig: Längst nicht alle Situationsannahmen können mit der Gewissheit gemacht werden, die für die Verwendung dieses Wissens als Argument zur Begründung von Handlungsempfehlungen notwendig wäre. Die folgenden Kapitel widmen sich den Aussagen zur Krankheit, die aufgrund ihrer Wiederholung durch verschiedene Gesprächspartner als Situationsannahmen mit der Qualität eines *endoxon* betrachtet werden können ebenso wie jenen, die in den Interviews als kontrovers oder unbestimmbar gekennzeichnet werden.

Außerdem werden gängige Situationsbewertungen in einem Kapitel zur Gefährlichkeitsabschätzung seitens der Wissenschaftler charakterisiert. Dem schließt sich in Gestalt der von den Wissenschaftlern abgegebenen Opferprognosen die Erörterung von Konsequenzerwartungen aus diesen situationsbezogenen Annahmen und Bewertungen an. Schließlich ist auch den schlussfolgernden Handlungsempfehlungen, die von Wissenschaftlern geäußert werden, ein Kapitel gewidmet – wobei dies die weiteste Entfernung von der dem Wissenschaftler vertrauten Domäne der Erörterung von Wissensannahmen darstellt.

Grundlagenwissen zur Krankheit

Übertragung über die Nahrungskette

Betrachtet man die Aussagen der Wissenschaftler zum Faktenwissen in Sachen BSE, so wird bei der Zusammenschau der Interviews ein gewisser Kanon von *endoxa* hinsichtlich der Charakteristika der Krankheit erkennbar.²⁷⁴ Dazu gehören zum Beispiel bestimmte Aussagen zu den Übertragungswegen dieser Form der Enzephalopathie. Die Annahme der Übertragung durch die Nahrungskette (von Tier zu Tier wie von Tier zu Mensch) erweist sich dabei als dominant und soll im Folgenden als *Nahrungskettentopos* bezeichnet werden. Bei der Ansteckung von Tier zu Tier wird eine Infektion über Futtermittel vermutet, die aufgrund der Beimischung der Kadaver kranker Tiere verseucht wurden. Diese

²⁷⁴ Aussagen zum Grundlagenwissen zur Krankheit wurden in der Inhaltsanalyse durch Codes erfasst, die in der Kategorie 1 zusammengefasst wurden – vgl. Codebuch im Anhang.

Annahme scheint so fest etabliert zu sein, dass sie in den untersuchten Interviews kaum mehr diskutiert, sondern wie in den folgenden Beispielen als gegeben vorausgesetzt wird:

SZ: Welchen Sinn macht es, die obere Altersgrenze der Export-Tiere auf 30 Monate zu begrenzen?

Mields: Dafür gibt es zwei Gründe. Zum einen soll diese Grenze sicherstellen, daß die Tiere kein BSE-verseuchtes Tiermehl mehr gefressen haben. Die Verfütterung des Mehls gilt ja als Auslöser der BSE-Welle und ist ab März 1996 in England endgültig verboten worden. [...]²⁷⁵

DIE WELT: Sind die beiden mit BSE infizierten Rinder Einzelfälle?

Dr. Jörg Tatzelt: Deutschland ist keine Insel. Die Tiermehlfütterung ist zwar für Wiederkäuer 1994 verboten worden, aber für andere Nutztiere erlaubt geblieben. Es muss nicht einmal böse Absicht zu Grunde liegen, wenn die Säcke auf dem Bauernhof verwechselt werden. Es besteht durchaus die Möglichkeit, dass weitere Kühe infiziert sind, die unentdeckt durch den Schlachthof gegangen sein könnten.²⁷⁶

Diese Aussage von Tatzelt weist zugleich darauf hin, dass selbst Gegenevidenzen wie die so genannten „born after ban“ Fälle von nach dem Tiermehlverbot geborenen BSE-kranken Rindern meist nicht zum Anlass genommen werden, die Futtermittelhypothese fallen zu lassen. Die Erklärung der ‚versehentlichen‘ Weiterverfütterung verseuchten Tiermehls wird gleich von mehreren interviewten Wissenschaftlern angeboten:

Kretzschmar: [...] Besorgniserregend ist auch, dass die Zahl der BSE-Fälle in England nicht so stark zurückgeht, wie man gedacht hat.

SZ: Warum nicht?

Kretzschmar: Eine Möglichkeit ist, dass die verseuchten Futtermittel auch nach dem Verbot 1988 weiter verfüttert wurden. [...]²⁷⁷

DER SPIEGEL: Nachdem die Verfütterung von Tiermehl an Wiederkäuer im Juli 1988 verboten wurde, kam die Seuche trotzdem nicht zum Stillstand. Über 28 000 später geborene Kälber bekamen die Krankheit dennoch. Ist sie vom Muttertier auf das Kalb überggesprungen?

Weissmann: Dafür gibt es keine Anhaltspunkte. Die britische Studie, die das angeblich bewiesen hatte, litt an einem Schönheitsfehler – die Kälber waren mit verseuchtem Tiermehl gefüttert worden.

DER SPIEGEL: Trotz des Verbots ging die Kadaver-Verfütterung also munter weiter?

Weissmann: Ja. Die Vorschrift war vernünftig, aber Kontrolle fand nicht statt. Das Futter wurde nicht aus dem Verkehr gezogen, es wurde weiterhin verkauft und verwendet. Zuletzt ging die Seuche aus Unacht-

²⁷⁵ SZ 20.07.99, „Rindfleisch aus England?“, Interview mit Wolfgang Mields.

²⁷⁶ Die Welt 26.11.00, „BSE-Tests bieten keinen Schutz“, Interview mit Jörg Tatzelt und Dieter Arnold.

²⁷⁷ SZ 30.10.99, „Importverbot für britische Rinder nicht vor 2001 aufheben“, Interview mit Hans Kretzschmar.

samkeit weiter: Man hatte die Mahlschnecken in den Tiermehlfabriken nicht gereinigt. Infektiöse Reste sind weiterhin in das Futter gelangt und haben die Seuche weitergetrieben.²⁷⁸

Was den Auslöser der Seuche betrifft, mehren sich unter den Wissenschaftlern im Laufe der Zeit die Vermutungen, dass es sich nicht wie zunächst angenommen um einen Artensprung der Schafkrankheit Scrapie handelt. Dieses Detail ist insofern relevant, als die Analogie zu Scrapie (welche nicht auf den Menschen übertragbar ist) das Hauptargument für die Behauptung der britischen Behörden war, BSE stelle keine Gefahr für den Menschen dar.²⁷⁹ Stattdessen äußern einige der befragten Wissenschaftler die Vermutung, es handle sich um eine (ähnlich wie die Creutzfeldt-Jakob-Krankheit beim Menschen) sporadisch auftretende Erkrankung bei Rindern, die durch Kannibalismus innerhalb der Population Verbreitung erfuhr:

DER SPIEGEL: Woher kommt die Seuche dann?

Weissmann: Beim Menschen gibt es sporadische CJK-Erkrankungen, bei denen keine Ursache erkennbar ist. Sie sind extrem selten, mit einer Häufigkeit von jährlich einem Fall pro einer Million Einwohner. Wahrscheinlich passiert dies beim Rind ebenso. Womöglich tritt BSE beim Rind seit Jahrtausenden auf, blieb aber so lange unerkannt, wie nicht ein krankes Rind zu Tiermehl verarbeitet und an seine Artgenossen verfüttert wurde.²⁸⁰

DIE WELT: Sollten Tierabfälle weiterhin zum Beispiel in Form von Tiermehl, das jetzt mit hohen Temperaturen und Druck behandelt wird, verfüttert werden?

Collinge: Wahrscheinlich handelt es sich bei BSE in Wirklichkeit um eine sporadisch auftretende Erkrankung aller Säugetiere. Aber wenn man ein intensives Recycling von infiziertem Gewebe — inklusive Hirn und Rückenmark — über lange Zeit betreibt und immer wieder der gleichen Tierart zurückführt, musste ein solches Desaster geradezu passieren. Daraus sollten wir lernen, sonst haben wir in fünf oder zehn Jahren eine ähnliche Krise bei Schweinen oder Hühnern. Kannibalismus sollte deshalb vermieden werden. Es nicht bekannt, ob unter Hochdruck erhitztes Tiermehl sicher ist, aber warum sollte man dieses Risiko auf sich nehmen?²⁸¹

²⁷⁸ Der Spiegel 28.10.96, „Vielleicht sind wir erst am Anfang“, Interview mit Charles Weissmann.

²⁷⁹ Vgl. Karsten Klingt Jensen, „BSE in the UK. Why the Risk Communication Strategy Failed“, in: *Journal of Agricultural and Environmental Ethics* 17 (2004), 405-423, 409.

²⁸⁰ Der Spiegel 28.10.96, „Vielleicht sind wir erst am Anfang“, Interview mit Charles Weissmann.

²⁸¹ Die Welt 23.11.00, „Wir stehen erst am Anfang der Epidemie“, Interview mit John Collinge.

Fest im Wissensbestand zu BSE etabliert ist auch die Übertragbarkeit auf den Menschen auf dem Wege der Nahrungsaufnahme. Dabei wird davon ausgegangen, dass BSE bei Rindern und die neue Variante der Creutzfeldt-Jakob-Krankheit beim Menschen auf denselben Erreger zurückzuführen sind.²⁸² Nur in den Interviews der Jahre 1996 und 1997 wird die Frage der Infektionsmöglichkeit für den Menschen überhaupt noch explizit von den Wissenschaftlern diskutiert.²⁸³ In allen späteren Gesprächen wird die Übertragbarkeit vom Rind auf den Menschen als Tatsache behandelt und als fester Bezugspunkt der Erläuterungen zu Risiken und Sicherheitsmaßnahmen vorausgesetzt. Es wird höchstens noch rückblickend erörtert, *ab wann* diese Tatsache bekannt war, da dies für den politischen Kontext nicht unerheblich ist.²⁸⁴ Selbst in Fällen, in denen Wissenschaftler Schutzmaßnahmen wie flächendeckende BSE-Tests ablehnen, erfolgt dies nicht etwa deshalb, weil eine Übertragbarkeit vom Rind auf den Menschen für undenkbar erklärt wird. Eine aufwändige Prophylaxe wird lediglich deshalb für unnötig erachtet, weil die zu erwartenden Fälle einer Übertragung für *unverhältnismäßig selten* gehalten werden – nicht aber für *unmöglich*.²⁸⁵

Weiterhin wird dem BSE-Erreger von vielen Forschern die grundlegende Fähigkeit attestiert, auch bei anderen Spezies als Rindern und Menschen zu Erkrankungen zu führen:

Koch: [...] man weiß außerdem schon seit Jahren, dass der Erreger auch die so genannte Artengrenze überspringt, was lange bezweifelt worden war. Es ist also möglich, dass sich ein Schaf von einem Rind ansteckt.²⁸⁶

Außer Schafen²⁸⁷ und dem immer wieder referierten Fall einer erkrankten Katze²⁸⁸ werden dabei auch Schweine²⁸⁹ und sogar Vögel und Reptilien²⁹⁰ prinzipiell in Betracht gezogen.

²⁸² Explizit wird dies z.B. von Hans Kretzschmar festgestellt in einem Interview mit der SZ, „BSE – noch immer ein Thema“, 08.10.03.

²⁸³ Vgl. die Interviews mit Charles Weissmann, „Vielleicht sind wir erst am Anfang“, Der Spiegel 28.10.96; mit Oskar-Rüger Kaaden, „Deutsches Rindfleisch gilt als sicher“, SZ 04.02.97; mit Hans Kretzschmar, „Jahrelang verlacht und angefeindet“, SZ 07.10.97.

²⁸⁴ Vgl. Die Zeit 23.11.00, „Wir stehen erst am Anfang der Epidemie“, Interview mit John Collinge; SZ 05.12.00, „Man hat die Suche zu früh aufgegeben“, Interview mit Heino Diringer.

²⁸⁵ Vgl. Der Spiegel 16.09.02, „Das ist Hysterie“, Interview mit Sucharit Bhakdi.

²⁸⁶ Die Welt 29.11.00, „Europas ‚ruchloser Optimismus‘“, Interview mit Michael Koch.

²⁸⁷ Vgl. auch Der Spiegel 25.12.00, „Viren sind Wiederholungstäter“, Interview mit Reinhard Kurth; Der Spiegel, 28.10.96, „Vielleicht sind wir erst am Anfang“, Interview mit Charles Weissmann.

Die Natur des Erregers

Was die Beschaffenheit des Erregers selbst betrifft, besteht in den untersuchten Texten ein weitgehender Konsens, dass es sich dabei um in ihrer Struktur veränderte Proteine, so genannte Prionen handelt. Von „Prionen“ ist im Korpus 19 Mal die Rede, was in mehrerlei Hinsicht bemerkenswert ist. Denn dabei handelt es sich um eine vom amerikanischen Forscher Stanley Prusiner geschaffene Wortneuschöpfung (für „proteinacious infectious particle“), die mit einer Erstveröffentlichung im Jahre 1982 nicht nur relativ jung ist, sondern außerdem auf der revolutionären Hypothese gründet, dass ein Protein überhaupt ansteckend wirken könne.²⁹¹ Allerdings verweilen die Interviewtexte kaum bei der Frage der Natur der Prionen; mehrheitlich wird der Begriff einfach nur genannt, ohne erklärt zu werden. Die meisten Texte belassen es dabei, ihm etwa in Form eines *epitheton ornans* oder einer Apposition eine Ergänzung beiseite zu stellen, die etwa anzeigt, dass es sich um den Krankheitserreger handelt („[...] die Erreger, die tödlichen Prioneiweiße [...]“²⁹², „Prionen, die wahrscheinliche Ursache des Rinderwahnsinns BSE, [...]“²⁹³). Auch ist in den Interviews zwar häufig die Rede von ‚verformten‘, ‚infektiösen‘, ‚abnormalen‘ oder ‚falsch gefalteten‘ Prion-Proteinen, gleichzeitig werden aber selten Hypothesen darüber formuliert, wie genau sich diese Gebilde verbreiten, vermehren und das Hirngewebe schädigen. Nur einige wenige Texte gehen detaillierter auf diese Frage ein. Bezeichnenderweise handelt es sich dabei um Interviews, die Forschung als Thema in den Vordergrund rücken und nicht als Hintergrundinformation behandeln – entweder, weil sie dem Wissenschaftsressort entstammen²⁹⁴ oder aber weil sich der interviewte Wissenschaftler durch besonders spektakuläre Thesen interessant macht.²⁹⁵

²⁸⁸ Vgl. Die Zeit 23.11.00, „Wir riskieren die Katastrophe“, Interview mit John Collinge; SZ 05.12.00, „Man hat die Suche zu früh aufgegeben“, Interview mit Heino Diringer.

²⁸⁹ Vgl. Die Zeit 30.11.00, „Das kümmert kein Schwein“, Interview mit Bruno Oesch.

²⁹⁰ Vgl. Der Spiegel 14.10.02, „Ich muss auswandern“, Interview mit Kurt Wüthrich.

²⁹¹ Vgl. Carol Reeves, „An Orthodox Heresy. Scientific Rhetoric and the Science of Prions“, in: Science Communication 24/1 (2002), 99.

²⁹² SZ 08.10.03, „BSE – noch immer ein Thema“, Interview mit Hans Kretzschmar.

²⁹³ SZ 31.07.97, „Gefährliches Gehirn?“, Interview mit Oskar-Rüger Kaaden.

²⁹⁴ Das trifft z.B. zu auf das Interview der Welt mit Adriano Aguzzi, „BSE-Erreger sollen auf dem Weg ins Hirn gestoppt werden“, 14.03.01.

²⁹⁵ Vgl. SZ-Magazin 30.03.01, „Eine Ansteckung mit BSE grenzt an ein Wunder“, Interview mit Roland Scholz.

„Risikomaterial“

Häufig thematisiert und relativ einheitlich beschrieben wird dagegen die Konzentration des Erregers in bestimmten Körperorganen. Immer wieder wird auf die besonders hohe Erregerhaltigkeit der Gewebe des Zentralen Nervensystems wie Gehirn und Rückenmark verwiesen.²⁹⁶ Dieses Wissen, das im Folgenden als *Risikomaterialtopos* bezeichnet werden soll, bildet eine wichtige Basis für Risikoeinschätzungen und Schlussfolgerungen auf dem Gebiet der Schutzmaßnahmen, wie in den folgenden Kapiteln noch zu erläutern sein wird:

SZ: Wie gefährlich schätzen Sie Rinderhirn ein? Erkrankte Tiere haben dort ja die meisten Krankheitserreger.

Kretzschmar: Wenn jemand das Hirn eines erkrankten Rindes gegessen hat, ist die Wahrscheinlichkeit sehr hoch, dass er eines Tages an Creutzfeldt-Jakob erkrankt. Denn in einem Gramm Hirn eines erkrankten Rindes kann man Millionen Erreger nachweisen – eine erhebliche Gefahr.²⁹⁷

Es wird weiterhin allgemein angenommen, dass die Konzentration der Erreger in den fraglichen Geweben mit fortschreitender Dauer der Infektion ansteigt, was in dieser Arbeit als *Inkubationstopos* bezeichnet werden soll. Diese Annahme liegt z.B. der Maßnahmenforderung zugrunde, BSE-Tests für Schlachtvieh erst ab einer gewissen Altersgrenze durchzuführen.²⁹⁸ Die Inkubationszeit bis zum Ausbruch der Krankheit mit ihren charakteristischen Symptomen wird bei Rindern von den befragten Forschern relativ einhellig auf circa fünf Jahre veranschlagt.²⁹⁹ Was die Inkubationszeit beim Menschen anbelangt, werden dagegen keine sicheren Aussagen getroffen. Einigkeit besteht lediglich darin, dass es sich wohl um einen relativ langen Zeitraum handeln müsse.³⁰⁰

²⁹⁶ Vgl. z.B. SZ 04.04.96, „Die wirkliche Gefahr bestand in den 80er Jahren“, Interview mit Hermann Schätzl; FR 28.11.00, „Ein Steak braucht kein Verbot“, Interview mit Theodor Dingermann; Die Welt 28.11.00, „BSE-getestet heißt nicht zwingend BSE-frei“, Interview mit Michael Baier.

²⁹⁷ SZ 22.11.00, „Was gefährlich ist und was nicht“, Interview mit Hans Kretzschmar.

²⁹⁸ Vgl. SZ 20.07.99, „Rindfleisch aus England?“, Interview mit Wolfgang Miels; Die Welt 23.11.00, „Wir stehen erst am Anfang der Epidemie“, Interview mit John Collinge.

²⁹⁹ Vgl. z.B. SZ 22.11.00, „Was gefährlich ist und was nicht“, Interview mit Hans Kretzschmar; Die Welt 14.03.01, „BSE-Erreger sollen auf dem Weg ins Hirn gestoppt werden“, Interview mit Adriano Aguzzi.

³⁰⁰ Vgl. z.B. SZ 22.11.00, „Was gefährlich ist und was nicht“, Interview mit Hans Kretzschmar, Der Spiegel 28.10.96, „Vielleicht sind wir erst am Anfang“, Interview mit Charles Weissmann.

Quellen der Erkenntnis

Die langen Inkubationszeiten der Prionenerkrankungen sind vermutlich einer der Gründe dafür, weshalb die Quellen der Erkenntnis, die in den Interviews genannt werden, nicht besonders zahlreich sind. Das gilt vor allem für die Laborforschung und hier insbesondere für die experimentellen Arbeiten, die ja ansonsten das Herzstück naturwissenschaftlicher Forschung darstellen. Sieht man von Interviews ab, die die Forschung der befragten Wissenschaftler explizit erörtern und betrachtet man nur jene Fälle, in denen auf experimentelle Forschung im Sinne einer argumentativen Stützung einer Aussage zur Krankheit Bezug genommen wird, so finden sich nur wenige derartige Verweise in den Gesprächen mit den Forschern. Überdies beschränken sich die Erwähnungen auf Versuche mit Labormäusen, deren systematische Ansteckung Belege zu Annahmen zum Verlauf der Infektion³⁰¹, zum Zusammenhang von Rinder- und Menschenvarianten der Krankheit³⁰² oder zu genetischen Voraussetzungen der Erkrankung³⁰³ liefert. Was dagegen im untersuchten Zeitraum weitgehend zu fehlen scheint, sind methodisch einwandfreie Fütterungsversuche mit aussagekräftigeren Spezies wie Rindern und Primaten, was auch von den Wissenschaftlern selbst moniert wird.³⁰⁴

Weissmann: [...] Wir müssen endlich infiziertes Material an Primaten verfüttern, nur so bekommen wir ein einigermaßen aussagefähiges Modell für die Übertragung des BSE-Erregers auf den Menschen.

DER SPIEGEL: Wie konnte es geschehen, daß ein solch grundlegender Versuch bis jetzt, fast zehn Jahre nach Ausbruch der Seuche, versäumt wurde?

Weissmann: Als 1988 klar war, daß bei den Rindern eine Epidemie ausgebrochen ist, hätten die Briten oder auch die EU dieses Experiment machen müssen. Aber eine Primatenstudie ist langwierig und teuer. Sie kostet mindestens eine zweistellige Millionensumme, und einige britische Wissenschaftler zweifelten an der Aussagekraft einer solchen Untersuchung.³⁰⁵

³⁰¹ Vgl. Die Welt 14.03.01, „BSE-Erreger sollen auf dem Weg ins Hirn gestoppt werden“, Interview mit Adriano Aguzzi.

³⁰² Vgl. SZ 07.10.97, „Jahrelang verlacht und angefeindet“, Interview mit Hans Kretzschmar.

³⁰³ Vgl. Die Welt 14.03.01, „BSE-Erreger sollen auf dem Weg ins Hirn gestoppt werden“, Interview mit Adriano Aguzzi.

³⁰⁴ Vgl. auch SZ Magazin 30.03.01, „Eine Ansteckung mit BSE grenzt an ein Wunder“, Interview mit Roland Scholz; Die Welt 11.01.01, „Faschings-Weißwurst ohne Reue genießen“, Interview mit Ludwig Kotter.

³⁰⁵ Der Spiegel 28.10.96, „Vielleicht sind wir erst am Anfang“, Interview mit Charles Weissmann.

Ansonsten werden Ergebnisse aus der Laborforschung noch als Belege für die Erregerhaltigkeit bestimmter Gewebe angeführt,³⁰⁶ wobei es sich allerdings um einfache Messresultate handelt, nicht um Arbeiten experimentellen Charakters. Der Mangel an experimentell erarbeiteten Wissensgrundlagen wird zum Teil durch epidemiologische Daten kompensiert. Was die Rinderkrankheit BSE angeht, liefert allein das Vereinigte Königreich mit fast 200 000 Krankheitsfällen von 1987 bis Ende 2005³⁰⁷ bereits eine breite Datenbasis, die von den Forschern herangezogen wird, um Aussagen über die Eigenschaften der Krankheit zu begründen.³⁰⁸ In weitaus geringerer Anzahl verfügbar, aber sehr viel essentieller sind epidemiologische Angaben für die Aussagen zur menschlichen Variante der spongiformen Enzephalopathie bovinen Ursprungs, da hier verständlicherweise jegliche experimentellen Ergebnisse fehlen. Hier liefert z.B. die Verschiedenheit der Krankheitsausprägung von der klassischen Variante der Creutzfeldt-Jakob-Krankheit ein Argument für den Ursprung der Erkrankung im Tierreich:

Kretzschmar: Anfangs habe ich auch gehofft, daß BSE nicht übertragbar ist auf den Menschen. Aber seit März 1996, als die ersten zehn Fälle bekannt geworden sind, da habe ich es für sehr wahrscheinlich gehalten. Man hat plötzlich bei jungen Leuten, zunächst in England, eine neue Variante [der Creutzfeldt-Jakob-Krankheit; K.B.] gesehen.³⁰⁹

Die relativ große Bedeutung epidemiologischer Wissensgrundlagen im Verhältnis zum nicht besonders fortgeschrittenen Forschungsstand der experimentellen Arbeiten können als Kennzeichen eines jungen, noch wenig entwickelten wissenschaftlichen Fachgebiets gewertet werden. Hierzu passt auch der überaus heterogene disziplinäre Hintergrund der interviewten Experten. Neben Neuro(patho)logen wie Kretzschmar und Aguzzi und Tiermedizinern werden auch Epidemiologen, Biologen, Biophysiker, Biochemiker sowie Spezialisten für Ernährung und Pharmazie befragt. Sicherlich muss hierbei in Rechnung gestellt werden, dass Massenmedien die Personalstruktur eines wissenschaftli-

³⁰⁶ Vgl. z.B. SZ 22.11.00, „Was gefährlich ist und was nicht“, Interview mit Hans Kretzschmar; FR 28.11.00, „Ein Steak braucht kein Verbot“, Interview mit Theodor Dingermann.

³⁰⁷ Nach Angaben der World Organization for Animal Health, vgl. http://www.oie.int/eng/info/en_esbru.htm; abgerufen am 22.04.06

³⁰⁸ Vgl. z.B. SZ 07.03.00, „Einmal Rinderwahn, immer Rinderwahn?“, Interview mit Matthias Kramer; SZ Magazin 30.03.01, „Eine Ansteckung mit BSE grenzt an ein Wunder“, Interview mit Roland Scholz.

³⁰⁹ SZ 07.10.1997, „Jahrelang verlacht und angefeindet“, Interview mit Hans Kretzschmar.

chen Fachgebiets generell nicht gut abbilden, da für die Auswahl der Interviewpartner möglicherweise das nötige Fachwissen fehlt oder aber sachfremde Aspekte wie die Erreichbarkeit oder Persönlichkeit des befragten Experten eine Rolle spielen.³¹⁰ Das journalistische Bestreben, ein Thema möglichst vielseitig zu beleuchten, mag die Tendenz zur Auswahl sehr heterogener Gesprächspartner weiter verstärken, wie sich auch aufgrund der Tatsache vermuten lässt, dass im untersuchten Textkorpus nicht nur Naturwissenschaftler zu BSE interviewt wurden, sondern auch Ökonomen und sogar ein Ethiker.

Dennoch darf angenommen werden, dass gerade im vorliegenden Fall die Heterogenität der Auskunft gebenden Experten nicht allein auf solche Faktoren zurückzuführen ist: Sehr wahrscheinlich handelt es sich außerdem um ein Forschungsfeld, das tatsächlich (noch) keine feste disziplinäre Verortung besitzt. Hinzu kommt, dass sich vermutlich auch die Journalisten noch keine sehr klare Vorstellung davon bilden konnten, welche Forschungsrichtungen für das Thema BSE einschlägig sind und welche nicht.

Von der Gruppe der im vorliegenden Textkorpus befragten Wissenschaftler entsteht also insgesamt der Eindruck einer kaum formierten und erst recht nicht als *scientific community* zu bezeichnenden Anzahl von Personen, die sehr unterschiedliche disziplinäre Perspektiven in den Diskurs einbringt. Zwar stimmen die interviewten Wissenschaftler in einigen wesentlichen Punkten mehrheitlich überein – diese als *endoxa* zu wertenden Aussagen wurden oben vorgestellt – doch stößt diese konsensuelle Wissensbasis schnell an ihre Grenzen, was auch der lückenhaften Befundlage anzulasten ist. Somit treffen im untersuchten Zeitraum die drängenden Fragen einer verunsicherten Öffentlichkeit auf ein noch sehr junges und wenig strukturiertes Forschungsgebiet, was für die befragten Wissenschaftler eine besondere Herausforderung darstellt.

Nicht-Wissen und Ungewissheit in Wissenschaftlernaussagen

Angesichts der mangelnden Reife der Prionenforschung verwundert es nicht, dass Verweise auf Wissenslücken, Ungewissheit und die eingeschränkte Gel-

³¹⁰ Vgl. Winfried Göpfert, Hans-Peter Peters, „Wissenschaftler und Journalisten - ein spannungsreiches Verhältnis“, in: Winfried Göpfert, Stephan Ruß-Mohl (Hg.), *Wissenschaftsjournalismus. Ein Handbuch für Ausbildung und Praxis*, 3., völlig neu überarbeitete Auflage, München und Leipzig: List 1996, 23.

tung von Aussagen³¹¹ von Wissenschaftlern in etwa genauso häufig gemacht werden wie Aussagen zu den Eigenschaften des Erregers³¹². Auffällig ist vor allem, dass die Äußerungen des Wissens und des Nicht-Wissens nicht selten in Kombination vorkommen, wobei die Ungewissheitsäußerung häufig die Funktion eines modifizierenden Operators (eines „rebuttals“ gemäß der Toulminschen Terminologie)³¹³ etwa für eine Aussage zum Wesen der Krankheit übernimmt. Ebenfalls als typisch zu bezeichnen ist die Positionierung der Ungewissheitsaussage am Ende der gesamten Äußerung, was eine zusätzliche Betonung dieses Caveat bewirkt. Der folgende Textausschnitt bietet ein gutes Beispiel einer solchen *dubitatio in adiectio*, wie diese Aussagenkombination in Anlehnung an die rhetorische Figur der *dubitatio*, des bewusst kommunizierten Zweifels,³¹⁴ genannt werden soll:

Dr. Tatzelt: Bei infizierten Kühen ist die Belastung des reinen Muskelfleisches relativ gering. Nach heutigem Kenntnisstand reicht das für eine Übertragung auf den Menschen nicht aus. *Allerdings lehrt die Erfahrung, dass die Wissenschaft sich irren kann.*³¹⁵ [Kursivsetzung von mir, K.B.]

Derartige Verweise auf die Grenzen des Wissens sowie Äußerungen von Vorbehalten, Skepsis und Zweifel beziehen sich auf alle möglichen hier thematisch relevanten Wissensinhalte und sollen im Folgenden zusammenfassend mit dem Begriff des *Ungewissheitstopos* bezeichnet werden. Solche Ungewissheitsäußerungen gehören zu jenen Textmerkmalen, die die Wissenschaftlerinterviews am deutlichsten von den anderen Gesprächen unterscheiden. Knapp 80% der interviewten Wissenschaftler äußern auf die ein oder andere Weise Unsicherheit, und zwar nicht nur als Zusatz zu Aussagen über die Eigenschaften der Krankheit, sondern auch in enger Verbindung mit allen anderen für die Wissenschaftlerinterviews charakteristischen Aussageinhalten wie Risikoeinschätzungen und Opferprognosen. Während diese letzten beiden ‚situationsbewertenden‘ Aussagegruppen in späteren Kapiteln erläutert werden, soll hier der Blick zunächst darauf gerichtet sein, welche Lücken im zugrunde liegenden

³¹¹ Im Codebuch als Code *skep* realisiert.

³¹² Im Codebuch Code *prion*.

³¹³ Vgl. Stephen Toulmin, *Der Gebrauch von Argumenten*, 92.

³¹⁴ Vgl. Gert Ueding, Bernd Steinbrink; *Grundriss der Rhetorik*, 312.

³¹⁵ *Die Welt* 26.11.00, „BSE-Tests bieten keinen Schutz“, Interview mit Jörg Tatzelt und Dieter Arnold.

Faktenwissen zur Krankheit von den befragten Wissenschaftlern spezifiziert werden.

Lokalisierung der Wissenslücken

Die weißen Flecken auf der Wissenslandkarte der Prionenforscher sind zahlreich und betreffen sehr basale Fragen zur Krankheit. Mehrere Wissenschaftler verweisen im untersuchten Korpus darauf, dass die Wissenslücken schon bei den molekularen Grundlagen der Erkrankung beginnen, nämlich den Prion-Proteinen und ihrer krankhaften Verformung:

Kotter: [...] Man liest jedoch nichts über die Frage, wie diese falsch gefalteten Prionen überhaupt entstehen. [...] ³¹⁶

Kretzschmar: [...] unter welchen Bedingungen die Umwandlung des gesunden Prions zum krankhaft veränderten Prion vor sich geht, das weiß keiner. ³¹⁷

Aguzzi: In der Prionentheorie geht man davon aus, dass ein pathologisch gefaltetes Prionprotein im Stande ist, ein normales Prionprotein in ein Abbild seiner selbst zu verwandeln. Wenn das stimmt, dann müsste es auch möglich sein, diesen Vorgang im Reagenzglas zu reproduzieren. Aber das ist bis heute nicht gelungen. ³¹⁸

Weiterhin ist unklar, wie genau diese abnormen Proteine im Gehirn Schaden anrichten:

Collinge: [...] Wir wissen [...] immer noch nicht, was die Nervenzellen im Gehirn zugrunde gehen lässt. Das infektiöse Prion selbst ist nicht toxisch für Nervenzellen. Irgendein Zwischenstadium löst die Krankheit aus. [...] ³¹⁹

Als ebenfalls nicht völlig eindeutig bestimmbar werden die Ansteckungsgefahren beschrieben, die von verschiedenen Geweben und Flüssigkeiten ausgehen. Dieser Aspekt ist deshalb bemerkenswert, weil er eine Gruppe von Aussagen betrifft, die im vorangegangenen Kapitel nicht nur zu den *endoxa* gezählt wurden, sondern außerdem als wichtige Basis für Situationsbewertungen wie Gefahreneinschätzungen charakterisiert worden waren. Typischerweise werden dabei absolute Aussagen gemieden, indem anstelle der Aussage ‚In x sind keine Erreger enthalten‘ lediglich erklärt wird, in x seien keine Erreger *zu finden*:

³¹⁶ Die Welt 11.01.01, „Faschings-Weißwurst ohne Reue genießen“, Interview mit Ludwig Kotter.

³¹⁷ Die Zeit 02.11.00, „Böse Überraschungen“, Interview mit Hans Kretzschmar.

³¹⁸ Die Welt 14.03.01, „BSE-Erreger sollen auf dem Weg ins Hirn gestoppt werden“, Interview mit Adriano Aguzzi.

³¹⁹ Die Zeit 23.11.00, „Wir riskieren die Katastrophe“, Interview mit John Collinge.

DIE WELT: Heißt dies, dass im Rinderbraten oder in der Rindsroulade keine BSE-Erreger sind?

Kotter: Bisher gibt es *keine Anhaltspunkte* dafür, dass die falsch gefalteten Prionen, das nämlich sind die BSE-Erreger, auch im Muskelfleisch vorkommen.³²⁰ [Kursivsetzung von mir, K.B.]

DIE WELT: Im Moment herrscht unter der Bevölkerung eine große Verunsicherung über mögliche Gefahren, die von Rindfleisch ausgehen. Ist wirklich nur das Gehirn und das Rückenmark infiziös?

Collinge: Das sind sicherlich die Stücke, die am gefährlichsten sind.

Problematisch ist aber, dass wir keine niedrigen Werte einer der Infektion nachweisen können. Der am häufigsten verwendete Test, den wir nutzen, ist nicht sehr empfindlich.³²¹

Im Unterscheid zu manchen anderen Aussageinhalten sind sich hier also die befragten Wissenschaftler zwar relativ einig, *wo* Gefahrenquellen wohl zu suchen sind, aber eben auch einig darin, sich insbesondere was Fragen des *Ausmaßes* betrifft nicht endgültig festlegen zu wollen. Gleichzeitig wird im angeführten Textbeispiel eine Unsicherheitsquelle benannt, die im analysierten Textkorpus sehr häufig diskutiert wird, nämlich die Sensitivität wissenschaftlicher Messmethoden.

Adriano Aguzzi erklärt dazu ganz grundsätzlich:

[...] In der Milch sind genauso viele Prionen nachgewiesen worden wie in Steaks: nämlich null. Strikt genommen heißt das natürlich nicht, dass sie nicht da sind, denn in der Wissenschaft können Sie nie sagen, dass etwas nicht da ist. Sie können nur sagen, Sie haben es gesucht und nicht gefunden. Im gleichen Atemzug müssen Sie natürlich die Empfindlichkeit Ihrer Methode nennen. Man kann immer kontern, ja, vielleicht haben Sie kein Prion gefunden in einem Liter Milch, aber vielleicht würde man ja eins in einer Tonne Milch finden.³²²

Was Aguzzi hier am Beispiel des Prionennachweises ausführt, berührt einen sehr grundlegenden Aspekt des Argumentierens mit dem Ungewissheitstopos. Es gibt nämlich durchaus unterschiedlich triftige Formen des *argumentum ad ignorantiam*, wie Gedankengänge dieser Art seit der frühen Neuzeit genannt werden.³²³ Ausgangspunkt für die Schlussfolgerung ist in jedem Fall, dass eine

³²⁰ Die Welt 11.01.01, „Faschings-Weißwurst ohne Reue genießen“, Interview mit Ludwig Kotter.

³²¹ Die Welt 23.11.00, „Wir stehen erst am Anfang der Epidemie“, Interview mit John Collinge. Vgl. auch Die Welt 28.11.00, „BSE-getestet heißt nicht zwingend BSE-frei“, Interview mit Michael Baier.

³²² Die Welt 14.03.01, „BSE-Erreger sollen auf dem Weg ins Hirn gestoppt werden“, Interview mit Adriano Aguzzi.

³²³ Douglas Walton nennt John Locke als Erfinder des Terminus; vgl. ders, *Arguments from Ignorance*, University Park: The Pennsylvania State University Press 1996, 11.

bestimmte Hypothese nicht belegt ist – in diesem Fall etwa die Erregerhaltigkeit von Milch. Allein davon ausgehend den Umkehrschluss zu ziehen und die Gegenhypothese (hier: die Erregerfreiheit von Milch) für zutreffend zu erklären, wäre jedoch ein Trugschluss.³²⁴ Entscheidend ist vielmehr, ob nach Gegenevidenzen gesucht wurde und wie gründlich diese Suche verlaufen ist,³²⁵ und genau dieser Aspekt ist mit der Abhängigkeit des Wahrheitsgehalts der Behauptung von der Sensitivität der Nachweismethode, wie es Aguzzi hier erläutert, angesprochen. Ist die Suche nach Gegenevidenzen nicht in erschöpfender Weise durchführbar (das geht nämlich nur auf der Basis einer endlichen Anzahl von zu überprüfenden Einheiten, also einer „closed world assumption“³²⁶), so muss auch die schlussfolgernde Behauptung tentativ bleiben: „[...]in der Wissenschaft können Sie nie sagen, dass etwas nicht da ist“, wie Aguzzi erklärt. In diesem Fall ist Nicht-Wissen nicht nur Ausgangspunkt, sondern auch Endpunkt des Gedankengangs, wenn auch in besser spezifizierter Form. Douglas Walton nennt deshalb diese Form des *argumentum ad ignorantiam* auch die ‚sokratische‘ und weist auf die determinierende Rolle solcher Bewusstheit der Grenzen des eigenen Wissens bei der weiteren Erkenntnissuche hin.³²⁷ Noch nicht angesprochen ist damit allerdings die Frage, welche *handlungsrelevanten* Schlussfolgerungen sich ausgehend vom Ungewissheitstopos ableiten lassen. Dieser Frage, die sich im untersuchten Diskurs wegen des Risikokontexts sehr nachdrücklich stellt, wird im Kapitel „Wissenschaftler und Maßnahmen“ nachzugehen sein.

Als problematisch wird in den untersuchten Texten nicht nur die begrenzte Sensitivität der Testmethoden bewertet, sondern auch die Tatsache, dass man selbst mit Hilfe absolut präziser Erregernachweise Gefährdungspotentiale nicht eindeutig bestimmen könnte, da gleichermaßen unklar ist, ab welcher Konzentration eine Dosis für Menschen tatsächlich infektiös ist:

Kretzschmar: [...] Aber man hat erst kürzlich gefunden, dass der Erreger bei Schafen, die an einer BSE-ähnlichen Krankheit leiden, auch im Blut vorkommt.

SZ: Was bedeutet das?

³²⁴ Vgl. Marc Vorobej, *A Theory of Argument*, Cambridge: Cambridge University Press 2006, 315.

³²⁵ Vgl. Walton, *Arguments from Ignorance*, 245.

³²⁶ Vgl. Walton, *Arguments from Ignorance*, 72.

³²⁷ Vgl. Walton, *Arguments from Ignorance*, 250f.

Kretzschmar: Dass sich auch der BSE-Erreger möglicherweise in Organen befindet, von denen man das bisher noch nicht wusste. Es wäre zum Beispiel möglich, dass auch Muskelfleisch befallen ist – natürlich in viel geringerer Menge als das Gehirn; aber wir wissen auch noch nichts darüber, welche Menge nötig ist, damit sich ein Mensch ansteckt.³²⁸

Im Zusammenhang mit den weitgehend unbekannt Details des Ansteckungsvorgangs wird eine Vielzahl von Kofaktoren von den Wissenschaftlern diskutiert, die als Moderatorvariablen auf die Anfälligkeit bestimmter Personengruppen für die Krankheit und auf die Dauer der Inkubationszeit wirken könnten. Spekuliert wird dabei über Eigenschaften des Immun- und des Verdauungssystems,³²⁹ vor allem aber auch über bestimmte genetische Ausstattungen, die den Ausbruch der neuen Variante der Creutzfeldt-Jakob-Krankheit beeinflussen könnten:

DIE WELT: Welche Rolle spielen bestimmte Gene bei der Infektion mit BSE?

Collinge: Vermutlich bestimmen sie unterschiedliche Inkubationszeiten. Das Besondere der neuen Variante der Creutzfeldt-Jakob-Krankheit (vCJK) wird mit der Infektion vor allem sehr junger Menschen beschrieben, es gab aber jetzt auch den Fall eines 74-Jährigen. Bei Mäusen sind verschiedene Gene bei der Inkubationszeit miteinbezogen. Wir wissen noch nicht, was das für Gene sind und beginnen gerade mit ihrer Lokalisation. Menschen, die jetzt an vCJK erkranken, haben wahrscheinlich eine „unglückliche“ Genausstattung. Sie müssen diejenigen sein mit der kürzesten Inkubationszeit. Interessant ist die Frage, wieviel Menschen diese Gene besitzen.³³⁰

Wie viel Zeit von der Infektion bis zum Ausbruch der Krankheit vergeht, ist jedoch selbst für die genannten Fälle mit vermutlich kurzer Inkubationszeit nicht zu bestimmen, denn dies würde ja präzise Informationen über deren Ernährung über eine Zeitspanne von Jahrzehnten voraussetzen.³³¹ Aussagen zur Inkubationszeit werden daher mitunter auf der Basis von Analogien zu artverwandten Krankheiten wie der in Papua-Neuguinea auftretenden Erkrankung Kuru gemacht:

³²⁸ SZ 30.10.99, „Importverbot für britische Rinder nicht vor 2001 aufheben“, Interview mit Hans Kretzschmar.

³²⁹ Vgl. Die Zeit 02.11.00, „Böse Überraschungen“, Interview mit Hans Kretzschmar; Die Welt 14.03.01, „BSE-Erreger sollen auf dem Weg ins Hirn gestoppt werden“, Interview mit Adriano Aguzzi.

³³⁰ Die Welt 23.11.00, „Wir stehen erst am Anfang der Epidemie“, Interview mit John Collinge. Vgl. auch Die Zeit 29.03.01, „Immense hohe Zahl“, Interview mit Walter Schulz-Schaeffer.

³³¹ Vgl. Die Zeit 29.03.01, „Immense hohe Zahl“, Interview mit Walter Schulz-Schaeffer.

Collinge: Kuru ist durch Kannibalismus beim Menschen entstanden. Wenn wir die Erfahrungen mit dieser Krankheit ernst nehmen, sollten wir für BSE beim Menschen sehr lange Inkubationszeiten erwarten – über 30 Jahre im Durchschnitt. Wie bei vCJD wissen wir auch bei Kuru nicht genau, wann sich die Leute infiziert haben. Immerhin, der Kannibalismus der Fore in Papua-Neuguinea hörte spätestens in den fünfziger Jahren auf. Trotzdem finden wir noch heute Krankheitsfälle bei über 60-Jährigen. Wir wissen, dass damals auch 5-jährige Kinder an Kuru erkrankt sind, die Inkubationszeit also nur 5 Jahre oder mehr als 50 Jahre betragen kann.³³²

Angesichts derart großer Intervalle für die Angabe der Inkubationszeit muss ein Wissensselement, das einen wichtigen Argumentationsbaustein etwa für Einschätzungen zu erwartender Opferzahlen darstellt, als praktisch nicht vorhanden betrachtet werden. Im Kapitel „Opferprognosen“ wird beschrieben, wie sich diese Tatsache auf die von den Wissenschaftlern abgegebenen Vorhersagen auswirkt.

Ein weiterer Unsicherheitsfaktor mit wesentlichen Auswirkungen vor allem auf jene Argumentationsgänge, die Maßnahmen gegen die Ausbreitung der Krankheit betreffen, ist die Frage, ob es neben der oralen Ansteckung noch weitere, bisher unbekannte Wege der Krankheitsübertragung gibt. Eine wichtige Rolle spielt hier eine mögliche Infektion über Blut und damit auch über das Blutspendewesen.³³³ Auch die Möglichkeit der so genannten ‚maternalen‘ Übertragung von Mutter zu Kind bzw. Kalb wird von mehreren Wissenschaftlern diskutiert,³³⁴ vor allem im Zusammenhang mit den bereits erwähnten ‚born after ban‘ Fällen von Rinderwahnsinn. Weitere Vermutungen zu einer denkbaren Übertragung über Parasiten oder Kuhdung³³⁵ sind dagegen eher als randständig zu bezeichnen.

Fokusverlagerung: Forschung statt Wissen

Wenn Wissenschaftler in den untersuchten Texten feststellen, dass sie etwas nicht wissen, erklären sie häufig auch, *warum* sie es nicht wissen. Explizite Kundgaben des Nicht-Wissens sind damit nicht selten Anlässe, über Möglich-

³³² Die Zeit 23.11.00, „Wir riskieren die Katastrophe“, Interview mit John Collinge.

³³³ Vgl. Die Welt 14.03.01, „BSE-Erreger sollen auf dem Weg ins Hirn gestoppt werden“, Interview mit Adriano Aguzzi; Die Zeit 02.11.00, „Böse Überraschungen“, Interview mit Hans Kretzschmar.

³³⁴ Vgl. SZ 20.07.99, „Rindfleisch aus England?“, Interview mit Wolfgang Miels; SZ 05.12.00, „Man hat die Suche zu früh aufgegeben“, Interview mit Heino Diringer, SZ 04.02.97, „Deutsches Rindfleisch gilt als sicher“, Interview mit Oskar-Rüger Kaaden.

³³⁵ Die Welt 29.11.00, „Europas ‚ruchloser Optimismus‘“, Interview mit Michael Koch.

keiten und Grenzen der Forschung zu sprechen. Wie bereits beschrieben wird dabei immer wieder die Präzision des Erregernachweises thematisiert. Eine weitere wesentliche Rolle spielen fehlende Datengrundlagen, seien es nun wie oben erläutert Informationen über die Ernährungsgewohnheiten von Krankheitsopfern zwecks Ermittlung der Inkubationszeit oder aber ein Umfang von Stichproben, der ausreicht, um Rückschlüsse auf eine gesamte Population ziehen zu können. Die Tatsache, dass es auch in der Wissenschaft häufig erst die Masse ist, die zu validen Ergebnissen führt, kommt etwa in den folgenden Textbeispielen zur Sprache:

DIE ZEIT: Wie schätzen Sie die zukünftige Entwicklung ein? Nach britischen Untersuchungen an menschlichen Gewebeproben sah es so aus, als ob es weniger Opfer geben würde.

Kretzschmar: Es sind nur 3000 Proben entnommen worden, das reicht nicht, um das sicher sagen zu können. Um genauere Abschätzungen machen zu können, bräuchte man viel mehr Material.³³⁶

Oesch: [...] Leider werden die meisten Schweine nicht älter als ein Jahr, ausgenommen die Muttersauen, weshalb ich liebend gerne Muttertiere untersuchen würde. Doch die Schweizer Veterinärbehörden haben beschlossen, dass Schweine nicht getestet werden, weil sonst die Kunden verunsichert sind. [...] Falls BSE in Schweinen existiert, dann hat das keiner bemerkt, weil noch keiner nachgeschaut hat.

DIE ZEIT: Kaufen Sie doch einem Schlachter eine Muttersau ab.

Oesch: Mit einer oder zehn Sauen ist es nicht getan. Wir müssten das im großen Stil machen. [...] ³³⁷

Neben der kritischen Rolle, die die Forschungsmaterialien und Forschungswerkzeuge für den Erkenntnisgewinn spielen, sind Langwierigkeit und Unberechenbarkeit zwei Eigenschaften der Forschung, die es schwer machen, den akuten Wissensbedarf einer verunsicherten Öffentlichkeit prompt zu befriedigen. So muss z.B. Hans Kretzschmar einem Journalisten, der gerne die ersten Forschungsergebnisse eines seit wenigen Monaten bestehenden Forschungsverbands erfahren möchte erklären, dass man „nicht über Nacht selbst mit vielen Millionen Mark die ganze Welt verändern“ könne und nun nach der Rekrutierung des Forschungspersonals gerade erst dabei sei, „die ersten Mäuse zu infizieren“.³³⁸ Dass erfolgreiche Wissensproduktion nicht nur Zeit, sondern

³³⁶ Die Zeit 02.11.00, „Was gefährlich ist und was nicht“, Interview mit Hans Kretzschmar.

³³⁷ Die Zeit 30.11.00, „Das kümmert kein Schwein“, Interview mit Bruno Oesch.

³³⁸ SZ 22.11.01, „Es könnte auch etwas Genetisches sein“, Interview mit Hans Kretzschmar.

auch ein wenig Glück erfordert, erläutert an anderer Stelle Adriano Aguzzi anhand der Metapher des Glückspiels:

DIE WELT: Wann wird es denn die ersten Bluttests geben?

Aguzzi: Dazu möchte ich nichts sagen. Das ist in der Wissenschaft so, plötzlich machen sie eine Entdeckung, und dann geht alles sehr schnell. Oder sie machen eben nicht die Entdeckung, und dann geht es sehr viel langsamer. Die Forschung ist da ein bisschen wie ein Lottospiel. Je mehr Tickets Sie kaufen, desto wahrscheinlicher ist es, dass Sie gewinnen. Im Moment werden sehr viele Tickets gekauft, aber auch das gibt Ihnen keine Gewinngarantie.³³⁹

Die angeführten Textstellen geben Grund zu der Annahme, dass Erläuterungen dazu, wie Forschung eigentlich funktioniert, nicht selten aus Anlass einer Äußerung der Ungewissheit und des Nicht-Wissens seitens des Forschers gegeben werden – wäre umgekehrt der Wissensdurst des Journalisten jeweils durch ein gut erhärtetes Forschungsergebnis zu stillen gewesen, wäre es wohl kaum zu weiteren Diskussionen gekommen, wie dieses Ergebnis eigentlich erarbeitet wurde. Vereinfacht ausgedrückt: Wo kein Wissen ist, rückt die Forschung ins Zentrum der Aufmerksamkeit; und wie oben schon erwähnt haben im Bereich der Forschung spezifizierte Aussagen des Nicht-Wissens auch einen besonderen Sinn: Sie treiben die Wissenschaft in Gestalt neuer Forschungsfragen voran und sind deshalb ein wichtiges Ergebnis wissenschaftlicher Arbeit.³⁴⁰

Die Bedeutung von Ungewissheitsaussagen für die Wissenschafts- und Risikokommunikation

Damit müssten solche Gesprächssituationen eigentlich von all jenen äußerst positiv gewertet werden, die die massenmediale Wissenschaftsberichterstattung gerne als Vermittler eines „public understanding of research“³⁴¹ sehen wollen. Tatsächlich werden sowohl Äußerungen der Ungewissheit und des Nicht-Wissens als auch das Offenlegen wissenschaftlicher Arbeitsmethoden in der Forschungsliteratur zur Wissenschaftskommunikation jedoch eher widersprüchlich beurteilt. Dies scheint insofern gerechtfertigt, als die Auswirkungen von Informationen über Wissenschaft auf die Einstellung zur Wissenschaft ebenso widersprüchlich ausfallen. Zwar gibt es tatsächlich einen positiven Zu-

³³⁹ Die Welt 14.03.01, „BSE-Erreger sollen auf dem Weg ins Hirn gestoppt werden“, Interview mit Adriano Aguzzi.

³⁴⁰ Vgl. Michael Smithson, *Ignorance and Uncertainty. Emerging Paradigms*, New York: Springer 1989, 262.

³⁴¹ Vgl. Hyman Field, Patricia Powell, „Public Understanding of Science versus Public Understanding of Research“, in: *Public Understanding of Science* 10 (2001), 421-426.

sammenhang zwischen dem Wissen über Wissenschaft und der Einstellung ihr gegenüber, aber nur auf einer sehr globalen Ebene und mit Bezug auf ‚nützliche‘ Wissenschaft. Gegenüber ethisch umstrittenen Forschungsgebieten und ‚nutzloser‘ Wissenschaft zeigen gerade die Gutinformierten eher negativere Einstellungen.³⁴² Das bedeutet umgekehrt, dass eine positivere Wahrnehmung der Wissenschaft sich nicht zwangsläufig durch das Verbreiten von mehr Information über die Arbeitsweisen der Forschung einstellt. ‚Besser kennen‘ bedeutet eben nicht automatisch ‚lieber mögen‘.

Außerdem kann es aus der Perspektive der Wissenschaft durchaus vorteilhaft sein, die klischeehafte Vorstellung von der Wissenschaft als unbestechlichem Produzenten widerspruchsfreier und unumstößlicher Wahrheiten nicht zu zerstören. In vielen Situationen ist sie ein äußerst wirkungsmächtiges Element des rednerischen *ethos* der Forschergemeinde. Zwecks Förderung eines „public understanding of research“ Einblick in die Funktionsweisen dieses Wissenschaftssystems zu gewähren, könnte die Grundlagen dieses *ethos* unterminieren, anstatt eine positive öffentliche Wahrnehmung der Wissenschaft zu begründen. Als Indiz hierfür könnte man etwa die viel zitierte Studie von Brian Wynne zur Interaktion von Wissenschaftlern und Schaffarmern im Umgang mit dem radioaktiven Fallout nach Tschernobyl heranziehen, die von einem wachsenden Misstrauen gegenüber der Wissenschaft berichtet. Genährt wurde es unter anderem durch die Beobachtung der Farmer, wie stark die Werte wissenschaftlicher Messmethoden im Feld tatsächlich schwankten.³⁴³ Dass das Bild der Wissenschaft in der Öffentlichkeit insbesondere dann leidet, wenn der Gültigkeitsstatus von Wissenschaftleraussagen relativiert wird, fürchten einer britischen Umfrage zufolge viele wissenschaftliche Experten: Gerade im Kontext von Risikosituationen wird der Laienöffentlichkeit oft die Fähigkeit abgesprochen, wissenschaftliche Aussagen richtig einzuschätzen. Insbesondere Eingeständnisse von Unsicherheit würden als Ausweis von Inkompetenz ge-

³⁴² Vgl. Geoffrey Evans, John Durant, „The Relationship between Knowledge and Attitudes in the Public Understanding of Science“, in: *Public Understanding of Science* 4 (1995), 57-74, 70.

³⁴³ Vgl. Brian Wynne, „Misunderstood Misunderstanding: social Identities and public Uptake of Science“, in: *Public Understanding of Science* 1 (1992), 281-304, 293.

wertet werden oder hysterische Reaktionen nach sich ziehen, so die Einschätzung vieler Wissenschaftler.³⁴⁴

Und in der Tat können, was Eingeständnisse von Unsicherheit im Speziellen angeht, gerade im Kontext der Risikokommunikation undifferenzierte Reaktionen beobachtet werden: Menschen haben eine allgemeine Abneigung gegen ungewisse Informationen und neigen dazu, den fraglichen Gegenstand dann entweder als vernachlässigungswürdig klein bzw. unwahrscheinlich wahrzunehmen oder aber als so groß und bedeutsam, dass auf jeden Fall eine Reaktion erfolgen muss.³⁴⁵ Angesichts von intervallförmigen Unsicherheitsangaben zu bestimmten Risiken scheint es einen gewissen Hang zu geben, eher der pessimistischeren Einschätzung Glauben zu schenken.³⁴⁶ Die Rückwirkung auf die Wahrnehmung eines Kommunikators von Ungewissheit ist allerdings weniger einheitlich: Äußerungen des Nicht-Wissens werden zwar teilweise tatsächlich (wie von den an den zitierten Umfragen teilnehmenden Wissenschaftlern befürchtet) als Hinweis auf Inkompetenz gewertet, aber andererseits auch – und zwar mehrheitlich – als Zeichen von Aufrichtigkeit.³⁴⁷

Die Frage der Aufrichtigkeit scheint auch in vielen Kommunikationsempfehlungen auf, die die Forschungs- und Ratgeberliteratur zur Risiko- und Wissenschaftskommunikation hervorgebracht hat. Hier wird die korrekte Kommunikation von Unsicherheit nicht selten zum Kriterium für die Güte der Vermittlungsleistung erhoben³⁴⁸ – wobei mitunter ganz explizit nicht Maßgaben der Effektivität, sondern ethische Erwägungen zu Grunde gelegt werden.³⁴⁹

³⁴⁴ Vgl. Lynn Frewer, Steve Hunt, Mary Brennan, Sharron Kznesof, Mitchell Ness, Chris Ritson; "The Views of Scientific Experts on how the Public conceptualize Uncertainty", in: *Journal of Risk Research* 6/1 (2003), 75-85, 81f; und Martine de Boer, Mary McCarthy, Mary Brennan, Alan Kelly, Christopher Ritson, "Public Understanding of Food Risk Issues and Food Risk Messages on the Island of Ireland. The Views of Food Safety Experts", in: *Journal of Food Safety* 25 (2005), 241-265, 242.

³⁴⁵ Vgl. Paul Slovic, "Informing and Educating the Public about Risk", in: ders., *The Perception of Risk*, London: Earthscan 2000 [Erstveröffentlichung 1986], 182-198, 185.

³⁴⁶ Vgl. Branden B. Johnson, Paul Slovic, "Lay Views on Uncertainty in environmental Health Risk Assessment", in: *Journal of Risk Research* 1/4 (1998), 261-279, 274.

³⁴⁷ Vgl. Johnson, Slovic, "Lay Views on Uncertainty in environmental Health Risk Assessment", 262.

³⁴⁸ Vgl. Billie Jo Hance, Caron Chess, Peter M. Sandman, "Improving Dialogue with Communities: A Risk Communication Manual for Government", in: Vincent Covello, David McCallum, Maria Pavlova; *Effective Risk Communication*, New York: Plenum 1989, 195-289, 271; Wolf-Andreas Liebert, *Wissenstransformationen*, 231; Vincent Covello, David McCallum, Maria Pavlova, "Principles and Guidelines for Improving Risk Communication", in: Dies. (eds.), *Effective Risk Communication*, New York 1989, 3-16, 10; Committee on Risk Perception and Communication (National Research

Dem entsprechend wird auch im Rückblick auf die Kommunikationsleistung der britischen Regierung angesichts von BSE vor allen Dingen bemängelt, dass bestehende Unsicherheit nicht zutreffend bzw. überhaupt nicht vermittelt worden sei.³⁵⁰ Dieser Vorwurf wird auch im untersuchten Textkorpus zweimal direkt aufgegriffen,³⁵¹ unter anderem vom ehemaligen „Chief Scientific Advisor“ der britischen Regierung Sir Robert May:

May: [...] mit der Klarheit der Rückschau kann man feststellen: Die Experten haben damals die Gefahr nach bestem Wissen beurteilt. Schließlich gab es schon seit Hunderten von Jahren eine ähnliche Krankheit bei Schafen, Scrapie, die nie auf Menschen übersprang. Daher hielten die Wissenschaftler auch im Falle des Rinderwahns das Risiko für höchst gering. Doch im politischen Diskurs wurde aus dem gut begründeten Urteil, Rindfleisch sei „fast sicher“ dann bald ein falsches "völlig sicher" – mit den bekannten katastrophalen Konsequenzen.³⁵²

In der Tat bietet der britische BSE-Diskurs auch was die Äußerungen von Wissenschaftlern anbelangt Anhaltspunkte dafür, dass ein Verschweigen von Ungewissheit negativ auf den Kommunikator zurückfallen kann – zumindest langfristig gesehen. Dies wird vor allem immer dann der Fall sein, wenn mit großer Gewissheit getroffene Aussagen von mehreren gegenläufigen Einschätzungen konterkariert werden oder, schlimmer noch, die weitere faktische Entwicklung die Annahmen sichtlich widerlegt. Unter solchen Bedingungen kann sich – wie im britischen Fall – die Vorsichtigkeit von Äußerungen geradezu zu einem Qualitätsmerkmal wissenschaftlicher Expertise entwickeln.³⁵³ Selbst bei einem Laienpublikum wird sich dann die Überzeugung durchsetzen, dass nur Quacksalber sich immer sicher sind. Wie sich in der Folge einer solchen Entwicklung die anfängliche Popularität wissenschaftlicher ‚Medienstars‘ ins Gegenteil verkehren kann, führt Joan Leach am Beispiel des britischen Wissenschaftlers Harash Narang vor Augen, der sich frühen Medienruhm mit der Behauptung

Council), *Improving Risk Communication*, Washington: National Academy Press 1989, 12.

³⁴⁹ Vgl. JoAnn Valenti, Lee Wilkins, „An ethical risk communication protocol for science and mass communication“, in: *Public Understanding of Science* 4 (1995), 177-194, 183f.

³⁵⁰ Vgl. Sheila Jasanoff, „Civilization and Madness. The Great BSE Scare of 1996“, in: *Public Understanding of Science* 6 (1997), 221-232, 230.

³⁵¹ Vgl. Die Zeit 22.02.01, „Das Unwissen zugeben“, Interview mit Sir Robert May; Die Zeit 23.11.00, „Wir riskieren die Katastrophe“, Interview mit John Collinge.

³⁵² Die Zeit 22.02.01, „Das Unwissen zugeben“, Interview mit Sir Robert May.

³⁵³ Vgl. Barbara Adam: „The Media Timescapes of BSE News“. In: Stuart Allan, Barbara Adam, Cynthia Carter (eds.): *Environmental Risks and the Media*. London: Routledge 2000. 117-129. 120.

erworben hatte, er habe einen BSE-Test entwickelt, und der in der Folge zur Zielscheibe der Kritik nicht nur des wissenschaftlichen Establishments, sondern auch der kritischen Medien wurde.³⁵⁴ Zum leuchtenden Gegenbild des seriösen, verantwortungsbewussten Wissenschaftlers wird dagegen auf dem Kulminationspunkt der britischen Krise im Frühjahr 1996 das SEAC-Mitglied John Pattison, eben gerade durch das Eingeständnis seiner Unsicherheit.³⁵⁵ In diesem Fall hat also die *dubitatio*, die bewusste Kommunikation von Ungewissheit, ihren rhetorischen Zweck erfüllt, nämlich den Redner „[...] bescheiden, hilflos, unsicher, problembewusst und gerade dadurch glaubwürdig [...]“ erscheinen zu lassen.³⁵⁶

In dieser besonderen Situation ist die Kommunikation von Ungewissheit also tatsächlich nicht nur ein ethisches Gebot, sondern auch *ethos*-Pflege: Sie begrenzt Fallhöhen – und hat außerdem den Vorteil, ein *ethos* zu vermitteln, das dem klassischen, beispielsweise von Robert Merton beschriebenen³⁵⁷ Selbstbild der Wissenschaft in hohem Maße entspricht. Demnach ist Wissenschaft nicht nur dem ‚Wissenskommunismus‘ und der Desinteressiertheit verpflichtet, sondern eben auch dem „organized skepticism“ – was Zweifel an der Gewissheit eigener Aussagen einschließt.

Die Kommunikation von Ungewissheit in den Massenmedien

Dem Wunsch des Wissenschaftlers, Unsicherheit möglichst präzise zu kommunizieren, wird jedoch in Gestalt der Massenmedien ein nicht zu unterschätzendes strukturelles Hindernis entgegen gesetzt. Das lassen zumindest jene zahlreichen Studien zur Wissenschaftsberichterstattung vermuten, die die Frage der ‚accuracy‘, also der sachlichen Richtigkeit und Originaltreue der Wiedergabe wissenschaftlicher Inhalte in den Massenmedien in den Vordergrund stellen.³⁵⁸ Demnach zählen Differenzierungen und Ungewissheitsäußerungen zu den häufigsten Opfern journalistischer Verkürzungs- und Vereinfachungsmaß-

³⁵⁴ Joan Leach, „Madness, Metaphors and Miscommunication. The Rhetorical Life of Mad Cow Disease“, in: Scott C. Ratzan (ed.): *The mad Cow Crisis: Health and the public good*. London: UCL 1998, 119-130, 122.

³⁵⁵ Jacquie Reilly, „Just another food scare? Public understanding of the BSE crisis“, in: Greg Philo (ed.): *Message Received*. Glasgow Media Group Research 1993-1998, New York: Longman 1999, 128-145, 139.

³⁵⁶ Vgl. Ueding, Steinbrink, *Grundriss der Rhetorik*, 312.

³⁵⁷ Vgl. Robert K. Merton, *The Sociology of Science*. Chicago: University of Chicago Press 1973, 270.

³⁵⁸ Vgl. Gregory, Miller; *Science in Public*, 107.

nahmen: Durch die redaktionelle Bearbeitung wird Vorläufiges endgültig und Wahrscheinliches sicher.³⁵⁹ Auch an Texten aus dem BSE-Diskurs kann dieses Verzerrungsmuster demonstriert werden, so geschehen etwa in einer Studie zur amerikanischen Rezeption der aufsehenerregenden Presseerklärung der britischen Regierung am 20.03.1996: Während der Originaltext den Zusammenhang zwischen BSE und der neuen Variante der Creutzfeldt-Jakob-Krankheit als Möglichkeit kennzeichnet, lässt die verkürzte Wiedergabe in den Presseartikeln diese Verkettung als Fakt erscheinen.³⁶⁰ Solche Transformationen werden unterschiedlichen Eigenarten des Mediensystems zugeschrieben wie etwa der mangelnden naturwissenschaftlichen Ausbildung der Journalisten oder dem in der Medienbranche herrschenden Zeit- und Konkurrenzdruck, der Verkürzungen und Sensationsmeldungen befördert.³⁶¹ Ein weiterer Grund wird darin gesehen, dass allgemein anerkannte mediale Darstellungsformate für die Vermittlung noch nicht validierten Wissens erst noch gefunden werden müssen.³⁶² Die Kennzeichnung von Aussagen als vorläufig und ‚nur‘ wahrscheinlich steht der journalistischen Idealvorstellung von eindeutiger und sicherer Information diametral gegenüber,³⁶³ so dass selbst unter Rückgriff auf großzügig bemessene Zeit- und Wissensressourcen eine Orientierung hin zu einer möglichst differenzierten Darstellung der Ungewissheitsaspekte unwahrscheinlich ist. So ist denn auch die Textform des Interviews, die für Nuancierungen gewiss noch mehr Spielraum bietet als etwa ein Nachrichtenformat, stark darauf ausgerichtet, absolute und konkrete Äußerungen des Gesprächspartners zu provozieren. Abweichungen von dieser Orientierung werden in einschlägigen Handbüchern als problematisch dargestellt. So beklagt etwa Michael Haller die Tendenz wissenschaftlicher Experten zu weitschweifigen Differenzierungen sowie ihr Zurückschrecken vor konkreten Schlussfolgerungen und konstatiert: „Die Folge: Expertengespräche bewegen sich rasch in einiger Distanz zum Publikumsinteresse.“³⁶⁴

³⁵⁹ Vgl. Liebert, Wissenstransformationen, 362f.

³⁶⁰ Vgl. Demko, „An Analysis of Media Coverage of the BSE Crisis in the United States“, 159.

³⁶¹ Vgl. Liebert, Wissenstransformationen, 348.

³⁶² Vgl. Miller, „Public Understanding of Science at the Crossroads“, 115-120.

³⁶³ Vgl. Göpfert, „Verständigungskonflikte zwischen Wissenschaftlern und Wissenschaftsjournalisten“, 71.

³⁶⁴ Haller, Das Interview, 153.

Interviews zum Thema BSE stehen einerseits in einem Risikokontext und andererseits auf einer relativ dünnen Basis gesicherten Wissens, weshalb hier journalistische Ansprüche und die Performanz der Experten besonders weit auseinander klaffen sollten. In der Tat wird an einigen Texten eine gewisse Unzufriedenheit des Journalisten mit seinem Gesprächspartner in Form von Fragewiederholungen deutlich³⁶⁵ – wobei davon auszugehen ist, dass die tatsächlich abgedruckten Beispiele eines solchen ‚Nachhakens‘ gewissermaßen nur die Spitze des Eisbergs darstellen und viele andere derartige Fälle bei der üblichen redaktionellen Bearbeitung der Interviews getilgt wurden. Im folgenden Interview der „Süddeutschen Zeitung“ wird dieselbe Frage gleich dreimal gestellt:

SZ: Könnte sich der BSE-Erreger auch in vermeintlich gesunden und rezeptfreien Gelatine-Kapseln oder bestimmten Medikamenten befinden?

Schätzl: [...]

SZ: Halten Sie es denn trotz allem für möglich, daß man sich über solche Kapseln mit BSE infizieren kann?

Schätzl: [...]

[...]

SZ: Noch einmal konkret: Kann ich guten Mutes ins nächste Drogeriengeschäft gehen und mir Vitamin-E-Kapseln kaufen?³⁶⁶

Eine solche journalistische Fokussierung auf Festlegungen ist aus der Sicht des befragten Experten nicht nur deshalb problematisch, weil sie den wissenschaftlichen Vorstellungen von Präzision und Wahrhaftigkeit zuwiderläuft. Als kritisch ist aus der Perspektive des Wissenschaftlers auch zu werten, dass in den Massenmedien die innerhalb des wissenschaftlichen Kommunikationssystems akzeptierte Regel keine Geltung besitzt, wonach Behauptungen ohne die Zuweisung von Schuld oder den Verdacht der Täuschung aufgestellt und widerlegt werden können.³⁶⁷ Die Verantwortung, die ein Forscher für seine Aussagen außerhalb der Wissenschaftlergemeinschaft übernehmen muss, ist also ungleich größer, was die Neigung zu konkreten Festlegungen nicht unbedingt steigert. Hinzu kommt, dass der befragte Experte grundsätzlich damit rechnen

³⁶⁵ Vgl. z.B. FR 28.11.00, „Ein Steak braucht kein Verbot“, Interview mit Theodor Dingermann; und Der Spiegel 24.02.03, „Tiermehlverbot für Fische beibehalten“, Interview mit Michael Baier.

³⁶⁶ SZ 04.04.96, „Die wirkliche Gefahr bestand in den 80er Jahren“, Interview mit Hermann Schätzl.

³⁶⁷ Vgl. Peter Weingart, Die Stunde der Wahrheit? Zum Verhältnis der Wissenschaft zu Politik, Wirtschaft und Medien in der Wissensgesellschaft, Weilerswist: Velbrück 2001, 332.

muss, seine Aussage im journalistisch konstruierten Gefüge eines Konflikts verschiedener Äußerungen mit maximalem Kontrast wiederzufinden. Denn prinzipiell können Massenmedien Unsicherheit sowohl kaschieren als auch akzentuieren: Während sie wie eben dargestellt auf der Ebene des singulären Statements Faktizität befördern, sorgen sie auf diskursiver Ebene durch die Gegenüberstellung vieler verschiedener Meinungen nicht selten für Konfusion.³⁶⁸

Forschungskontroversen und „Maverick Scientists“

Journalisten berichten gerne über Kontroversen, denn Meinungsverschiedenheiten stellen schon für sich genommen einen Nachrichtenwert dar.³⁶⁹ Handelt es sich zudem beim Gegenstand der Berichterstattung um ein Thema, bei dem es wie bei BSE nicht leicht fällt zu entscheiden, welcher Aussage Glauben zu schenken ist, erfüllt das Gegenüberstellen verschiedener Statements einen weiteren Zweck: Gleiches Rederecht für alle Beteiligten zu gewähren ist auch ein journalistisches Mittel zur Herstellung von Objektivität angesichts faktischer Unsicherheit.³⁷⁰ Dieser Umstand kann die Massenmedien zu einem Austragungsort fachlicher Kontroversen machen³⁷¹ oder auch Kontroversen zwischen sehr unterschiedlichen Akteuren konstruieren, die ansonsten nie miteinander in Berührung gekommen wären.³⁷² Dabei kann es vorkommen, dass Koryphäen eines Faches gleichrangig mit wenig einschlägigen Forschern³⁷³ oder Vertre-

³⁶⁸ Vgl. Susan Stocking, "How Journalists Deal With Scientific Uncertainty", in: Sharon Friedman, Sharon Dunwoody, Carol Rogers (Eds.), *Communicating Uncertainty. Media Coverage of New and Controversial Science*; Mahwah, New Jersey: Erlbaum 1999, 23-41, 27-29.

³⁶⁹ Vgl. Sharon Friedman, Sharon Dunwoody, Carol Rogers (Eds.), *Communicating Uncertainty. Media Coverage of New and Controversial Science*; Mahwah, New Jersey: Erlbaum 1999, xii. Vgl. auch Jenny Kitzinger, Jacque Reilly: "The Rise and Fall of Risk Reporting", 344.

³⁷⁰ Vgl. Sharon Dunwoody, "Scientists, Journalists, and the Meaning of Uncertainty", in: Sharon Friedman, Sharon Dunwoody, Carol Rogers (Eds.), *Communicating Uncertainty*, 59-79, 71; Dorothy Nelkin, *Selling Science*, 57; Hans Peter Peters, "Risikokommunikation in den Medien", 347.

³⁷¹ Vgl. Sharon Dunwoody, "Scientists, Journalists, and the Meaning of Uncertainty", 70; Peter Weingart; Petra Pansegrau, "Reputation in der Wissenschaft und Prominenz in den Medien. Die Goldhagen-Debatte", in: *Rundfunk und Fernsehen* 46 (1998), 193-208, 193.

³⁷² Vgl. Stocking, "How Journalists deal with scientific Uncertainty", 29.

³⁷³ Vgl. Göpfert, Peters; „Wissenschaftler und Journalisten - ein spannungsreiches Verhältnis“, 23.

tern extremer Minderheitenpositionen³⁷⁴ behandelt werden, was ein dementsprechend verzerrtes Bild des Forschungsstands zum Thema zeichnet. Auch im untersuchten Textkorpus sind Forscher durchaus unterschiedlichen Renommées anzutreffen. Dass sich diese Wissenschaftler durch einen sehr heterogenen disziplinären Hintergrund auszeichnen, war bereits erwähnt und der mangelnden Reife des Forschungsgebiets zugeschrieben worden. Unterschiede ergeben sich darüber hinaus aber auch in der Intensität, in der sich die interviewten Wissenschaftler überhaupt mit BSE-Forschung befassen. Zwar gelingt es den untersuchten Medien, Leiter bedeutender Forschungsprojekte wie Adriano Aguzzi oder Hans Kretzschmar zu interviewen; daneben werden aber auch Personen befragt, die wie Udo Pollmer³⁷⁵ vor allem durch die Veröffentlichung populärer Ernährungsratgeber bekannt geworden sind oder die, wie Roland Scholz, erst nach der Emeritierung auf persönliche Initiative begonnen haben, sich mit BSE befassen.³⁷⁶ Es ist bezeichnend, dass es sich bei den beiden Texten, die die Grenzen der Aussagekraft von Forschung am ausführlichsten diskutieren³⁷⁷ ausgerechnet um ein Interview mit Adriano Aguzzi³⁷⁸ einerseits und mit Roland Scholz³⁷⁹ andererseits handelt. Allerdings muss den Medien zugute gehalten werden, dass dabei Statusunterschiede durchaus deutlich werden, wenn auch nur auf subtile Weise. Während z.B. das Aguzzi-Interview dem klassischen Wissenschaftsressort zugeordnet ist, findet das Gespräch mit Roland Scholz im SZ-Magazin seinen Platz, was fast schon einer Rubrizierung als ‚Vermischtes‘ gleichkommt. Außerdem bleibt festzuhalten, dass es sich bei jenen Wissenschaftlern, die mehrfach und von unterschiedlichen Presseorganen interviewt werden, letztlich doch um einschlägige Experten wie etwa Kretzschmar³⁸⁰ handelt.

³⁷⁴ Vgl. Eleanor Singer, „A Question of Accuracy: How Journalists and Scientists report Research on Hazards“, in: *Journal of Communication* 40/4 (1990), 102-116, 110.

³⁷⁵ Vgl. *Der Spiegel* 04.12.00, „Vegetarier sind nicht gefeit“, Interview mit Udo Pollmer.

³⁷⁶ Vgl. *SZ* 30.03.01, „Eine Ansteckung mit BSE grenzt an ein Wunder“, Interview mit Roland Scholz.

³⁷⁷ Gemessen an der absoluten Häufigkeit des *skep*-Codes, welcher Äußerungen der Skepsis erfasst.

³⁷⁸ *Die Welt* 14.03.01, „BSE-Erreger sollen auf dem Weg ins Hirn gestoppt werden“, Interview mit Adriano Aguzzi.

³⁷⁹ *SZ* 30.03.01, „Eine Ansteckung mit BSE grenzt an ein Wunder“, Interview mit Roland Scholz.

³⁸⁰ Es finden sich z.B. sechs Interviews mit Kretzschmar im Korpus.

Uneinige Dissidenten

Doch zurück zu den eher untypischen Vertretern der wissenschaftlichen Zunft. Diese spielen im Diskurs nicht selten die Rolle des „Maverick Scientist“³⁸¹, der etablierte Annahmen radikal infrage stellt. Es steht zu vermuten, dass dieser Umstand überhaupt erst Anlass zu dem Gespräch mit Roland Scholz gegeben haben dürfte; Ähnliches kann für ein Interview mit Heino Diringen³⁸² angenommen werden, das ebenfalls Kritik an den *endoxa* der BSE-Forschung zum Thema macht. Der Gegenstand der thematisierten Kontroverse ist jeweils unterschiedlich. Diringen stimmt den oben als *endoxa* qualifizierten Annahmen zu, was die orale Übertragbarkeit der Krankheit und, darauf aufbauend, auch die wesentlichen seucheneindämmenden Maßnahmen betrifft. Was er hingegen ablehnt, ist die ebenfalls schon relativ fest etablierte Auffassung, dass es sich bei dem Krankheitserreger um Prionen handelt. Er hält ein Virus für den Erreger:

Diringen: „Was ist der Erreger?“ ist für mich bis heute die entscheidende Frage. Ich glaube nicht an das Prion. Ich hoffe inzwischen, dass es der Erreger ist. Aber meine Studien zeigen, dass etliches, was der spätere Nobelpreisträger Prusiner zu der Theorie geschrieben hat, im geringsten Fall völlig falsch interpretiert wurde.

[...]

Man hat die Suche nach dem Erreger zu früh aufgegeben. Es gab bald nur noch Leute, die Proteine falteten. Ich will damit nicht sagen, dass ich richtig liege. Vielleicht stimmt das Prion-Konzept wirklich. Aber viele Vorhersagen, die sich im Labor und aus den Erfahrungen mit der Seuche im Alltag ableiten lassen, stimmen eben eher mit einem virologischen Konzept überein.³⁸³

Interessanterweise findet die Art, wie Diringen seine Auffassung vorträgt, ihr Pendant an einer anderen Stelle des Diskurses, an der es gleichfalls um die Natur des Erregers geht. Dort legt ein Vertreter der Mehrheitsmeinung, nämlich Adriano Aguzzi, seine Haltung mit einem ähnlich vagen Verweis auf die empirischen Belege dar, genauso wie bei Diringen flankiert von einem Caveat:

DIE WELT: Würden Sie denn andererseits unterschreiben, dass die Virentheorie vom Tisch ist?

Aguzzi: Nein. Beim heutigen Stand der Erkenntnis kann man noch nicht völlig ausschließen, dass hier Viren eine Rolle spielen. Ich muss

³⁸¹ Vgl. James W. Dearing, „Newspaper Coverage of Maverick Science: Creating Controversy through Balancing“, in: *Public Understanding of Science* 4 (1995), 341-361.

³⁸² SZ 05.12.00, „Man hat die Suche zu früh aufgegeben“, Interview mit Heino Diringen.

³⁸³ SZ 05.12.00, „Man hat die Suche zu früh aufgegeben“, Interview mit Heino Diringen.

aber sagen, dass insgesamt das Gewicht der Argumente gegen die Virushypothese erdrückend ist. Deswegen sollte heutzutage die Beweislast bei den wenigen übrig gebliebenen Anhängern der Virushypothese liegen.³⁸⁴

Beide Wissenschaftler erkennen also ausdrücklich an, dass der Stand der Forschung keine letztgültigen Schlüsse zulässt. So wird hier einmal mehr die Ungewissheit selbst zum *endoxon* und gleichzeitig zum Ansatzpunkt divergierender Schlussfolgerungen im Bereich des Wissens. Genauer gesagt handelt es sich hierbei um eine Variante des *argumentum ad ignorantiam*, die Douglas Walton in Anlehnung an John Locke als „Lockean Forking Tactic“³⁸⁵ beschreibt: Angesichts einer uneindeutigen Beweislage kann jeder der Kontrahenten sich auf den Standpunkt stellen, die eigene Position müsse zumindest so lange akzeptiert werden, wie die andere Seite nicht das Gegenteil beweisen könne. Versteifen sich beide Seiten auf diesen Standpunkt, paralyisiert dies die Diskussion, weshalb – wie es auch Aguzzi hier andeutet – eine klare Regelung der Beweislastzuschreibung für diese Art von Auseinandersetzung wichtig ist. Der Rechtsgrundsatz des *in dubio pro reo* stellt beispielsweise eine solche Regelung dar.³⁸⁶

Auch im Interview mit Roland Scholz spielt die Lückenhaftigkeit der empirischen Beweislage eine wichtige Rolle für die Argumentation. Im Unterschied zu Diringer geht es Scholz jedoch nicht darum, die allgemein verbreiteten Annahmen zur Natur des Erregers in Frage zu stellen. Scholz akzeptiert die Pionentheorie, ist jedoch der Auffassung, dass es bestimmte genetische Dispositionen seien, die die krankhafte Verformung der entsprechenden Proteine begünstigen würden. Die Möglichkeit der Krankheitsübertragung über die Nahrungskette hält er dagegen für so gut wie ausgeschlossen:

Scholz: [...] Die Möglichkeit einer Übertragung durch Futter im Laborversuch reicht aber meines Erachtens nicht aus, um davon ein Bedrohungsszenario abzuleiten. Ich frage mich, wie ein komplexes Molekül nach dem Kochen oder Braten, nach Säureattacken im Magen, nach dem Angriff der Verdauungsenzyme im Dünndarm völlig intakt die Darmwand passieren und ins Gehirn gelangen soll. Es ist im Gehirn ei-

³⁸⁴ Die Welt 14.03.01, „BSE-Erreger sollen auf dem Weg ins Hirn gestoppt werden“, Interview mit Adriano Aguzzi.

³⁸⁵ Vgl. Walton, *Arguments from Ignorance*, 153.

³⁸⁶ Allerdings sei darauf hingewiesen, dass es sich bei diesem *argumentum ad ignorantiam* um Schlussfolgerungen im Bereich des Wissens dreht. *Handlungsrelevante* Schlussfolgerungen auf der Basis von Ungewissheit werden im Kapitel „Wissenschaftler und Maßnahmen“ erörtert werden.

nes BSE-kranken Tieres ja nur dank seiner besonderen Struktur infektiös. Die Raumstruktur eines Eiweißmoleküls wird aber bloß durch schwache Bindungskräfte zusammengehalten. Außerdem muss dieses körperfremde Protein noch dem Immunsystem entkommen und die Blut-Hirn-Schranke durchdringen. Eine Ansteckung mit BSE grenzt an ein Wunder.

SZ: Die ganze Natur ist ein Wunder.

Scholz: Zugegeben. Aber bevor ich grundlegende Erkenntnisse aus Biochemie und Physiologie auf den Kopf stelle, warte ich lieber ab, was die Verfechter der oralen Übertragbarkeit an eindeutigen Befunden vorlegen. Bis jetzt kenne ich keine, höchstens vage Hinweise.³⁸⁷

Interessant an den beiden „Mavericks“ Scholz und Diringer ist, dass beide auf ähnliche Art mit ihrem Minderheitenstatus umgehen. Die Frage der öffentlichen Wahrnehmung der Wissenschaft und ihres Umgangs mit Ungewissheit spielt dabei eine wichtige Rolle:

SZ: Wenn Rinder nicht durch das Futter angesteckt werden können und Menschen nicht durch den Verzehr von Rindfleisch – warum melden dann nicht mehr Wissenschaftler ihre Zweifel an?

Scholz: Einer Ihrer Kollegen hat mir einmal gesagt: "Wenn Sie Recht hätten, dann hätten sich sehr viele sehr blamiert – und deshalb können Sie nicht Recht haben."³⁸⁸

SZ: [...] Sie sagen nun, Sie hoffen, dass die Prion-Hypothese stimmt. Warum?

Diringer: Ich halte diese Experimente für nicht ausreichend und für fehlerhaft. Aber würde die Prion-Hypothese wirklich nicht stimmen, wäre das für die Wissenschaft ein großer Schaden. Für die Entdeckung des Prions als Erreger hat es immerhin 1997 den Nobelpreis gegeben. Und die ganze Forschung hat sich nach dieser Hypothese ausgerichtet.³⁸⁹

Anstatt also anzudeuten, dass sich die eigene Auffassung irgendwann unweigerlich als richtig erweisen und dann auch in der gesamten wissenschaftlichen Öffentlichkeit Anerkennung erfahren müsse, wird hier eine Erklärung dafür geliefert, warum das nicht der Fall ist und wohl auch in Zukunft nicht der Fall sein wird. Der Grund, warum die Mehrheitsmeinung sich weiter reproduzieren wird, ist dabei kein fachlicher, sondern ein wenn man so will rhetorischer, denn es handelt sich um den Versuch, das Gesicht zu wahren. Damit wird den Gegnern implizit der Vorwurf gemacht, genau das getan zu haben, was oben als

³⁸⁷ SZ 30.03.01, „Eine Ansteckung mit BSE grenzt an ein Wunder“, Interview mit Roland Scholz.

³⁸⁸ SZ 30.03.01, „Eine Ansteckung mit BSE grenzt an ein Wunder“, Interview mit Roland Scholz.

³⁸⁹ SZ 05.12.00, „Man hat die Suche zu früh aufgegeben“, Interview mit Heino Diringer.

eher wissenschaftsuntypisches kommunikatives Verhalten charakterisiert wurde: nämlich sich trotz unvollkommener wissenschaftlicher Validierung der eigenen Behauptungen öffentlich festzulegen. Dies darf als weiterer Hinweis auf einen sehr bewussten Umgang wissenschaftlicher Akteure mit dem Gewissheitsstatus von Äußerungen gewertet werden.

Massenmediale Forschungskontroversen und die Wahrnehmung von Wissenschaft

Ähnlich wie bei der Beurteilung der Ungewissheitsäußerungen ist die Meinung der Forschungsliteratur zur Wissenschaftskommunikation zwiespältig, was die Wiedergabe von Forschungskontroversen anbelangt. Einerseits wird immer wieder empfohlen, gerade im Kontext der Risikokommunikation gegenläufige Expertenmeinungen auch angemessen darzustellen.³⁹⁰ Die Qualität der Darstellung bemisst sich daran, ob es gelingt deutlich zu machen, wie breit der Rückhalt der jeweiligen Auffassung in der entsprechenden Forschergemeinde ist.³⁹¹ Andererseits wird auch gerade mit Bezug auf Risikothesen eine möglichst eindeutige Kommunikation gefordert, die etwa durch präzise Koordination verschiedener Kommunikatoren befördert wird.³⁹² Das Berichten von Kontroversen hingegen würde nur den Leser verwirren,³⁹³ und Ängste der Öffentlichkeit etwa in Sachen BSE seien auch als Ergebnis solch widersprüchlicher Informationen zu werten.³⁹⁴ Als weitere Konsequenz des Aufgreifens unterschiedlicher Wissenschaftlermeinungen wird eine allgemein negative und verzerrte Wahrnehmung der Wissenschaft in der Öffentlichkeit befürchtet.³⁹⁵ Gerade auch die „Maverick Scientists“ würden dieses Bild entscheidend mitprä-

³⁹⁰ Vgl. Morgan et al., Risk Communication, 101.

³⁹¹ Vgl. Katherine E. Rowan, „Effective Explanation of Uncertain and Complex Science“, in: Sharon Friedman, Sharon Dunwoody; Carol Rogers (Eds.), Communicating Uncertainty, 201-223, 207.

³⁹² Vgl. Hance, Chess, Sandman; „Improving Dialogue with Communities“, 218.

³⁹³ Vgl. Dearing, „Newspaper Coverage of Maverick Science: Creating Controversy through Balancing“, 356.

³⁹⁴ Vgl. Janus Hansen, Lotte Holm, Lynn Frewer, Paul Robinson, Peter Sandøe, „Beyond the Knowledge Deficit: Recent Research into Lay and Expert Attitudes to Food Risks“, in: Appetite 41 (2003), 111-121, 118.

³⁹⁵ Vgl. Bernd Rohrmann, „Akteure der Risiko-Kommunikation“, in: Helmut Jungermann (Hg.), Risikokontroversen. Konzepte, Konflikte, Kommunikation, Berlin u.a.: Springer 1991, 355-370, 366.

gen, da sie auch dann als Vertreter ihres Faches empfunden werden, wenn sie erkenntlich eher persönlichen Überzeugungen folgen.³⁹⁶

Auch diskutiert ein Teil der Forschungsliteratur den massenmedial in Szene gesetzten Expertenstreit als einen Punkt, an dem die Wissenschaft die Macht über einen Diskurs zu verlieren droht.³⁹⁷ In ihrer gesellschaftlichen Rolle als Wissensproduzenten kommt Forschern das Privileg zu, über Wahr und Falsch zu urteilen. Solange Wissenschaftler in der Öffentlichkeit mit einer Stimme sprechen, bleibt ihnen dieses Wahrheitsmonopol erhalten, denn eine Überprüfung ihrer Aussagen ist ja nur mit den Mitteln der Wissenschaft selbst möglich.³⁹⁸ Sobald sich jedoch Forscher öffentlich widersprechen, können sich nicht-wissenschaftliche Akteure gleichberechtigt in den Diskurs einklinken – ob man das nun positiv im Sinne einer Demokratisierung oder negativ als Instrumentalisierung von Wissensfragen empfinden mag. Vertreter der Demokratisierungsforderung weisen gerne darauf hin, dass Experten in Situationen großer faktischer Ungewissheit wie angesichts des BSE-Problems ohnehin einen Teil ihres Expertenstatus einbüßen, was zum Anlass genommen wird, eine von vornherein gleichrangige Behandlung der Standpunkte der Nicht-Experten im Entscheidungsfindungsprozess zu fordern.³⁹⁹

Nicht vergessen werden darf dabei, dass Aussagen darüber, was als gesichertes Wissen gelten kann, nicht nur Rückwirkungen auf das *ethos* der Wissenschaft und ihre Rolle gegenüber anderen gesellschaftlichen Akteuren haben. Der Gewissheitsstatus von Äußerungen hat natürlich auch Folgen für die Überzeugungskraft, mit der ein bestimmtes Anliegen vermittelt wird. Man darf also davon ausgehen, dass Gewissheitsaussagen je nach Intention maximiert oder minimiert werden.⁴⁰⁰ So finden sich denn auch Forscherinterviews im untersuchten Korpus, die *keine* Ungewissheitsäußerungen im oben beschriebenen

³⁹⁶ Vgl. Rae Goodell, *The Visible Scientists*, Boston, Toronto: Little, Brown & Co 1977, 203.

³⁹⁷ Vgl. Stephen Hilgartner, "The Dominant View of Popularization: Conceptual Problems, Political Uses", in: *Social Studies of Science* 20 (1990), 519-539, 534; Liebert, *Wissenstransformationen*, 303 f.; Christoph Lau, "Gesellschaftliche Auseinandersetzungen um die Definition von Risiken", in: *Soziale Welt* 40 (1989), 418-436, 431.

³⁹⁸ Vgl. Liebert, *Wissenstransformationen*, 172.

³⁹⁹ Vgl. Silvio O. Funtowicz, Jerome R. Ravetz, "Three Types of Risk assessment and the Emergence of Post-Normal Science", in: Sheldon Krimsky, Dominic Golding (Eds.), *Social theories of Risk*, Westport: Praeger 1992, 251-273, 254; Helga Nowotny, Peter Scott, Michael Gibbons, *Re-Thinking Science. Knowledge and the Public in an Age of Uncertainty*, Oxford: Blackwell 2001, 245.

⁴⁰⁰ Susan Stocking, Lisa W. Holstein, "Constructing and Reconstructing Scientific Ignorance", in: *Knowledge: Creation, Diffusion, Utilization*, 15/2 (1993), 186-210, 187.

Sinne enthalten, stattdessen aber eine Berufung auf das Wahrheitsmonopol der Wissenschaft als Begründung ihrer Botschaft. Diese relativ kleine Zahl an Texten zeichnet sich dadurch aus, dass bestimmte Handlungen der Politik oder der Bevölkerung unter Berufung auf besseres Wissen kritisiert werden. So geht etwa ein Forscher, der außerdem Leiter eines Testlabors ist, hart mit der Bundesregierung ins Gericht, weil sie nicht schon früher flächendeckende BSE-Tests angeordnet hat.⁴⁰¹ Ein anderer Wissenschaftler lehnt eben diese Tests vehement als aus wissenschaftlicher Sicht unnötige Geldverschwendung ab.⁴⁰² In dem folgenden Beispiel schließlich wird die Wissenschaft gar zur Cassandra stilisiert, deren Warnungen unerhört geblieben sind:

DIE WELT: Seit nicht einmal einer Woche ist BSE in Deutschland ein Thema. Sofortmaßnahmen zur Eindämmung der Krankheit wurden versprochen. Kommen diese Maßnahmen zu spät?

Michael Koch: Ja, weit gehend. Hätten die Verantwortlichen in Europa die Erkenntnisse der Wissenschaft ernst genommen, dann hätten sie schon vor zehn Jahren etwas gegen die Krankheit tun müssen. [...]⁴⁰³

Es sei darauf hingewiesen, dass die rhetorischen Zielsetzungen, die im Dienste einer Pflege des *ethos* wissenschaftlicher Diskursteilnehmer stehen, durchaus auch in Konflikt mit der eben beschriebenen Nutzung dieses *ethos* treten können: Wenn nämlich einerseits auf das Wahrheitsmonopol der Wissenschaft rekurriert wird, um bestimmte Behauptungen mit Gewissheit und Überzeugungskraft zu vertreten, aber andererseits damit das Risiko eingegangen wird, durch die weitere Entwicklung widerlegt zu werden und damit an Autorität einzubüßen.

Dieses Dilemma besteht vor allem auch dann, wenn es sich nicht mehr um *Forschungs-*, sondern um *Handlungskontroversen* dreht. Welche Positionen Wissenschaftler innerhalb dieser eigentlich eher klassisch politischen Domäne einnehmen und wie sie diese begründen, soll in einem der folgenden Kapitel weiter ausgeführt werden.⁴⁰⁴ Vorerst bleibt festzuhalten, dass ungeachtet der wenigen gerade genannten Gegenbeispiele die Feststellung von Ungewissheit im Bereich der situationsbeschreibenden *topoi* breiten Raum in den Wissenschaftlerinterviews einnimmt. Die Überzeugung, dass es kaum sicheres Wissen

⁴⁰¹ Vgl. FAS 26.11.00, "Die Situation ist explodiert", Interview mit Roland Werk.

⁴⁰² Vgl. Der Spiegel 16.09.02, „Das ist Hysterie“, Interview mit Sucharit Bhakdi.

⁴⁰³ Die Welt 29.11.00, „Europas ‚ruchloser Optimismus‘“, Interview mit Michael Koch.

⁴⁰⁴ Vgl. Kapitel „Wissenschaftler und Maßnahmen“.

über BSE gibt, ist damit selbst eine der wichtigsten Wissensgrundlagen des Diskurses und muss zu den *endoxa* gezählt werden.

Risiko

Die Diskussion von Risiken und Gefahren bildet ein wesentliches und zugleich schwer greifbares Thema der Wissenschaftlerinterviews im untersuchten Korpus. Im Mittelpunkt steht dabei das Risiko einer Ansteckung von Menschen mit der neuen Variante der Creutzfeldt-Jakob-Krankheit durch den Konsum von prionenverseuchten Rinderprodukten, weshalb sich die folgende Darstellung auch auf dieses spezielle Risiko konzentriert und andere wie z.B. die weitere Ausbreitung der Krankheit in den Nutztierbeständen ausklammert. Ihre Prominenz verdankt das Thema zum Teil der Tatsache, dass BSE ein geradezu klassisches Risikosujet der Medien darstellt: Die Krankheit ist (z.B. im Vergleich zu einer Salmonelleninfektion) relativ ernst und (z.B. im Vergleich zum Tod durch Krebs) relativ selten und bedient damit den Nachrichtenwert der Sensationalität.⁴⁰⁵ Dem entsprechend gibt es im untersuchten Korpus nur eine Handvoll Wissenschaftlerinterviews, in denen die Frage nach dem Risiko *nicht* zur Sprache kommt, und dies sind charakteristischerweise jene Texte, die ohnehin als eher untypisch angesehen werden müssen, da sie sich beispielsweise für ethische⁴⁰⁶ oder wissenschaftspolitische⁴⁰⁷ Randphänomene der BSE-Krise interessieren.

Zwar lässt sich dies aufgrund der mangelhaften Inter-Coder-Reliabilitäten für die Inhalte mit Risikobezug⁴⁰⁸ nicht quantitativ belegen, jedoch scheinen Wissenschaftler häufiger als andere Interviewpartner vom Journalisten um eine Einschätzung des Risikos gebeten zu werden. Einige Gespräche mit Forschern kreisen fast ausschließlich um das Risikothema, wie die nachstehende Abfolge von Journalistenfragen aus einem Interview der „Frankfurter Rundschau“ demonstriert:

[...]

FR: Sind wir im Vergleich zu England nur später dran, oder gibt es einen grundsätzlichen Unterschied für das BSE-Risiko?

⁴⁰⁵ Vgl. Peters, „Risikokommunikation in den Medien“, 331.

⁴⁰⁶ Vgl. Die Zeit 01.02.01, „Darf man zur Marktbereinigung massenhaft Rinder schlachten?“, Interview mit Peter Singer.

⁴⁰⁷ Vgl. SZ 19.06.01, „Das Ende jeder Zensur“, Interview mit David King.

⁴⁰⁸ Vgl. die Reliabilitätskoeffizienten im Codebuch, siehe Anhang.

[...]

FR: Auch bei uns sind wohl infektiöse Tiere in die Nahrungskette gekommen. Ist das immer ein Risiko für Verbraucher?

[...]

FR: Wie groß ist die Gefahr beim Verzehr von infektiösem Fleisch?

[...]

FR: Was können Verbraucher noch essen?

[...]

FR: Sind böse Überraschungen ausgeschlossen?

[...] ⁴⁰⁹

Ähnlich offensichtlich stehen Risiken in einem Interview der SZ vom 04.02.1997⁴¹⁰ im Vordergrund, was schon im Titel deutlich wird: „Angst vor BSE: Ist Milchtrinken gefährlich? Tötet Durchbraten den Erreger?“ Andererseits gibt es im untersuchten Korpus zahlreiche Passagen, in denen Risikoeinschätzungen nur sehr implizit erfragt werden. Nicht selten geschieht dies, indem Statements oder Handlungen Dritter vom Journalisten ins Spiel gebracht werden, um wie im folgenden Beispiel den Interviewpartner zu einer Aussage zur Höhe des Risikos zu bewegen:

SZ: Verstehen Sie, dass die Franzosen kein britisches Rindfleisch essen wollen?

Kretzschmar: Ja. Man weiß über diese Krankheit noch zu wenig, um forscht zu behaupten, dass jetzt kein Risiko mehr besteht – auch wenn die Gefahr sicher nicht groß ist. [...] ⁴¹¹

Vergleichbar indirekte Fragen nach dem Risiko finden sich in vielen weiteren Gesprächen. Häufig werden dabei Gefahren thematisiert, indem die *Angemessenheit* von – meist sehr emotionalen, negativen – Reaktionen anderer Personen oder Akteure zur Diskussion gestellt wird:

DER SPIEGEL: Professor Kurth, [...]. Erleben wir in Sachen BSE eine Hysteriewelle? ⁴¹²

SZ: Hat die Politik vor einem Jahr übertrieben auf die BSE-Krise reagiert? ⁴¹³

DER SPIEGEL: Der Rindfleischmarkt in Deutschland bricht zusammen. Die Esser meiden Steak und Roulade, Kantinen haben Rind vom Speiseplan verbannt. Vernünftige Vorsorge oder unangemessene Hysterie? ⁴¹⁴

⁴⁰⁹ FR 28.11.00, „Ein Steak braucht kein Verbot“, Interview mit Theodor Dingermann.

⁴¹⁰ „Deutsches Rindfleisch gilt als sicher“, Interview mit Oskar-Rüger Kaaden.

⁴¹¹ SZ 30.10.99, „Importverbot für britische Rinder nicht vor 2001 aufheben“, Interview mit Hans Kretzschmar.

⁴¹² Der Spiegel 25.12.00, „Viren sind Wiederholungstäter“, Interview mit Reinhard Kurth.

⁴¹³ SZ 22.11.01, „Es könnte auch etwas Genetisches sein“, Interview mit Hans Kretzschmar.

⁴¹⁴ Der Spiegel 04.12.00, „Vegetarier sind nicht gefeiert“, Interview mit Udo Pollmer.

DIE WELT: [...] es gibt eine große Unsicherheit, sowohl bei Politikern als auch bei Verbrauchern. Halten Sie das für übertrieben oder gar Panikmache?⁴¹⁵

Als Maß für die Einschätzung von Risiken und Gefahren wird damit vom Journalisten die Notwendigkeit von Handlungen und die Berechtigung von Erregungszuständen vorgegeben, was in starkem Kontrast zu anderen Formen von Risikoeinschätzungen steht, etwa den in der Versicherungsbranche üblichen quantitativen Bemessungen. Relativ diffus sind jedoch nicht nur die Fragen der Journalisten nach dem Risiko; auch die Antworten der Wissenschaftler zeichnen sich nicht gerade durch Ausdrücklichkeit aus. Besonders verwirrend liest sich die folgende Aussage aus einem Interview der „Frankfurter Rundschau“, da Angaben, die für sich genommen eindeutig wären, jeweils sofort wieder relativiert werden:

FR: Wie groß ist die Gefahr beim Verzehr von infektiösem Fleisch?

Dingermann: Das ist sicher keine akute Gesundheitsgefahr. Es ist zwar ein erhöhtes Risiko vorhanden. Aber dieses Risiko ist klein. Es muss sich heute in Deutschland keiner ernsthaft Sorgen machen, dass er betroffen sein könnte. Das bedeutet aber nicht, dass nicht reagiert werden müsste. Jetzt kennt man die potenzielle Gefahr, und die muss man quantitativ drücken.⁴¹⁶

Angesichts dessen werden die Schwierigkeiten der Codierer erklärlich, die Risikoaussagen des untersuchten Korpus in das zunächst vorgeschlagene dualistische Codeschema „Gefahr besteht“ vs. „Gefahr besteht nicht“⁴¹⁷ einzuordnen. Einzig die zusätzlich eingeführte Codekategorie für differenzierte und „gemischte“ Risikoaussagen⁴¹⁸ konnte relativ einhellig vergeben werden. Insgesamt nährt dies die Vermutung, dass eindeutige und konkrete Angaben zur Höhe der Gefährdung im untersuchten Diskurs rar sind.

Risikomaße

Damit verstoßen die Auskunft gebenden Wissenschaftler gegen die Forderung nach Klarheit im Ausdruck, die sowohl von der klassischen Rhetorik in Gestalt der Stilmaxime der *perspicuitas* als auch von der Ratgeberliteratur zur Risiko-

⁴¹⁵ Die Welt 28.11.00, „BSE-getestet heißt nicht zwingend BSE-frei“, Interview mit Michael Baier.

⁴¹⁶ FR 28.11.00, „Ein Steak braucht kein Verbot“, Interview mit Theodor Dingermann.

⁴¹⁷ Codes risk bzw. riskneg.

⁴¹⁸ Im Codebuch riskdiff.

kommunikation immer wieder erhoben wird.⁴¹⁹ Auch scheint sich damit ein Sachverhalt zu wiederholen, der schon am britischen BSE-Diskurs nach 1996 als problematisch bewertet worden war, nämlich das Fehlen eines Maßes für das relative Risiko.⁴²⁰ Doch wie sollten sinnvolle Alternativen aussehen? ‚Risiko‘ und ‚Gefahr‘ sind komplexe Konzepte, die auf viele unterschiedliche Weisen aufgefasst und ausgedrückt werden können.⁴²¹ Eine der einfachsten Varianten besteht schlicht darin festzustellen, *dass* etwas gefährlich ist, und das *Wie* und *Warum* unbestimmt zu lassen. Der Ausdruck von ‚Risiko‘ erschöpft sich dabei in der Benennung von *Gefahrenquellen*. Tatsächlich lässt sich ein Teil der Risikoaussagen im untersuchten Korpus dieser Gruppe zuordnen, und zwar angefangen bei den Fragen des Journalisten – „Was gefährlich ist und was nicht“ lautet nicht von ungefähr die Überschrift eines Experteninterviews der „Süddeutschen Zeitung“.⁴²² Die Forschungsliteratur bringt diese Art der Risikokonzeption mit der Stigmatisierung bestimmter Produkte oder Objekte in Zusammenhang,⁴²³ aber auch mit einer Bedienung des individuellen Kontrollbedürfnisses der Rezipienten.⁴²⁴

Der klassische Risikobegriff geht jedoch über eine solche ‚digitale‘ Beurteilung von Gefährdung hinaus und fragt nach dem Maß, *wie gefährlich* etwas ist. Diese Risikobemessung kann nach unterschiedlichen Regeln der Schlussfolgerung vorgenommen werden – also psychologisch gesprochen nach unterschiedlichen „Heuristiken“ bzw. nach unterschiedlichen „Topiken“ im Sinne der rhetorischen Begrifflichkeit. Die Beurteilung, wie gefährlich etwas ist, wird z.B. von der Beurteilung des Schadensereignisses abhängig gemacht: Sind große, weit reichende oder eher kleine Schäden zu befürchten? Für wie gefährlich etwas gehalten wird, hängt aber auch von der Eintretenswahrscheinlichkeit des

⁴¹⁹ Vgl. Elaine Bratic Arkin, „Translation of Risk Information for the Public: Message Development“, in: Vincent T. Covello, David B. McCallum, Maria Pavlova (eds.), *Effective Risk Communication*, New York: Plenum 1989, 127-135, 132.

⁴²⁰ Vgl. Jasanoff, „Civilization and Madness: The Great BSE Scare of 1996“, 224.

⁴²¹ Vgl. Susanne Femers, „Umgang mit Zahlen und Statistiken bei der Berichterstattung über Risiken“, in: Winfried Göpfert, Renate Bader, *Risikoberichterstattung und Wissenschaftsjournalismus*. Tagungsbericht zum 4. Colloquium Wissenschaftsjournalismus, Stuttgart: Schattauer 1998, 135-144, 137.

⁴²² SZ 22.11.00, „Es könnte auch etwas Genetisches sein“, Interview mit Hans Kretzschmar.

⁴²³ Vgl. Roger E. Kasperson, Ortwin Renn, Paul Slovic et al., „The Social Amplification of Risk: A Conceptual Framework“, in: Paul Slovic: *The Perception of Risk*. London: Earthscan 2000 [Erstveröffentlichung 1988], 232-245, 243.

⁴²⁴ Vgl. Bratic Arkin, „Translation of Risk Information for the Public: Message Development“, 128f.

fraglichen Ereignisses ab: Wird es selten vorkommen oder ist fast sicher damit zu rechnen?

Damit sind die beiden Faktoren der klassischen Risikobestimmung genannt: Risiken werden – etwa im Versicherungsgeschäft – üblicherweise durch das Produkt aus Schadenshöhe und Schadenswahrscheinlichkeit beschrieben.⁴²⁵ So bemessene Risiken lassen sich auch in Zahlen ausdrücken. Jedoch weist die Literatur zur Risikoforschung immer wieder darauf hin, dass dies nicht die einzigen beiden Faktoren sein müssen, die auf die Gefährlichkeitseinschätzung Einfluss nehmen. Gerade Laien arbeiten mit einem „expanded vocabulary of risk“⁴²⁶ und gelangen deshalb mitunter zu der Einschätzung, dass gewisse Phänomene in ihrer Gefährlichkeit anders beurteilt werden müssen als nach der oben genannten Formel zu erwarten. Psychologische Forschungen haben ergeben, dass in der individuellen Wahrnehmung potentieller Gefahren vor allem zwei Arten von Attributen des fraglichen Phänomens eine Rolle spielen. Der Faktor „Dread risk“ kennzeichnet Ereignisse, die deshalb als gefährlich empfunden werden, weil die Folgen katastrophale Ausmaße haben, auch Unschuldige treffen und man sich nicht vor ihnen schützen kann (Prototyp: Kernwaffen). Dieses Attribut entspricht in etwa dem Faktor ‚Schadenshöhe‘ der klassischen Risikoberechnung, aber eben nur ungefähr, denn in der subjektiven Wahrnehmung sind nicht nur materielle Zerstörungen von Belang, sondern auch ethische und vorsorgepraktische Aspekte. Der zweite Faktor „Unknown risk“ charakterisiert Gefahren, die deshalb bedrohlich sind, weil man sie nicht kennt und sich deshalb auch nicht schützen kann. Das können Gefahren sein, die z.B. nicht sinnlich wahrnehmbar sind oder nur schleichend ihre Wirkung entfalten, also unberechenbar und heimtückisch sind.⁴²⁷ Dieser Faktor geht nicht in die klassische Risikobestimmung ein – wie auch, denn er zeichnet sich ja gerade dadurch aus, dass er nicht berechenbar ist.

Weiterhin ist als Ergebnis der psychologischen Forschung bezüglich der Risikowahrnehmung zu nennen, dass Menschen sich generell Schwierigkeiten mit

⁴²⁵ Vgl. Wolfgang Bonß, *Vom Risiko. Unsicherheit und Ungewissheit in der Moderne*, Hamburg: Hamburger Edition 1995, 31f.

⁴²⁶ Vgl. Susanna Hornig, „Reading risk: public response to print media accounts of technological risk“, in: *Public Understanding of Science* 2 (1993) 95-109, 98.

⁴²⁷ Vgl. Paul Slovic, „Perception of Risk“, in: *Science* 236 (1987), 280-285, 283.

der Einschätzung von Wahrscheinlichkeiten haben,⁴²⁸ also z.B. dazu neigen, sehr kleine Wahrscheinlichkeiten überzubewerten. Vermutlich ist dies jedoch nicht der eigentliche Grund für die von Experten oft als ‚irrational‘ beurteilte Einschätzung sehr seltener Risikoereignisse durch Laien. Stattdessen scheint es eher so zu sein, dass die Eintretenswahrscheinlichkeit bei der Beurteilung von Risiken nicht wirklich ausschlaggebend ist. Die Höhe der zu befürchtenden Schäden ist ein wesentlich wirkmächtigerer Faktor, vor allem wenn es um die Frage geht, ob Schutzmaßnahmen zu ergreifen sind und welche.⁴²⁹ Außerdem gilt generell, dass numerische Angaben für die Risikoeinschätzung aus Laiensicht keine so entscheidende Rolle spielen wie qualitative.⁴³⁰ Angesichts all dessen ist es nicht erstaunlich, dass niedrigwertige quantitative Angaben zur Eintretenswahrscheinlichkeit eines gefürchteten Ereignisses im empirischen Versuch keinen beruhigenden Effekt bewirkten: 90% der Versuchspersonen erklärten, sie seien trotzdem besorgt. Offenbar gingen sie davon aus, dass Risikoinformation überhaupt nur kommuniziert wird, wenn es tatsächlich etwas zu befürchten gibt.⁴³¹

Die Bezifferung des Risikos als Ereigniswahrscheinlichkeit ist im untersuchten Korpus extrem selten. Unter den Aussagen der Wissenschaftler findet sich lediglich eine einzige, in der das Risiko in Form eines probabilistischen Wertes angegeben wird. Bezeichnenderweise äußert sie der „Maverick Scientist“ Roland Scholz in der Absicht, die Gefährdung als vernachlässigbar darzustellen:

Scholz: [...] Zeigt Ihnen das nicht, wie minimal das Risiko ist?

SZ: Sagen Sie's uns.

Scholz: [...] Die Wahrscheinlichkeit, dass Sie an Creutzfeldt-Jakob erkranken – mit oder ohne BSE -, liegt bei eins zu einer Million. Das Risiko, dass Sie bei einem Verkehrsunfall ums Leben kommen, ist hundertmal höher, nämlich eins zu 10 000 pro Jahr. Vielleicht gehören Sie auch zu denen, die ängstlich Rindfleisch meiden, aber tagtäglich frohgemut ins Auto steigen. Man sollte lieber Autoherden keulen statt Rinderherden. Und wissen Sie, wo es viel eher angebracht wäre, die Erforschung der Ursachen zu intensivieren? Beim Krebs: An dem stirbt heute jeder Vierte. Schüler vom Rauchen abzuhalten wäre sinnvoller als im-

⁴²⁸ Vgl. Amos Tversky, Daniel Kahnemann, „Judgement under Uncertainty: Heuristics and Biases“, *Science* 185 (1974), 1124-1131.

⁴²⁹ Vgl. Lennart Sjöberg, „Risk Perception. Experts and the Public“, in: *European Psychologist* 3/1 (1998), 1-12, 9.

⁴³⁰ Vgl. Hornig, „Reading risk: public response to print media accounts of technological risk“, 106.

⁴³¹ Vgl. Branden B. Johnson, „Further Notes on Public Response to Uncertainty in Risks and Science“, in: *Risk Analysis* 23/4 (2003), 781-789.

mer mehr Mäusen das Hirn von BSE-Rindern in den Kopf zu spritzen.⁴³²

Risikovergleiche

Indem er mehrere Risikovergleiche anführt, ergänzt Scholz seine Risikoaussage gleich noch um weitere, relative Angaben zur Höhe des Risikos. Auch sie sollen die verhältnismäßige Geringfügigkeit der Gefährdung zum Ausdruck bringen. Interessanterweise ähnelt die Textpassage einer Aussage von Aguzzi, und zwar sowohl was den Vergleichsgegenstand – nämlich den Straßenverkehr – als auch was die Aussageabsicht angeht:

Aguzzi: [...] Ich kann Ihnen leider nicht sagen, dass es ein Nullrisiko bei Milch oder bei Steaks gibt oder bei anderen Fleischprodukten. Meine Vermutung ist aber, dass dieses Risiko sehr viel kleiner ist als jenes, dass ich auf der Autofahrt von Zürich nach Bern ums Leben komme. Deswegen fahre ich lieber mit dem Zug. Das Auto ist mir zu gefährlich.⁴³³

Scholz und Aguzzi vergleichen sehr heterogene Risiken, was den handlungspraktischen Informationswert dieser Angaben erheblich reduziert. Die Ratgeberliteratur zur Risikokommunikation spricht sich denn auch gegen diese Art der Veranschaulichung aus.⁴³⁴ Statthaft ist demnach nur ein Vergleich von Risiken aus demselben Entscheidungskontext wie etwa im folgenden Interviewausschnitt, indem schlicht Fleischkonsum mit Fleischkonsum verglichen wird:

DIE WELT: Soll der Verbraucher jetzt Rindfleisch völlig von seinem Speiseplan verbannen?

Kotter: Ich halte den Verzehr des Muskelfleisches von unverdächtigen Rindern für nicht gefährlicher als den Verzehr des Muskelfleisches von anderen Tieren. Restrisiken sind auch beim Verzehr anderer Lebensmittel nie ganz auszuschließen.⁴³⁵

Scholz' Vergleich des Rindfleischkonsums mit dem Autofahren und Rauchen kann als Beispiel für ein weiteres Ergebnis der Forschung zur Risikokommunikation dienen: Nämlich dass vor allem dann von einer trivialisierenden Wirkung von Risikovergleichen auszugehen ist, wenn neuartige Gefahrenpotentia-

⁴³² SZ 30.03.01, „Eine Ansteckung mit BSE grenzt an ein Wunder“, Interview mit Roland Scholz.

⁴³³ Die Welt 14.03.01, „BSE-Erreger sollen auf dem Weg ins Hirn gestoppt werden“, Interview mit Adriano Aguzzi.

⁴³⁴ Vgl. Femers, „Umgang mit Zahlen und Statistiken bei der Berichterstattung über Risiken“, 141; Committee on Risk Perception and Communication (National Research Council), *Improving Risk Communication*, 12.

⁴³⁵ Die Welt 11.01.01, „Faschings-Weißwurst ohne Reue genießen“, Interview mit Ludwig Kotter.

le durch Bezüge auf Vertrautes und Alltägliches beschrieben werden.⁴³⁶ Jedoch schwindet die verharmlosende Wirkung solcher Vergleiche, sobald mit berücksichtigt wird, dass die Gefahr durch BSE neu und kaum einzuschätzen ist. Mit der Unbestimmbarkeit des Gefährdungspotentials kommt nämlich ein Aspekt zum Tragen, der als Faktor „Unknown risk“ aus der psychologischen Forschung zur Risikowahrnehmung bekannt ist und die Gefährlichkeitseinschätzung maßgeblich beeinflusst. Im folgenden Ausschnitt aus einem Gespräch mit dem Ökonomen Guy Kirsch wird dieser Maßstab der Risikobeurteilung explizit angesprochen, und zwar interessanterweise mit Bezug auf denselben Vergleichsgegenstand:

SZ: Wenn Sie jetzt mit dem Auto von Fribourg nach Bern fahren, dann ist doch ihr Todesrisiko viel größer, als wenn Sie in die Metzgerei gehen.

Kirsch: Sicher. Nur kann ich hier das Risiko ungefähr einschätzen, beim Rindfleisch nicht. Und ich kann besser mit einer bestimmten Unfallwahrscheinlichkeit umgehen – selbst wenn die relativ hoch ist –, als mit einer unbestimmten. Man hat am meisten Angst vorm schwarzen Mann, wenn man ihn nicht sieht.⁴³⁷

Auch Risikovergleiche sind demnach in ihrer Aussagerichtung nicht eindeutig festgelegt, sondern prinzipiell *in utramque partem* verwendbar. Noch ambivalenter als der eben diskutierte Vergleich des Rindfleischverzehrs mit anderen Alltagsrisiken ist der im Korpus gleichfalls mehrfach aufgegriffene Vergleich der aktuellen Situation mit der Höhe der Gefährdung zu früheren Zeitpunkten:

Weissmann: [...] Das Risiko ist um Potenzen niedriger als vor 1990, denn jetzt gelangt hochinfektiöses Material wie Hirn oder Rückenmark nicht mehr in Konsumgüter. [...] ⁴³⁸

Schätzl: [...] Die Gefahr, daß überhaupt infiziertes Hirn- oder Rückenmarksfleisch in die Nahrungsmittelkette kommt, ist heutzutage fast undenkbar geworden. Die wirkliche Gefahr bestand ja eigentlich in den 80er Jahren.⁴³⁹

SZ: Für Verbraucher ist das sehr verunsichernd: Man war vielleicht früher eine Weile in England, hat viel Fleisch gegessen – und wartet jetzt, was passiert.

⁴³⁶ Vgl. Femers, „Umgang mit Zahlen und Statistiken bei der Berichterstattung über Risiken“, 142.

⁴³⁷ SZ 16.12.00, „Der Landwirtschaftsminister ist der Agrarlobby verpflichtet“, Interview mit Guy Kirsch.

⁴³⁸ Der Spiegel 28.10.96, „Vielleicht sind wir erst am Anfang“, Interview mit Charles Weissmann.

⁴³⁹ SZ 04.04.96, „Die wirkliche Gefahr bestand in den 80er Jahren“, Interview mit Hermann Schätzl.

Kretzschmar: Wenn ich dort damals Rinderhirn gegessen hätte, wäre ich heute beunruhigt. Allerdings: Wenn ich nur Muskelfleisch gegessen hätte, würde ich mir weniger Sorgen machen. Und das Risiko war in den späten achtziger Jahren sicher am höchsten. Danach wurde in Großbritannien der Konsum von Rinderhirn verboten. [...] ⁴⁴⁰

DER SPIEGEL: Der Rindfleischmarkt in Deutschland bricht zusammen. Die Esser meiden Steak und Roulade, Kantinen haben Rind vom Speiseplan verbannt. Vernünftige Vorsorge oder unangemessene Hysterie?

Pollmer: Das ist überspannte Nachsorge. Das Pferd ist entlaufen, jetzt machen wir das Gatter zu, und zur Sicherheit bauen wir noch eine drei Meter hohe Betonmauer davor. Die jetzigen Maßnahmen sind irrwitzig. Der Höhepunkt der Seuche war 1992. Aber damals haben alle in Deutschland gedacht: Was interessieren uns die blöden Kühe in England? ⁴⁴¹

Während die Aussagen von Weissmann und Schätzl suggerieren, dass das Schlimmste wohl vorüber sei, macht die Äußerung Kretzschmars die Möglichkeit bewusst, dass man von einem früheren Infektionsrisiko durchaus betroffen war und eine Ansteckung womöglich nur noch nicht entdeckt hat. Die Aussage Pollmers schließlich macht noch deutlicher, dass mit der Gefährdungssituation auch die Möglichkeit sich zu schützen verstrichen ist – ungenutzt, da un bemerkt. Zwar erscheint das BSE-Risiko in diesen Aussagen als ein Risiko von begrenzter Dauer; jedoch geht der positive Aspekt, den dieser Umstand haben kann wieder verloren, da man sich der riskanten Situation nicht bewusst ausliefern oder entziehen konnte wie etwa bei einem Duell oder anderen ‚traditionellen‘ Risiken. ⁴⁴² Wiederum ist es also der Aspekt „Unknown risk“, der die Ambivalenz dieser Risikovergleiche ausmacht und ihnen eine beunruhigende Wirkung verleihen kann.

Ungewissheit und Risiko

Als topische Basis der von den Wissenschaftlern vorgenommenen Risikoeinschätzungen dient das bereits in einem der vorangegangenen Kapitel beschriebene Wissensfundament, was an vielen Textbeispielen deutlich wird. Besonders häufig werden Risikobeurteilungen durch Bezug auf die unterschiedlichen

⁴⁴⁰ SZ 22.11.00, „Es könnte auch etwas Genetisches sein“, Interview mit Hans Kretzschmar.

⁴⁴¹ Der Spiegel 04.12.00, „Vegetarier sind nicht gefeit“, Interview mit Udo Pollmer.

⁴⁴² Vgl. Lau, „Gesellschaftliche Auseinandersetzungen um die Definition von Risiken“, 426.

Erregerkonzentrationen in verschiedenen Organen (*Risikomaterialtopos*) begründet:

DIE WELT: Ist es also unterm Strich doch besser, wenn wir alle Vegetarier werden?

Baier: Das ist übertrieben. Der Erreger verteilt sich ja im infizierten Tier nicht überall gleich, sondern ist hauptsächlich im Gehirn und im Rückenmark vorhanden. Das bedeutet, die Infektiösität im schieren Muskelfleisch – z.B. "Steak" – konnte bislang nicht nachgewiesen werden.⁴⁴³

SZ: Wie hoch ist nach Ihrer Ansicht das Risiko, sich heute in Deutschland mit Creutzfeldt-Jakob zu infizieren, wenn man Rindfleisch isst?

Hans Kretzschmar: Wenn man Muskelfleisch isst, ist die Gefahr minimal – vielleicht gibt es sogar überhaupt keine Gefahr. Das liegt daran, dass die Erreger der Creutzfeldt-Jakob-Krankheit, die Prionen, noch nie in Muskelfleisch nachgewiesen wurden. Das wissen wir aus diversen Tierversuchen mit verschiedenen Arten. Nun könnte es allerdings sein, dass es in Muskelfleisch so wenige Erreger gibt, dass unsere Tests sie nicht nachweisen können. Deshalb kann man nicht pauschal sagen, dass Prionen in Muskelfleisch überhaupt nicht vorkommen. Doch selbst dann wäre die Konzentration der Erreger so gering, dass die Gefahr für den Konsumenten minimal wäre.⁴⁴⁴

Deutlich wird an den angeführten Beispielen aber auch, dass die Begrenztheit des zugrunde liegenden Wissens notwendigerweise auch eine Begrenzung der Gewissheit zur Folge hat, mit der Risikoaussagen getroffen werden können. Wie am eben zitierten Textausschnitt erkennbar begegnen dem Leser also im Kontext der Risikoaussagen häufig die bereits behandelten Gründe für bestehende Ungewissheiten wieder wie etwa die Grenzen der Nachweisbarkeit oder der Mangel an aussagekräftigen Studien.

Diesem Ungewissheitsaspekt tragen die weitaus meisten Forscher Rechnung, indem sie nur sehr vorsichtige Angaben zum Risiko machen, und zwar selbst dann, wenn sie es ausdrücklich als gering einstufen. Häufig werden dahingehende Aussagen durch den Verweis auf die Begrenztheit der eigenen Wissensbasis sofort wieder eingeschränkt. Die oben zitierte Aussage von Kotter, der den Rindfleischverzehr nicht für besonders gefährlich hält, Restrisiken aber nicht ausschließen will, bildet nicht das einzige Beispiel einer solchen *dubitatio in adiectio*:

⁴⁴³ Die Welt 28.11.00, „BSE-getestet heißt nicht zwingend BSE-frei“, Interview mit Michael Baier.

⁴⁴⁴ SZ 22.11.00, „Es könnte auch etwas Genetisches sein“, Interview mit Hans Kretzschmar.

SZ: Halten sie es denn trotz allem für möglich, daß man sich über solche Kapseln mit BSE infizieren kann?

Schätzl: Nein, das halte ich für ausgeschlossen. *Eine tausendprozentige Sicherheit gibt es allerdings nicht.* [...] [Kursivsetzung von mir, K.B.]⁴⁴⁵

Besonders deutlich wird die bestehende Unsicherheit im folgenden Fall zum Ausdruck gebracht:

SZ: Was läßt sich gesichert über ein BSE-Risiko für den Verbraucher sagen?

Kaaden: Gesichert leider nichts. [...] ⁴⁴⁶

Bedenkt man die psychologische Wirkung, die der Ungewissheitsfaktor („Unknown risk“) auf die Wahrnehmung von Risiken ausübt, so muss man prinzipiell jede solche Äußerung des Nicht-Wissens auch als Risikoaussage werten. Möglicherweise geben also selbst solche Wissenschaftleräußerungen zu einer gesteigerten Risikowahrnehmung Anlass, die jegliche explizite Aussage zur Höhe des Risikos unter Berufung auf die bestehenden Wissenslücken zu umgehen suchen. Ebenfalls denkbar ist, dass beruhigend gemeinte Risikobeurteilungen durch eine nachfolgende Ungewissheitsäußerung in ihrer Wirkung auf den Leser konterkariert werden.

Es ist im Übrigen durchaus nicht so, dass die Vorsichtigkeit der Wissenschaftleräußerungen durchgängig mit einer niedrigen Risikoeinstufung gepaart ist. An vielen Stellen wird klargelegt, dass die Sorge vor der Krankheit durchaus ihre Berechtigung hat. So wird BSE von Udo Pollmer als „ernstes Problem“⁴⁴⁷ bezeichnet und sein Erreger von Reinhard Kurth als „böartig“⁴⁴⁸; und Michael Baier erklärt: „Grundsätzlich stellt BSE eine Gefährdung des Menschen dar.“⁴⁴⁹ Wieder zeigt sich, dass der Verweis auf bestehende Wissenslücken ein entscheidendes Element hoher Risikoeinschätzungen sein kann, auch wenn sie wie im folgenden Beispiel eher implizit anhand eines Risikovergleichs abgegeben werden:

DER SPIEGEL: Professor Kurth, bisher sind knapp 90 menschliche BSE-Tote zu beklagen. Bei jedem Jumbo-Absturz ist die Zahl der Opfer

⁴⁴⁵ SZ 04.04.96, „Die wirkliche Gefahr bestand in den 80er Jahren“, Interview mit Hermann Schätzl.

⁴⁴⁶ SZ 04.02.97, „Deutsches Rindfleisch gilt als sicher“, Interview mit Oskar-Rüger Kaaden.

⁴⁴⁷ Der Spiegel 04.12.00, „Vegetarier sind nicht gefeit“, Interview mit Udo Pollmer.

⁴⁴⁸ Der Spiegel 25.12.00, „Viren sind Wiederholungstäter“, Interview mit Reinhard Kurth.

⁴⁴⁹ Die Welt 28.11.00, „BSE-getestet heißt nicht zwingend BSE-frei“, Interview mit Michael Baier.

vier- bis fünfmal so hoch – und trotzdem gibt es keine Massenstorni bei TUI oder Neckermann. Erleben wir in Sachen BSE eine Hysteriewelle? Kurth: Es gibt einen entscheidenden Unterschied: Bei BSE wissen wir nicht, wohin die Reise noch geht. Kein seriöser Wissenschaftler wagt im Moment eine konkrete Prognose über die zukünftige Zahl der vCJK-Opfer, wie die menschliche Variante des Rinderwahns ja genannt wird.⁴⁵⁰

Ganz dieser Logik entsprechend fehlen Ungewissheitsäußerungen bei jenen, die die Existenz einer Gefahr gänzlich leugnen. Im untersuchten Korpus ist das lediglich bei zwei Wissenschaftlern der Fall: Bei Roland Scholz, der erklärt, „Eine Ansteckung mit BSE grenzt an ein Wunder“⁴⁵¹ und bei Sucharit Bhakdi, der feststellt: „Nach allen Erfahrungen, die jetzt vorliegen, dürfte das Risiko, sich beim Essen mit Prionen zu infizieren, gleich null sein.“⁴⁵² Es ist im Übrigen genau diese absolute Variante von Risikoaussagen, die im Urteil der Kommunikationsforscher besonders schlecht abschneidet, vor allem wenn sie von Regierungen verlautbart wird. Die missglückte Informationspolitik der britischen Regierung vor 1996 („British beef is safe“) wird dabei als warnendes Beispiel angeführt.⁴⁵³

Reversibilität

Ein weiterer bisher noch nicht betrachteter ‚qualitativer‘ Faktor der Risikoeinschätzung ist die Frage der Reversibilität. Niklas Luhmann führt ihn in seinen Erläuterungen zu den Begriffen des Risikos und der Gefahr ein, wenn er riskantes Handeln als Aktivität beschreibt, die eine ‚irreversible‘ Einschränkung zukünftiger Möglichkeiten zur Folge hat.⁴⁵⁴ Aus rhetorischer Perspektive stellt der Topos des Irreparablen eine klassische Wendung dar,⁴⁵⁵ mit der die Tragweite einer Entscheidung bzw. die Höhe eines Risikos betont werden kann. Mit Verweis auf irreparable Schäden lassen sich Forderungen insbesondere nach raschem und drastischem Handeln rechtfertigen. Der Topos steht in einer logi-

⁴⁵⁰ Der Spiegel 25.12.00, „Viren sind Wiederholungstäter“, Interview mit Reinhard Kurth.

⁴⁵¹ SZ 30.03.01, „Eine Ansteckung mit BSE grenzt an ein Wunder“, Interview mit Roland Scholz.

⁴⁵² Der Spiegel 16.09.02, „Das ist Hysterie“, Interview mit Sucharit Bhakdi.

⁴⁵³ Vgl. Douglas Powell, William Leiss, *Mad Cows and Mother's Milk*, Montreal u.a.: McGill-Queen's University Press 1997, 223.

⁴⁵⁴ Vgl. Niklas Luhmann, „Risiko und Gefahr“, in: Ders., *Soziologische Aufklärung 5. Konstruktivistische Perspektiven*, Opladen: Westdeutscher Verlag 1990, 131-169, 142.

⁴⁵⁵ Vgl. J. Robert Cox, „The Irreparable“, in: Thomas O. Sloane, *Encyclopedia of Rhetoric*, Oxford: Oxford University Press 2001, 406-409.

schen Beziehung zu Aspekten der Wertschätzung, und naturgemäß ist es insbesondere der Wert des Lebens, mit dem sich der Topos des Irreparablen besonders schlüssig in Verbindung bringen lässt. Die Frage, ob durch Konsum prionenverseuchter Produkte das Leben oder „nur“ die Gesundheit auf dem Spiel steht, stellt sich in Gestalt der Frage nach der Heilbarkeit der Erkrankung. Im untersuchten Korpus wird die Frage nach Therapiemöglichkeiten der neuen CJK-Variante in genau zwei Interviewtexten adressiert:

DIE WELT: Wann wird es eine Therapie gegen Prionenerkrankungen geben?

Aguzzi: Wir dürfen uns da keinen Illusionen hingeben. Eine echte Therapie in dem Sinne, dass Sie einen Patienten mit manifestem, klinisch evidenten Creutzfeldt-Jakob heilen wollen, ist weder heute noch in fünf Jahren möglich. [...] ⁴⁵⁶

DIE ZEIT: Gibt es denn in Ihrem Labor überhaupt Ansätze für Therapien gegen Prionenerkrankungen?

Collinge: Ja, und es gibt sogar eine Pharmafirma, die daran interessiert ist, Glaxo Wellcome. Der Ansatz ist, die natürliche Form der Prionen zu stabilisieren, damit sie nicht in krankhafte umschlagen. [...] ⁴⁵⁷

Was angesichts der Prominenz des Risikothemas im untersuchten Diskurs erstaunt, ist dass das Thema Therapie nicht häufiger in den Interviews zur Sprache kommt, während Fragen nach Schutzmöglichkeiten prophylaktischer Art z.B. durch die Meidung bestimmter Konsumprodukte allgegenwärtig sind. Dieser Umstand lässt sehr verschiedene Interpretationen zu. Eine wäre etwa, dass die Frage nach den Therapiemöglichkeiten deshalb so selten gestellt wird, weil die interviewenden Journalisten angesichts des wenig fortgeschrittenen Stands der BSE-Forschung darauf ohnehin keine Antworten erwarten. Eine andere wäre zu vermuten, dass es in der Diskussion um BSE gar nicht so sehr die Krankheit selbst ist, die für öffentliche Aufregung sorgt. Der *eigentliche* BSE-Skandal besteht möglicherweise gar nicht so sehr darin, dass sich in der Öffentlichkeit große Angst vor einem frühen Tod durch Hirnerweichung verbreitet. Statt einem sehr akuten, realen Bedrohungsempfinden könnte es sich beim auslösenden Moment der öffentlichen Diskussion auch um Bestürzung über die *schiere Möglichkeit* handeln – und um Aufregung über das Handeln jener Akteure, die als verantwortlich wahrgenommen werden. Der folgende Abschnitt

⁴⁵⁶ Die Welt 14.03.01, „BSE-Erreger sollen auf dem Weg ins Hirn gestoppt werden“, Interview mit Adriano Aguzzi.

⁴⁵⁷ Die Zeit 23.11.00, „Wir riskieren die Katastrophe“, Interview mit John Collinge.

widmet sich den Grundlagen für solche Anschuldigungen, nämlich der Eigenart des Risikos BSE, seinen Ursprung teilweise in arbeitsteiligen Produktions- und Kontrollprozessen zu nehmen.

Die soziale Dimension des Risikos BSE

Ungewissheit kann auch auf eine Weise erzeugt werden, die mit dem krankheitsbezogenen Grundlagenwissen wenig zu tun hat. Das wird an den Textstellen deutlich, an denen bestimmte Verfahren und Prozesse als Bedingungen für eine reduzierte Risikoeinschätzung genannt werden. Wiederum im Rückgriff auf die Annahme unterschiedlicher Erregerkonzentrationen im Tierkörper (*Risikomaterialtopos*) handelt es sich dabei vor allem um den Umgang mit ‚Risikomaterial‘, also z.B. Gehirn und Wirbelsäule des Schlachtviehs.

DER SPIEGEL: Gehen Sie davon aus, daß nach wie vor infizierte Tiere in die menschliche Nahrungskette gelangen?

Weissmann: Ich vermute es. Das Risiko ist um Potenzen niedriger als vor 1990, denn jetzt gelangt hochinfektiöses Material wie Hirn oder Rückenmark nicht mehr in Konsumgüter. Heute droht Gefahr eher aus dem Schlachthaus: Die Schlachter trennen ja erst den Kopf ab, dann schneiden sie den Körper längs durch. Dabei wird auch das Rückenmark verletzt, und umliegendes Muskelfleisch kann mit infektiösem Material kontaminiert werden.⁴⁵⁸

Neben dem Fleisch selbst wird also auch in der Art seiner Verarbeitung eine Risikoquelle erkennbar. Dieser Umstand ist für die Risikowahrnehmung nicht unerheblich, da damit die Höhe des Risikos an Bedingungen geknüpft wird, deren Einhaltung das Individuum nicht selbst kontrollieren kann. Selbst etwas zur Reduzierung eines Risikos tun zu können ist jedoch eine wesentliche Voraussetzung für Risikoakzeptanz,⁴⁵⁹ während im umgekehrten Fall entweder Verdrängungsstrategien oder Empörung zu erwarten sind – die negativsten Auswirkungen haben nicht von ungefähr Risikobotschaften, die eine als erheblich wahrgenommene Bedrohung kleinzureden versuchen und außerdem keine Handlungsempfehlungen zur Abwehr der Gefahr geben.⁴⁶⁰

Mit der Abhängigkeit des Gefahrenausmaßes von den Handlungen Dritter ist ein Aspekt angesprochen, der auch die soziologische Risikoforschung beschäf-

⁴⁵⁸ Der Spiegel 28.10.96, „Vielleicht sind wir erst am Anfang“, Interview mit Charles Weissmann.

⁴⁵⁹ Vgl. Hance, Chess, Sandman; „Improving Dialogue with Communities: A Risk Communication Manual for Government“, 211.

⁴⁶⁰ Vgl. Kim Witte, „Generating Effective Risk Messages: How Scary Should your Risk Communication be?“, in: Communication Yearbook 18 (1995), 229-254, 236.

tigt. Hier wird nämlich – etwa von Luhmann⁴⁶¹ oder Bonß⁴⁶² – zwischen Risiken einerseits und Gefahren andererseits unterschieden: Während das riskante Handeln durch seine Folgen für denjenigen definiert ist, der ein Risiko eingeht, hat die Gefahr ihren Ursprung außerhalb des handelnden Individuums. Somit kann ein und dieselbe Handlung für den einen – den ‚Täter‘ – Risiko und für den anderen Gefahr sein. Ob ein drohendes Schadensereignis als Risiko oder Gefahr wahrgenommen wird, hängt also eng mit der Ursachenzuschreibung für dieses Ereignis zusammen. Im Umgang mit Gefahren spielt das Agieren staatlicher Instanzen eine wichtige Rolle. Im untersuchten Korpus werden Risikoeinschätzungen mehrfach von der Umsetzung staatlicher (hier: britischer) Kontrollmaßnahmen abhängig gemacht:

SZ: Ist englisches Rindfleisch in Zukunft wieder unbedenklich?

Mields: Wenn sich die Briten an ihre Auflagen halten, dann hätte ich keine Bedenken. Ich habe aber meine Zweifel, ob ihr System ausreichend gegen Versuche geschützt ist, es zu umgehen. Ich bin gespannt, wie konsequent die Briten und die EU die Einhaltung der Auflagen kontrollieren werden.⁴⁶³

SZ: Sie sind von der Übertragbarkeit von BSE auf den Menschen überzeugt; essen Sie selbst noch Rindfleisch?

Kretzschmar: Nein, seit wenigen Wochen nicht mehr; jedoch nicht wegen der deutschen Rinder. Diese, glaube ich, sind ungefährlich. Aber seit ich gemerkt habe, daß die Briten verbotenerweise doch Rinder exportiert haben, seitdem bin ich praktisch total sicher, daß sie Tausende Tonnen von erregerhaltigen Futtermitteln in die ganze Welt verkauft haben. Und ich habe keine Ahnung, wo das Zeug gelandet ist.⁴⁶⁴

Mit der Frage des *locus of control*⁴⁶⁵ ist ein Aspekt angesprochen, der für die politische Dimension der BSE-Krise von großer Bedeutung ist⁴⁶⁶. Kommt man nämlich zu dem Schluss, man selbst habe keinen Einfluss auf das Gefahrenpotential, andere Personen oder Institutionen jedoch schon, können auf dieser Basis Zuweisungen von Schuld und Verantwortung erfolgen.

⁴⁶¹ Vgl. Niklas Luhmann, „Risiko und Gefahr“, 148.

⁴⁶² Vgl. Wolfgang Bonß, Vom Risiko, 53.

⁴⁶³ SZ 20.07.99, „Rindfleisch aus England?“, Interview mit Wolfgang Mields.

⁴⁶⁴ SZ 07.10.97, „Jahrelang verlacht und angefeindet“, Interview mit Hans Kretzschmar.

⁴⁶⁵ Vgl. Julian B. Rotter, „Generalised Expectancies of internal versus external Control of Reinforcements“, in: Psychological Monographs 80 (1966), 1-28.

⁴⁶⁶ Vgl. D. Lupton, „Risk as a Moral Danger: The Social and Political Functions of Risk Discourse in Public Health“, in: International Journal of Health Services 23 (1993), 425-435.

Zwischenfazit: Wesenszüge des Risikos BSE und Implikationen seiner Vermittlung vor dem Hintergrund der Risikoforschung

Wie im Zuge der Erläuterung der in diesem Kapitel behandelten Interviewpassagen deutlich geworden sein mag, gibt es eine Vielzahl disziplinärer Zugänge und unterschiedlicher Fragestellungen in der Erforschung des menschlichen Umgangs mit Risiken. Erkennbar sind drei große Schwerpunktsetzungen der Risikoforschung, wie sie seit den 1980er Jahren von Psychologen, Soziologen und Kommunikationsforschern betrieben wird; nämlich erstens: Wie können Prozesse der Risikokommunikation zur allseitigen Zufriedenheit gestaltet werden? Zweitens: Welche Eigenschaften machen eigentlich ein mögliches Ereignis zum Risiko, oder anders ausgedrückt: Warum wird etwas als gefährlich wahrgenommen? Und drittens: Wie wirkt sich die Art der Darstellung des Risikos auf seine Wahrnehmung aus? Der erste Aspekt scheint zwar insbesondere in den jüngeren Arbeiten zur Risikokommunikation mit ihrem partizipativen Fokus⁴⁶⁷ stark im Vordergrund zu stehen, mit dem für diese Arbeit genutzten Textmaterial kann die Frage der Prozessgestaltung jedoch nicht untersucht werden. Zum zweiten Aspekt, nämlich was die psychologische Qualität des Risikos BSE ausmacht, lassen sich dagegen aus der Zusammenschau der Interviewaussagen mit den Forschungsergebnissen zur Risikowahrnehmung durchaus Schlüsse ziehen. So wie BSE in den analysierten Gesprächen beschrieben wird, handelt es sich dabei um eine Bedrohung, die die beiden für die Risikowahrnehmung wesentlichen Faktoren „dread risk“ und „unknown risk“ gleichzeitig beinhaltet.⁴⁶⁸ In der Gefahrenwahrnehmung durch die Bevölkerung, wie sie durch repräsentative Umfragen ermittelt wurde, schlägt sich dies auch nieder: Im Januar 2001 fühlten sich fast drei Viertel der Deutschen durch den Rinderwahnsinn gefährdet.⁴⁶⁹ Was daraus für den dritten der oben angesprochenen Bereiche der Risikoforschung, nämlich die kommunikative Vermittlung des Risikos folgen sollte, ist allerdings nicht leicht zu bestimmen. Die Forschungsarbeiten zur Darstellung von Risiken konzentrieren sich typischerweise

⁴⁶⁷ Vgl. z.B. Rainer Carius, Ortwin Renn, „Partizipative Risikokommunikation“, in Bundesgesundheitsblatt 46 (2003), 578-585.

⁴⁶⁸ Vgl. Hans-Rüdiger Pfister, Gisela Böhm, „BSE – Sozialpsychologische Aspekte eines umstrittenen Risikos“, in: Zeitschrift für Sozialpsychologie 32/4 (2001), 213-221, 214.

⁴⁶⁹ Vgl. Leonhard Hennen, Positive Veränderung des Meinungsklimas – konstante Einstellungsmuster. Ergebnisse einer repräsentativen Umfrage des TAB zur Einstellung der deutschen Bevölkerung zur Technik, Arbeitsbericht Nr. 83 des Büros für Technikfolgen-Abschätzung beim Deutschen Bundestag November 2002, 70.

auf ein Themenspektrum, das bereits in einem der vorangegangenen Kapitel kurz unter dem Stichwort *Wissenskommunikation* umrissen wurde. Dazu gehört insbesondere die Untersuchung verständlichkeitsfördernder Textgestaltungsstrategien. Breit rezipiert⁴⁷⁰ wird etwa der *mental models approach* der Forschergruppe des Centers for Risk Perception and Communication der Carnegie Mellon University Pittsburgh,⁴⁷¹ der die Inhalte für eine treffsichere Kommunikation zu Risiken systematisch aus den Differenzen zwischen den Vorstellungen über kausale Zusammenhänge von Experten einerseits und Laien andererseits destilliert. Der *mental models approach* offeriert also im Wesentlichen eine stark empirisch ausgerichtete Technik der *inventio*, der Auswahl adressatengerechter Kommunikationsinhalte. Ziel der Kommunikationsbemühung ist der Erkenntnisgewinn (rhetorisch gesprochen: das *docere*), oder wie es die Autoren ausdrücken, „It must reinforce pertinent correct beliefs and discourage important incorrect ones.“⁴⁷² Doch wie ist damit umzugehen, wenn das „korrekte“, wissenschaftlich verbürgte Wissen wie im Fall BSE große Lücken aufweist?

Was einen der wenigen explizit rhetorischen Ansätze auf dem Gebiet der Risikokommunikation, nämlich Beverly Sauer's „The Rhetoric of Risk“⁴⁷³ angeht, gestaltet sich die Anwendung auf den Fall Rinderwahnsinn ebenso schwierig. Sauer befasst sich mit dem Zusammenspiel von technischer Dokumentation und Sicherheitsinstruktionen im Bergbau. Sie konzentriert sich dabei insbesondere auf die rhetorischen Transformationen sicherheitsrelevanter Information von der mündlichen Unfallschilderung zum Bericht, zur Statistik, zur Sicherheitsleitlinie, und letztlich zu deren Umsetzung in konkrete Verfahren und Trainingseinheiten. Natürlich sind auch die von Sauer untersuchten Risiken nichts zur Gänze Berechenbares und verkomplizieren sich dadurch, dass sie – ähnlich wie die Bedrohung durch Prionen – ihren Ursprung sowohl in der Sache selbst als auch im menschlichen Umgang damit nehmen können.⁴⁷⁴ Den-

⁴⁷⁰ Vgl. Katherine McComas, „Defining Moments in Risk Communication“, in: *Journal of Health Communication* 11 (2006), 75-91, 81.

⁴⁷¹ Vgl. Morgan et al., *Risk Communication. A Mental Models Approach*, Cambridge: Cambridge University Press, 2002.

⁴⁷² Vgl. Morgan et al., *Risk Communication*, 28.

⁴⁷³ Vgl. Beverly Sauer, *The Rhetoric of Risk. Technical Documentation in Hazardous Environments*, Mahwah, New Jersey: Erlbaum 2003.

⁴⁷⁴ Ein Kapitel widmet sich dem Thema „Acknowledging Uncertainties“, und zwar der Unberechenbarkeit des Arbeitsumfelds in der Mine, der Möglichkeit menschlichen

noch bestehen fundamentale Unterschiede: Während im Bergbau Jahrhunderte lang Erfahrungen mit diesem risikoreichen Arbeitsumfeld gesammelt werden konnten, und zwar mit meistens sinnlich wahrnehmbaren Bedrohungen, ähnelt BSE viel eher den „Risiken neuen Typs“, wie sie Ulrich Beck in seiner „Risikogesellschaft“ beschreibt. Die Gefahr, die von BSE-verseuchten Produkten ausgeht, ist relativ unbekannt und ohne den Einsatz wissenschaftlicher Verfahren und Instrumente nicht bestimmbar: Prionen kann man nicht schmecken. Das Risiko wird so zum „blinden Passagier des Normalkonsums“⁴⁷⁵.

Ein weiterer Aspekt erschwert die Übertragbarkeit der gerade beschriebenen Ansätze der Risikokommunikation auf den vorliegenden Fall: Sowohl in dem von den Vertretern des *mental models approach* aufgegriffenen Beispiel des Umgangs mit Radon in Wohnhäusern als auch in der von Sauer untersuchten Arbeit unter Tage hat Vorsicht in der Regel keine negativen Folgen – von einem erhöhten Aufwand vielleicht abgesehen. Für den Fall BSE lässt sich dies aber angesichts der wirtschaftlich-gesundheitlichen Doppelgesichtigkeit des Themas zumindest nicht ohne Weiteres behaupten. Eine hohe Gefahrenwahrnehmung („perception of high risk magnitude“), wie sie Sauer sowohl als Mittel (im Dienste des *attentum parare*, der Erlangung von Aufmerksamkeit) wie auch als Ziel von Risikokommunikation benennt,⁴⁷⁶ kann im Fall BSE also nicht zweifelsfrei als Ziel kommunikativer Bemühungen betrachtet werden. Die Aussagen von Mitgliedern der „Southwood Working Party“, der ersten britischen Expertenkommission, die Ende der 80er Jahre zur Beratung der Politik in Sachen BSE eingesetzt wurde, belegen dies sehr deutlich: In Rechtfertigung ihrer eigenen optimistischen Einschätzung eines sich später als gravierend erweisenden Risikos haben die Kommissionsmitglieder immer wieder darauf verwiesen, dass man vor allem eine Massenpanik habe vermeiden wollen.⁴⁷⁷

Kurz: BSE fügt sich nicht gut in das klassische Paradigma der Risikokommunikation, da das zu vermittelnde Wissen ebenso wenig eindeutig ist wie die kommunikative Zielsetzung des Warnens.

Versagens und der Ungewissheit, die aus uneindeutigen Anweisungen entspringt. Vgl. Sauer, *Rhetoric of Risk*, 99-125.

⁴⁷⁵ Vgl. Ulrich Beck, *Risikogesellschaft*. Auf dem Weg in eine andere Moderne, Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1986, 10.

⁴⁷⁶ Vgl. Sauer, *Rhetoric of Risk*, 86f.

⁴⁷⁷ Vgl. Patrick van Zwanenberg, Erik Millstone, „BSE. A Paradigm of Policy Failure“, in: *The Political Quarterly* 74/1 (2003), 27-37, 32.

Für Kommunikatoren wie die Wissenschaftler, deren Risikoaussagen in diesem Kapitel untersucht wurden, ergibt sich daraus eine zwiespältige Situation. Einerseits sehen sie sich mit der den beschriebenen Ansätzen der Risikokommunikation innewohnenden Anforderung einer möglichst akkuraten Darstellung des Risikos⁴⁷⁸ konfrontiert, die ein inneres *aptum* zwischen dem Expertenwissen über ein Risiko und seiner Vermittlung an Laien als Gütemaßstab etabliert. Dies beinhaltet in der Konsequenz auch eine transparente Darstellung bestehender Wissenslücken und Ungewissheiten, was aber wiederum nicht nur die Verständlichkeit und Anwendbarkeit der vermittelten Informationen beeinträchtigt, sondern – angesichts der psychologischen Wirkung des Faktors „unknown risk“ – auch Auswirkungen auf der Ebene der Gefährlichkeitswahrnehmung haben kann, die möglicherweise in diesem Ausmaß nicht beabsichtigt waren. In die Realität der untersuchten Interviews übersetzt sich dieser Zwiespalt in konturlose oder sogar widersprüchliche Aussagen zum Risiko, in denen zwar stellenweise feine Differenzierungen hinsichtlich der Gefährlichkeit von Substanzen und Produkten vorgenommen werden, die aber nicht selten sogleich wieder durch eine Betonung des Nicht-Wissens oder der Ungewissheit Einschränkungen erfahren. Es muss davon ausgegangen werden, dass die Formulierung solcher Vorbehalte auch dann Beunruhigung zur Folge haben wird, wenn sie eigentlich eher gegenteilig intendiert war.

Unberücksichtigt bleiben darf auch nicht, dass Risikobotschaften sich nicht nur auf die Wahrnehmung des Risikos auswirken können, sondern auch auf die des Kommunikators. Was die Vermittlung von Risikoinformationen betrifft, wird Vertretern der Wissenschaft aufgrund der ihnen zugeschriebenen Kompetenz und Unabhängigkeit in der Regel ein Glaubwürdigkeitsbonus eingeräumt, der ihren Aussagen besondere Überzeugungskraft verleiht.⁴⁷⁹ Das Aussprechen von Warnungen ist dieser positiven Wahrnehmung im Prinzip zuträglich, denn wer andere warnt, beweist *eunoia*, die Orientierung am Wohl der Gemeinschaft und damit eine der aristotelischen *ethos*-Komponenten.⁴⁸⁰ Gleichzeitig können daraus aber zwei Gefahren erwachsen. Zum einen steigt mit dem sozialen Einfluss auch die Versuchung für andere gesellschaftliche Akteure, Aussagen von

⁴⁷⁸ Vgl. Morgan et al., Risk communication, 29.

⁴⁷⁹ Vgl. H. Jungermann, H.-R. Pfister, K. Fischer, „Credibility, Information Preferences, and Information Interests“, in: Risk Analysis, 16 (1996), 251-261.

⁴⁸⁰ Vgl. Robling, „Ethos“, 1518.

Wissenschaftlern für ihre Zwecke zu vereinnahmen, was langfristig eine wichtige Quelle des wissenschaftlichen *ethos*, nämlich die wahrgenommene Objektivität von Wissenschaftlern, trüben kann. Zum anderen können sich die Warnungen im weiteren Verlauf schlicht als ungerechtfertigt erweisen, und der dann naheliegende Vorwurf der Panikmache ist geeignet, das Bild der Wissenschaft als sachliche und verlässliche Informationsquelle zu beschädigen. Insgesamt hängt also viel davon ab, angesichts der für den Fall BSE konstitutiven Ungewissheit die richtige Balance zwischen Warnen und Beschwichtigen zu finden. Der Versuch ist in den analysierten Textbeispielen erkennbar, jedoch in seiner Umsetzung nicht völlig überzeugend.

Opferprognosen

Prognosen zu der Anzahl der Opfer, die die neue Variante der Creutzfeldt-Jakob-Krankheit möglicherweise fordern wird, gehören zu den Aussagen mit den auffälligsten formalen Stereotypen im Diskurs. Sie sind sehr deutlich der Domäne der Wissenschaftler zuzurechnen und spielen in 14 der 36 Wissenschaftlerinterviews eine Rolle. Dabei schließt keiner der Wissenschaftler, der zu diesem Thema überhaupt eine Aussage macht, völlig aus, dass dieses Problem grundsätzlich auch Deutschland betrifft, obwohl zum Zeitpunkt der Interviews noch keine Krankheitsfälle gemeldet wurden:

Kurth: In Deutschland haben wir ja nicht mal einen einzigen Patienten. Allerdings erwarte ich persönlich, dass irgendwann auch hier das erste vCJK-Opfer auftaucht ...⁴⁸¹

Spekulationen und ihr quantitativer Ausdruck

Von dieser sehr globalen Übereinstimmung hinsichtlich der prinzipiellen Möglichkeit einmal abgesehen differieren die einzelnen Situationsbewertungen jedoch durchaus. Das Spektrum erstreckt sich von Bekundungen der Vernachlässigbarkeit bis hin zu ernststen Warnungen. Ähnlich wie bei den im vorigen Kapitel betrachteten Äußerungen sind es auch bei den Opferprognosen oft Vergleiche, die die relative Geringfügigkeit des Problems zum Ausdruck bringen. Die

⁴⁸¹ Der Spiegel 25.12.00, „Viren sind Wiederholungstäter“, Interview mit Reinhard Kurth.

Situation in Großbritannien dient dabei als Folie, vor der sich die deutschen Fallzahlen – erhobene wie prognostizierte – klein ausnehmen:

Schulz-Schaeffer: [...] Es kommt natürlich auf die Menge der erkrankten Tiere an, die überhaupt in die Nahrungskette gelangt sind. In Großbritannien waren es bis 1993 zwischen 750 000 und 1,5 Millionen infizierter Tiere. In Deutschland sind es im ungünstigsten Fall 2000 Tiere.
DIE ZEIT: Was heißt das für die Zahl der erwarteten vCJK-Fälle in Deutschland?

Schulz-Schaeffer: Es wird auch hierzulande wahrscheinlich vCJK-Fälle geben, aber um drei Zehnerpotenzen weniger.⁴⁸²

FR: Auch bei uns sind wohl infektiöse Tiere in die Nahrungskette gekommen. Ist das immer ein Risiko für Verbraucher?

Dingermann: Nein. Die Infektiosität ist mit großer Sicherheit sehr niedrig. In England haben wir die Relation von Hunderttausenden kranken Tieren und rund 60 Fällen der neuen Creutzfeldt-Jakob-Krankheit (CJK). Das ist eine kleine Zahl. Außerdem sind wie bei Alzheimer einige Patienten auf Grund persönlicher Risikofaktoren wahrscheinlich anfälliger als andere. Das sind im Moment allerdings nur Spekulationen. Aber ich bin sicher, wir werden niemals diese Anzahl von BSE-Fällen wie in England bekommen und aus diesem Grunde auch nicht die Zahl der neuen Variante von CJK beim Menschen.⁴⁸³

Bei der letztgenannten Textpassage handelt es sich um eine geradezu prototypische Kombination von Aussagen: Die – numerisch unbestimmt gelassene – Opferprognose erscheint im Kontext einer globaleren Risikoeinschätzung, aber auch von Aussagen zu den Eigenschaften der Krankheit (hier der Infektiosität), möglichen genetischen Kofaktoren und einem Caveat. Ähnlich wie die im letzten Kapitel behandelten Risikoeinschätzungen sind also auch die Opferprognosen eingeflochten in ein argumentatives Netz aus Äußerungen des Wissens und Nicht-Wissens.

Die Wissensbasis, auf die oben zitierte Prognose zurückgreift, beruht vor allem auf epidemiologischen Beobachtungen, genauer dem Verhältnis zwischen erkrankten Rindern und erkrankten Menschen; wobei natürlich wieder der britische Fall maßgeblich ist. Diese Fallzahlenrelation spielt auch in anderen Textbeispielen eine Rolle. In den folgenden Ausschnitten wird eine ganz ähnliche Schlussfolgerung gezogen: Wenn in Großbritannien trotz einer enormen Anzahl erkrankter Rinder nur so wenige Menschen erkranken, kann das Seuchepotential nur sehr gering sein.

⁴⁸² Die Zeit 29.03.01, „Immense hohe Zahl“, Interview mit Walter Schulz-Schaeffer.

⁴⁸³ FR 28.11.00, „Ein Steak braucht kein Verbot“, Interview mit Theodor Dingermann.

Scholz: [...] In England gab es 180 000 Rinder mit neurologischen Symptomen von BSE, also klinisch kranke Tiere. Die Zahl der Rinder, die vielleicht früher oder später an BSE erkrankt wären, könnte sehr viel höher gewesen sein. Andererseits gibt es dort insgesamt bislang neunzig Fälle der neuen Variante von Creutzfeldt-Jakob. Theoretisch käme also – 180 000 durch neunzig – auf 20 000 kranke BSE-Rinder ein Fall von CJK. Zeigt Ihnen das nicht, wie minimal das Risiko ist?⁴⁸⁴

DER SPIEGEL: In Großbritannien sind immerhin schon 115 Menschen an der neuen Variante der Creutzfeldt-Jakob-Krankheit (vCJK) verstorben.

Bhakdi: Dort sind mindestens 750 000 BSE-Rinder in die Nahrungskette gelangt, 150 000 zeigten bereits Symptome wie Zittern und staksigen Gang. Weit über eine Million Engländer haben verseuchtes Fleisch, Hirn und Innereien gegessen. Gleichwohl wird sich die Zahl der Opfer in Grenzen halten.

DER SPIEGEL: In einem Szenario ist von 500 000 Toten die Rede.

Bhakdi: Diese Abschätzung ist längst passé. Schon jetzt nimmt die Zahl der Neuerkrankungen in der Bevölkerung wieder ab. Die maßgebliche Hochrechnung von der Oxford University geht davon aus, dass sich zwischen 120 und 3000 Menschen infiziert haben und sterben werden. Diese Zahlen hat jetzt auch eine Gruppe amerikanischer Wissenschaftler bestätigt.

DER SPIEGEL: Was bedeutet das für Deutschland?

Bhakdi: In Deutschland sind bislang weniger als 200 Rinder positiv getestet und ausgesondert worden. Selbst mit ausgebildeten Symptomen hätten diese Rinder höchstens drei Menschen anstecken können, und zwar in den nächsten 30 Jahren. Das ist der Maximalwert. Die Minimalzahl liegt bei weit unter eins.⁴⁸⁵

Was die beiden gerade zitierten Aussagen von der oben zitierten Einschätzung Dingermanns unterscheidet, ist nicht nur die Tatsache, dass hier viel konkreter quantifiziert wird. Es fehlt auch die *dubitatio in adiectio*, genau wie schon bei den im letzten Kapitel betrachteten Risikoaussagen von Scholz. Gerade mit Bezug auf die Opferprognose hat die Vernachlässigung des Ungewissheitsaspekts aber eine besondere Bewandnis, denn damit wird eine wichtige Berechnungsgrundlage für die Abschätzung übergangen. Die eben zitierten niedrigen Prognosen gehen nämlich mehr oder weniger stillschweigend davon aus, dass das Ansteckungspotential tatsächlich zum gegenwärtigen Zeitpunkt schon ersichtlich ist. Genau diese Ansicht teilen viele andere Wissenschaftler mit Blick auf die noch nicht genau bestimmte Inkubationszeit der neuen Variante der Creutzfeldt-Jakob-Krankheit jedoch nicht. Dieser spezielle Ungewissheitsas-

⁴⁸⁴ SZ 30.03.01, „Eine Ansteckung mit BSE grenzt an ein Wunder“, Interview mit Roland Scholz.

⁴⁸⁵ Der Spiegel 16.09.02, „Das ist Hysterie“, Interview mit Sucharit Bhakdi.

pekt bedeutet Unklarheit darüber, ob die epidemiologischen Phänomene, auf die sich alle Abschätzungen beziehen müssen, schon den Peak der Kurve oder nur die Spitze des Eisbergs darstellen. Die Unsicherheit hinsichtlich der Inkubationszeit ist denn auch der entscheidende topische Bezugspunkt für die Mehrzahl der Opferprognosen. Dieser *Inkubationstopos*, der im Grunde nichts weiter ist als eine weitere Form des Aspekts „unknown risk“, etabliert die Basis für eine Gruppe von Prognosen relativ stereotyper Ausformung. Meist setzen sie sich aus zwei Aussagen zusammen: Es wird einerseits betont, dass eine Prognose eigentlich unmöglich ist,⁴⁸⁶ andererseits werden aber trotzdem Opferzahlen genannt, und zwar in Form eines Intervalls mit enorm weit auseinander liegenden Minimal- und Maximalwerten:

SZ: Muß man jetzt Horrorszenarien glauben schenken, daß in einigen Jahren womöglich der Rinderwahnsinn Europa entvölkern könnte?

Kretzschmar: Der Versuch, mit epidemiologisch-mathematischen Mitteln die Situation einzugrenzen, hat nur ergeben, daß man diese Frage zum jetzigen Zeitpunkt beim besten Willen nicht mit einer Zahl beantworten kann. Die Schätzungen schwanken zwischen mehreren Dutzend und bis zu 80 000 BSE-Infizierten in England. Das hängt natürlich davon ab, wie lange die mittlere Inkubationszeit ist, die man nicht kennt. Deshalb weiß man auch nicht, welches mathematische Modell man anwenden muß.⁴⁸⁷

DER SPIEGEL: Ist es denn seriös, eine Spannweite von Maximal- und Minimalzahl der Opfer anzugeben?

Kurth: Im Prinzip ja, ich weiß allerdings nicht, wie hilfreich das ist. Gegenwärtig gehen die Biostatistiker in England von einer Zahl zwischen mehreren hundert und 136 000 aus.⁴⁸⁸

DIE WELT: Müssen wir mit einer Zunahme der CJK-Fälle rechnen?

Collinge: Wir beobachten zur Zeit Fälle, die bislang nur in einer relativ geringen Zahl auftreten, eine Miniepidemie. Das könnte ziemlich täuschen, wenn es darum geht, was noch auf uns zu kommen kann. Der Rest der Bevölkerung ist vermutlich nicht ausgenommen, sondern bei diesen Personen dauert es nur länger bis die Krankheit ausbricht. [...]Wir gehen fälschlicherweise davon aus, dass die Gefahr sinkt, tatsächlich stehen wir gerade am Anfang. Ich habe kein Vertrauen in die statistischen Vorrassagen von etwa 134 000 Fällen, dafür gibt es viel zu viele unbekannte Faktoren. Darauf sollte sich auch keine Politik stützen.⁴⁸⁹

⁴⁸⁶ Dieser Inhalt wurde mit dem Codebuchkürzel *skep* erfasst.

⁴⁸⁷ SZ 07.10.97, „Jahrelang verlacht und angefeindet“, Interview mit Hans Kretzschmar.

⁴⁸⁸ Der Spiegel 25.12.00, „Viren sind Wiederholungstäter“, Interview mit Reinhard Kurth.

⁴⁸⁹ Die Welt 23.11.00, „Wir stehen erst am Anfang der Epidemie“, Interview mit John Collinge.

DER SPIEGEL: [...] Also sieben Jahre nach Ausbruch der Seuche, an deren Ende, wie Ihr britischer Kollege Richard Lacey vermutet, Hunderttausende oder gar Millionen Tote stehen könnten. Teilen Sie diese Prognose?

Weissmann: Das ist eine wüste Phantasie. Bisher sind 14 Briten an dieser zuvor unbekanntem Variante der Creutzfeldt-Jakob-Krankheit (CJK) gestorben. In Frankreich gab es bisher einen Toten. Hinzu kommt eine etwa gleiche Anzahl von Patienten, die noch leben und bei denen die Diagnose CJK noch nicht sicher ist. Es ist möglich, daß diese Fälle schon das Maximum darstellen.

DER SPIEGEL: Ist das plausibel? Nach neuesten Schätzungen sind mindestens 750 000 infizierte Kühe in die menschliche Nahrungskette gelangt.

Weissmann: Es ist ebensogut denkbar, daß die bisherigen Opfer erst den Anfang darstellen. Bei ihnen hatte die Krankheit eine kurze Inkubationszeit, wahrscheinlich, weil sie ganz zu Beginn der Seuche eine sehr hohe infektiöse Dosis des Erregers abbekommen haben. Ich nehme an, daß wir in den nächsten Jahren Fälle von Patienten sehen werden, die eine geringere Dosis verzehrt haben. Ob das aber 10 sein werden oder 10 000 – darüber ist keine Voraussage möglich.⁴⁹⁰

Was die Wirkung solcher Aussagen auf die Rezipienten anbelangt, ist davon auszugehen, dass gerade die genannten Maximalwerte wesentlichen Einfluss nehmen. Denn durch die Angabe eines numerischen Wertes oder auch nur einer Größenordnung wird sehr wahrscheinlich ein kognitiver ‚Anker‘ gesetzt,⁴⁹¹ der den Maßstab für die Risikowahrnehmung der Leser festlegt. Auch ist aus empirischen Studien bekannt, dass bei intervallförmigen Angaben zu Risiken eine verzerrte Wahrnehmung zugunsten des oberen Grenzwertes typisch ist.⁴⁹² Damit wirken die genannten Wissenschaftleräußerungen wie eine Paralepsis⁴⁹³: Obwohl sie sich durch eine Bekundung des Nicht-Wissens explizit davon distanzieren, schaffen sie – vielleicht völlig unbeabsichtigt – durch die bloße Nennung hoher Opferprognosen die kognitive Grundlage für ein Bedrohungsszenario. Möglicherweise agieren hier Politiker geschickter, die es (zumindest im untersuchten Textkorpus) nicht nur ausdrücklich ablehnen, sich an Spekulationen zu beteiligen, sondern es dann auch tatsächlich nicht tun:

⁴⁹⁰ Der Spiegel 28.10.96, „Vielleicht sind wir erst am Anfang“, Interview mit Charles Weissmann.

⁴⁹¹ Vgl. die Abschätzungsprozesse des ‚anchoring and adjustment‘ bei Tversky, Kahnemann, „Judgement under Uncertainty: Heuristics and Biases“, 1129.

⁴⁹² Vgl. Johnson, Slovic; „Lay views on uncertainty in environmental health risk assessment“, 276.

⁴⁹³ auch: praeteritio. Vgl. Ueding, Steinbrink; Grundriss der Rhetorik, 317.

SZ: Vieles ist unklar, etwa inwieweit der Verzehr von verseuchtem Fleisch zur Creutzfeldt-Jakob-Krankheit führt. Mit wie vielen Toten rechnen Sie?

Künast: An Spekulationen werde ich mich nicht beteiligen, aber wir müssen damit rechnen, dass diese Variante der Krankheit auch bei uns auftritt.⁴⁹⁴

DER SPIEGEL: Was passiert, wenn in den vergangenen Jahren importiertes Rindfleisch vergiftet war? Droht dann eine Seuche?

Seehofer: An solchen Spekulationen beteilige ich mich nicht, aber das wäre eine neue Lage.⁴⁹⁵

Wie schon mehrfach deutlich geworden, verwenden Wissenschaftler im Unterschied dazu immer wieder auch numerische Angaben. Jedoch erfolgt die Berufung auf statistische Kennzahlen nicht immer in derselben argumentativen Stoßrichtung. So fällt auf, dass beispielsweise die Statistik kranker oder erkrankungsgefährdeter Rinder ein ganz unterschiedliches Gewicht erhält je nachdem, mit welchen weiteren Aussagen sie gekoppelt wird. Wie oben ausgeführt wirkt sie bedrohlichkeitsreduzierend, wenn die bis dato relativ seltenen Fälle menschlicher Erkrankungen dazu ins Verhältnis gesetzt werden. Legt man stattdessen jedoch den *Inkubationstopos* mit zugrunde, verdeutlicht die Anzahl potentiell BSE-kranker Rinder in sehr beunruhigender Weise die große Verbreitung der Infektionsquellen:

Kurth: Vergessen Sie nicht: Wir haben zu Beginn der neunziger Jahre über 10 000 Tiere aus England importiert und auch mehrere tausend Tonnen Tiermehl sind ins Land gelangt. Wenn das spurlos an uns vorbeigeht, wäre es ein großes Wunder.⁴⁹⁶

Ähnliches gilt für die Statistik bisher erkrankter Menschen. Auch sie kann in ihrer geringen absoluten Höhe nicht nur ein Ausgangspunkt für beruhigende Botschaften sein. Das folgende Beispiel entstammt dem „Zeit“-Interview zum Queniborough-Report und bringt die im vergangenen Kapitel angesprochene Komponente der ‚sozialen‘ Ungewissheit im Sinne einer mangelnden individuellen Kontrollierbarkeit der Lebensmittelherstellung mit ins Spiel. Obwohl sich die Anzahl der Opfer in diesem Fall an einer Hand abzählen lässt, besitzt sie eine beängstigende prognostische Aussagekraft, da die hier vermuteten Bedin-

⁴⁹⁴ SZ 24.08.01, „Wir wissen noch sehr wenig“, Interview mit Renate Künast.

⁴⁹⁵ Der Spiegel 25.03.96, „Wir bleiben beim Verbot“, Interview mit Horst Seehofer.

⁴⁹⁶ Der Spiegel 25.12.00, „Viren sind Wiederholungstäter“, Interview mit Reinhard Kurth.

gungen für eine Infektion schnell erreicht und der Verbraucher sie nicht beeinflussen kann:

DIE ZEIT: Warum haben sich dann nur fünf Menschen in dem Örtchen infiziert?

Schulz-Schaeffer: Man muss eher fragen: Warum waren es überhaupt fünf? Fünf, das ist bei einer Gesamtzahl von 94 vCJK-Fällen in England eine immens hohe Zahl – und das bei einer Gemeindegröße von zweieinhalbtausend Einwohnern. Es wäre erschreckend, wenn sich nur aufgrund dieser unsauberen Zerlegungspraktiken eine so hohe Zahl von Übertragungen des BSE-Erregers auf den Menschen ergibt.⁴⁹⁷

Damit zeigt sich einmal mehr, dass Fakten nicht für sich sprechen, auch wenn sie in Form von Zahlen genannt werden. Sie sind prinzipiell *in utramque partem* verwendbar und erhalten erst in Kombination mit anderen Aussagen ihre spezifische Intentionalität.

Krankheitsopfer unterschiedlicher Art

Insgesamt spricht vieles dafür, die Opferprognosen dem größeren Bereich der Risikoaussagen zuzurechnen. Nicht nur werden die Prognosen häufig im Umfeld von Risikoeinschätzungen genannt, es besteht auch ein enger konzeptueller Bezug. Denn eine Prognose der Opferzahlen stellt ein Element des Faktors ‚Schadenshöhe‘ der klassischen Risikoberechnung dar, der – wie im letzten Kapitel berichtet – im Sinne des Faktors „dread risk“ einen entscheidenden Einfluss auf die Risikowahrnehmung nimmt, und zwar in stärkerem Maße als die Wahrscheinlichkeit des Ereignisses. Allerdings stellen Creutzfeldt-Jakob-Erkrankungen nicht die einzige Art von Schaden dar, die im Gefolge der BSE-Epidemie in der Rinderpopulation zu befürchten ist. Die Krankheit hat auch gravierende wirtschaftliche Folgen, und es sind erstaunlicherweise ausgerechnet zwei Wissenschaftler, die diesen Aspekt nicht nur ansprechen, sondern auch noch sehr drastisch in Szene setzen.

SZ: Professor Scholz, der Bauerntröster?

Scholz: Sie sollten nicht spotten. Sie machen sich ja nicht klar, welche depressive Stimmung und existenzielle Angst bei den Bauern und Bäuerinnen herrscht. Ein Hof, auf dem ein Rind BSE-positiv getestet wird, ist ruiniert. Nebenbei: In England sollen in den letzten Jahren mehr Bauern Selbstmord begangen haben, als Menschen an vermeintlich BSE- bedingter Creutzfeldt-Jakob- Krankheit gestorben sind.⁴⁹⁸

⁴⁹⁷ Die Zeit 29.03.01, „Immense hohe Zahl“, Interview mit Walter Schultz-Schaeffer.

⁴⁹⁸ SZ 30.03.01, „Eine Ansteckung mit BSE grenzt an ein Wunder“, Interview mit Roland Scholz.

Weissmann: [...] Wenn man jetzt die BSE-Warnung ausriefe vor Schafsfleisch, dann müßte man eigentlich seinen Konsum generell untersagen – obwohl noch kein echter Fall vorliegt und die Diskussion bislang im Theoretischen bleibt. Würden Sie das tun?

DER SPIEGEL: Irrtümer lieber auf der sicheren Seite zu begehen, war Ihr Vorschlag von vorhin. Sollte die Aufklärung der Konsumenten über die Risiken des Lammkoteletts nicht Vorrang haben vor der Verschleierung?

Weissmann: Die Diskussion im britischen BSE-Komitee lief folgendermaßen: Einige Wissenschaftler sagten, wenn wir die Schäfer mit einer BSE-Warnung ruinieren, müssen wir mit Dutzenden von Selbstmorden rechnen. Damit sterben womöglich mehr Menschen an einer Warnung vor Schaf-BSE als an Schaf-BSE selbst, dessen Existenz noch unbewiesen ist. Dies war als Argument durchaus ernst gemeint. Am Ende haben sich dennoch die Befürworter mit einer – wenn auch leisen – Warnung durchgesetzt.⁴⁹⁹

Dieser direkte Vergleich der zu erwartenden Anzahl von Creutzfeldt-Jakob-Erkrankungen mit den Selbstmorden wirtschaftlich Betroffener wird auch außerhalb des untersuchten Interviewkorpus zuweilen gezogen. So beginnt etwa ein Journalist der „Süddeutschen Zeitung“ seinen Kommentar zur aktuellen Agrarpolitik mit den Worten:

Wahrscheinlich hat der BSE-Skandal unter britischen Bauern schon mehr Opfer gefordert als unter Kunden, die Rindfleisch gegessen haben. 48 Menschen sind gestorben, weil sie sich nachweislich am Fleisch wahnsinniger Rinder infiziert hatten. Hingegen nimmt sich nach amtlicher Zählung durchschnittlich jede Woche ein Landwirt in Großbritannien das Leben, weil er sein Rindfleisch wegen der Kontinentalsperre nicht absetzen kann.⁵⁰⁰

Ähnlich wie in den oben zitierten Wissenschaftleraussagen (wenn auch mit dem für den Journalismus typischen stärkerem Gewissheitsanspruch, erkennbar an der Verwendung der Attribute ‚nachweislich‘ und ‚amtlich‘) wird hier eine alternative Opferzählung im wirtschaftlichen Bereich etabliert. Diese erreicht im Unterschied zu der wesentlich abgeschwächteren Variante, in der lediglich im übertragenen Sinne das ‚Überleben‘ von Bauernhöfen und Firmen in Frage steht, dieselbe Tragweite wie die CJK-Opferprognosen: Auch hier geht es um eine sehr konkrete Gefahr für Leib und Leben. Daraus ergibt sich eine Dilemmasituation, die durch die herrschende Ungewissheit darüber, welche Folgen überhaupt mit Sicherheit erwartet werden müssen, noch verschärft wird. Insbe-

⁴⁹⁹ Der Spiegel 28.10.96, „Vielleicht sind wir erst am Anfang“, Interview mit Charles Weissmann.

⁵⁰⁰ Martin Urban, „Rinder machen Agrarpolitiker verrückt“, SZ 02.11.99.

sondere die Aussage Weissmanns stellt eine Reflektion der Verantwortung wissenschaftlicher Beratung in diesem Kontext dar und führt in eine Domäne, die klassischerweise nicht der Wissenschaft, sondern der Politik vorbehalten ist: die der Entscheidungen und Maßnahmen.

Wissenschaftler und Maßnahmen

Bisher hat sich die Untersuchung der Wissenschaftlerinterviews vor allem mit dem in Gestalt der *endoxa* im Diskurs präsenten Wissen zur Krankheit beschäftigt und mit den Schlussfolgerungen, die daraus in Gestalt von Risikoaussagen und Prognosen hinsichtlich der Zahl möglicher vCJK-Opfer gezogen werden. Wie in den zurückliegenden Kapiteln an Textbeispielen erläutert, bilden Inhalte dieser Art argumentative Aussagencluster, die sich in ihrer Kombination als so typisch erweisen, dass sie auch auf statistischer Ebene als Komplex identifizierbar sind.⁵⁰¹

Legt man das für deliberative Rede charakteristische topische Muster zugrunde, wie es etwa Josef Klein formuliert,⁵⁰² bilden solche wissensfokussierten Aussagenkomplexe jedoch nur die „Ausgangsdaten“⁵⁰³ für weitergehende Schlussfolgerungen, die in eine Handlungsempfehlung münden. Mit der Domäne der Maßnahmen gerät allerdings ein Bereich ins Blickfeld, zu dem Wissenschaftler traditionell ein eher ambivalentes Verhältnis pflegen. Spätestens seit der Epoche der Aufklärung hat sich die Wissenschaft unter Berufung auf die eigene Wert- und Interessenfreiheit dem politischen Bereich zu entziehen⁵⁰⁴ und eine möglichst klare Arbeitsteilung zwischen wissenschaftlicher Wissensproduktion einerseits und politischer Wissensverwendung andererseits zu etablieren versucht. In Situationen, die wie im hier untersuchten Fall gleichermaßen von einer potentiellen Bedrohung wie von Wissensabhängigkeit geprägt sind, ist diese Trennung jedoch schwer durchzuhalten. Dies belegen nicht zuletzt die Elemente deliberativer Rede in vielen der analysierten Wissenschaftlerinterviews. Zwar zeigt ein Vergleich mit der Häufigkeit, mit der andere Stakeholder – insbesondere Politiker – von den Journalisten zu konkreten Maßnahmen in

⁵⁰¹ Vgl. z.B. die signifikanten Korrelationen der Aussagen vom Typ prion mit der Risikoeinschätzung riskdiff .305 und den Opferprognosen progh .304.

⁵⁰² Vgl. Klein, „Komplexe topische Muster“, 637.

⁵⁰³ Klein, „Komplexe topische Muster“, 637.

⁵⁰⁴ Vgl. Helga Nowotny, Es ist so. Es könnte auch anders sein. Über das veränderte Verhältnis von Wissenschaft und Gesellschaft, Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1999, 50.

Reaktion auf BSE befragt werden, dass Wissenschaftler hierfür nicht die wichtigsten Ansprechpartner sind. Dennoch werden die wissenschaftlichen Experten in 20 der 36 untersuchten Gespräche auch hierzu um Stellungnahme gebeten. In einigen anderen Fällen bringen Wissenschaftler handlungspraktische Aspekte sogar selbst zur Sprache, z.B. in Fortsetzung einer Erörterung zum krankheitsbezogenen Wissen:

DER SPIEGEL: Wie leicht lässt sich denn der Unterschied [zwischen Schaf-BSE und Scrapie, K.B.] erkennen?

Kurth: Zumindest die Symptome sind gleich. Entscheidend ist: Schafe lassen sich oral leicht mit BSE infizieren, und vom Schaf könnte der Erreger dann auch auf den Menschen wechseln. Deshalb müssen wir auch hier dringend einen Test entwickeln. Immerhin importieren wir sowohl Fleisch als auch Lebendschafe aus England. Und wir haben eine große türkische Bevölkerung, die dieses Fleisch bevorzugt isst.⁵⁰⁵

Gleichzeitig gibt es im Korpus auch Wissenschaftleraussagen, die die Grenzen der Zuständigkeit von Experten für die in Reaktion auf BSE zu ergreifenden Maßnahmen betonen. Wie der britische Forscher John Collinge im folgenden Ausschnitt aus einem Interview der „Zeit“ zum Ausdruck bringt, sind es im Wesentlichen zwei Beschränkungen, die die Wissenschaftler selbst, aber auch die Gesellschaft in ihren Ansprüchen an die Wissenschaft akzeptieren sollten. Dazu gehört zum einen die Beschränkung auf Aussagen zum Gebiet der eigenen Expertise – dass es für Wissenschaftler wichtig zu sein scheint, die Grenzen des eigenen Wissens zu markieren, war ja in anderer Form auch schon angesichts der vielfach formulierten Caveats in den Wissenschaftleraussagen erkennbar geworden. Zum anderen zieht Collinge eine klare Grenze zwischen der *Beratung* und der *Entscheidung* über Maßnahmen:

DIE ZEIT: Wie sollte nach Ihren Erfahrungen die wissenschaftliche Politikberatung aussehen?

Collinge: Zunächst einmal: Dass jemand Experte für BSE ist, bedeutet keinesfalls, dass er Experte für den Umgang mit der Seuche ist. Ich mag viel darüber wissen, wie BSE sich im Reagenzglas verhält und Tiere infiziert. Aber das bedeutet nicht automatisch, dass ich weiß, wie ein Schlachthaus funktioniert.

DIE ZEIT: Sollten Forscher überhaupt politische Fragen entscheiden, wie es Ihre Regierung wollte?

Collinge: Sie sollen beraten, können aber keine Entscheidungen treffen. Als wir damals im Seac die zehn vCJD-Fälle diskutierten, wurden alle möglichen Optionen auf den Tisch gelegt – sogar die, alle britischen Rinder notzuschlachten. Das hätte 10 Milliarden Pfund gekostet. Nie-

⁵⁰⁵ Der Spiegel 25.12.00, „Viren sind Wiederholungstäter“, Interview mit Reinhard Kurth.

mand kann von uns erwarten, solches zu beschließen. Wir sind eine Risikogesellschaft, und über die akzeptablen Risiken müssen gewählte Volksvertreter entscheiden.⁵⁰⁶

Handlungsempfehlungen unter Ungewissheit

Was eine Politikberatung im Sinne der von Collinge formulierten Leitlinien der Selbstbeschränkung auf die eigene Expertise schwierig macht, ist die Kombination aus starkem Handlungsdruck einerseits und einer schmalen Wissensbasis andererseits, wie sie den BSE-Diskurs charakterisiert. Ein lückenloses Korpus an wissenschaftlich gut validiertem Wissen liegt im Zeitraum der Interviews noch nicht vor, stattdessen ist die Ungewissheit selbst eines der prominentesten *endoxa* des Diskurses. Als entscheidende Herausforderung der wissenschaftlichen Politikberatung in Sachen BSE muss daher das Problem des Ratgebens unter Einschränkung durch oder sogar in Rekurs auf den *Ungewissheitstopos* betrachtet werden.

Aus rhetorischer Perspektive scheint dies zunächst insofern nichts Außergewöhnliches zu sein, als das rhetorische Argumentieren nach der aristotelischen Definition ohnehin im Bereich des „nur“ Wahrscheinlichen (nicht aber des Sicherem und Zwangsläufigen) beheimatet ist. Ausdrückliche Aporien, wie sie in einem der zurückliegenden Kapitel beschrieben wurden, stellen dennoch einen besonderen Fall dar. Eine Form, solche Äußerungen der Ungewissheit und des Nicht-Wissens argumentativ zu nutzen, wurde bereits kurz anhand verschiedener Spielarten des *argumentum ad ignorantiam* erwähnt. Allerdings fokussiert die kanonische Form derartiger Argumentationen auf den *Wahrheitsgehalt* von Behauptungen angesichts mangelnder Evidenz.⁵⁰⁷ Im vorliegenden Fall ist zwar gleichfalls mangelnde Evidenz der Ausgangspunkt, und es lassen sich in gleicher Weise gegenläufige Schlussfolgerungen daraus entwickeln; jedoch geht es vordringlich um die *handlungsrelevanten* Implikationen, die sich daraus ergeben.

In einem Ende 2000 in der „Süddeutschen Zeitung“ veröffentlichten Essay⁵⁰⁸ umreißt der Soziologe und Risikoforscher Ulrich Beck zwei grundlegende Möglichkeiten der Handlung angesichts von Ungewissheit in Risikosituationen. Die erste nennt Beck „in dubio contra dubium“, im Zweifel gegen den

⁵⁰⁶ Die Zeit 23.11.00, „Wir riskieren die Katastrophe“, Interview mit John Collinge.

⁵⁰⁷ Vgl. Walton, Arguments from Ignorance, 245.

⁵⁰⁸ Vgl. Ulrich Beck, „Weil es um die Wurst geht“, SZ 28.12.00.

Zweifel. Sie besteht darin, erst einmal nichts zu tun, da ja noch gar nicht erwiesen ist, ob das Risiko auch tatsächlich ernst genommen werden muss. Die zweite Möglichkeit zieht aus der bestehenden Ungewissheit genau den gegenläufigen Schluss: Die Haltung „in dubio pro dubio“ setzt auf prophylaktisches Handeln, obwohl noch nicht sicher ist, ob die damit verbundenen Kosten gerechtfertigt sind. Während ‚contra dubium‘ Argumentationen gerne die Höhe der sich womöglich als unnötig erweisenden Vorsorgekosten betonen, ist es bei ‚pro dubio‘ Schlussfolgerungen vor allem das Ausmaß der Schäden im schlimmsten anzunehmenden Szenario, das bei den Überlegungen als Begründung angeführt wird. Typisch ist für Auseinandersetzungen „in dubio pro dubio“ versus „in dubio contra dubium“ außerdem die Taktik, die Beweislast der jeweils anderen Seite zuzuschieben; ganz wie in der als „Lockean forking tactic“ bezeichneten Variante des *argumentum ad ignorantiam*, die im Kapitel über die Forschungskontroversen beschrieben wurde.

Völlig unabhängig von Einschätzungen hinsichtlich der Höhe des Risikos sind solche Argumentationen übrigens nicht. Insbesondere lässt sich ein Unterlassen von prophylaktischen Maßnahmen schwerlich vor dem Hintergrund einer hohen Risikoeinschätzung rechtfertigen. Damit findet das Doppel ‚pro dubio‘ versus ‚contra dubium‘ seine Entsprechung in der allgemeinen kognitiven Tendenz, Risiken entweder als vernachlässigbar wahrzunehmen oder aber als so groß, dass auf jeden Fall etwas dagegen unternommen werden muss.⁵⁰⁹

Auf der sicheren Seite: „In dubio pro dubio“

Überlegungen ‚Pro dubio‘ sind insgesamt stark im Korpus vertreten, auch wenn sie gemessen an der absoluten Anzahl der affirmativen Äußerungen nicht die am häufigsten verfochtene Gruppe von Maßnahmen darstellen. Auch Wissenschaftler befassen sich oft mit solchen Fragen, wenn auch deutlich seltener als etwa Politiker. Immerhin finden sich gleich drei Wissenschaftlerinterviews, in denen das Vorsorgeprinzip explizit als handlungsleitender Grundsatz genannt wird:

DER SPIEGEL: [...] Ihr britischer Kollege John Collinge veröffentlichte in Nature eine Studie, die als bislang stärkster Beweis für die Übertragung von BSE auf den Menschen gewertet wird. Sind jetzt noch Zweifel möglich?

⁵⁰⁹ Vgl. Slovic, „Informing and Educating the Public about Risk“, 185.

Weissmann: Diese Studie hat die Wahrscheinlichkeit, daß BSE auf den Menschen übertragen werden kann, erheblich verstärkt. Die Verdachtsmomente sind so überwältigend, daß ich sage: Man muß jetzt so handeln, als sei die Übertragung bewiesen. *Es ist, wenn man sich irrt, einfach besser, sich auf der sicheren Seite zu irren.*⁵¹⁰ [Kursivsetzung von mir, K.B.]

SZ: Was läßt sich gesichert über ein BSE-Risiko für den Verbraucher sagen?

Kaaden: *Gesichert leider nichts. Deshalb sollte die Bundesrepublik alles tun, um das Land frei von der Erkrankung zu halten und ein mögliches Risiko, etwa durch den Verzehr von infiziertem Rindfleisch, zu vermeiden.* [...] ⁵¹¹ [Kursivsetzung von mir, K.B.]

Aguzzi: [...] Die Wahrscheinlichkeit, dass die neue Variante über das Blut übertragen werden kann, ist größer. *Doch wir wissen dies bis heute nicht mit Sicherheit. Deswegen müssen wir jetzt sehr vorsichtig sein und Maßnahmen treffen, von denen wir nicht wissen, ob sie notwendig sind.*⁵¹² [Kursivsetzung von mir, K.B.]

Bei den konkreten Vorsorgemaßnahmen, die von den Wissenschaftlern befürwortet werden, handelt es sich so gut wie immer um Handlungen, die darauf abzielen, die vermutete Infektionskette zu unterbrechen. Die Empfehlungen weisen deshalb oft einen direkten Bezug zu der als *endoxon* qualifizierten Annahme der oralen Übertragbarkeit von BSE (*Nahrungskettentopos*) auf. In den meisten Fällen werden Maßnahmen diskutiert, die jenseits des individuellen Wirkungsbereichs des einzelnen Verbrauchers unternommen werden müssen.⁵¹³ Sehr häufig befürwortet wird z.B. das Verbot der Tiermehlverfütterung:⁵¹⁴

DIE WELT: Was bringt ein Verbot der Verfütterung von Tiermehl?

Arnold: Es ist eine richtige Maßnahme, damit es keine Schlupflöcher mehr gibt. Sicher entsteht hier ein riesiger wirtschaftlicher Schaden. Aber der Verbraucherschutz muss nun mal an der Spitze stehen.⁵¹⁵

⁵¹⁰ Der Spiegel 28.10.96, „Vielleicht sind wir erst am Anfang“, Interview mit Charles Weissmann.

⁵¹¹ SZ 04.02.97, „Deutsches Rindfleisch gilt als sicher“, Interview mit Oskar-Rüger Kaaden.

⁵¹² Die Welt 14.03.01, „BSE-Erreger sollen auf dem Weg ins Hirn gestoppt werden“, Interview mit Adriano Aguzzi.

⁵¹³ Erfasst mit dem Code ppub1pol.

⁵¹⁴ Vgl. außer den u.g. Beispielen auch Die Zeit 23.11.00, „Wir riskieren die Katastrophe“, Interview mit John Collinge; Der Spiegel 04.12.00, „Vegetarier sind nicht gefeit“, Interview mit Udo Pollmer.

⁵¹⁵ Die Welt 26.11.00, „BSE-Tests bieten keinen Schutz“, Interview mit Dieter Arnold und Jörg Tatzelt.

Aguzzi: [...] Bei den normalen Rindern für die Fleischerzeugung muss man BSE durch ein konsequentes Verbot von Tiermehl in den Griff bekommen. [...] ⁵¹⁶

Baier: [...] Außer Fischmehl darf in der EU kein Tiermehl an Fische verfüttert werden. Solange das so ist, müssen sich die Verbraucher keine Sorgen machen. Ich rate aber davon ab, das Tiermehlverbot für Fische aufzuheben, bevor wir nicht sicher BSE-freie Rinderbestände haben. ⁵¹⁷

Maßnahmen der Seucheneindämmung müssen aber nicht nur auf dem Bauernhof, sondern auch im Schlachthof greifen: Ungefähr ebenso häufig wie die Frage der Futtermittel wird die Zerlegungspraxis des Fleisches von den Wissenschaftlern diskutiert. Dabei geht es vor allem um die saubere Entfernung derjenigen Materialien, die im Falle einer BSE-Infektion am stärksten mit Prionen verseucht wären, z.B. Gehirn und Rückenmark des Schlachtviehs. ⁵¹⁸ Diese Handlungsempfehlung baut damit logisch auf dem *endoxon* verschiedenartig starker Erregerkonzentrationen in den unterschiedlichen Körperteilen auf (*Risikomaterialtopos*) – auch wenn dies manchmal nicht mehr explizit genannt wird:

Baier: [...] Der Erreger verteilt sich ja im infizierten Tier nicht überall gleich, sondern ist hauptsächlich im Gehirn und im Rückenmark vorhanden. [...] Es lässt sich also – nach bisherigen Kenntnissen – schon viel vermeiden, wenn Gehirn und Rückenmark beim Schlachten generell sofort entfernt werden. ⁵¹⁹

Arnold: [...] Man darf aber nicht vergessen, dass die Sicherheit der Fleischwaren dadurch erhöht worden ist, dass seit 1. Oktober dieses Jahres auch bei den gesunden Tieren die Risikomaterialien wie Gehirn und Rückenmark entfernt werden. ⁵²⁰

Mettenleiter: [Zur ersten BSE-Diagnose in den USA:] Ich bin gespannt, wie die US-Behörden jetzt reagieren. Die für den Verbraucherschutz

⁵¹⁶ Die Welt 14.03.01, „BSE-Erreger sollen auf dem Weg ins Hirn gestoppt werden“, Interview mit Adriano Aguzzi.

⁵¹⁷ Der Spiegel 24.02.03, „Tiermehlverbot für Fische beibehalten“, Interview mit Michael Baier.

⁵¹⁸ Vgl. außer den u.g. Beispielen auch Die Zeit 23.11.00, „Wir riskieren die Katastrophe“, Interview mit John Collinge; SZ 05.12.00, „Man hat die Suche zu früh aufgegeben“, Interview mit Heino Diringer, SZ 07.03.00, „Einmal Rinderwahn, immer Rinderwahn?“, Interview mit Matthias Kramer.

⁵¹⁹ Die Welt 28.11.00, „BSE-getestet heißt nicht zwingend BSE-frei“, Interview mit Michael Baier.

⁵²⁰ Die Welt 26.11.00, „BSE-Tests bieten keinen Schutz“, Interview mit Dieter Arnold und Jörg Tatzelt.

wichtigste Maßnahme – Risikomaterialien wie Hirn und Rückenmark zu entfernen – wird dort ja zum Glück schon praktiziert.⁵²¹

Eine kleinere Rolle spielt auch die Frage des Importverbots für Rinder und Fleischwaren aus Großbritannien, die vermutlich anlässlich des Handelsstreits in die Diskussion getragen wird. Hier stellen vor allem die Annahmen zur Inkubationszeit bei Rindern einen wichtigen logischen Bezugspunkt für die Empfehlungen der Wissenschaftler dar:

SZ: Wann würden Sie das Importverbot aufheben?

Kretzschmar: Nicht vor 2001. Dann ist die geschätzte Inkubationszeit von fünf Jahren vorbei, und man könnte erkennen, ob die seit 1996 vorgeschriebenen Vorsichtsmaßnahmen greifen.⁵²²

Eine Befürwortung der Keulung von ganzen Tierbeständen findet sich im Gegensatz zu den bisher genannten Maßnahmen nur ein einziges Mal, und sie fällt nicht besonders eindeutig aus:

SZ: Ist dann die jetzt vorgesehene Zwangstötung nicht Augenwischerei?

Kaaden: Man muß sich entscheiden, ob man alle möglichen Risiken ausschließen will. Das ist eine politische und eine wirtschaftliche Frage. Dann muß man dafür sorgen, daß BSE nicht in die Nahrungskette kommt. Dann hilft nur diese sehr unpopuläre Aktion.⁵²³

Was in den Wissenschaftlerinterviews nie auftaucht, ist ein Plädoyer für agrarpolitische Veränderungen zur Vorbeugung weiterer Lebensmittelkrisen, z.B. durch Anreizsysteme, die Qualitäts- anstelle von Massenproduktion belohnen. Offensichtlich handelt es sich hierbei um ein Thema, das sehr deutlich der politischen Sphäre zuzurechnen ist.

Vorsorgen: „in dubio pro dubio“

Gleichfalls nicht sehr prominent im Diskurs vertreten sind Maßnahmen, die der Verbraucher selbst ergreifen kann, z.B. indem er bestimmte Lebensmittel schlicht nicht mehr isst.⁵²⁴ Zu dieser Frage finden sich neun Äußerungen in verschiedenen Wissenschaftlerinterviews, und zwar relativ unterschiedlichen

⁵²¹ Der Spiegel 05.01.04, „So darf es nicht laufen“, Interview mit Thomas Mettenleiter.

⁵²² SZ 30.10.99, „Importverbot für britische Rinder nicht vor 2001 aufheben“, Interview mit Hans Kretzschmar. Vgl. z.B. auch: SZ 04.02.97, „Deutsches Rindfleisch gilt als sicher“, Interview mit Oskar-Rüger Kaaden; SZ 20.07.99, „Rindfleisch aus England?“, Interview mit Wolfgang Miels, SZ 07.03.00, „Einmal Rinderwahn, immer Rinderwahn?“, Interview mit Matthias Kramer.

⁵²³ SZ 04.02.97, „Deutsches Rindfleisch gilt als sicher“, Interview mit Oskar-Rüger Kaaden.

⁵²⁴ Erfasst mit Code pdub1ind.

Inhalts. Mal werden ganz konkret bestimmte Rindsprodukte genannt, die man nicht konsumieren sollte,⁵²⁵ mal wird geraten, über den Konsum je nach Herkunft des Produkts zu entscheiden,⁵²⁶ mal lehnt der Interviewpartner es grundsätzlich ab, hier überhaupt konkrete Empfehlungen zu geben.⁵²⁷ Stattdessen wird in diesen Fällen relativ pauschal an die Eigenverantwortung des Verbrauchers appelliert.

Diesen Mangel an konkreten Verbraucherratschlägen zu kompensieren scheinen in gewisser Weise die beiden Interviews mit Verbraucherschützerinnen, die das Korpus ebenfalls aufweist. Hier werden alle nur erdenklichen Varianten der Frage nach der Sicherheit von Lebensmitteln angesichts des BSE-Risikos freundlich beantwortet, und mögen sie noch so weit hergeholt erscheinen:

DIE WELT: Können Schweine oder Geflügel über das Futtermittel mit BSE infiziert werden?

Michel-Drees: Experimente haben bisher gezeigt, dass das nicht möglich ist.

DIE WELT: Und wie sicher sind die Fischfarmen?

Michel-Drees: Darüber liegen uns derzeit noch keine Erkenntnisse vor. Seefisch ist nach dem jetzigen Kenntnisstand nicht BSE-belastet.

DIE WELT: Das Frühstücksei ist in Ordnung?

Michel-Drees: Ja, in Hühnereiern ist noch keine BSE-Belastung festgestellt worden.⁵²⁸

Ein weiterer Unterschied im Vergleich zu den Wissenschaftlerinterviews besteht darin, dass die Aussagen der Verbraucherschützerinnen viel stärker produktfokussiert sind, während die Informationen der Wissenschaftler sich eher auf bestimmte Gewebetypen und Organe beziehen. Im folgenden Beispiel wird der *Risikomaterialtopos* in einen Katalog fachmännisch benannter Konsumprodukte übersetzt:

Schäfer: [...] Zunächst mal gilt: Wer keine Wurst isst, in der Innereien vom Rind verarbeitet worden sind – das ist vor allem Leberwurst, Le-

⁵²⁵ Vgl. FR 28.11.00, „Ein Steak braucht kein Verbot“, Interview mit Theodor Dingermann; SZ 04.02.97, „Deutsches Rindfleisch gilt als sicher“, Interview mit Oskar-Rüger Kaaden; SZ 30.11.00, „Der oberste Lobbyist sitzt am Kabinetttisch“, Interview mit Stefan Tangermann; SZ 07.10.97, „Jahrelang verlacht und angefeindet“, Interview mit Hans Kretzschmar.

⁵²⁶ Vgl. SZ 04.04.96, „Die wirkliche Gefahr bestand in den 80er Jahren“, Interview mit Hermann Schätzl; Die Welt 26.11.00, „BSE-Tests bieten keinen Schutz“, Interview mit Dieter Arnold und Jörg Tatzelt; SZ 05.12.00, „Man hat die Suche zu früh aufgegeben“, Interview mit Heino Diring.

⁵²⁷ Vgl. Die Welt 14.03.01, „BSE-Erreger sollen auf dem Weg ins Hirn gestoppt werden“, Interview mit Adriano Aguzzi; Die Welt 28.11.00, „BSE-getestet heißt nicht zwingend BSE-frei“, Interview mit Michael Baier.

⁵²⁸ Die Welt 01.12.00, „Kassler als sichere Alternative“, Interview mit Angelika Michel-Drees.

berkäse, Leberrolle, Grützeleberwurst, Lungenwurst, Weißwurst einfach, Leberpasteten, Presskopf, Sülze einfach, Schwartenmagen, Sülzwurst und Blutwurst – der dämmt das Risiko schon mal sehr ein. Denn bei schierem Muskelfleisch wie Steak und Braten gehen die Erregerzahlen selbst bei an BSE erkrankten Tieren nach den bisherigen Erkenntnissen gegen Null. [...] ⁵²⁹

Bemerkenswert ist, dass sich von diesem unterschiedlichen Konkretisierungsgrad einmal abgesehen aber durchaus dieselben Aussagecluster in den Gesprächen mit Verbraucherschützern identifizieren lassen wie in den Wissenschaftlerinterviews. Dazu gehören nicht nur wie im eben zitierten Beispiel die Begründung von Risikoaussagen durch den *Risikomaterialtopos*. Auch in der Einschränkung von Aussagen durch eine *dubitatio in adiectio* und nicht zuletzt in der Art der Fragen des Journalisten sind Parallelen erkennbar – was von der Funktion der Verbraucherschützer als „Quasi-Wissenschaftler“ im Mediendiskurs ebenso zeugt wie von einer gewissen Pauschalität in der Herangehensweise der Journalisten.

Abwarten: „in dubio contra dubium“

Äußerungen „in dubio contra dubium“, also Ablehnungen von Vorsorgemaßnahmen, sind ebenfalls in einigen Wissenschaftlerinterviews identifizierbar. Wegen der allgemeinen Seltenheit solcher Äußerungen im Korpus kann keine gültige Aussage darüber gemacht werden, ob die Unterschiede zu anderen Akteuren signifikant sind, doch ist allein die Tatsache bemerkenswert, dass gerade eine sonst wenig verbreitete Haltung insgesamt neun Mal in fünf verschiedenen Wissenschaftlerinterviews vertreten wird – wenn auch mit durchaus unterschiedlicher Vehemenz. Zwei solcher Überlegungen wurden bereits im Zusammenhang mit den Opferprognosen wiedergegeben: Sowohl Charles Weissmann als auch Roland Scholz begründen ihre Skepsis gegenüber Vorsorgemaßnahmen durch einen Vergleich zwischen den Opfern der neuen Variante der Creutzfeldt-Jakob-Krankheit und den Selbstmorden wirtschaftlich ruinierter Bauern.⁵³⁰ Doch während sich Weissmann eher distanziert äußert („*Einige Wissenschaftler sagten*, wenn wir die Schäfer mit einer BSE-Warnung ruinie-

⁵²⁹ Vgl. FR 19.02.02, „Es gibt keine einfache oder bequeme Lösung bei BSE“, Interview mit Christine Schäfer.

⁵³⁰ Der Spiegel 28.10.96, „Vielleicht sind wir erst am Anfang“, Interview mit Charles Weissmann; SZ 30.03.01, „Eine Ansteckung mit BSE grenzt an ein Wunder“, Interview mit Roland Scholz.

ren, müssen wir mit Dutzenden von Selbstmorden rechnen.“⁵³¹) und die Situation als echtes Dilemma begreift, in der die Gesundheitsgefahr BSE genauso real erscheint wie die wirtschaftliche, spricht Scholz in diesem Zusammenhang von der „*vermeintlich* BSE-bedingte[n] Creutzfeldt-Jakob-Krankheit“⁵³². Scholz betont also viel stärker, dass die Maßnahmen zur Ausschaltung eines Risikos nicht nur mit hohen Kosten verbunden sind und neue Risiken bedingen können, sondern wahrscheinlich auch *unnötig* sind. Wie nachdrücklich seuchenprophylaktische Maßnahmen abgelehnt werden, scheint also von zwei Bedingungen abzuhängen: wie niedrig das Risiko veranschlagt wird und wie sicher sich der jeweilige Kommunikator seiner Risikoeinschätzung ist. Vermutlich liegt ausgeprägten „in dubio contra dubium“-Haltungen kein ernstliches „dubium“ zugrunde. Denn vor dem Hintergrund der Tatsache, dass die Wahrnehmung einer Gefahr als „unknown risk“ in der Regel mit einer hohen Risikoeinschätzung einhergeht, kann daraus geschlossen werden, dass Vertreter eines dezidierten ‚contra dubium‘ das Risiko nicht nur für relativ geringfügig, sondern *überhaupt für berechenbar* erachten.

Wie auch Ulrich Beck schon bemerkt,⁵³³ ist es typisch, nach Art der bereits beschriebenen ‚Lockean forking tactic‘ die Beweislast für andersartige Auffassungen auf Seiten der Vertreter der Gegenmeinung zu lokalisieren. Gerne wird in solchen Fällen darauf verwiesen, dass es keine empirischen Hinweise auf Gefährdungen oder erhöhte Risiken gebe:

SZ: Genau das [die Tiermehlverfütterung an Nicht-Wiederkäuer, K.B.] soll aber nicht mehr erlaubt sein.

Kaaden: Ja, unsinnigerweise. Denn bisher gibt es keine wissenschaftlichen Hinweise dafür, daß bei diesen Tieren eine dem Rinderwahn entsprechende Krankheit aufgetreten ist.⁵³⁴

Kotter: [...] Meines Erachtens ist es übrigens auch nicht zu verantworten, dass eine Herde mit einem Tier, bei dem der BSE-Erreger nachgewiesen wurde, ohne Anhaltspunkte dafür, dass auch die anderen Tiere erkrankt sind, krank geworden sein könnten oder krank werden könnten, einfach komplett gekeult wird.⁵³⁵

⁵³¹ Kursivsetzung K.B.

⁵³² Kursivsetzung K.B.

⁵³³ Vgl. Ulrich Beck, „Weil es um die Wurst geht“, SZ 28.12.00.

⁵³⁴ SZ 31.07.97, „Gefährliches Gehirn?“, Interview mit Oskar-Rüger Kaaden.

⁵³⁵ Die Welt 11.01.01, „Faschings-Weißwurst ohne Reue genießen“, Interview mit Ludwig Kotter.

DER SPIEGEL: In deutschen Labors werden pro Tag rund 10 000 Rinderhirne auf BSE untersucht. Sie fordern den Stopp der Massentests. Warum?

Bhakdi: [...] Niemand hat je nachgewiesen, dass Tiere, die positiv getestet, aber nicht krank sind, überhaupt eine Gefahr darstellen.

[...]

DER SPIEGEL: Muss man nicht trotzdem jeden möglichen Todesfall vermeiden?

Bhakdi: Aus meiner Sicht haben Politik, Gesellschaft und Wissenschaft kollektiv versagt. Hysterische Taten folgten, die unbedingt beendet werden müssen. Ein BSE-Test kostet rund 50 Euro. Insgesamt wurden schon über 200 Millionen Euro verschleudert.⁵³⁶

Am letzten Textbeispiel aus dem „Spiegel“-Interview mit Sucharit Bhakdi ist außerdem bemerkenswert, dass es hier im Unterschied zu den weiter oben behandelten Aussagen von Weissmann und Scholz ganz andere Kosten sind, die als Argument gegen seuchenprophylaktische Maßnahmen ins Feld geführt werden: Während in den weiter oben erwähnten Beispielen daran erinnert wird, dass auch Risikovorsorge Menschenleben kosten kann, geht es im letztgenannten Text ganz banal um Geld. Damit befindet sich diese Argumentation aus einer Perspektive der ethischen Prioritäten nicht auf derselben Ebene wie die der ‚pro dubio‘-Vertreter, welche hier in Gestalt der Frage des Journalisten präsent ist.

Ein ganz anderer Grund dafür, bestimmte prophylaktische Maßnahmen abzulehnen, kann darin bestehen, sie nicht als Prophylaxe gelten zu lassen. Insofern handelt es sich bei diesen Beispielen nicht um klassische ‚contra dubium‘-Haltungen. Denn prinzipiell werden Vorsorgemaßnahmen nicht unbedingt für unsinnig erachtet, wohl aber eben diese speziellen:

SZ: Gehirn, Rückenmark und Augen von Rindern sind besonders anfällig für den mutmaßlichen Erreger von BSE. Die Europäische Union hat nun beschlossen, diese Gewebe vom Januar 1998 an grundsätzlich nicht mehr als Bestandteil von Lebensmitteln oder zur Tierfütterung zuzulassen. [...]

Kaaden: Ich halte das für eine Entscheidung, die nur getroffen wurde, um die Bevölkerung zu beruhigen; wissenschaftlich ist das unlogisch. Es macht keinen Sinn, bestimmte Bestandteile zu entfernen, wenn man den Rest des Tierkörpers in die Metzgerei bringt.

SZ: Ist es praktisch überhaupt möglich, die entsprechenden Organe vollständig herauszunehmen?

Kaaden: Wer einmal auf dem Schlachthof war, weiß, daß das nicht geht. Um zum Beispiel das Gehirn zu entfernen, braucht man Sägen, und da ist es nicht zu vermeiden, daß es zu einer Kontamination des

⁵³⁶ Der Spiegel 16.09.02, „Das ist Hysterie“, Interview mit Sucharit Bhakdi.

Fleisches etwa durch Blut oder Hirn kommt. Ich halte dies für genauso sinnlos wie die Festlegung vor einigen Jahren, wonach aus England importiertes Fleisch frei von sichtbarem Nerven- und Lymphgewebe sein mußte.⁵³⁷

In diesem Beispiel wird neben der seuchenhygienischen noch eine weitere Wirkungsrichtung von Maßnahmen angesprochen, nämlich die politische. Gleichzeitig wird ein Gegensatz zwischen wissenschaftlich-rationalem und politisch-irrationalem Verhalten aufgebaut, welcher auch in Bhakdis oben zitiert Qualifizierung der Anti-BSE-Maßnahmen als „Hysterie“ durchscheint. Damit sind es im untersuchten Korpus vermutlich diese Beispiele, die am ehesten dem in anderen Risikosituationen beobachteten Muster der wechselseitigen Entfremdung zwischen abgeklärten Experten einerseits und alarmierter Öffentlichkeit andererseits entsprechen – wobei erstere in solchen Fällen gerne annehmen, dass das Verhalten letzterer vor allem auf einen Mangel an besserem Wissen zurückzuführen sei.⁵³⁸

Die Suche nach verlässlichen Entscheidungsgrundlagen: „anti-dubium“

Mit der Diskussion der ‚contra dubium‘-Äußerungen sind die Reaktionsmöglichkeiten auf die Risikoproblematik BSE jedoch noch nicht erschöpfend behandelt. Denn neben der Bewältigung von Unsicherheit durch Antizipation des schlimmsten (‚pro dubio‘) oder des besten möglichen Ausgangs (‚contra dubium‘) ist es auch denkbar, die Unsicherheit selbst zu beseitigen. Diese Strategie soll im Folgenden „anti-dubium“ genannt werden und ist – wenn auch nur mit einem knappen Vorsprung vor den ‚pro dubio‘-Handlungsempfehlungen – die am häufigsten befürwortete Strategie im untersuchten Korpus. Sie umfasst verschiedene Maßnahmen. Eine besteht darin, mehr über die Krankheit herauszufinden und so die Wissenslücken zu füllen, die die Notwendigkeit der Prophylaxe so ungewiss machen:⁵³⁹

DER SPIEGEL: Was ist jetzt zu tun?

Weissmann: Ich spreche als Forscher, nicht als Politiker. Wir müssen mehr erfahren über den Erreger und seine Übertragungswege. [...] ⁵⁴⁰

⁵³⁷ SZ 31.07.97, „Gefährliches Gehirn“, Interview mit Oskar-Rüger Kaaden.

⁵³⁸ Hansen et al., „Beyond the knowledge deficit: recent research into lay and expert attitudes to food risks“, 111.

⁵³⁹ Im Codebuch adubpolsci.

⁵⁴⁰ Der Spiegel 28.10.96, „Vielleicht sind wir erst am Anfang“, Interview mit Charles Weissmann.

Im Grunde ist dies die Art von Maßnahme, die der Wissenschaft am ehesten entspricht: Die Ungewissheit wird zum Forschungsprogramm umdefiniert.⁵⁴¹ Ein interessantes Beispiel dafür, wie stark das Thema BSE zuweilen als rein wissenschaftliche Herausforderung aufgefasst wird, bietet das folgende Missverständnis zwischen dem Journalisten und dem befragten Forscher:

SZ: Welche Konsequenzen werden diese Erkenntnisse [der Übertragbarkeit von BSE auf den Menschen, K.B.] haben?

Kretzschmar: Zunächst hoffe ich konkret, daß es in Zukunft auch noch Geld geben wird für unsere Arbeit. Schließlich werden viele Leute jetzt glauben, daß nun alles klar sei mit der Prion-Theorie. Dabei sind viele Dinge nicht geklärt: Kein Mensch weiß, was die Funktion des normalen Prion-Proteins ist, wie es zu der krankhaften Umfaltung des Proteins kommt . . .

SZ: . . . und die Konsequenzen für die Menschheit? [...]

Muß man jetzt Horrorszenarien glauben schenken, daß in einigen Jahren womöglich der Rinderwahnsinn Europa entvölkern könnte?⁵⁴²

Es muss jedoch gleichzeitig darauf hingewiesen werden, dass die Forderung nach Forschung und Forschungsförderung in Reaktion auf BSE nicht nur von Wissenschaftlern erhoben wird. Sie spielt nicht nur in knapp 20% der Wissenschaftlerinterviews eine Rolle, sondern auch in 11,6% der Politikerinterviews und sogar in einem Gespräch mit einem der wirtschaftlich Betroffenen.

Ebenfalls häufig befürwortet werden Maßnahmen, die gleichfalls dem „anti-dubium“ zuzurechnen sind, aber versuchen, mit dem bereits vorhandenen Wissen zur Krankheit zu arbeiten. Es handelt sich hierbei um Test-, Kontroll- und Deklarierungsaktivitäten.⁵⁴³ Ziel ist dabei generell, möglichst große Bereiche der Risikofreiheit abzustecken und die Ungewissheit als so genanntes „Restrisiko“ in kleine Reservate zu verbannen. Ähnlich wie die Bekämpfung des Problems durch Forschung beruhen also auch diese Maßnahmen auf der Gewinnung und Verbreitung von Information. Zwar spielen diese „Transparenzmaßnahmen“ in den Wissenschaftlerinterviews eine vergleichbare oder sogar deutlich geringere Rolle als in den übrigen Gesprächen, gemessen an der absoluten Anzahl der Nennungen sind sie aber doch recht prominent vertreten. In einem Drittel der Wissenschaftlerinterviews werden Maßnahmen wie die folgenden befürwortet:

⁵⁴¹ Vgl. Wolfgang Bonß, Vom Risiko, 12.

⁵⁴² SZ 07.10.97, „Jahrelang verlacht und angefeindet“, Interview mit Hans Kretzschmar.

⁵⁴³ Im Codebuch adubpolte und adubpoltr.

Baier: [...] Ich denke, da muss jetzt jeder Verbraucher die eigene Entscheidung für sich treffen. Das kann er natürlich nur, wenn er die Fakten hat, um eine fundierte, kompetente Entscheidung zu treffen. *Das fängt schon da an, dass ihm an der Fleischtheke ausgewiesen wird, ob das Fleisch kontrolliert wurde und woher es stammt.* [Kursivsetzung von mir, K.B.]⁵⁴⁴

DER SPIEGEL: Also sind auch hier [beim Schaffleisch] dringend Maßnahmen nötig?

Kurth: In der Tat. Ich denke, wir brauchen auch hier einen Schnelltest; außerdem sollte jeder wissen, wo das Schaf herkommt, dessen Fleisch er isst. Ich persönlich würde nicht gern ein Schaf aus England auf der Speisekarte haben. [...] ⁵⁴⁵

Zu dieser Kategorie von Maßnahmen gehört, wie im letztgenannten Textbeispiel erwähnt, auch die Anwendung von BSE-Tests. Dieses Thema soll, da es von allen interviewten Akteursgruppen in etwa gleich intensiv behandelt wird, in einem gesonderten Abschnitt analysiert werden. Ein wesentlicher Punkt der Testdiskussion sei jedoch hier schon vorweggenommen, da er im Grunde sämtliche Maßnahmen der „anti-dubium“-Strategie betrifft: Sie können dem Anspruch vollkommener Gewissheit nur selten gerecht werden. So wird bei den Tests schnell die begrenzte Sensitivität zum Thema; Kontroll- und Deklarierungsmaßnahmen bergen – da sie der Endverbraucher ja nicht selbst durchführen und überprüfen kann – die Gefahr des inkorrekten Handelns Dritter, und schließlich sind auch die Forschungsergebnisse der Wissenschaft nicht völlig irrtumsfrei. Völlige Gewissheit wird nur im Ausnahmefall herzustellen sein, an absoluten Sicherheitsansprüchen muss die „anti-dubium“-Strategie also scheitern. Für die nicht eliminierbaren „Restrisiken“ stellt sich dann erneut die Frage: „in dubio pro dubio“ oder „in dubio contra dubium“?

⁵⁴⁴ Die Welt 28.11.00, „BSE-getestet heißt nicht zwingend BSE-frei“, Interview mit Michael Baier.

⁵⁴⁵ Der Spiegel 25.12.00, „Viren sind Wiederholungstäter“, Interview mit Reinhard Kurth.

Perspektive 2: Politik

Maßnahmen und Politiker

Speziell wenn es sich um Maßnahmen handelt, die nicht auf der individuellen Handlungsebene angesiedelt sind wie etwa der Verzehr bestimmter Konsumprodukte, sondern auf staatlicher Ebene wie zum Beispiel das Verbot oder die Kontrolle bestimmter Materialien, bewegt sich der Diskurs in einer Domäne, die klassischerweise der Politik zugeordnet wird. Dementsprechend werden Gesprächspartnern aus der politischen Sphäre im Vergleich zu anderen Interviewten signifikant mehr Fragen gestellt, die sich auf diesen Handlungsrahmen beziehen. Betrachtet man die Aussagen, die im Hinblick auf Maßnahmen getroffen werden, so fallen im Vergleich zu den Wissenschaftleräußerungen drei wesentliche Unterschiede auf: Interviewpartner aus der Politik berücksichtigen bei der Diskussion von Maßnahmen ein deutlich umfassenderes Spektrum von Wirkungen und Problemen; sie beziehen so gut wie nie „in dubio contra dubium“ Stellung und sie erweitern die Palette der prophylaktischen „in dubio pro dubio“-Maßnahmen um eine weitere, systemisch orientierte Option.

„In dubio pro dubio“ 1: Die Forderung nach einer grundlegend veränderten Produktion von Lebensmitteln

Dabei handelt es sich um die exklusiv von Interviewpartnern aus der Politik vertretene Forderung nach einer grundsätzlich veränderten Lebensmittelproduktion und Agrarpolitik in Antwort auf BSE.⁵⁴⁶ Dieser Forderung liegt die Annahme zugrunde, dass der Rinderwahnsinn als Folge der gängigen landwirtschaftlichen Produktionsweise zu betrachten sei. Eines der frühesten Beispiele für diese Assoziation im untersuchten Textkorpus findet sich in einem Interview mit dem Grünen-Europaparlamentarier Graefe zu Baringdorf vom April 1996:

DER SPIEGEL: Könnte der BSE-Skandal eine Wende in der Agrarpolitik einleiten?

Graefe zu Baringdorf: BSE wird bei uns immer noch als englische Krankheit dargestellt. Das ist sie nicht, sie kann auch uns treffen. Wenn wir diese Katastrophe jetzt nicht für eine Wende in der Lebensmittelerzeugung nutzen, das heißt weg von der agrarindustriellen Logik und hin

⁵⁴⁶ Äußerungen dieser Art wurden mit dem Code pdub2pol erfasst, vgl. Codebuch.

zu einer bäuerlichen, tiergerechten Produktion, dann werden wir die nächsten Katastrophen haben.⁵⁴⁷

Jahre später etabliert Gesundheitsministerin Fischer denselben Zusammenhang in einem Gespräch mit der „Süddeutschen Zeitung“:

Fischer: Wir müssen grundsätzlich über unsere Produktionsweise nachdenken. Der Fall BSE zeigt nur zu deutlich, wie gefährlich industrielle Produktion von Fleisch ist. Um es konkret zu sagen: So viel testen wie irgend möglich, unbedingte Einhaltung des Verbotes der Verfütterung von Tiermehl – und darüber hinaus muss, jenseits des Krisenmanagements, die grundsätzliche Frage gestellt werden, wie es mit der Produktion von Lebensmitteln weitergehen soll. Ich halte ein Umdenken für dringend erforderlich.⁵⁴⁸

Dieser Gedankengang spielt in etwa einem Drittel der analysierten Politikerinterviews eine Rolle. Erwartungskonform wird er am häufigsten – nämlich acht Mal – in einem Gespräch der „Frankfurter Allgemeinen Sonntagszeitung“ mit dem Grünen-Politiker Fritz Kuhn formuliert.⁵⁴⁹ Dennoch gewinnt man beim Lesen weiterer Textbeispiele nicht den Eindruck, dass es sich hier um eine Nischenmeinung ökologischer Parteien handelt. Die Forderung nach einer veränderten Agrarwirtschaft und -politik findet sich bei Politikern aus unterschiedlichen Lagern. So wird das Interview mit Kuhn unter Bezug auf eine Äußerung von Bundeskanzler Gerhard Schröder eingeleitet, der auf dem Höhepunkt der BSE-Krise im Dezember 2000 in einem Interview mit dem „Spiegel“ ebenfalls eine veränderte Landwirtschaft in Reaktion auf BSE fordert:

DER SPIEGEL: Was wollen Sie ändern?

Schröder: Auf jeden Fall wäre es falsch, wenn wir uns mit der Bekämpfung von Symptomen zufrieden gäben. Die Landwirtschaft muss eine Perspektive jenseits der Agrarfabriken entwickeln. Es muss Schluss sein damit, dass die Subventionen für die Landwirtschaft die industrielle Massentierhaltung bevorzugen. Und ich weiß, dass Landwirtschaftsminister Karl-Heinz Funke das genauso sieht.⁵⁵⁰

Durch diese Äußerung des Bundeskanzlers erhält die systemorientierte Variante einer „in dubio pro dubio“-Maßnahme nicht nur Gewicht, sondern durch die Rede von den „Agrarfabriken“ auch ein Schlagwort, das, wie die folgenden Beispiele belegen, rasch intertextuelle Verbreitung erfährt:

⁵⁴⁷ Spiegel 08.04.96, „Einfach verrückt“, Interview mit Friedrich Wilhelm Graefe zu Baringdorf.

⁵⁴⁸ SZ 28.11.00, „Umdenken ist erforderlich“, Interview mit Andrea Fischer.

⁵⁴⁹ Vgl. FAS 03.12.00, „BSE-Krise zeigt, daß die alte Agrarlobby versagt hat“, Interview mit Fritz Kuhn.

⁵⁵⁰ Spiegel 04.12.00, „Tiefer Einschnitt“, Interview mit Gerhard Schröder.

FR: Bundeskanzler Gerhard Schröder hat die „Agrarfabriken“ attackiert. Gibt es da überhaupt einen Zusammenhang mit BSE?

Fischler: Für mich ist das BSE-Desaster ein Menetekel. Es erinnert den Menschen daran, dass von der Natur vorgegebene Grenzen nicht überschritten werden dürfen. Eine Debatte über die Größe der Betriebe hilft nicht viel weiter. Das Problem ist: Viele Naturkreisläufe sind durch die Agrar-Industrialisierung aufgebrochen worden. Die müssen wir wieder stärker schließen.⁵⁵¹

DER SPIEGEL: Warum verlangt Kanzler Schröder dann eine Abkehr von „Agrarfabriken“?

Funke: Bei mir rennt man sehr offene Türen ein, wenn es gilt, die Agrarförderung auf bäuerliche Strukturen zu konzentrieren. Schon als Minister in Niedersachsen habe ich einen Gesetzentwurf in den Bundesrat eingebracht, der bäuerliche Betriebe von agrarindustriellen abgrenzen sollte. [...] ⁵⁵²

Interessant an allen erwähnten Beispielen ist, dass das logische Zwischenglied nicht mehr explizit benannt wird, welches die industrielle Produktionsweise von landwirtschaftlichen Gütern mit der BSE-Krankheit verknüpft, nämlich das *endoxon* von der oralen Übertragbarkeit des Rinderwahnsinns (*Nahrungskettentopos*), gekoppelt mit der Annahme, dass die in der konventionellen Landwirtschaft übliche Praxis des Tiermehlverfütterns dieser Übertragung Vorschub geleistet hat. Offenbar handelt es sich dabei um eine Prämisse des Gedankengangs, die bereits so fest etabliert ist, dass die Argumentation auch ohne ihre ausdrückliche Nennung verstanden und akzeptiert werden kann. So darf vermutet werden, dass von der Tiermehlverfütterung an Pflanzenfresser die Rede ist, wenn Franz Fischler im oben genannten Textbeispiel davon spricht, „dass von der Natur vorgegebene Grenzen nicht überschritten werden dürfen“. Allerdings gibt es im untersuchten Diskurs auch Hinweise auf eine Verselbständigung dieser Verkürzung der Argumentation zum Enthymem. In diesen Fällen wird die Assoziation BSE und ‚Agrarfabriken‘ (um Schröders Schlagwort aufzugreifen) sowie die daraus abgeleitete Forderung nach einer veränderten Landwirtschaft(spolitik) in konkrete Forderungen übersetzt, die mit der Unterbrechung der oralen Infektionskette nicht mehr viel zu tun haben. Dazu gehört etwa die Frage einer Förderung kleinbäuerlicher Strukturen, wie sie in den beiden letztzitierten Interviews mit Fischler und Funke aufscheint. Auch die folgende Äußerung des bayerischen Landwirtschaftsministers Miller

⁵⁵¹ FR 19.01.01, „Sonst bekommen wir das totale Desaster“, Interview mit Franz Fischler.

⁵⁵² Spiegel 11.12.00, „Tiermehl bleibt verboten“, Interview mit Karl-Heinz Funke.

zählt überschaubare, lokale Produktionsstrukturen ungeachtet der spürbaren Skepsis des Journalisten und ohne weitere Angabe von Begründungen zu den prophylaktischen Maßnahmen im Kampf gegen BSE:

SZ: Was nützt es, wenn man beim Metzger seines Vertrauens einkauft, dieser sein Fleisch aber womöglich von einem BSE-verseuchten Bauernhof aus der Nachbarschaft bezieht?

Miller: Eine bäuerliche Landwirtschaft mit einem überschaubaren Tierbestand und regionaler Vermarktung kann die Risiken minimieren. [...] ⁵⁵³

Als Anlass zur Förderung der heimischen, bäuerlich strukturierten Fleischproduktion sieht auch Millers hessischer Amtskollege Wilhelm Dietzel die BSE-Krise – und bringt es auf diese Weise sogar zustande, ein Programm zur Förderung des Neubaus von Ställen im Zusammenhang der angestregten Maßnahmen aufzuzählen. ⁵⁵⁴ Bei der Forderung nach einer grundlegend veränderten Agrarwirtschaft handelt es sich folglich um eine „in dubio pro dubio“-Maßnahme, die – zumal auf dem Höhepunkt der öffentlichen Aufmerksamkeit für BSE um den Jahreswechsel 2000/ 2001 – Anhänger in allen Teilen des politischen Spektrums gewinnt. Ganz offensichtlich nutzen einige Diskursteilnehmer das entstandene Momentum, um im Wesentlichen präexistente politische Agenden ins Bewusstsein der Öffentlichkeit zu rücken. Dass sich grüne politische Ideen gut an diesem Thema festmachen lassen, ist evident. Doch auch die Bekräftigung konservativer agrarpolitischer Vorstellungen vor dem Hintergrund der BSE-Krise ist nicht so weit hergeholt, wie es auf den ersten Blick scheint, gibt es doch gerade in Deutschland eine bis ins 18. Jahrhundert zurückreichende Geschichte der Verknüpfung von Naturschutz, Traditionsbewusstsein und einer Ablehnung der Industrialisierung der Landwirtschaft. ⁵⁵⁵ Gleichzeitig wird die Entfernung von der ursprünglichen Wissensgrundlage zuweilen groß, wenn das Thema BSE wie in den letztgenannten Beispielen nur die Funktion eines ‚Aufhängers‘ erfüllt.

⁵⁵³ SZ 18.12.00, „Ein schwerer Schlag für die Bauern“, Interview mit Josef Miller.

⁵⁵⁴ FAZ 10.02.01, „Verbraucher ist gefragt, wie er Lebensmittel produziert haben will“, Interview mit Wilhelm Dietzel.

⁵⁵⁵ Vgl. Colin Riordan, „Green Ideas in Germany: A Historical Survey“, in: Colin Riordan (ed.), *Green Thought in German Culture. Historical and Contemporary Perspectives*, Cardiff: University of Wales Press 1997, 3-41, 12; und Reinhard Farkas, „Alternative Landwirtschaft/ Biologischer Landbau“, in: Diethart Kerbs, Jürgen Reulecke (Hg.), *Handbuch der deutschen Reformbewegungen. 1880-1933*, Wuppertal: Hammer 1998, 301-313, 305.

„In dubio pro dubio“ 2: Maßnahmen zur Unterbrechung der mutmaßlichen Infektionskette

Für eine weitere Kategorie von Maßnahmen, die ebenfalls dem ‚pro dubio‘-Ansatz zuzurechnen ist, gilt dies nicht. Ad hoc-Maßnahmen, die auf die schnelle Unterbrechung der vermuteten Verbreitungswege des Rinderwahnsinns abzielen, stellen nicht nur die am häufigsten in Politikerinterviews vertretene Art von Handlungsvorschlägen dar, sondern weisen auch eine stärkere grundlegende Übereinstimmung mit den im letzten Kapitel beschriebenen Handlungsempfehlungen der interviewten Wissenschaftler auf. Logischer Anknüpfungspunkt ist hier erneut der *Nahrungskettentopos*, also Annahme einer oralen Übertragbarkeit der Krankheit, allerdings sehr viel direkter. Dies findet seinen Niederschlag in Maßnahmenbündeln, die analog zur Bekämpfung klassischer Infektionskrankheiten darauf abzielen, Ansteckung zu verhindern. Im folgenden Beispiel umreißt der EU-Agrarkommissar Franz Fischler die Eckpunkte einer solchen Strategie der BSE-Bekämpfung:

SZ: Der deutsche Bundeskanzler hat BSE zur Chefsache gemacht und will die Verfütterung von Tiermehl generell verbieten. Halten Sie das für richtig?

Fischler: Wir haben in Brüssel seit 1996 gesagt, wenn man BSE wirksam bekämpfen will, müssen drei Voraussetzungen erfüllt sein: 1. Die Tierabfälle müssen so erhitzt werden, dass mögliche Erreger abgetötet werden, also 20 Minuten lang, mit 133 Grad und drei Bar Druck. 2. Das Risikomaterial, Hirn, Rückenmark, Innereien, muss auf jeden Fall entfernt werden. 3. Es muss sichergestellt sein, dass Wiederkäuer auf keinen Fall Tiermehl bekommen. [...] ⁵⁵⁶

Insbesondere das Verbot von Tiermehl ist Inhalt vieler weiterer Maßnahmenempfehlungen, wobei der Umfang des Verbots – nur für Wiederkäuer bzw. nur für einen bestimmten Zeitraum vs. generell und unbefristet – variiert. ⁵⁵⁷ Im Unterschied zu den vergleichbaren Stellungnahmen der Wissenschaftler fällt bei den Politikerinterviews auf, dass bei den konkreten Vorschlägen für die Ausgestaltung eines solchen Verbots zuweilen Aspekte eingebracht werden, die über die reine Verhinderung von Ansteckung hinausgehen. So befürwortet

⁵⁵⁶ SZ 29.11.00, „Wir brauchen jetzt ein europaweites Tiermehl-Verbot“, Interview mit Franz Fischler.

⁵⁵⁷ Vgl. z.B. Spiegel 20.11.00, „Pure deutsche Heuchelei“, Interview mit Friedrich-Wilhelm Graefe zu Baringdorf; SZ 01.02.03, „Ich werde mich gegen politische Einflussnahme wehren“, Interview mit Geoffrey Podger; SZ 28.11.00, „Umdenken ist erforderlich“, Interview mit Andrea Fischer.

etwa Bundesminister Funke ein längerfristiges Tiermehlverbot vor allem aus Gründen der Planungssicherheit für die Landwirte:

DER SPIEGEL: Bundesgesundheitsministerin Andrea Fischer kritisiert, dass die EU-Agrarminister gerade milliardenschwere Entschädigungen für Landwirte beschlossen haben, aber nur 15 Millionen Euro für den Verbraucherschutz. Auch das Verfüttern von Tiermehl hat Brüssel zunächst nur für ein halbes Jahr verboten.

Funke: Ich habe dies ja auch entschieden kritisiert. Kein Landwirt pflanzt doch nächstes Frühjahr eiweißhaltige Futterpflanzen an, wenn nach einem halben Jahr womöglich wieder Tiermehl verfüttert werden darf. Darum muss diese befristete Lösung unbedingt in ganz Europa zu einer dauerhaften werden. In Deutschland wird es auf jeden Fall beim Tiermehlverbot bleiben. Die deutschen Bauern können deshalb auch beruhigt Bohnen, Erbsen und Raps anpflanzen: Das wird Abnehmer finden.⁵⁵⁸

Wenn es um effektive Maßnahmen im Dienste des Gesundheitsschutzes geht, fordern viele Diskursteilnehmer neben einem Verbot von Tiermehl auch die Entfernung so genannter „Risikomaterialien“ aus Produkten für den menschlichen Verzehr. Interessant an dieser Art von Maßnahme, die wie oben beschrieben auch von den interviewten Wissenschaftlern befürwortet wird, ist, dass der Grund, weshalb Risikomaterialien als solche eingestuft werden – nämlich das *endoxon* von der verstärkten Anreicherung des Erregers in bestimmten Organen wie dem Gehirn (*Risikomaterialtopos*) – noch seltener explizit gemacht wird als in den Wissenschaftlerinterviews. In den folgenden Textbeispielen wird entweder die Entfernung bestimmter Gewebe als prophylaktische Maßnahme angeführt, ohne Begründungen anzugeben, oder aber es wird die Entfernung von „Risikomaterial“ benannt ohne jede Erklärung, welches Material damit gemeint ist:

DER SPIEGEL: Die Briten geben nun zu, dass der Rinderwahn auf Menschen übertragen und zur tödlichen Creutzfeldt-Jakob-Krankheit führen kann. Die Möglichkeit einer solchen Infektion, so haben Sie stets behauptet, sei immer Grundlage Ihrer Vorsorgepolitik gewesen.

Seehofer: [...] Die europäische Politik, der ich zugestimmt habe, war darauf ausgerichtet, den Schutz der Verbraucher *durch Vernichtung beispielsweise von Innereien und Nervengewebe* zu gewährleisten. [Kursivsetzung K.B.]⁵⁵⁹

SZ: Um BSE war es lange Zeit ruhig. War es eine trügerische Sicherheit?

⁵⁵⁸ Spiegel 11.12.00, „Tiermehl bleibt verboten“, Interview mit Karl-Heinz Funke.

⁵⁵⁹ Spiegel 25.03.96, „Wir bleiben beim Verbot“, Interview mit Horst Seehofer.

Künast: Rindfleisch ist heute sicherer als vor einem Jahr. Wir haben Tests eingeführt *und entfernen das gefährliche Risikomaterial bei der Schlachtung*. [...] [Kursivsetzung K.B.]⁵⁶⁰

FAS: Wie lange werden wir noch mit den Folgen von BSE und Maul- und Klauenseuche zu kämpfen haben?

Fischler: Wenn es gelingt – was ich hoffe –, daß es zu keiner größeren Ausbreitung der Maul- und Klauenseuche auf weitere Mitgliedsstaaten kommt, ist es durchaus möglich, dieses Problem binnen weniger Monate voll im Griff zu haben. Dagegen sind die Folgen von BSE viel tiefergehend. Hier sind noch immer – auch wissenschaftlich – viel mehr Fragezeichen vorhanden. *Die wichtigste Vorbeugemaßnahme wird auf Jahre bleiben müssen, nämlich das Risikomaterial sorgfältig zu entfernen*. Nur so können wir guten Gewissens den Konsumenten sagen, es gibt keine Bedenken, Rindfleisch zu essen. [Kursivsetzung K.B.]⁵⁶¹

„In dubio contra dubium“

Unter den Texten, die die Entfernung von „Risikomaterial“ als prophylaktische Maßnahme diskutieren, findet sich ein Interview mit der rheinland-pfälzischen Ministerin Klaudia Martini, das deshalb aus der Reihe fällt, weil es sich um eine Stellungnahme „in dubio contra dubium“ handelt: Prophylaktische Maßnahmen – hier die generelle Entfernung und Vernichtung von bestimmten Organen bei der Schlachtung – werden mit der Begründung mangelnder Notwendigkeit abgelehnt. Allerdings ist diese Ablehnung anders motiviert als bei den Wissenschaftlernaussagen, die im vorangegangenen Kapitel als ‚contra dubium‘-Haltungen identifiziert worden waren: Während sich die Wissenschaftler gegen bestimmte Maßnahmen aussprechen, weil sie ihrer Meinung nach nicht greifen oder Übertragungswege zu durchbrechen trachten, die es nicht gibt, wird hier ein Ausnahmestatus für die deutsche Situation beansprucht mit der Begründung, dass BSE in Deutschland nicht endemisch sei:

SZ: Warum wehren Sie sich so empört gegen die neueste BSE-Entscheidung der Europäischen Kommission?

Martini: Die Kommission hat durch diese Entscheidung Deutschland im Grunde zu einem BSE-Land erklärt. Aber Deutschland ist kein originäres BSE-Land. Das ist meines Erachtens vor allem England – und inzwischen, aufgrund der Zahl an BSE-Fällen, auch die Schweiz.

SZ: Der Tenor der Kommissions-Entscheidung besagt doch aber, daß die ganze EU ein potentiell Risikogebiet ist.

⁵⁶⁰ SZ 24.08.01, „Wir wissen noch sehr wenig“, Interview mit Renate Künast.

⁵⁶¹ FAS 18.03.01, „Keine Massenschlachtungen von Schweinen und Schafen“, Interview mit Franz Fischler.

Martini: Ja. Bestimmte Bestandteile von Rindern dürfen in ganz Europa nicht mehr verwendet werden. Auch das Tiermehl aus diesen Tierteilen darf nicht in den Kreislauf gelangen. Das klingt nach höchster Alarmstufe. Eine bayerische Kuh beispielsweise, die ihr Lebtag nichts mit BSE zu tun hatte, konnte bislang geschlachtet und vollständig verwertet werden. Man konnte das Hirn und die Zunge, den Magen und den Ochsen Schwanz essen. Jetzt geht das nicht mehr. Der Kopf wird bis auf die Zunge aus dem Verkehr gezogen, das Rückenmark muß weg, auch die Augen und die Milz. Diese Teile müssen gesondert erfaßt werden, einer gesonderten Beseitigung zugeführt werden, und das entstehende Tiermehl muß verbrannt werden. Aber wieso? Darauf gibt die Kommission keine Antwort.⁵⁶²

Im weiteren Verlauf dieses Interviews wird außerdem ein klassischer Gedankengang des ‚pro dubio‘ versus ‚contra dubium‘-Konflikts ausgeführt, der in seinen Grundzügen schon vom *argumentum ad ignorantiam* her bekannt ist; nämlich dass es für die Behauptungen der Gegenseite keine handfesten Beweise gebe:

Martini: [...] Im Sinne des vorausschauenden Verbraucherschutzes agiert nur, wer auch wissenschaftliche Erkenntnisse als Grundlage seiner Entscheidungen vorlegen kann. Aber die Kommission bewegt sich auf der Basis von Unterstellungen und Vermutungen. [...] ⁵⁶³

Das Bemerkenswerte an Klaudia Martinis ‚contra dubium‘-Position ist, dass sie dabei weder Grundannahmen hinsichtlich der Übertragungswege noch die generelle Notwendigkeit von vorsorglichen BSE-Bekämpfungsmaßnahmen in Frage stellt. In einem anderen Interview mit der „Süddeutschen Zeitung“ etwa fordert sie von der Bundesregierung vehement die vorsorgliche Keulung der Nachkommen importierter britischer Rinder, und zwar explizit „in dubio pro dubio“ („Mein Hauptvorwurf daher: Als es um *vorbeugenden* Verbraucherschutz ging, hat man nichts unternommen.“⁵⁶⁴ [Kursivsetzung K.B.]). Unter der grundlegenden Annahme einer BSE-Freiheit Deutschlands lassen sich also Handlungsforderungen ‚pro dubio‘ und ‚contra dubium‘ durchaus verknüpfen: Vorsorgliche Maßnahmen sind dringend angebracht, aber deutsche Erzeuger sollen davon ausgenommen werden. Es ist klar, dass sich eine solche Haltung als Boomerang erweisen muss, sobald deutlich wird, dass die These von der BSE-Freiheit der genuin deutschen Rinderbestände nicht mehr zu halten ist.

⁵⁶² SZ 20.09.97, „Martini: EU-Kommission trickst Verbraucherschutz aus“, Interview mit Klaudia Martini.

⁵⁶³ SZ 20.09.97, „Martini: EU-Kommission trickst Verbraucherschutz aus“, Interview mit Klaudia Martini.

⁵⁶⁴ SZ 01.02.97, „Seehofer hat BSE stets verharmlost“, Interview mit Klaudia Martini.

Was also bringt deutsche Politiker dazu, dennoch Positionen zu beziehen, die sie nicht mehr ohne Gesichtsverlust verlassen können?

Auf der Suche nach einer Antwort auf diese Frage gilt es, die möglichen Nebenwirkungen von Maßnahmenforderungen zu erkunden – Nebenwirkungen, die für die interviewten Wissenschaftler irrelevant sind, für die befragten Politiker aber möglicherweise im politischen Überlebenskampf essentiell.

„Politische Nebenwirkungen“ von Handlungsforderungen im Kampf gegen BSE

Risikodebatten sind Nagelproben für die Politik. Das Handlungsfeld der Gefahrenbewältigung wird häufig staatlichen Instanzen zugeschrieben,⁵⁶⁵ und es gibt Stellen im untersuchten Textkorpus, an denen Politiker diese Verantwortungszuschreibung auch ganz ausdrücklich akzeptieren.⁵⁶⁶ Vom Umgang mit dieser Verantwortung hängt nicht nur der Erfolg der Gefahrenabwehr selbst ab. Zwei weitere Wirkungsrichtungen von Maßnahmen gilt es zu berücksichtigen: So genannte „Folgen zweiter Ordnung“⁵⁶⁷ und das weitere politische Schicksal der Handelnden.⁵⁶⁸ Folgen zweiter Ordnung sind Auswirkungen von Gefahren, die nicht auf die direkte Risikoquelle zurückzuführen sind, sondern durch die gesellschaftlichen Reaktionen auf dieses Risiko hervorgerufen werden – die „soziale Amplifikation“ von Risiken⁵⁶⁹, wie die Forschergruppe um Kasperson dieses Phänomen benennt. Während die Erkrankungen an der neuen Variante der Creutzfeld-Jakob-Krankheit als Folgen erster Ordnung des BSE-Risikos für den Menschen zu betrachten sind, zählen zu den Folgen zweiter Ordnung etwa der Einbruch des Fleischkonsums oder die Kosten für die Vernichtung von Tiermehl. Die Folgen zweiter Ordnung beinhalten also auch die Vorsorgekosten, auch wenn sie sich nicht darauf beschränken. Festzuhalten ist außerdem, dass sich im Fall BSE die Risikofolgen erster versus zweiter Ordnung im We-

⁵⁶⁵ Vgl. Niklas Luhmann, „Risiko und Gefahr“, in: Ders.: Soziologische Aufklärung 5, 131-169, 165.

⁵⁶⁶ Vgl. FAZ 06.01.01, „Rindfleisch sollte frisch sein – und von hessischen Höfen kommen“, Interview mit Marlies Mosek-Urbahn.

⁵⁶⁷ Vgl. Roger E. Kasperson, Ortwin Renn, Paul Slovic et al.: „The Social Amplification of Risk: A Conceptual Framework“, in: Paul Slovic, *The Perception of Risk*, 232-245, 234.

⁵⁶⁸ Vgl. Sue O'Brien, „Disasters and the Making of Political Careers“, in: Lee Wilkins and Philip Patterson: *Risky Business. Communicating Issues of Science, Risk, and Public Policy*, Westport: Greenwood 1991, 177-196, 192.

⁵⁶⁹ Vgl. Roger E. Kasperson, „The Social Amplification of Risk: Progress in Developing an Integrative Framework“, in: Sheldon Krinsky, Dominic Golding (Eds.), *Social Theories of Risk*, Westport: Praeger 1992, 153-178.

sentlichen mit den beiden verschiedenen *frames* des BSE-Themas Gesundheitsschutz und Ökonomie decken.

Ein wesentlicher Unterschied der Diskussion von BSE-Bekämpfungsmaßnahmen in Politikerinterviews im Vergleich zur Erörterung solcher Maßnahmen in Gesprächen mit Wissenschaftlern ist, dass diese indirekte Wirkungsebene von Maßnahmen von den Politikern mitbedacht und sogar explizit angesprochen wird. Während ein Wissenschaftler an einer Stelle moniert „Ich halte das für eine Entscheidung, die nur getroffen wurde, um die Bevölkerung zu beruhigen; wissenschaftlich ist das unlogisch“⁵⁷⁰ wird genau diese beruhigende und Vertrauen bildende Wirkung von Interviewpartnern aus der Politik als Leistung hervorgehoben:

DER SPIEGEL: Ist die industrielle Landwirtschaft in Deutschland gescheitert?

Schröder: BSE wird eine veränderte, verbraucherorientierte Landwirtschaft erzwingen. Das halte ich für ausgemacht. *Ich sehe nicht, wie sonst auf Dauer wieder Vertrauen hergestellt werden kann.* [...] [Kursivsetzung K.B.]⁵⁷¹

Fischler: *Um das Vertrauen wiederherzustellen*, müssen wir möglichst schnell die europäische Lebensmittelsicherheitsbehörde einrichten. [...] [Kursivsetzung K.B.]⁵⁷²

SZ: Sie haben vor der CSU-Landtagsfraktion unter dem Eindruck der BSE-Krise gesagt, nichts wird mehr so werden wie früher. Ist die Heile-Welt-Idylle der CSU jetzt kaputt?

Stoiber: So drastisch, wie Sie das beschrieben haben, habe ich das in der Fraktion nicht gesagt. Es geht darum, dass BSE sicher keine temporäre Angelegenheit ist. Das wird das Verbraucherverhalten insgesamt verändern. *Für uns ist von entscheidender Bedeutung, wie wir das Vertrauen der Verbraucher wieder stabilisieren können.* [...] [Kursivsetzung K.B.]⁵⁷³

Hier dienen Maßnahmen also ganz gezielt nicht nur der Seuchenbekämpfung, sondern auch der Verhinderung der indirekten, durch soziale Amplifikation hervorgerufenen Folgen des Rinderwahnsinns, etwa des Einbruchs des Fleischabsatzes.

⁵⁷⁰ SZ 31.07.97, „Gefährliches Gehirn?“, Interview mit Oskar-Rüger Kaaden.

⁵⁷¹ Spiegel 04.12.00, „Tiefer Einschnitt“, Interview mit Gerhard Schröder.

⁵⁷² FAS 18.03.01., „Keine Massenschlachtungen von Schweinen oder Schafen“, Interview mit Franz Fischler.

⁵⁷³ SZ 22.02.01., „Ich werde mit meiner Mannschaft bis 2003 durchspielen“, Interview mit Edmund Stoiber.

Da die Betroffenheit durch Gefahren eine nicht zu unterschätzende gesellschaftliche Mobilisierungsressource darstellt, lässt sich durch die Einmischung in Risikodiskurse auch politisches Kapital gewinnen.⁵⁷⁴ An dieser Stelle rückt also die rhetorische Kategorie des *ethos* wieder ins Blickfeld. Damit Maßnahmenforderungen die Wahrnehmung eines Kommunikators positiv beeinflussen, müssen jedoch bestimmte Bedingungen erfüllt sein. Darauf lassen die Fragen der Journalisten, aber auch die Aussagen der befragten Politiker selbst schließen. Mit den darin benannten Kriterien, die sowohl eine Beurteilung von Handlungen als auch der Handelnden erlauben, wird aus rhetorischer Sicht ein Bereich besprochen, der für alle drei Gattungen der Rede – die politische, die forensische und die Lob- bzw. Tadelrede – eine wichtige Rolle spielt.

Ein häufig bemühtes Kriterium für die Bewertung von Handlungen oder Handlungsforderungen ist beispielsweise deren zeitliche Dimension. Es scheint wesentlich zu sein, eine Maßnahme möglichst früh zu ergreifen, oder früher als andere, oder sie zumindest früher als andere gefordert zu haben:

SZ: Die ersten BSE-Fälle in Bayern waren sicherlich ein Schock für Sie. Man hatte den Eindruck, dass Ihre Regierung da erstmal abgetaucht ist.

Stoiber: Der Eindruck ist falsch. Bayern hat bereits Anfang Dezember eine Reihe von Maßnahmen auf den Weg gebracht, die von der Bundesministerin Künast später aufgegriffen worden sind.⁵⁷⁵

FAZ: Warum hat Hessen nicht schon früher angefangen zu kontrollieren?

Mosiek-Urbahn: Wir waren eines der ersten Länder, die mit den Tests angefangen haben. Die Ereignisse haben sich ja überschlagen. Aber als der erste BSE-Fall in Schleswig-Holstein diagnostiziert wurde, waren wir schon einige Tage dabei.⁵⁷⁶

Auch in der Ratgeberliteratur zur Risikokommunikation wird die zeitliche Dimension der politischen Reaktion adressiert. So leiten Douglas Powell und William Leiss aus dem Politskandal BSE vor allem die folgende Maxime ab: „If you are responsible, act early and often.“⁵⁷⁷ Dem beschriebenen Überbietungsdruck wird ebenfalls Rechnung getragen, etwa wenn Wolfgang Langen-

⁵⁷⁴ Vgl. Ortwin Renn, „The Social Arena Concept of Risk“, in: Sheldon Krimsky, Dominic Golding (Eds.), *Social Theories of Risk*, Westport: Praeger 1992, 179-196, 191.

⁵⁷⁵ SZ 22.02.01., „Ich werde mit meiner Mannschaft bis 2003 durchspielen“, Interview mit Edmund Stoiber.

⁵⁷⁶ FAZ 06.01.01., „Rindfleisch sollte frisch sein – und von hessischen Höfen kommen“, Interview mit Marlies Mosiek-Urbahn.

⁵⁷⁷ Powell, Leiss; *Mad Cows and Mother's Milk*, 219.

bucher fordert, „selbst der kritischsten Protestinitiative immer noch um einige Grade der Risikosensibilität voraus zu sein“.⁵⁷⁸ Denn Säumigkeit, wenn nicht gar das bewusste Verschweigen einer Gefahr, ist Munition für den politischen Gegner – auch dafür finden sich Beispiele im untersuchten Korpus:

SZ: War die Bundesregierung nicht zu blauäugig, wie es Bayern und Nordrhein-Westfalen vorwerfen? Müssen Sie Versäumnisse einräumen?

Fischer: Die alte Kohl-Regierung hat die BSE-Gefahr permanent verharmlost. Gestern noch konnte man in der SZ lesen, wie der bayerische Landwirtschaftsminister sagte: „Bayern hat keinen BSE-Fall“ und damit die Verbraucher möglicherweise in falscher Sicherheit wiegte. Ich bin sehr froh, dass wir endlich die notwendigen Schritte durchsetzen konnten.⁵⁷⁹

Dies wirft jedoch erst recht die Frage auf, warum in einem solchen Klima Äußerungen möglich bleiben wie die von Andrea Fischer referierte des bayerischen Landwirtschaftsministers oder die oben wiedergegebene Behauptung von Klaudia Martini, Deutschland sei BSE-frei. Vermutlich muss dabei schlicht berücksichtigt werden, dass Forderungen nach Maßnahmen zur Gefahrenabwehr nicht uneingeschränkt auf positives Echo stoßen müssen, da sie nicht selten zu Lasten bestimmter Gruppen gehen – nämlich jener, die die Kosten der Gefahrenabwehr tragen müssen. Insofern stellt Martinis Verknüpfung einer grundsätzlichen Vorsorgeforderung bei gleichzeitiger Einschränkung der Anwendung auf ausländische Produzenten und Produkte wohl einfach einen Versuch dar, die verschiedenen Interessengruppen der Produzenten und Konsumenten von Rinderprodukten gleichzeitig zufrieden zu stellen.

Neben der Früh- bzw. Rechtzeitigkeit spielt ein weiteres Kriterium für die Bewertung von Maßnahmen durch die öffentliche Meinung eine Rolle, nämlich die Angemessenheit ihres Umfangs im Verhältnis zur Wahrnehmung der Gefahr. Eine mangelnde Stimmigkeit von Risikoeinschätzung und Maßnahme fällt auf jeden Fall negativ auf die Verantwortlichen zurück, wobei zwei grundlegende Fälle zu unterscheiden sind: Eine hohe Risikoeinschätzung, die durch als halbherzig wahrgenommene Maßnahmen adressiert wird, auf der einen Sei-

⁵⁷⁸ Wolfgang Langenbucher, „Strukturen einer partizipativen Lerngesellschaft - Handlungskonsequenz - Prinzipien der Risikosensibilität“, in: Horst Avenarius, Wolfgang Ambrecht (Hg.), *Ist Public Relations eine Wissenschaft? Eine Einführung*, Opladen: Westdeutscher Verlag 1992, 371-380, 379. Vgl. auch Billie Jo Hance, Caron Chess, Peter M. Sandman, „Improving Dialogue with Communities: A Risk Communication Manual for Government“, in: Vincent T. Covello, David B. McCallum, Maria Pavlova, *Effective Risk Communication*, 195-289, 227.

⁵⁷⁹ SZ 28.11.00, „Umdenken ist erforderlich“, Interview mit Andrea Fischer.

te und Unbedenklichkeitsaussagen, die von besorgniserregend drastischen Vorsorgemaßnahmen begleitet werden, auf der anderen. Die letztgenannte Inkongruenz stellt ein grundlegendes Problem der „in dubio pro dubio“-Haltung dar. Denn ein Grundprinzip jeder Vorsorge ist es, in Antizipation der schlimmsten anzunehmenden Entwicklung zu handeln, obwohl eine Gefahr weder akut ist noch mit Sicherheit bestimmt werden kann, ob sie es je werden wird. Umgekehrt kann jedoch die bloße Tatsache des Ergreifens von Maßnahmen den Eindruck einer großen und akuten Bedrohung hervorrufen, analog zu dem im Zusammenhang mit den Risikoaussagen der Wissenschaftler erwähnten Phänomen, dass von jeglicher Risikokommunikation oft auf eine konkrete Gefahr geschlossen wird, und zwar auch dann, wenn die Botschaft eigentlich beruhigender Natur ist.⁵⁸⁰ Vermutlich wirkt es also verunsichernd, wenn beispielsweise die EU-Kommission vorsorglich die Verwendung der Milch aus Rinderbeständen mit BSE-Fällen verbietet, aber gleichzeitig unter Berufung auf wissenschaftliche Experten erklärt, Milch gehöre generell nicht zu den Risikomaterialien.⁵⁸¹ Und vermutlich können solche Unstimmigkeiten auch schnell negativ auf den Kommunikator zurückfallen, da dann der Verdacht nahe liegt, das wahre Ausmaß der Gefährdung werde verschwiegen. Allerdings kann es genauso problematisch sein, wenn eine niedrige Risikoeinschätzung im Zusammenhang mit prophylaktischen Maßnahmen *erfolgreich* kommuniziert wird. Darauf weist der Forscher Charles Weissmann in einem Interview mit dem Magazin „Der Spiegel“ hin:

Weissmann: Die Briten haben einen Fehler gemacht: Man kann nicht erklären, BSE ist harmlos, kann nicht auf Menschen überspringen, und gleichzeitig scharfe Vorschriften erlassen – mit dem Hinweis, wirkliche Gefahr drohe nicht. Dieser Widerspruch hat die Bauern nicht ermutigt mitzuarbeiten.⁵⁸²

Dem umgekehrten Fall, in dem eine ausdrücklich hohe Risikoeinschätzung von zögerlichen Maßnahmen begleitet wird, muss eine ebenso wenig wünschenswerte Wirkung auf die Wahrnehmung des Kommunikators unterstellt werden.⁵⁸³ Gleichzeitig sind diese ‚halben‘ Maßnahmen oft die einzig praktikab-

⁵⁸⁰ Vgl. Branden B. Johnson, „Further Notes on Public Response to Uncertainty in Risks and Science“, in: *Risk Analysis* 23/4 (2003), 781-789, 787.

⁵⁸¹ Vgl. SZ 24.03.99, „BSE wird offenbar nicht durch die Milch übertragen“.

⁵⁸² Der Spiegel 28.10.96, „Vielleicht sind wir erst am Anfang“, Interview mit Charles Weissmann.

⁵⁸³ Vgl. Powell, Leiss; *Mad Cows and Mother's Milk*, 216.

len. An mehreren Stellen des Korpus weisen die interviewten Politiker auf ihren eingeschränkten Gestaltungsspielraum hin, etwa wie in den folgenden Beispielen durch Verweis auf die unterschiedlichen Kompetenzen der nationalen und der europäischen Ebene:

DER SPIEGEL: Herr Seehofer, monatelang haben Sie ein Importverbot für britisches Rindfleisch für überflüssig erklärt und als Bruch des EU-Rechts geschmäht. Nun haben Sie ein Einfuhrverbot verhängt. Verspätete Einsicht?

Seehofer: Ein wirksamer Verbraucherschutz ist nur zu gewährleisten, wenn sich mehrere Staaten auf gleiche Bedingungen und gleiche Kontrollen einigen. Nur so kann man die Umgehung der Verbote, etwa über die Einfuhr aus Drittländern, vermeiden. [...]

DER SPIEGEL: Fünf Bundesländer, darunter auch Bayern, hatten schon zuvor den Alleingang gewagt. Hätte der Bundesgesundheitsminister sich an die Spitze der Bewegung gestellt, wären die anderen europäischen Staaten vielleicht eher nachdenklich geworden.

Seehofer: Ich kann als verantwortlicher Bundesminister nicht vorsätzlich Recht brechen. Wir haben der EU die Kompetenz für den Verbraucherschutz übertragen. Wenn die Kommission unter Beteiligung deutscher Wissenschaftler etwas mit fundierter Begründung beschließt, haben wir es national umzusetzen.⁵⁸⁴

SZ: War es nicht politisch naiv, anzunehmen, alle in Europa, die irgendwie mit Tierfutter zu tun haben, würden sich an die Regeln halten?

Fischler: Damals hat zum Beispiel Großbritannien gesagt, wir können nichts garantieren, und hat als Konsequenz die Verfütterung von Tiermehl komplett verboten. Andere Staaten aber, und zu denen gehörte auch Deutschland, haben uns erklärt, sie hätten kein Problem mit der Überwachung. Als Kommission müssen wir zunächst der Kompetenz der Mitgliedsstaaten vertrauen.⁵⁸⁵

Nachdem in diesen Beispielen wiederum die Frage angeklungen ist, auf welcher politischen Ebene die Durchführung von Maßnahmen anzusiedeln sei, sei abschließend die Rolle des Verbrauchers aus der Sicht der Politik in den Blick genommen.

Die Eigenverantwortung des Verbrauchers und ihre Voraussetzungen

Es kommt in den untersuchten Interviews selten vor, dass Politiker Verhaltensempfehlungen für Verbraucher formulieren, was unter anderem mit der bereits erwähnten Schwerpunktsetzung auf der staatlichen Handlungsebene erklärt werden kann. Allerdings liegt das nicht immer an der Fragestellung, die der

⁵⁸⁴ Der Spiegel 25.03.96, „Wir bleiben beim Verbot“, Interview mit Horst Seehofer.

⁵⁸⁵ SZ 29.11.00, „Wir brauchen jetzt ein europaweites Tiermehl-Verbot“, Interview mit Franz Fischler.

Journalist vorgibt: In manchen Texten geben die Befragten auch dann keine Verbrauchertipps, wenn man sie darum bittet. Im folgenden Beispiel etwa beantwortet der bayerische Landwirtschaftsminister die Frage nach Entscheidungshilfen für den einzelnen Konsumenten durch den Verweis auf eine Reihe von Maßnahmen, die der Normalverbraucher weder durchführen noch überprüfen kann:

SZ: Wie kann der Verbraucher selbst erkennen, ob er „sicheres“ Fleisch auf dem Teller hat?

Sinner: Die Verantwortung hat derjenige, der das Fleisch in Verkehr bringt. Wenn die Tests nicht korrekt sind, dann ist das Fleisch nicht verkehrsfähig. Das andere ist die Frage des Risikos des Verbrauchers. Wir haben ein mehrstufiges Sicherheitssystem: den Test, das Entfernen des Risikomaterials und auf freiwilliger Basis – unter anderem in den Schlachthöfen von Südfleisch angewandt – die Absaugmethode. Wir haben also, bildlich gesprochen, Gürtel und zwei Hosenträger. Wenn irgendwo in unserem mehrstufigen System ein Fehler auftritt, haben wir nicht gleich ein Riesenproblem.⁵⁸⁶

Andere Empfehlungen beschränken sich im Wesentlichen darauf, sich an der Herkunft des Fleisches zu orientieren:

SZ: Was können Sie dem verunsicherten Verbraucher jetzt raten?

Fischer: Die Verbraucher sollten bei ihrem Händler genau nachfragen, woher das Fleisch kommt und wie es hergestellt wurde. Fleisch von Tieren aus artgerechter Haltung und Fütterung bietet zwar keine absolute, jedoch ein Höchstmaß an Sicherheit.⁵⁸⁷

Funke: Ich habe gesagt, dass deutsches Rindfleisch sicher sei. Ich habe aber immer hinzugefügt, ein Restrisiko könne niemand ausschließen. Deshalb gehen Sie am besten zum Schlachter Ihres Vertrauens.⁵⁸⁸

Damit sind die Verbraucherratschläge der Politiker noch weniger konkret als die der Wissenschaftler, die immerhin noch unter Bezug auf das *endoxon* der unterschiedlichen Erregerkonzentrationen in verschiedenen Geweben bestimmte Rindsprodukte nennen, die nicht konsumiert werden sollen (*Risikomaterialtopos*). Dies ist vor dem Hintergrund der Qualifikation und Funktion der Befragten durchaus verständlich, gleichzeitig ist jedoch aus empirischen Studien bekannt, dass es negative Auswirkungen auf die Wahrnehmung einer Gefahr haben kann, wenn eine hohe Risikoeinschätzung mit mangelnden individuellen

⁵⁸⁶ SZ 18.01.02, „Der Fall ist einmalig“, Interview mit Eberhard Sinner.

⁵⁸⁷ SZ 28.11.00, „Umdenken ist erforderlich“, Interview mit Andrea Fischer.

⁵⁸⁸ Der Spiegel 11.12.00, „Tiermehl bleibt verboten“, Interview mit Karl-Heinz Funke.

Handlungsmöglichkeiten zusammentrifft.⁵⁸⁹ Statt konkrete Verhaltensregeln vorzuschlagen appellieren einige Politiker – ähnlich wie mancher Wissenschaftler – pauschal an die ‚Eigenverantwortung des Verbrauchers‘. Diese Forderung steht in einem gewissen Spannungsverhältnis zum staatlichen Schutzanspruch. Dennoch werden im folgenden Textbeispiel, das einem Interview der FAZ mit der hessischen Sozialministerin entstammt, beide Forderungen im selben Atemzug erhoben:

FAZ: Viele Leute kaufen gar kein Rindfleisch mehr. Halten Sie das für übertrieben?

Mosiek-Urbahn: Ich verstehe, daß die Verbraucher nach den Ereignissen der vergangenen Wochen verunsichert sind und sich Sorgen machen. Jeder hat ein Recht darauf, daß die Politik ihn schützt. Ich denke, daß die hessische Landesregierung diesem Anspruch auch nachgekommen ist. Nichtsdestoweniger muß jeder wissen, was er tut. [...] ⁵⁹⁰

Eine Auflösung dieses Widerspruchs deutet sich an, wenn im selben Interview eine Art Arbeitsteilung skizziert wird zwischen dem kontrollierenden Staat, der die Ergebnisse seiner Prüfungen in Form von Produktkennzeichnungen weitergibt, und dem mündigen Verbraucher, der auf der Basis dieser Informationen seine Kaufentscheidung fällt. Im folgenden Textausschnitt geht es um die Durchsetzung der Deklaration von Rinderbestandteilen in Wurstwaren:

Mosiek-Urbahn: Ich will ja nicht sagen, daß unser Hinweis einer Warnung gleichkommt. Wir haben lediglich darauf aufmerksam gemacht, daß es sich um eine falsche Deklaration gehandelt hat. Die Verbraucher müssen dann selbst verantworten, ob sie eine solche Wurst kaufen oder nicht. [...] ⁵⁹¹

Kontrolle und Kennzeichnung: „Anti-dubium“

Kontrolle und Kennzeichnung, die hier als Voraussetzung eines eigenverantwortlichen Handelns des Verbrauchers dargestellt werden, gehören in den Rahmen der dritten Risiko-Bewältigungsstrategie neben „in dubio pro dubio“ bzw. „contra dubium“; jener als „anti-dubium“ eingeführten Gruppe von Handlungsmöglichkeiten, die nicht auf Unsicherheit reagiert, sondern sie durch Informationsgewinnung und –Verbreitung zu beseitigen sucht. Strategien „anti-

⁵⁸⁹ Vgl. Kim Witte, „Generating Effective Risk Messages: How Scary Should your Risk Communication be?“, in: Communication Yearbook 18 (1995), 229-254, 236.

⁵⁹⁰ FAZ 06.01.01, „Rindfleisch sollte frisch sein – und von hessischen Höfen kommen“, Interview mit Marlies Mosiek-Urbahn.

⁵⁹¹ FAZ 06.01.01, „Rindfleisch sollte frisch sein – und von hessischen Höfen kommen“, Interview mit Marlies Mosiek-Urbahn.

dubium“ werden im untersuchten Korpus genauso wie solche „pro dubio“ häufig vertreten. Im Gegensatz zu den Wissenschaftlerinterviews spielt jedoch dabei die Forderung nach der intensiveren Erforschung der Krankheit eine eher nebensächliche Rolle. In den wenigen Texten, in denen sie zur Sprache kommt, spielen zum Teil die Begleitumstände wie etwa der Zwist um die Forschungsfinanzierung⁵⁹² oder aber mögliche Risiken, die von den lebenden infizierten Versuchstieren ausgehen könnten,⁵⁹³ eine größere Rolle als der Erkenntnisgewinn durch Forschung. Stattdessen geht es bei den in den Politikerinterviews diskutierten „anti-dubium“-Strategien im Wesentlichen um die Gewinnung von Sicherheit über den Verbleib möglicherweise gefährlicher Tiere und Materialien und das Transparentmachen dieser Art von Information. Solche Maßnahmen können darauf ausgerichtet sein, potentielle Gefahrenquellen identifizierbar zu machen und so ein bewusstes Meidungsverhalten überhaupt erst zu ermöglichen. Im politischen Bereich stellen sie so oft eine alternative Option in Fällen dar, in denen sich ein radikaleres Handeln nicht durchsetzen lässt: Was man nicht verbieten kann, lässt sich immerhin noch kennzeichnen. Im folgenden Beispiel etwa erklärt die Gesundheitsministerin Fischer die Pflicht zur Kennzeichnung der Herkunft von Fleischprodukten zu einer sinnvollen Alternative zum Importverbot für britisches Rindfleisch:

SZ: Ist die Verordnung nicht ebenso symbolisch wie die Aufrechterhaltung des Importverbotes?

Fischer: Die Verordnung ist handfest, die Verbraucher haben aufgrund der durchgängigen Kennzeichnung die Möglichkeit, selber zu entscheiden, ob sie britisches Rindfleisch wollen oder nicht. Dies gilt auch beim Import über Drittländer. Schon in den vergangenen Jahren hat ja BSE dazu beigetragen, dass sich die Nachfrage nach Rindfleisch aus heimischer Produktion stark erhöht hat. Da haben die Verbraucher abgestimmt.⁵⁹⁴

Häufiger jedoch wird der Akzent anders gesetzt: Durch Kontrolle und Kennzeichnung sollen nicht die unsicheren, sondern vor allem die sicheren Optionen erkennbar werden – ein Bestreben, das auch im Kontext der wirtschaftlichen Bedeutung solcher Garantieerklärungen betrachtet werden muss und deshalb im Kapitel „Maßnahmen: Gesundheitsschutz als Vertrauensbildung“ noch

⁵⁹² FAZ 10.02.01, "Verbraucher ist gefragt, wie er Lebensmittel produziert haben will", Interview mit Wilhelm Dietzel.

⁵⁹³ SZ 03.02.97, „Allein kriegen wir den Rinderwahn nicht in den Griff“, Interview mit Horst Seehofer.

⁵⁹⁴ SZ 04.02.00, „Ein Ei für 19 Pfennig – das ist zu billig“, Interview mit Andrea Fischer.

einmal aus der Perspektive der wirtschaftlich Betroffenen aufgegriffen werden soll. Adressiert wird dabei die gesamte Produktionskette vom Futtermittel über die Schlachtung bis zum Verkauf; und es sind nicht zufällig zwei Landwirtschaftsminister, die sich dafür einsetzen:

Funke: Wenn Landwirte Futtermittel kaufen, müssen sie wissen, was eigentlich drin ist. Ich will daher in Europa eine Kennzeichnungspflicht und eine Positivliste für Futter durchsetzen.⁵⁹⁵

Miller: Im Gegensatz zu anderen Bundesländern verfügen wir in Bayern über eine mit dem Programm „Qualität aus Bayern – garantierte Herkunft“ lückenlose Kontrolle vom Stall bis zur Ladentheke. Das garantieren wir mit dem Qualitätssiegel. Erst seit 15. Oktober haben die anderen Bundesländer diese Kennzeichnungspflicht. Wenn hier in Bayern ein BSE-Fall auftreten würde, könnten wir sofort die Verwandtschaftsverhältnisse des Tieres lückenlos nachweisen.⁵⁹⁶

Die am häufigsten diskutierte „anti-dubium“-Maßnahme stellt das Testen der geschlachteten Rinder auf BSE dar. Da die Tests jedoch nicht vorrangig von Politikern, sondern von Interviewpartnern aller Art adressiert werden und zudem Gegenstand eines eigenen kleineren Diskurses innerhalb der BSE-Debatte sind, soll dieses Thema weiter unten gesondert im Kapitel zu den „Querschnittsthemen“ behandelt werden.

Werte in Politikerinterviews

Während im letzten Kapitel die Handlungsoptionen im Vordergrund standen, die in Politikerinterviews als angemessene Reaktion auf die Bedrohung durch BSE diskutiert werden, sollen in diesem Abschnitt wieder vornehmlich die Begründungen solcher Stellungnahmen und damit ihr topisches Fundament in den Blick genommen werden. Die Untersuchung soll dabei einem Aspekt gelten, der in der bisherigen Analyse noch nicht berücksichtigt wurde, nämlich der Rolle von Werten in der Argumentation. Im untersuchten Korpus finden sich explizite Äußerungen der für diesen Diskurs typischen Wertgrundsätze signifikant häufiger bei den Politikern als bei den beiden anderen Akteursgruppen, nämlich in knapp einem Drittel der analysierten Politikerinterviews.

Eine relativ schlichte Erklärung für dieses Phänomen bestünde darin, auf die seit der frühen Neuzeit selbst gewählte moralische Abstinenz der Wissenschaft

⁵⁹⁵ Der Spiegel 11.12.00, „Tiermehl bleibt verboten“, Interview mit Karl-Heinz Funke.

⁵⁹⁶ SZ 27.11.00, „Bayern hat keinen BSE-Fall“, Interview mit Josef Miller.

hinzuweisen.⁵⁹⁷ Vielleicht wesentlicher ist jedoch die von vornherein – also schon durch entsprechende Fragestellungen des Journalisten induzierte – stärkere Handlungsfokussierung der Politikerinterviews. Denn für die praktische Entscheidungsfindung haben Werte im Sinne von Präferenzkriterien eine essentielle Bedeutung: Ohne die Einbeziehung wertender Prinzipien kann es nicht zu einer handlungsleitenden Schlussfolgerung kommen. Sind nämlich alle Prämissen einer Argumentation rein epistemischer, beschreibender Art, so wird es auch die Konklusion sein. Das resultierende Wissen – etwa die Festlegung, dass BSE durch Prionen übertragen wird, dass es einen oralen Übertragungsweg gibt, dass bestimmte Gewebesorten besonders viele Prionen enthalten – kann immer erst durch Bewertung, also durch ein Weiterspinnen der Argumentation unter Einbeziehung von Präferenztopoi, in Empfehlungen übersetzt werden. In einem Risikokontext bedeutet dies insbesondere die Beantwortung der Frage, welche Risikofolgen – erster wie zweiter Ordnung – als wie schlimm einzustufen sind, und damit eine Abwägung der potentiellen Folgen des Risikos und der realen Kosten der Risikovorsorge.

Die elementare argumentationslogische Bedeutung von Maßgaben der Präferenz ist im Übrigen auch eine Erklärung für die zuweilen mit durchaus kritischen Untertönen festgestellte augenfällige Wertbezogenheit von Risikodebatten.⁵⁹⁸ Die Einbeziehung von Wertgrundsätzen in derartige Auseinandersetzungen sollte nicht vorschnell darauf schließen lassen, dass hier ein Mangel an wissenschaftlichen Erkenntnissen durch moralische Überzeugungen kompensiert werde. Dies suggeriert die Existenz von ‚sachlichen‘ Alternativargumenten, auf die man nur noch nicht gekommen ist oder die zu wenig Berücksichtigung erfahren. Vielmehr ist es so, dass Entscheidungen darüber, was angesichts einer möglichen Gefahr *zu tun* sei, ohne den Bezug auf Prioritäten und Präferenzen logisch nicht möglich sind – unabhängig vom Grad der Vollständigkeit der Wissensgrundlage.⁵⁹⁹

Allerdings fällt diese grundsätzliche Wertbezogenheit deliberativer Rede oft nicht besonders ins Auge, was daran liegt, dass Wertgrundsätze in der Regel im

⁵⁹⁷ Vgl. Nowotny, Es ist so. Es könnte auch anders sein, 26.

⁵⁹⁸ Vgl. Silvio O. Funtowicz, Jerome R. Ravetz, „Three Types of Risk Assessment and the Emergence of Post-Normal Science“, in: Sheldon Krimsky, Dominic Golding (Eds.), *Social Theories of Risk*, 251-273, 265. Vgl. auch Jane Gregory, Steve Miller, *Science in Public*, 243.

⁵⁹⁹ Vgl. Weingart, *Die Stunde der Wahrheit?*, 148.

Rahmen der in der Alltagslogik gebräuchlichen, enthymematischen Argumentationsform jene Prämisse bilden, die ungesagt bleibt. Eine Argumentation nach dem Muster ‚Tiermehlverfütterung trägt zur Verbreitung von BSE bei, deshalb sollte sie verboten werden‘ bleibt auch verständlich ohne die ausdrückliche Formulierung der zweiten Prämisse, nämlich dass die Verbreitung von BSE wegen der daraus erwachsenden gesundheitlichen Gefährdung für Menschen als negativ zu bewerten ist.

Explizite Wertbezüge als Ressource im politischen Konflikt

Dennoch gibt es gerade in den Politikerinterviews Textstellen, an denen der Wert des Gesundheitsschutzes ganz ausdrücklich als handlungsleitender Grundsatz erwähnt wird. Dies scheint gehäuft der Fall zu sein, wenn es um die Gruppe der ad-hoc-Maßnahmen zur Seuchenbekämpfung „in dubio pro dubio“ geht⁶⁰⁰ wie etwa in der folgenden Aussage der Gesundheitsministerin Fischer gegenüber der „Frankfurter Allgemeinen Zeitung“:

Fischer: Wir haben sehr früh das Verbot von Tiermehl gefordert. *Wir werden auch weiterhin dafür kämpfen, daß die Gesundheit der Menschen an erster Stelle steht.* [...] [Kursivsetzung von mir, K.B.]⁶⁰¹

Eine mögliche Motivation derartig ausdrücklich formulierter Wertüberzeugungen und der Grund für ihr gehäuftes Auftreten in der politischen Sphäre könnte der Versuch sein, mit solchen Äußerungen sozialen Einfluss zu gewinnen. Ähnlich wie über die Forderung von Maßnahmen politisches Kapital gewonnen oder verloren werden kann, je nachdem, wer unter diesen Bestimmungen leiden oder von ihnen profitieren würde, können auch ausdrücklich formulierte Wertüberzeugungen Sympathien einbringen oder verspielen, je nachdem, ob das jeweilige Publikumssegment diese Werte teilt oder nicht. In dieser Hinsicht bieten Risikodebatten ein großes Potential, denn hier geht es ja grundsätzlich um den Schutz von Leben und Gesundheit, und damit um einen ebenso elementaren wie unstrittigen Wert. Kann die eigene Position in die Nähe lebensrettender Maßnahmen gerückt werden, ist also sowohl ein gewisses *pathos*-Moment als auch breite Zustimmung garantiert. Allerdings wird sich dies politisch nur dann auszahlen, wenn man es exklusiv für sich beanspruchen kann, noch besser: wenn man es als Gegenstand eines Kampfes präsentieren kann. Es

⁶⁰⁰ Vgl. das häufige gemeinsame Auftreten der Codes *p*ub1*pol* und *h*eth.

⁶⁰¹ FAZ 04.12.00, „Wissenschaft ist so mächtig wie Politik“, Interview mit Andrea Fischer.

kann also nötig werden deutlich zu machen, dass der politische Gegner genau diesen Werten *nicht* dient, sondern anderen, konkurrierenden Überzeugungen, und gemäß der Logik des Skandals ist damit meist auch eine Schuldzuweisung für die beklagten Missstände verbunden.⁶⁰²

Exakt dieser Aufbau einer Antithese lässt sich im untersuchten Korpus identifizieren. Dabei wird dem positiven Wert des Gesundheitsschutzes das Verfolgen ökonomischer Ziele gegenübergestellt. Damit führen die Interviewpartner aus der politischen Sphäre die beiden verschiedenen Perspektiven auf das BSE-Problem, die wirtschaftliche und die seuchenmedizinische Betrachtungsweise, in kontrastierender Weise zusammen. Gleichzeitig erhält der grundlegend deliberative Diskurs um die Maßnahmen in Reaktion auf BSE an dieser Stelle die Prägung einer Gerichtsrede. Genauer agieren die beiden folgenden Interviewpartner im *status qualitatis*, in dem die Täterschaft des Angeklagten sowie die Art der Tat – nämlich Verrat am gesundheitlichen Wohlergehen der Bevölkerung – bereits feststehen und auf dieser Basis über die moralische Dimension der inkriminierten Handlung geurteilt wird. Während Andrea Fischer im folgenden Textbeispiel die britische Regierung anklagt, sind es bei Klaudia Martini wiederholte Vorwürfe an Gesundheitsminister Horst Seehofer, die in dieser Weise vorgetragen werden:

Fischer: Wenn man den Artikel von Dealler [einem britischen BSE-Forscher, K.B.] liest, dessen Forschungsgelder durch die Politik gestrichen wurden, weil er zu viele Gefahren erkannte, dann trifft einen das als Politiker besonders, denn hier wird eine geradezu dramatische Perspektive aufgezeigt. Das bestärkt mich in meiner Haltung, in der Frage der Bekämpfung von BSE besser einmal zu vorsichtig als einmal zu wenig vorsichtig zu sein. Der englische Fall zeigt, *wie sehr hier handfeste ökonomische Ziele die Moral aushebelten*. [...] [Kursivsetzung von mir, K.B.]⁶⁰³

Martini: [...] Trotz der Warnung, die das frühere Bundesgesundheitsamt ausdrücklich gegeben hatte, bei Ländern mit endemischer BSE generell und ohne Ausnahme auf die Einfuhr lebender Tiere und aus ihnen gewonnener Produkte zu verzichten, öffnete Seehofer den deutschen Markt für britische Rinder, die ab 1992 geboren wurden, und somit auch für das infizierte britische Rind. Anstatt, wie vom Bundesrat am 20. Januar 1995 gefordert, einen Importstopp zu verhängen und diesen notfalls vor dem Europäischen Gerichtshof gegen die Briten durchzu-

⁶⁰² Vgl. Hans Mathias Kepplinger, *Die Kunst der Skandalierung und die Illusion der Wahrheit*, München: Olzog 2001, 9.

⁶⁰³ FAZ 04.12.00, „Wissenschaft ist so mächtig wie Politik“, Interview mit Andrea Fischer.

setzen, hat Seehofer den Verbraucherschutz und die Gesundheitsvorsorge *auf dem Altar wirtschaftlicher Interessen in Brüssel geopfert*. [Kursivsetzung K.B.]⁶⁰⁴

SZ: Welche Versäumnisse lasten Sie Bonn in der Debatte über BSE an?
Martini: Seit drei Jahren wird nicht richtig entschieden in Bonn. In dieser Zeit hätten die britischen Rinder und ihre Nachkommen, die F1-Generation, noch geschlachtet werden können. Aber Bonn war untätig. *Wenn die Bundesregierung nicht Wirtschaftsinteressen über Gesundheitsschutz gestellt hätte*, hätte diese F1-Generation gar nicht geboren werden müssen, nur um jetzt getötet zu werden. Mein Hauptvorwurf daher: Als es um vorbeugenden Verbraucherschutz ging, hat man nichts unternommen. [Kursivsetzung K.B.]⁶⁰⁵

Die Konstruktion eines solchen Wertkonflikts ist auch aus anderen Risikodiskursen bekannt, etwa aus der Kernenergie-debatte. Üblicherweise werden dabei die Werte ‚Schutz des Lebens‘ versus ‚Fortschritt‘ gegeneinander ausgespielt.⁶⁰⁶ Im BSE-Diskurs sind es hingegen ökonomische Aspekte, die als Gegenspieler des Gesundheitsschutzes auftreten. Als solche figurieren sie übrigens nicht nur in den hier analysierten Interviews. Insbesondere in der politikwissenschaftlichen Forschungsliteratur gibt es Analysen, die das Fallbeispiel BSE als Geschichte genau dieses Interessenkonflikts interpretieren. Das politische Versagen vieler europäischer Regierungen (allen voran der britischen) angesichts des BSE-Problems wird darin mit der Tatsache erklärt, dass zwei Regierungsaufgaben mit potentiell gegenläufigen Interessen – nämlich Lebensmittelsicherheit einerseits und die Förderung der Agrar- und Lebensmittelbranche andererseits – bei den selben Stellen angesiedelt waren, die zugunsten letzterer agierten.⁶⁰⁷ Im untersuchten Korpus gibt es zwei Experteninterviews mit Wirtschaftswissenschaftlern, die in ähnlicher Weise den Vorwurf an die Politik erheben, den Verbraucherschutz aus wirtschaftlichen Erwägungen hinten an gestellt zu haben:

SZ: Die Rinderseuche BSE ist vielleicht der schwerste, aber nicht der erste wirtschaftliche Schlag für die deutschen Bauern. Es gab die Schweinepest und Hormonskandale. Haben die mächtigen Lobbyisten der Bauern verhindert, dass die Politik früher und energischer eingriff?

⁶⁰⁴ Die Welt 14.07.95, „Rinderwahnsinn und kein Ende“, Interview mit Klaudia Martini.

⁶⁰⁵ SZ 01.02.97, „Seehofer hat BSE stets verharmlost“, Interview mit Klaudia Martini.

⁶⁰⁶ Vgl. Renn, „The Social Arena Concept of Risk“, 192.

⁶⁰⁷ Vgl. Erik Millstone, Patrick van Zwanenberg, „The Evolution of Food Safety Policy-making Institutions in the UK, EU and Codex Alimentarius“, in: Social Policy & Administration 36/6 (Dec.) 2002, 593-609, 594; und Patrick van Zwanenberg, Erik Millstone, „BSE. A Pradigm of Policy Failure“, in: The Political Quarterly 2003, 27-37, 28.

Tangermann: In der Landwirtschaft und den mit ihr verbundenen Branchen wird ganz kräftig Lobbyismus betrieben – wie in allen anderen Wirtschaftssektoren auch. In der Fleischwirtschaft ist er ganz besonders stark ausgeprägt und trägt zum Teil bereits kriminelle Züge. Insofern hat man in diesem Sektor immer mit Skandalen rechnen müssen. Die BSE-Krise hat auch mit Versäumnissen der Politik zu tun, die auf den Druck der Lobby reagiert hat.⁶⁰⁸

SZ: Sind die Politiker nicht ein Teil des Problems – der Wechsel von Nichtstun zu Hysterie und zurück.

Kirsch: Es stimmt ja nicht, dass die Politiker bislang nichts getan hätten. Der deutsche Landwirtschaftsminister Karl-Heinz Funke hat jede Menge getan im Dienste der Agrar- und der Futtermittellobby. Ein Politiker ist, vereinfacht gesprochen, von zwei Dingen abhängig: den Wählern, deren Willen er an der öffentlichen Meinung abliest, und den organisierten Interessen. Und nun kommt es darauf an: Was ist wichtiger? Zuvor war der Landwirtschaftsminister im Wesentlichen der Agrarlobby verpflichtet, nicht nur Herr Funke, sondern alle Landwirtschaftsminister, die diese Republik gehabt hat. Jetzt ist aber unter dem Eindruck von BSE auf einmal die öffentliche Meinung wach geworden.⁶⁰⁹

Eine solche Prägung des Diskurses macht natürlich die Berufung auf wirtschaftliche Argumente in der Diskussion um Reaktionen auf BSE schwierig, kann eine solche Position doch als rücksichtslose Profitgier oder schäbiger Geiz dargestellt und so zum Argument für die gegnerische Seite werden. Dennoch gibt es einige Aussagen innerhalb des Korpus, die tatsächlich ökonomische Bewertungsgrundsätze in ihre Überlegungen einbeziehen. Bezeichnenderweise kommen derartige Erklärungen nicht übermäßig häufig vor, sie spielen nur in acht Politikerinterviews eine Rolle. Außerdem handelt es sich dabei nicht um Versuche, die ökonomischen Vorteile der kritisierten Praktiken wie etwa der Verfütterung von Tiermehl hervorzuheben. Vielmehr werden die hohen Kosten der BSE-Bekämpfung betont wie im folgenden Gespräch mit dem EU-Verbraucherschutzkommissar:

SZ: Frankreich hat jetzt auch die Verfütterung von Tiermehl an Schweine und Geflügel verboten. Das Europa-Parlament ist ebenfalls, zumindest vorübergehend, für ein generelles Tiermehlverbot. Ist das sinnvoll?

Byrne: Wenn die Gesetze befolgt würden, die es bereits gibt, wäre diese Maßnahme nicht nötig. Es macht eigentlich keinen Sinn, neue Maßnahmen anzuordnen, die nur neue Probleme schaffen – die enormen

⁶⁰⁸ SZ 30.11.00, „Der oberste Lobbyist sitzt am Kabinettstisch“, Interview mit Stefan Tangermann.

⁶⁰⁹ SZ 16.12.00, „Der Landwirtschaftsminister ist der Agrarlobby verpflichtet“, Interview mit Guy Kirsch.

Kosten zum Beispiel oder die Folgen für die Umwelt –, denn wo soll das bereits produzierte Tiermehl eigentlich hin?⁶¹⁰

Stellungnahmen wie diese, in denen eine „in dubio contra dubium“-Haltung auch mit einer Kosten-Nutzen-Abwägung der fraglichen Handlungsalternativen begründet wird, sind jedoch eher selten. In den meisten Fällen, in denen die Kosten der BSE-Bekämpfung thematisiert werden, wird der Wert des Gesundheitsschutzes nicht in Frage gestellt. Stattdessen wird nach einem Ausgleich zwischen beiden Aspekten gesucht:

SZ: Bei den BSE-Tests sparen Sie auch. Ist der Verbraucherschutz hier nicht mehr wichtig?

Sinner: Wir sparen an keinem einzigen Test. Wir kaufen ihn nur billiger ein. Das heißt, wir erstehen jetzt 600 000 Test-Kits auf einmal, das ist preiswerter.⁶¹¹

FAZ: Haben denn die hessischen Veterinärämter genügend Kontrolleure?

Mosiek-Urbahn: Es gibt nie genügend Kontrolleure. Wir müssen ein Gleichgewicht finden zwischen den Erfordernissen des Verbraucherschutzes und dem zur Verfügung stehenden Geld für Personal. Wir setzen die Beschäftigten natürlich schwerpunktmäßig dort ein, wo die Probleme besonders groß sind.⁶¹²

Eine mögliche Variante des Kostenarguments besteht darin, nach dem *tua res agitur*-Prinzip darauf hinzuweisen, dass die Kosten der Bestimmungen zum Schutz vor BSE in Form höherer Produktpreise an die Konsumenten weitergegeben werden können. In dieser Form lässt sich das Kostenargument insbesondere gegen die Forderung nach grundsätzlich veränderten, naturgemäßen und damit teureren Abläufen in der Lebensmittelproduktion einsetzen. Dazu muss allerdings bemerkt werden, dass sich viele Befürworter der alternativen Landwirtschaft ebenfalls mit den Auswirkungen auf die Verbraucherpreise befassen und einen Anstieg als notwendiges Übel in Kauf nehmen⁶¹³ – eben mit der Begründung der höheren Priorität des Gesundheitsschutzes.

⁶¹⁰ SZ 17.11.00, „Geltende Gesetze gegen BSE durchsetzen“, Interview mit David Byrne.

⁶¹¹ SZ 10.12.02, „Wir sparen an keinem einzigen BSE-Test“, Interview mit Eberhard Sinner.

⁶¹² FAZ 06.01.01, „Rindfleisch sollte frisch sein - und von hessischen Höfen kommen“, Interview mit Marlies Mosiek-Urbahn.

⁶¹³ Vgl. z.B. SZ 04.02.00, „Ein Ei für 19 Pfennig – das ist zu billig“, Interview mit Andrea Fischer, Der Spiegel 08.04.96, „Einfach verrückt“, Interview mit Wilhelm Graefe zu Baringdorf; FAS 03.12.00, „BSE-Krise zeigt, dass die alte Agrarlobby versagt hat“, Interview mit Fritz Kuhn.

In den untersuchten Politikerinterviews wird denn auch eine Ablehnung der gezielten Förderung der ökologischen Landwirtschaft aus wirtschaftlichen Gründen nur einmal, und das auch nur andeutungsweise, formuliert:

FAZ: Muß man da jetzt nicht auch landesweit die ökologische Landwirtschaft sehr viel stärker als bisher fördern?

Dietzel: Da ist zuerst einmal die Frage, ob der Verbraucher alternativ erzeugte Produkte haben will. [...] Es macht aber keinen Sinn von uns aus, wie jetzt die neue Kollegin in Berlin vorgegeben hat, auf zehn oder zwanzig Prozent Ökolandwirtschaft zu betreiben, wenn der Verbraucher nicht bereit ist, die entsprechende Menge zu kaufen. Damit würden wir die Ökolandwirtschaft sogar kaputtmachen.⁶¹⁴

Häufiger wird auch angesichts des Kostenaspekts für die Verbraucher betont, dass man die Ziele Ökonomie und Verbraucherschutz gleichermaßen verfolgen wolle:

DER SPIEGEL: Wer darauf angewiesen ist, bei Penny oder anderen Billigketten zu kaufen, fragt doch nicht: Wo habt ihr das Vieh her?

Funke: Egal, ob Fleisch teuer oder billig ist, es muss gesundheitlich unbedenklich sein. [...] ⁶¹⁵

DER SPIEGEL: Die Vorstellung, dass künftig die Leute ihr Fleisch bei teuren Bio-Bauern kaufen, erscheint ziemlich unrealistisch.

Schröder: Natürlich soll und muss man die Bio-Orientierung der Landwirtschaft ausbauen. Aber sie wird nicht die Ernährungsbasis für die breiten Schichten der Bevölkerung, also für die Durchschnittsverdiener, sein. Das heißt aber überhaupt nicht, dass man zulassen darf, dass ungesundes Fleisch auf die Theke kommt. Wir dürfen nicht zulassen, dass billigeres Fleisch die Gesundheit gefährdet.⁶¹⁶

Während es also einerseits Äußerungen gibt, die die Priorität des Gesundheitsschutzes gegenüber jeglichen anderen Aspekten stark betonen, finden sich keine Stellungnahmen, die diese Wertehierarchie auf den Kopf stellen und etwa ökonomischen Zielen den Vorrang vor gesundheitlichen geben. Mit dem Schutz des Lebens und der Gesundheit beherrscht also ein Wert den Diskurs, der ebenso schwierig anzufechten wie zu überbieten ist. Allerdings sind ansatzweise Versuche erkennbar, zumindest gleichzuziehen. So erwähnen – wie bereits referiert – zwei der interviewten Wissenschaftler, dass nicht nur die Gesundheitsgefahr, sondern auch die Wirtschaftskrise BSE zum Tod von Menschen führen könne, etwa zum Selbstmord ruinierter Bauern. In den Politiker-

⁶¹⁴ FAZ 10.02.01, "Verbraucher ist gefragt, wie er Lebensmittel produziert haben will", Interview mit Wilhelm Dietzel.

⁶¹⁵ Der Spiegel 11.12.00, „Tiermehl bleibt verboten“, Interview mit Karl-Heinz Funke.

⁶¹⁶ Der Spiegel 04.12.00, „Tiefer Einschnitt“, Interview mit Gerhard Schröder.

interviews ist dieser Aspekt ebenfalls erkennbar, allerdings nur in abgeschwächter, metaphorischer Form: Anstelle des Selbstmords des Erzeugers rückt der mögliche Tod seines Betriebs in den Blick.

FAS: Und welche Bauern bleiben bei der Umsteuerung auf der Strecke?
Gabriel: Die großen Betriebe sind am ehesten in der Lage, das zu *überleben*. [...] [Kursivsetzung von mir, K.B.]⁶¹⁷

FAZ: Sozialministerin Mosiek-Urbahn sah noch vor wenigen Tagen keine Möglichkeit, Betrieben wie etwa Wurstproduzenten unmittelbar finanziell zu helfen. Ändert sich an dieser Auffassung etwas?

Dietzel: Also, wir schauen schon mal, welche Möglichkeiten wir haben, um Betrieben, die in Not geraten sind, zumindest die Chance zu geben, zu überleben. Aber ich fürchte schon, wenn sich an der derzeitigen Situation nichts ändert, daß ein Teil der Betriebe nicht überleben kann.⁶¹⁸

Solche Versuche, neben den Verbrauchern auch die Erzeuger als Opfer der BSE-Krise gelten zu lassen, tragen zum Gesamteindruck bei, dass Schuldige wenn überhaupt vor allem innerhalb der politischen Klasse identifiziert werden – auch von Politikern selbst: im untersuchten Korpus wird Kritik an der Politik vor allem von Politikern geübt, weniger von den wirtschaftlich Betroffenen und noch weniger von den Wissenschaftlern.⁶¹⁹ Das begünstigt, dass Verantwortung und Schuld wesentlich Ämtern mit Handlungsgewalt zugeschrieben und weniger durch das Verursacherprinzip bestimmt werden. Auch in dieser Hinsicht ähnelt BSE anderen modernen Risiken: Das Problem scheint seinen Ursprung im System selbst zu haben, und aufgrund der Komplexität der Zusammenhänge lassen sich echte, d.h. direkte kausale Verantwortlichkeiten für Schäden oder Gefahren kaum bestimmen.⁶²⁰

Randbemerkungen: Ethische Erwägungen im engeren Sinne

Abschließend gilt es noch zu klären, warum ethische Erwägungen, die über die Bekräftigung der Priorität des Gesundheitsschutzes hinausgehen, so wenig Raum in den untersuchten Texten einnehmen. Stoff für moralische Schlussfolgerungen bieten die Rinderseuche BSE und die damit in Verbindung gebrachte neue Variante der Creutzfeldt-Jakob-Krankheit reichlich. Wie selbst die Wissenschaftler in den untersuchten Gesprächen immer wieder bekräftigen, ist das

⁶¹⁷ FAS 10.12.00, „Wir haben jetzt die Riesenchance, eine gesunde Nahrungsmittelproduktion zu entwickeln“, Interview mit Sigmar Gabriel.

⁶¹⁸ FAZ 10.02.01, „Verbraucher ist gefragt, wie er Lebensmittel produziert haben will“, Interview mit Wilhelm Dietzel.

⁶¹⁹ Vgl. die Häufigkeitsverteilung des Codes polcrit.

⁶²⁰ Vgl. Luhmann, „Risiko und Gefahr“, 167.

Rätsel um diese Krankheiten nicht gelöst, was, wie Susan Sontag in ihrem Essay „Illness as Metaphor“ anhand von Tuberkulose und Krebs ausführt, immer eine gute Voraussetzung für eine symbolische Aufladung ist.⁶²¹ Das, was man hinsichtlich ihrer Entstehung und Übertragung vermutet, enthält wiederum Elemente, die auch aus dem Alten Testament oder dem antiken Mythos stammen könnten: Der Verstoß gegen die (göttlichen) Regeln der Natur und das Tabu des Kannibalismus aus niederen Beweggründen (nämlich Profitgier) wird durch eine Seuche geahndet. Diese führt dann auch noch zum Wahnsinn, was einmal mehr – man denke nur an die Orestie – an antike Vorbilder erinnert. Eine solche Verquickung von Welterklärung und Weltanschauung in Gestalt einer Erzählung lässt sich im Grunde hervorragend rhetorisch zur Bekräftigung sozialer Normen einsetzen, wie schon Aristoteles bemerkt, der in seiner „Metaphysik“ den Mythos als Mittel „zur Überredung der Volksmenge und zum gesetzlichen und allgemeinen Nutzen“ erwähnt.⁶²² Allerdings macht sich in den untersuchten Texten kaum jemand dieses Potential zunutze. Explizite moralische Überlegungen werden nicht nur selten geäußert, sondern bezeichnenderweise auch nur von Personen, die außerhalb der drei Hauptgruppen der Wissenschaftler, Politiker und wirtschaftlich Betroffenen stehen. So bleibt es beispielsweise dem amerikanischen Kulturkritiker Jeremy Rifkin überlassen, auf die moralische Dimension der Tiermehlverfütterung hinzuweisen und das BSE-Problem als alttestamentarisch anmutende Strafe für einen Frevel wider die Regeln der Natur einzuführen:

DIE WELT: Für Sie ist BSE nicht nur ein Betriebsunfall?

Rifkin: Richtig. Es handelt sich um eine kulturelle, wenn man will auch philosophische Frage. [...] Philosophisch läuft es auf die Regel hinaus: Wie wir unsere Mitgeschöpfe behandeln, so behandelt uns die Natur. Wir haben Tiere in Maschinen verwandelt, aus Pflanzenfressern Fleischfresser gemacht, wir haben gegen die Natur gehandelt, und die Natur hat zurückgebissen.⁶²³

Der geistesgeschichtliche Hintergrund solcher Überlegungen ist vielgestaltig und weist Traditionslinien bis zurück in die Antike auf. Grundlegend ist ein Verständnis von Natur und Kosmos als ganzheitliches, harmonisches System mit ehernen Gesetzen, in dem der Mensch nur ein kleines Teil des Ganzen dar-

⁶²¹ Vgl. Susan Sontag, *Illness as Metaphor*, London: Allen Lane 1978, 5.

⁶²² Vgl. Aristoteles, *Metaphysik* XII 8, 1074b 1-5.

⁶²³ Die Welt 23.01.01, „Wir stehen vor dem Ende der Rinderkultur“, Interview mit Jeremy Rifkin.

stellt. Derartige Ideen lassen sich von Heraklit bis hin zu Goethe und Alexander von Humboldt verfolgen, der als einer der ersten die zerstörerische Wirkung des Eingreifens des Menschen in diese Kreisläufe etwa in Gestalt der Rodungen in Lateinamerika beschrieb.⁶²⁴ Mit der Propagierung des Darwinismus – in Deutschland insbesondere durch Ernst Haeckel – erhielten ganzheitliche Naturvorstellungen weiteren Auftrieb, gab es doch nun auch ein wissenschaftliches Argument dafür, Mensch und Natur im selben Zusammenhang zu sehen.⁶²⁵ Darwins Ideen waren es im Übrigen auch, die den Tierschutz- und Vegetarierbewegungen des ausgehenden 19. und beginnenden 20. Jahrhunderts als Begründung dafür dienten, Tiere als unsere ‚Blutsverwandten‘ zu verstehen und entsprechend zu behandeln.⁶²⁶

Aspekte wie der Respekt vor dem Tier oder der ethisch korrekte Umgang mit Nahrungsmitteln werden auch in einigen Interviews des Korpus diskutiert, etwa mit dem Gründer der ‚Slow food‘-Bewegung Carlo Petrini⁶²⁷ oder dem Bioethiker Peter Singer⁶²⁸. Doch das bleiben Randnotizen, die als Argumente keinen Eingang in den politischen Diskurs zu BSE finden. Selbst die Forderungen nach einer naturnäheren Landwirtschaft in Reaktion auf BSE werden von den Diskursteilnehmern kaum mit dem Wohl von Tier und Natur begründet: Es bleibt bei einer oberflächlichen Assoziation der Krankheit mit den ‚Agrarfabriken‘, ohne dass der Zusammenhang zwischen beiden über die Tiermehlverfütterung moralisch bewertet wird – meist wird er ja noch nicht einmal eingehend erläutert.

Für diese offensichtliche Auslassung bieten sich verschiedene mögliche Erklärungen an. Zum einen – und darauf verweist bereits Aristoteles in seiner „Rhetorik“ – passt es nicht zu jedem Redner und jeder Redesituation, seine Gedanken in Form von Mythen oder Fabeln zu kleiden.⁶²⁹ Was bei einer als ‚Kulturkritiker‘ eingeführten Persönlichkeit wie Jeremy Rifkin noch angehen mag,

⁶²⁴ Vgl. Colin Riordan, „Green Ideas in Germany: A Historical Survey“, in: Colin Riordan (ed.), *Green Thought in German Culture. Historical and Contemporary Perspectives*, Cardiff: University of Wales Press 1997, 3-41, 5-8.

⁶²⁵ Vgl. Riordan, „Green Ideas in Germany: A Historical Survey“, 11.

⁶²⁶ Vgl. Miriam Zerbel, „Tierschutz und Antivivisektion“, in: Diethart Kerbs, Jürgen Ruehlecke (Hg.), *Handbuch der deutschen Reformbewegungen. 1880-1933*, Wuppertal: Hammer 1998, 35-46, 37; und Judith Baumgartner, „Vegetarismus“, ebd. 127-139, 131.

⁶²⁷ Vgl. Die Zeit 18.01.01, „Die Revolution frisst sich durch“, Interview mit Carlo Petrini.

⁶²⁸ Vgl. Die Zeit 01.02.01, „Darf man zur Marktberreinigung massenhaft Rinder schlachten?“, Interview mit Peter Singer.

⁶²⁹ Vgl. Aristoteles, *Rhetorik* II,21 1395a 2-7.

würde sich aus dem Munde eines Bundesgesundheitsministers übertrieben pathetisch anhören. Als Äußerung eines Wissenschaftlers würde es sich vielleicht sogar noch merkwürdiger ausnehmen, gilt doch der Logos und damit der rationale Zugang zur Erklärung der Natur seit jeher als Gegenspieler des Mythos.

Eine andere denkbare Erklärung wäre, dass es vielleicht auch gar nicht nötig ist, derartige Überlegungen laut auszusprechen, da sie bereits auf andere, subtilere Weise evoziert werden. An einigen Stellen wird spürbar, dass moralische Konnotationen mitschwingen, ohne die Schwelle zur Ausdrücklichkeit zu überschreiten. Dies zeigt sich in einigen Interviews an der Wortwahl der Befragten, etwa wenn Franz Fischler vom „Menetekel“ BSE spricht.⁶³⁰ In anderen Fällen ist es die in der Exposition beschriebene Bebilderung der Beiträge durch Fotografien von Rinderkadavern, welche der Darstellung der Rinderseuche etwas Apokalyptisches verleiht.

Allerdings kann man die weitgehende Absenz der moralischen Dimension auch ganz anders erklären, nämlich damit, dass sie sich nicht gut mit einer anderen geistesgeschichtlichen Tradition verträgt, die im Diskurs stärker präsent ist. Neben dem oben beschriebenen, pantheistisch inspirierten Nachdenken über das Verhältnis von Natur und Mensch gab es schon immer auch anthropozentrische Vorstellungen, in denen eine intakte Natur in erster Linie dem Wohl des Menschen dient. Auch diese Geisteshaltung kann ökologisches Verhalten motivieren. Gerade die Vorstellung, dass Naturzerstörung und Widernatürlichkeit Krankheiten hervorrufen, passt gut in dieses Denkschema und spielt bereits in vielen Strömungen der Lebensreform-Bewegung um 1900 eine Rolle. So wurde z.B. der biologische Landbau unter anderem mit dem Argument propagiert, die Kunstdüngerwirtschaft mache Tier und Mensch krank; und der Vegetarismus hatte neben den oben beschriebenen ethischen auch gesundheitliche Aspekte.⁶³¹ Angesichts der Prominenz des Gesundheitsgedankens in den untersuchten Texten erscheint es plausibel, dass es auch hier eher der Menschen- denn der Naturschutz ist, welcher im Vordergrund steht. Das wirkt sich auch vorteilhafter für die Wahrnehmung des Redners aus, stößt eine solche Begrün-

⁶³⁰ Vgl. FR 19.01.01, „Sonst bekommen wir das totale Desaster“, Interview mit Franz Fischler.

⁶³¹ Vgl. Reinhard Farkas, „Alternative Landwirtschaft/ Biologischer Landbau“, in: Diethart Kerbs, Jürgen Ruelecke (Hg.), Handbuch der deutschen Reformbewegungen. 1880-1933, Wuppertal: Hammer 1998, 301-313, 306; und Judith Baumgartner, „Vegetarismus“, ebd. 127-139, 131.

dung der eigenen Position doch sehr wahrscheinlich auf größere Zustimmung seitens des Publikums. Denn andernfalls richtet sich die Anklage auch in gewisser Weise gegen den Leser, Wähler und nicht zuletzt gegen das eigene Tun. Die Forderung nach einer naturnäheren Lebensmittelproduktion wird in den Interviews folglich nicht als reumütige Abkehr von einem moralisch verfehlten Irrweg formuliert, sondern als Maßnahme zum Schutz der Gesundheit des Verbrauchers. Wichtigster Beweggrund für die Reaktionen auf BSE bleibt damit der Schutz des Konsumenten, nicht der Schutz der konsumierten Natur.

Wissen und Nicht-Wissen in Politikerinterviews: Anleihen und Abgrenzungen von der Domäne der Wissenschaftler

Wie schon anhand der in den Politikerinterviews verfochtenen Strategien erläutert wurde, bilden Annahmen zu Ursachen und Übertragungswegen des Rinderwahnsinns und zu den Eigenschaften seines Erregers für die Aussagen von Politikern ein ebenso wichtiges logisches Fundament wie für die Argumentationen anderer Diskursteilnehmer. Allerdings werden sie, dem speziellen Fokus der Politikerinterviews entsprechend, nicht so zentral und nicht so ausführlich behandelt wie in den Gesprächen mit Wissenschaftlern. Wie bereits im Kapitel zu den Handlungsempfehlungen der Interviewpartner aus der politischen Sphäre deutlich wurde, bleiben Wissensprämissen in diesen Gesprächen oft unausgesprochen, was – wie oben beschrieben – ein Verwischen des ursprünglichen logischen Zusammenhang zwischen Prämisse und Folgerung, in diesem Falle der Handlungsempfehlung, begünstigt.

Wissensinhalte

Wo krankheitsbezogene Annahmen tatsächlich geäußert werden, unterscheiden sie sich in ihrer Grundaussage meist nicht wesentlich von den *endoxa* der Wissenschaftlerinterviews: Hier wie dort bildet die Annahme der oralen Übertragbarkeit der Krankheit (*Nahrungskettentopos*) und die der unterschiedlich starken Anreicherung in verschiedenen Körpergeweben (*Risikomaterialtopos*) einen wesentlichen Ausgangspunkt für alle weiteren Überlegungen, wobei auffällt, dass Politiker daraus eher selten Schlüsse zur Gefährlichkeit bestimmter Produkte ziehen und Opferprognosen vermeiden, in zwei Interviews des Kor-

pus sogar ganz ausdrücklich.⁶³² Eigenschaften des BSE-Erregers⁶³³ werden in nur vier Politikerinterviews zum Thema. Dabei geht es z.B. um die mögliche Inaktivierung durch Erhitzen⁶³⁴ oder um die Abhängigkeit der Prionenkonzentration vom Lebensalter des erkrankten Rinds⁶³⁵. Die orale Übertragbarkeit und die darunter zu subsumierende Tiermehlhypothese spielen häufiger eine Rolle, allerdings wird sie (wie bereits erläutert) oft nicht mehr eigens festgestellt, sondern stillschweigend vorausgesetzt, was wohl als Erklärung für die mangelnde Reliabilität des entsprechenden Inhaltscodes⁶³⁶ herangezogen werden kann.

Die Dominanz der Tiermehlhypothese wird den Politikeraussagen auch von einem Diskursteilnehmer aus der Wissenschaft attestiert, nämlich dem ‚Maverick Scientist‘ Roland Scholz, der ja selbst als erklärter Gegner der These der oralen Übertragbarkeit auftritt:

Scholz: Einer scheint ganz genau zu wissen, dass diese Hypothese stimmt, und das ist der bayerische Ministerpräsident. Nach dem Beileidsbesuch bei einem Bauern, dem kurz vor Heiligabend die Herde gekeult wurde, sagte er: "Die Übertragungswege sind zwar noch nicht bekannt. Aber eines wissen wir sicher, und das mit hundertprozentiger Sicherheit, dass es das Tiermehl war." Anfangs glaubte man, die schottischen Scrapieschafe seien schuld, die ins Tiermehl gelangt waren, dann sollte es das geänderte Verfahren in britischen Kadaverfabriken sein, bei dem angeblich die Schafsprionen nicht vernichtet wurden, inzwischen ist es grundsätzlich das Tiermehl, das BSE verursacht, ganz gleich, woher es stammt, wie es hergestellt wurde, was es enthält, nicht nur in England, auch in Bayern.⁶³⁷

In der Tat finden sich in keinem der Gespräche mit Politikern aus dem untersuchten Korpus Aussagen, die die orale Übertragbarkeit des Rinderwahnsinns in Frage stellen. Stattdessen gibt es – wie auch schon bei den Wissenschaftlerinterviews zu beobachten war – Versuche, gegenläufige Fakten wie die so genannten ‚born after ban‘-Fälle von Rinderwahnsinn doch noch im Sinne der Tiermehlhypothese zu erklären, nämlich durch Unsauberkeiten in den Tier-

⁶³² Vgl. SZ 24.08.01, „Wir wissen noch sehr wenig“, Interview mit Renate Künast; Der Spiegel 25.03.1996, „Wir bleiben beim Verbot“, Interview mit Horst Seehofer.

⁶³³ Code prion

⁶³⁴ Vgl. SZ 29.11.00, „Wir brauchen jetzt ein europaweites Tiermehlverbot“, Interview mit Franz Fischler.

⁶³⁵ Vgl. Die Welt 24.02.01, „Zigarette gefährlicher als Leberkäs“, Interview mit Eberhard Sinner.

⁶³⁶ Code infbov.

⁶³⁷ SZ 18.03.01, „Eine Ansteckung mit BSE grenzt an ein Wunder“, Interview mit Roland Scholz.

mehlfabriken⁶³⁸ oder durch schlichte Nichtbeachtung des Verbots der Tiermehlverfütterung:

DIE WELT: War abzusehen, daß auch noch ab 1992 geborene Rinder vom BSE-Erreger infiziert sind?

Martini: Wenn das Fütterungsverbot aus dem Jahr 1988 mit Ablauf des Jahres 1990 wirklich gegriffen hätte, dürfte es keine BSE-Erkrankung bei britischen Rindern des Geburtsjahrgangs 1991 geben. Demgegenüber wurde bereits im Februar '95 gemeldet, daß neun britische Rinder des Geburtsjahrgangs 1991 an BSE erkrankt seien. [...] ⁶³⁹

Werden Erkrankungsgründe erörtert, die nichts mit der Tiermehlverfütterung zu tun haben, so werden sie in der Regel als zusätzliche, nicht als alternative Möglichkeiten eingeführt wie im folgenden Ausschnitt aus einem Interview mit dem EU-Agrarkommissar Franz Fischler. Deutlich wird dabei auch der Vorteil dieses Vorgehens: Maßnahmen, die auf die Tiermehlhypothese bauen, können dennoch weiterhin als sinnvoll gerechtfertigt werden.

SZ: Diese neue Theorie [nämlich dass Kühe aufgrund einer spontanen Mutation an BSE erkranken können, K.B.] macht die ganze Sache ja noch beunruhigender.

Fischler: Wir müssen auf der Basis dessen operieren, was uns an Erkenntnissen zur Verfügung steht. Die neue Theorie über die Entstehung von BSE muss man künftig jedenfalls mitbedenken. Das heißt ja nicht, dass die Maßnahmen, die man bisher getroffen hat, überflüssig wären. Auch wenn eine Kuh spontan an BSE erkrankt, könnten andere Tiere ja über das Tiermehl angesteckt werden. ⁶⁴⁰

In ähnlicher Weise wird auch die Möglichkeit der Übertragung vom Muttertier auf das Kalb eingeordnet, die Klaudia Martini im weiteren Verlauf des oben referierten Interviews erörtert:

DIE WELT: Welche sind die Gefahrenherde, von denen BSE ausgeht?

Martini: Nach wie vor gibt es englische Tierkörperverwertungsanlagen, die nicht dem deutschen Standard zur Inaktivierung der BSE-Erreger entsprechen und die Tierkörpermehl mit niedrigeren Temperaturen und kürzerer Erhitzungsdauer herstellen. Bis heute exportiert Großbritannien immer noch Tiermehl auf den europäischen Markt, bei dem der Verdacht, daß es mit dem BSE-Erreger verseucht ist, nicht ausgeschlossen werden kann. [...] Eine große BSE-Gefahr droht auch durch die maternale Erregerübertragung, also von der Kuh auf das Kalb. Die Brüsseler Kommission hat eine Versuchsreihe angelegt, um Klarheit über die Gefährdung durch eine maternale Übertragung zu bekommen. Obwohl das Untersuchungsergebnis erst im Jahr 1996 vorliegen wird, hat die

⁶³⁸ Vgl. FAS 18.03.01, „Keine Massenschlachtungen von Schweinen oder Schafen“, Interview mit Franz Fischler.

⁶³⁹ Die Welt 14.07.95, „Rinderwahnsinn und kein Ende“, Interview mit Klaudia Martini.

⁶⁴⁰ SZ 29.11.00, „Wir brauchen jetzt ein europaweites Tiermehlverbot“, Interview mit Franz Fischler.

Brüsseler Kommission schon jetzt ein entwarnendes Untersuchungsergebnis vorweggenommen und entschieden, daß diese britischen Rinder exportiert werden dürfen. Dies, obwohl selbst die Briten die Chancen einer maternalen Erregerübertragung auf fünf Prozent schätzen. Das sind die Brüsseler Fachleute, auf die sich der Bundesgesundheitsminister beruft, wenn er EU-Richtlinien über Dringlichkeitsverordnungen innerstaatlich umsetzt.⁶⁴¹

Interessant ist der Gewissheitsstatus, der dem zusätzlichen Übertragungsweg jeweils eingeräumt wird. Während Klaudia Martini im eben erwähnten Textbeispiel die maternale Übertragung als wahrscheinliche Möglichkeit beschreibt, stellt der von ihr attackierte Horst Seehofer sie als völlig offene Frage dar:

DER SPIEGEL: Wenn aber eine Übertragung vom Muttertier aufs Kalb nicht auszuschließen ist, können doch auch solche Tiere [d.h. born-after-ban-Rinder, K.B.] von der Seuche befallen sein.

Seehofer: Der Hauptgrund für die Übertragung ist die Fütterung mit verseuchtem Tiermehl. Dies belegt die Entwicklung der Fallzahlen von BSE bei Rindern in Großbritannien. Ob es noch andere Infektionswege gibt, ist unbeantwortet. Der Punkt muss wissenschaftlich noch geklärt werden. Das habe ich bereits im Sommer 1994 gesagt, also vor den Wahlen.⁶⁴²

Die strategische Funktion von Äußerungen des Wissens bzw. Nicht-Wissens

Die Textbeispiele erinnern daran, dass Fragen der Gewissheit von Wissen und Annahmen speziell in den Gesprächen mit Politikern meistens im Kontext der Rechtfertigung von Handlungen stehen. Ob Annahmen über die Charakteristika des Rinderwahnsinns eher als Aporien oder als Tatsachen formuliert werden, ist deshalb eine Funktion ihrer argumentativen Bedeutung für den Standpunkt des Sprechers. Die Rolle jener Äußerungen, die mit großer Gewissheit gemacht werden, im eben zitierten Beispiel etwa die Annahme der Krankheitsübertragung durch Tiermehl, ist dabei relativ einfach zu bestimmen: Hier soll die Wissensgrundlage des eigenen Handelns als möglichst solide gekennzeichnet werden; im angeführten Seehofer-Interview wird zu diesem Zweck zusätzlich auf statistische Evidenz verwiesen. Ein vergleichbares Phänomen war bereits bei der Analyse der Wissenschaftlerinterviews erkennbar geworden: Wo Maßnahmen besonders vehement gefordert oder abgelehnt werden, werden oft

⁶⁴¹ Die Welt 14.07.95, „Rinderwahnsinn und kein Ende“, Interview mit Klaudia Martini.

⁶⁴² Der Spiegel 30.01.95, „Schüsse aus der Hüfte“, Interview mit Horst Seehofer.

auch die zugrunde liegenden Annahmen über die Krankheit als besonders sicher herausgestellt.

Die Funktion von Äußerungen der Ungewissheit und des Nicht-Wissens ist dagegen vielschichtiger. Dazu gehört die anhand der Ausführungen zu den Handlungsforderungen der verschiedenen Akteure bereits demonstrierte Tatsache, dass der Verweis auf bestehende Ungewissheit immer grundsätzlich beides rechtfertigen kann: Ein vorsorgliches Handeln im Dienste der Gefahrenabwehr „in dubio pro dubio“ oder das genaue Gegenteil, nämlich das abwartende Unterlassen bis zur Erbringung von Beweisen für die Akutheit der Gefahr.

Die Übertragungswege des Rinderwahnsinns für weitgehend unbestimmt zu erklären, kann jedoch noch weitere argumentative Zwecke erfüllen, wie anhand einer Reihe von Beispielen aus dem Textkorpus erschließbar wird. Was beispielsweise die Aporie betrifft, so besitzen die „unerklärlichen“ BSE-Fälle den Vorteil, dass auch kein Schuldiger bestimmt werden kann. Im Unterschied zur Tiermehltheorie stehen in diesem Fall die Erzeuger, deren Einvernehmen möglicherweise für den befragten Politiker von Bedeutung ist, nicht unter Generalverdacht. Stattdessen erhalten BSE-Fälle die Qualität von Schicksalsschlägen wie hier im Interview mit dem bayerischen Landwirtschaftsminister Miller:

SZ: Im Allgäu hat es einen typischen Familienbetrieb erwischt. Es hätte auch der ihres Bruders sein können.

Miller: Der Infektionsweg bei BSE ist nicht eindeutig bestimmt. Eine gewisse Rolle wird den Futtermitteln zugeschrieben. Andere Infektionswege sind nicht ausgeschlossen. Es macht stutzig, dass nach bisherigen Erkenntnissen aus anderen Ländern oft nur einzelne Tiere eines Bestandes befallen werden, obwohl sie alle das gleiche Futter erhalten.⁶⁴³

Räumt man allerdings ein, dass BSE gewissermaßen ohne erkennbaren Grund auftreten kann, ergibt sich daraus die logische Folgerung, dass sich auch keine ‚BSE-freien Zonen‘ mehr bestimmen lassen – weder anhand der Produktionsform (ökologisch oder konventionell) noch anhand der geographischen Lage. EU-Agrarkommissar Fischler führt diesen Gedanken fort und schließt aus der oben erwähnten Möglichkeit der Erkrankung durch spontane Mutation, „[...] dass überhaupt kein Staat mehr von sich behaupten dürfte, er sei BSE-frei.“⁶⁴⁴ – eine Schlussfolgerung mit weit reichenden Auswirkungen für die politischen

⁶⁴³ SZ 18.12.00, „Ein schwerer Schlag für die Bauern“, Interview mit Josef Miller.

⁶⁴⁴ SZ 29.11.00, „Wir brauchen jetzt ein europaweites Tiermehlverbot“, Interview mit Franz Fischler.

Auseinandersetzungen um die Handelsbeschränkungen, Produktverbote und Kontrollverordnungen in Sachen BSE.

Die Behauptung der BSE-Freiheit bestimmter Rinderpopulationen ist ein typisches Anwendungsgebiet für eine weitere Implikation bewusst kommunizierter Ungewissheit: Wer sich nicht festlegt, kann auch nicht widerlegt werden. Der Verweis auf die Unvollkommenheit des eigenen Wissens kann – ähnlich wie auch bei den Interviewpartnern aus der Wissenschaft – zur Fallhöhenbegrenzung dienen für die Eventualität, dass sich die eigenen Annahmen als falsch erweisen sollten. Denn natürlich leidet das *ethos* gleich welchen Akteurs darunter, wenn Aussagen durch die faktische Entwicklung konterkariert werden. Dem kann der Redner durch eine *praemunitio*,⁶⁴⁵ also eine vorsorgliche Verwahrung gegen alle möglichen Anschuldigungen, zuvorkommen.

Interessant sind im Korpus aber auch zwei Versuche, solche Zurückhaltung auch *rückwirkend* für sich zu beanspruchen: So behauptet Landwirtschaftsminister Funke, er habe sich nie auf die BSE-Freiheit der deutschen Rinderbestände festgelegt, sondern schon immer ein „Restrisiko“ eingeräumt;⁶⁴⁶ und auch Gesundheitsminister Seehofer betont im oben zitierten Textausschnitt, er habe hinsichtlich der Übertragungswege des Rinderwahnsinns seit langem alle Möglichkeiten kommuniziert. An Seehofers Äußerung fällt besonders der Zusatz auf, dass er dies auch schon vor den Wahlen getan habe, was vermutlich Vorwürfen vorbeugen soll, er habe Informationen bewusst zurückgehalten, die nicht den eigenen Standpunkt stützen.

Der Bezugspunkt Wissenschaft als argumentative Ressource

Ein Aspekt, der häufig zur Sprache kommt, wenn es in den Politikerinterviews um den Erreger, die Übertragungswege und weitere Eigenschaften des Rinderwahnsinns geht, ist die Tatsache, dass die Befragten diese Erkenntnisse nicht selbst produziert haben. Stattdessen bedient die Wissenschaft die Rolle des Wissensproduzenten. Traditionellerweise hält sie zwei Leistungen für die Politik bereit: instrumentell betrachtet kann sie Lösungen konkreter Probleme generieren; darüber hinaus kann sie eine Quelle der Legitimation für politische Entscheidungen sein.⁶⁴⁷ In jenem Fall profitiert die Politik vom *ethos* der Sach-

⁶⁴⁵ Vgl. Ueding, Steinbrink; Grundriss der Rhetorik, 318.

⁶⁴⁶ Der Spiegel 11.12.00, „Tiermehl bleibt verboten“, Interview mit Karl-Heinz Funke.

⁶⁴⁷ Vgl. Weingart, Die Stunde der Wahrheit?, 27.

kundigkeit, aber auch der Unbestechlichkeit und Wahrhaftigkeit, welches Wissenschaftlern nach wie vor sehr viel mehr zugebilligt wird als Politikern.⁶⁴⁸ Bei solchen Berufungen der Politik auf die Wissenschaft handelt es sich also um *argumenta ad verecundiam* oder Autoritätsargumente: Als Beleg für eine These werden Handlungen oder Urteile anderer Personen oder Personengruppen angeführt.⁶⁴⁹ In der Praxis der Interviews aus dem Korpus finden sich mehrere Beispiele einer solchen Rechtfertigung durch den Verweis auf die Meinung der Experten:

Byrne: Wir haben auf europäischer Ebene bereits viele Maßnahmen gegen BSE getroffen. Von entscheidender Bedeutung ist für mich, dass die Agrarminister in diesem Jahr endlich beschlossen haben, dass aus den geschlachteten Tieren das so genannte Risikomaterial entfernt werden muss, also zum Beispiel das Gehirn, die Augen, das Rückenmark. Das gilt seit 1. Oktober, doch die Kommission hat sich dafür schon seit Jahren eingesetzt, *weil uns die Wissenschaftler sagen, dass von diesen Organen fast das gesamte Infektionsrisiko ausgeht.* [...] [Kursivsetzung K.B.]⁶⁵⁰

SZ: BSE und die Landwirtschaft: Sie schließen sich dem bayerischen oder Schweizer Sonderweg an: Keine Keulung ganzer Herden bei einem BSE-Fall, sondern Separierung. Berlin bleibt aber hart. Ist damit Ihre Hoffnung auf die Quarantäne-Lösung begraben?

Beck: Nein, die ist noch nicht begraben. Wir haben in der Kabinettsitzung diese Woche noch einmal unseren Weg bekräftigt, nämlich dass wir für den Fall, dass ein BSE-Fall auftritt, beantragen, das Schweizer Modell anwenden zu dürfen, statt die gesamte Herde zu keulen. Ich halte es für wichtig und richtig, dass dieser Weg weiter untersucht wird. Ich glaube, dass er ein verantwortlicher Weg ist *nach allem, was wir an bisherigen wissenschaftlichen Erkenntnissen haben.* [Kursivsetzung K.B.]⁶⁵¹

Seehofer: Jetzt, da Franzosen, Portugiesen, Belgier und andere mitmachen, bleiben wir beim vollständigen Importverbot.

DER SPIEGEL: Dann begehen Sie ja doch Rechtsbruch.

Seehofer: Nein, *jetzt haben wir eine neue wissenschaftliche Bewertung* und damit eine Rechtfertigung für nationales Handeln zur Abwendung einer unmittelbaren Gefahr. [Kursivsetzung K.B.]⁶⁵²

⁶⁴⁸ Vgl. z.B. eine Repräsentativumfrage des Instituts für Demoskopie Allensbach, der zufolge auf die Frage ‚Wer sagt die Wahrheit?‘ 22% der Befragten die Antwort ‚Wissenschaftler‘ ankreuzten, aber nur 2% die Alternative ‚Politiker‘. FAZ 15.11.06, Elisabeth Noelle, Thomas Pedersen, „Das Ende von Humboldts Universität“.

⁶⁴⁹ Vgl. Perelman, Olbrechts-Tyteca; Die neue Rhetorik, Bd. 2, 432f.

⁶⁵⁰ SZ 17.11.00, „Geltende Gesetze gegen BSE durchsetzen“, Interview mit David Byrne.

⁶⁵¹ SZ 19.01.01, „Es gibt keine Berliner Seuche“, Interview mit Kurt Beck.

⁶⁵² Der Spiegel 25.03.96, „Wir bleiben beim Verbot“, Interview mit Horst Seehofer.

Die Triftigkeit des Autoritätsarguments war in der Geschichte der Argumentationstheorie immer umstritten,⁶⁵³ denn als ausschließlich personenbezogenes Argument ist es im Wortsinn un-sachlich. Andererseits lässt sich die Berufung auf Expertenmeinungen gerade in Situationen, in denen eine anderweitige Überprüfung der These aus praktischen oder zeitlichen Gründen nicht möglich ist, durchaus als gutes Argument vertreten.⁶⁵⁴ Allerdings bleibt der Grat zwischen einer lauterer Nutzung und einer Instrumentalisierung wissenschaftlicher Autorität schmal. Als problematisch zu bewerten sind alle Fälle, in denen sich bei der Berufung auf wissenschaftliche Expertise das Legitimationsinteresse vom Informationsinteresse entkoppelt und verselbständigt. Die Funktion von Expertenmeinungen beschränkt sich dann darauf, die eigene Position zu bestätigen, ohne sie beeinflussen zu können. Dies schlägt sich beispielsweise in der Tendenz nieder, für die Akzeptanz von Autoritäten der eigenen versus der Gegenseite verschiedenerlei Maß anzulegen; mit anderen Worten: Nur jenem Experten wird als Autorität Geltung zuerkannt, der die eigene Meinung vertritt. Realisiert werden solche Abgrenzungen beispielsweise durch sprachliche Amplifikations- bzw. Reduktionsstrategien, wie sie Louise Cummings anhand einer Episode des britischen BSE-Diskurses identifiziert hat: Während den ‚eigenen‘ Fachleuten Attribute wie „eminent“, „distinguished“, „leading“ und „independent“ zuerkannt werden und prestigeträchtige Affiliationen („Oxford University“) Erwähnung finden; werden die Experten der Gegenseite singularisiert und anonymisiert („One person has suggested...“).⁶⁵⁵ Dieser Art des Umgangs mit der Legitimationsquelle Wissenschaft entspricht es auch zu intervenieren, sollte die beauftragte Expertengruppe es versäumen, die gewünschten Argumente zu produzieren – so geschehen bei der von der britischen Regierung Ende der 80er Jahre eingesetzten „Southwood Working Party“, die letztlich die ursprüngliche Empfehlung eines kompletten Verbots von Risikomaterial wieder aus ihrem Dossier zum BSE-Risiko strich.⁶⁵⁶ Van Zwanenberg und Millstone ziehen aus diesen Geschehnissen folgende Schlussfolgerung: „The most important aspects of BSE policy were based not on ‚sound science‘ but

⁶⁵³ Vgl. Perelman, Olbrechts-Tyteca; Die neue Rhetorik, Bd. 2, 432f.

⁶⁵⁴ Vgl. Douglas Walton, *Informal Logic. A Handbook for Critical Argumentation*, Cambridge: Cambridge University Press 1989, 174-175.

⁶⁵⁵ Vgl. Louise Cummings, „Giving Science a bad Name: Politically and Commercially Motivated Fallacies in BSE Inquiry“, in: *Argumentation* 19 (2005), 123-143, 128f.

⁶⁵⁶ Vgl. van Zwanenberg, Millstone; „BSE: A Paradigm of Policy Failure“, 31.

rather on decisions to avoid involving science, or to involve only ‚managed science‘.⁶⁵⁷

Was von den verschiedenen Analysen des britischen Fallbeispiels weniger thematisiert wird, aber für den Untersuchungsschwerpunkt dieser Arbeit interessiert, ist, dass auch das erklärte *Nicht-Wissen* wissenschaftlicher Autoritäten von der Politik instrumentalisiert werden kann, und zwar in zweifacher Weise. Die eine folgt dem Muster des bereits mehrfach erwähnten *argumentum ad ignorantiam*: Wenn es keine wissenschaftlich validierten Belege für die Gegenposition gibt, dann muss meine Meinung richtig sein. Die die Situation prägende Ungewissheit wird damit der Gegenseite zum Vorwurf gemacht, ohne sie im Hinblick auf den eigenen Standpunkt zu problematisieren. Genau diese Logik ist es, die den vielfachen Verweisen seitens britischer Interessenverbände und Regierungsmitglieder zugrunde lag, es gebe keine wissenschaftlichen Beweise für eine Gefährdung des Menschen durch BSE; gipfelnd in einer entsprechenden Parlamentserklärung des Premierministers John Major am 7. Dezember 1995.⁶⁵⁸

Die andere Variante der Instrumentalisierung wissenschaftlicher Ungewissheit besteht darin, gemeinsam mit der Urheberschaft solcher Äußerungen des Nicht-Wissens auch die Verantwortung für deren praktische Implikationen bei der Wissenschaft zu verorten. Perelman und Olbrechts-Tyteca beschreiben die zugrunde liegende Argumentationsstrategie als Verweis auf die „Inkompetenz des Kompetenten“⁶⁵⁹, dem im Grunde ein *a fortiori-Schema* innewohnt: Wenn schon die Experten über kein gesichertes Wissen verfügen, kann man das von mir als Laien erst recht nicht verlangen. Solches wird im untersuchten Korpus immer wieder auch rückblickend in apologetischer Absicht geltend gemacht, bis hin zum offenen Vorwurf des Versäumnisses an die Wissenschaft:

DER SPIEGEL: Der EU-Veterinärat und auch deutsche Wissenschaftler haben Ihnen noch vor wenigen Monaten bescheinigt, die europäischen Schutzmaßnahmen seien ausreichend und verantwortbar. Das erwies sich als falsch.

Seehofer: In der komplexen Welt, in der wir leben, sind Politiker auf den Rat der Experten angewiesen.⁶⁶⁰

⁶⁵⁷ Vgl. *ibidem* 33.

⁶⁵⁸ Vgl. Douglas Powell, „Mad Cow Disease and the Stigmatization of British Beef“, in: J. Flynn, P. Slovic, H. Kunreuther (Eds), *Risk, Media and Stigma*, London: EarthScan 2001, 219-228, 223.

⁶⁵⁹ Perelman, Olbrechts-Tyteca, *Die neue Rhetorik*, Bd. 2, 438.

⁶⁶⁰ Der Spiegel 25.03.96, „Wir bleiben beim Verbot“, Interview von Horst Seehofer.

Dietzel: Das Problem bei BSE ist eigentlich, daß uns die Wissenschaft bisher noch nicht eindeutig vorgegeben hat, wie die Ansteckungswege sind. Im Augenblick ist all das, was wir tun, auch so ein bißchen „Stochern mit der Stange im Nebel“.⁶⁶¹

Glück: Ein Politiker muss Unpopuläres tun, wenn es notwendig ist. Sein Vorgehen muss klug abwägend sein, er muss argumentieren und werben. Diese Anstrengung muss er sich zumuten. Er braucht sich aber nicht der Zumutung zu stellen, für alles verantwortlich gemacht zu werden. Ich denke dabei auch an BSE, wo plötzlich vom Politiker Erkenntnisse wie selbstverständlich erwartet werden, obwohl sie die Wissenschaft noch nicht hat.⁶⁶²

DIE WELT: BSE als Antwort der Natur auf widernatürliches Verhalten des Menschen?

Herrmann: Das kann so sein. Wir nehmen ja an, dass diese Krankheit durch das Verfüttern von Tiermehl ausgelöst wurde. Aber noch wissen wir zu wenig darüber. Vielleicht gibt es auch andere Ursachen. Die Forschung hat bei BSE leider geschlafen, was mich sehr ärgert. Hier muss auch in der Wissenschaft ein neues Bewusstsein für öffentliche Themen geschaffen werden.⁶⁶³

Gleichgültig, ob auf konkrete wissenschaftliche Erkenntnisse Bezug genommen wird oder umgekehrt gerade auf die Tatsache, dass es derartige Erkenntnisse nicht gibt: In beiden Fällen stellt der Bezugspunkt Wissenschaft für die politische Sphäre eine argumentative Ressource dar, die es erlaubt, Verantwortung abzuwälzen und im Falle von Schwierigkeiten auch Schuld. Die Berufung auf wissenschaftliche Autorität stellt damit eine wichtige Komponente in Taktiken der „blame avoidance“ dar, wie sie beispielsweise von der Politikwissenschaft diskutiert werden.⁶⁶⁴

Implikationen für das Zusammenspiel von Wissenschaft und Politik: Probleme und Lösungsansätze

Die Instrumentalisierung wissenschaftlicher Expertise durch die Politik ist ein von verschiedenen geistes- und sozialwissenschaftlichen Disziplinen intensiv kommentiertes Thema. Die Sichtweise auf diese Vereinnahmung ist dabei durchweg negativ; Schäden werden nicht nur für die missbrauchte Wissen-

⁶⁶¹ FAZ 10.02.01, "Verbraucher ist gefragt, wie er Lebensmittel produziert haben will", Interview mit Wilhelm Dietzel.

⁶⁶² Die Welt 28.11.00, „Neue Kultur der Verantwortung“, Interview mit Alois Glück.

⁶⁶³ Die Welt 18.01.01, „Gut Essen soll Schulfach werden“, Interview mit Wolfgang Herrmann.

⁶⁶⁴ Vgl. R.K. Weaver, "The Politics of Blame Avoidance", in: Journal of Public Policy 6/4 (1986), 371-398.

schaft befürchtet, sondern auch für das gesamtgesellschaftliche Gefüge und letztlich sogar für die Politik selbst.

Werden politische Fragen durch den Verweis auf die Meinung wissenschaftlicher Experten als technisches Problem definiert,⁶⁶⁵ werden die entsprechenden Themen aus dem Reich des Politischen und mithin aus der Sphäre der demokratischen Mitsprache verbannt; die öffentliche Argumentationssphäre erodiert, wie der Rhetoriker Thomas Goodnight schreibt, zugunsten der technischen.⁶⁶⁶ Die Wissenschaft läuft infolgedessen Gefahr, sich zu einer demokratisch nicht legitimierten „Subpolitik“ zu entwickeln, wie Ulrich Beck in seiner „Risikogesellschaft“ warnt.⁶⁶⁷ Gleichzeitig wird mit dem Delegieren des Problems an die Wissenschaft die Hürde für einen umfassenden Politikwechsel sehr hoch gelegt, wie der Politikwissenschaftler Maarten Hajer aus seiner Analyse des britischen politischen Diskurses zum Sauren Regen schlussfolgert,⁶⁶⁸ da Forscher üblicherweise dazu neigen, keine Empfehlungen ohne eine belastbare wissenschaftliche Datengrundlage abzugeben. Gerade bei langwierigen Prozessen, bei denen kausale Zusammenhänge nicht leicht zu identifizieren sind, kann ein Warten der Politik auf ein eindeutiges Votum der Wissenschaft Entscheidungen lange hinauszögern.

Die Soziologin Kerstin Dressel weist auf ein weiteres potentielles Problem einer solchen Aufgabenteilung von Wissenschaft und Politik hin, und zwar am Beispiel des Rinderwahnsinns: Während die Politik sich zur Legitimation von Entscheidungen auf Aussagen von Wissenschaftlern beruft, betonen die Forscher, selbst keine Entscheidungen getroffen zu haben. Dadurch entstehe eine Verantwortungslücke oder, wie Dressel sich ausdrückt, „organized irresponsibility“.⁶⁶⁹

In diesem Zusammenhang wird immer wieder auch auf die negativen Auswirkungen für die Wissenschaft selbst hingewiesen. Demzufolge leidet sie in gewisser Weise am eigenen Erfolg, da ihr Legitimationspotential von den Eig-

⁶⁶⁵ Vgl. Stephen Hilgartner, *Science on Stage. Expert Advice as Public Drama*, Stanford: Stanford University Press 2000, 146.

⁶⁶⁶ Vgl. Thomas G. Goodnight, „The Personal, Technical, and Public Spheres of Argument: A Speculative Inquiry into the Art of Public Deliberation“, in: *Journal of the American Forensic Association* 18 (1982), 214-227, 223.

⁶⁶⁷ Vgl. Beck, *Risikogesellschaft*, 305.

⁶⁶⁸ Vgl. Maarten A. Hajer: *The Politics of Environmental Discourse. Ecological Modernization and the Policy Process*. Oxford: Clarendon 1995. 269.

⁶⁶⁹ Vgl. Kerstin Dressel, *BSE - The New Dimension of Uncertainty. The Cultural Politics of Science and Decision-Making*, Berlin: Edition Sigma 2002, 200.

nen verschiedener Standpunkte gleichermaßen in Anspruch genommen wird, was wiederum die Basis wissenschaftlicher Autorität, nämlich den Nimbus der Objektivität und Wahrhaftigkeit, durch gegenläufige Aussagen zu untergraben droht.⁶⁷⁰ Das *ethos* der Wissenschaft als gesellschaftlicher Akteur wird dadurch zwiespältig, wie Stephen Hilgartner bemerkt:

[...] the claim that technical experts offer a value-laden vision has become a familiar idea – a cliché that stands in uneasy opposition to the even more commonplace notion that science-based expertise is universal and objective.⁶⁷¹

In der Folge wird es umso aufwändiger, Glaubwürdigkeit und damit die Voraussetzung für eine Legitimierung politischer Entscheidungen durch wissenschaftliche Expertise herzustellen.⁶⁷² Darunter leidet letzten Endes auch die Politik selbst.

Interessanterweise laufen die Lösungsansätze für dieses Problem darauf hinaus zu akzeptieren, dass die Politik auf die Legitimierung durch Wissenschaft trotz aller genannten Schwierigkeiten nicht verzichten kann.⁶⁷³ Allerdings wird die Einführung bestimmter Spielregeln für diese Art der Bezugnahme befürwortet. Im Kapitel zu den Stellungnahmen der interviewten Wissenschaftler zu Maßnahmen in Reaktion auf BSE wurden wesentliche Inhalte solcher Spielregeln anhand der Aussagen von John Collinge bereits referiert, etwa der Grundsatz, die Last der Entscheidung nicht auf die Wissenschaftler abzuwälzen. In den 1997 unter dem Eindruck der BSE-Krise festgelegten Leitlinien des britischen Office of Science and Technology („Guidelines on Scientific Analysis in Policy Making“, hier zitiert in der Auflage von 2005⁶⁷⁴) finden sie in Gestalt folgender Prinzipien ihren Niederschlag: Pluralität der befragten Experten, Transparenz der Meinungen, Spezifität der Fachkenntnisse der wissenschaftlichen Autoritäten und Beschränkung der Tätigkeit der Wissenschaftler auf den Bereich der Beratung, nicht aber der Entscheidung. Die Vollendung dieser Entwicklung ist in ihrer Institutionalisierung zu sehen, wie sie in der Gründung

⁶⁷⁰ Vgl. Beck, Risikogesellschaft, 271. Vgl. auch Christoph Lau, „Gesellschaftliche Auseinandersetzungen um die Definition von Risiken“, in: Soziale Welt 40 (1989), 418-436, 431.

⁶⁷¹ Vgl. Hilgartner, Science on Stage, 4f.

⁶⁷² Vgl. ibidem, 5f., und Weingart, Die Stunde der Wahrheit?, 355.

⁶⁷³ Weingart, Die Stunde der Wahrheit?, 353.

⁶⁷⁴ Vgl. HM Government, „Guidelines on Scientific Analysis in Policy Making“, October 2005, <http://www.dti.gov.uk/files/file9767.pdf> [abgerufen am 06.08.07].

möglichst unabhängiger Einrichtungen wie der britischen Food Standards Agency im Jahre 2000 realisiert wurde.⁶⁷⁵

Insbesondere Forderungen nach einer sichtbaren Trennung zwischen wissenschaftlichem Votum einerseits und politischer Verwendung andererseits werden auch im untersuchten Korpus erhoben:

SZ: Die wissenschaftlichen Ausschüsse der Kommission standen immer wieder im Kreuzfeuer der Kritik. Wissenschaftler, die schon frühzeitig vor den gesundheitlichen Gefahren von BSE warnten, kamen nicht zu Wort. Was wollen Sie besser machen?

Reichenbach: Wir haben für größtmögliche Transparenz gesorgt. Die Berichte der Ausschüsse sind frei zugänglich – übrigens auch über das Internet. Minderheiten-Voten, die sich der mehrheitlichen Meinung im Ausschuss nicht anschließen, werden ebenso veröffentlicht. Dennoch räume ich ein: Wir müssen weiter daran arbeiten, um die Glaubwürdigkeit in der Öffentlichkeit zu stärken. [...] ⁶⁷⁶

Die DIE ZEIT: Sir Robert, Sie waren fünf Jahre lang Chief Scientific Advisor der britischen Regierung, Großbritanniens oberster Wissenschaftler. Was war Ihre wichtigste Erfahrung?

Robert May: Zu erkennen, dass die früher übliche Art der Politikberatung heute nicht mehr funktioniert. Traditionellerweise fand diese Beratung hinter verschlossenen Türen statt, in einem engen Zirkel von Bürokraten, Politikern und einigen bekannten und wohlgelittenen Wissenschaftlern, die ihre Ansichten vertraulich den Ministern weitergaben. Das Ergebnis dieser Expertenrunde wurde dann als Konsens der Öffentlichkeit präsentiert. So geht es nicht mehr! ⁶⁷⁷

Damit sind Wissenschaftler zwar nicht aus der Verantwortung entlassen, die Politik zu beraten, und auch Vorwürfe ähnlich den oben zitierten im Fall des eingestandenen Unwissens oder des Dissenses unter den beratenden Wissenschaftlern werden nicht ausbleiben. Immerhin ist jedoch gerade in solchen Fällen die politische Entscheidung deutlicher als zuvor als solche zu erkennen.

⁶⁷⁵ Vgl. Millstone, van Zwanenberg; „The Evolution of Food Safety Policy-making Institutions in the UK, EU and Codex Alimentarius“, 602.

⁶⁷⁶ SZ 17.11.97, „Wir müssen unsere Glaubwürdigkeit stärken“, Interview mit Horst Reichenbach.

⁶⁷⁷ Die Zeit 22.02.01, „Das Unwissen zugeben“, Interview mit Sir Robert May.

Perspektive 3: Wirtschaft

Wirtschaftliche Folgen

Bei der letzten Gruppe von Interviewtexten, die hier analysiert werden soll, handelt es sich um eine vergleichsweise kleine Anzahl von Gesprächen, die mit relativ unterschiedlichen Interviewpartnern geführt wurden. Dazu zählen Metzger⁶⁷⁸, Gastwirte⁶⁷⁹, Landwirte⁶⁸⁰, der Vertreter eines Öko-Landbau-Verbands⁶⁸¹, Landwirtschaftslobbyisten⁶⁸² sowie Lebensmittel-⁶⁸³ und Tierfutterhersteller⁶⁸⁴. Damit gerät mit nur zwölf analysierten Texten⁶⁸⁵ ein vergleichsweise breiter Ausschnitt der Wertschöpfungskette in den Blick, die sich dem Fleischkonsum verdankt. Was diese Interviewpartner eint, ist eine Veränderung ihrer Geschäftsgrundlage im Gefolge der Rinderseuche BSE. Denn sie verdienen Geld mit einem Produkt, das wegen der wahrscheinlichen Übertragbarkeit der Krankheit vom Rind auf den Menschen beim Verzehr von Rinderprodukten mit einem Stigma behaftet ist. Der Begriff des Stigmas wurde in die Risikopsychologie eingeführt und aus dem zwischenmenschlichen Bereich in die Welt der Technologien und Produkte übertragen, da er zwei Zusammenhänge gut charakterisiert: eine enge Assoziation mit einer wahrgenommenen Gefährdung – jemand oder etwas wird stigmatisiert, weil er bzw. es eine (vermeintliche) Gefahr für andere darstellt – und die Konsequenz eines umfassenden

⁶⁷⁸ Vgl. SZ 04.01.01, „Rauchen ist viel gefährlicher“, Interview mit Georg Schlagbauer.

⁶⁷⁹ Vgl. Die Zeit 07.12.00, „Mehr Hummer – Gibt es eine gute Küche nach BSE?“, Interview mit Björn Freitag, und SZ 28.11.00, „Ich esse gerne Hirn“, Interview mit Christian Döbler.

⁶⁸⁰ Vgl. SZ 22.12.00, „Jeder hat Angst und zittert“, Interview mit Alois Nibler.

⁶⁸¹ Vgl. Die Welt 23.01.01, „Bauern stark an Neuland interessiert“, Interview mit Tilman Uhlenhaut.

⁶⁸² Vgl. z.B. SZ 19.02.01, „Wegen des BSE-Unfalls nicht die ganze Politik ändern“, Interview mit Noël Devisch; Die Welt 08.12.01, „Bauern leiden unter Künast-Effekt“, Interview mit Gerd Sonnleitner.

⁶⁸³ Vgl. Die Welt 11.02.01, „Unser Risiko ist nicht BSE“, Interview mit Bernhard Huber und Johann Lindenberg.

⁶⁸⁴ Vgl. FAZ 20.01.01, „Wir haben niemals bewusst Tiermehl ins Rinderfutter gemischt“, Interview mit Manfred Nüssel.

⁶⁸⁵ Quantitativ ausgewertet werden konnten davon nur elf, da das zwölfte Interview gleichzeitig einen zweiten Gesprächspartner aus einer anderen Akteursgruppe einbezieht. Es handelt sich dabei um ein Interview der Frankfurter Rundschau vom 08.02.01, „Wir nehmen uns jetzt selbst in die Pflicht“, Interview mit Gerd Sonnleitner und Renate Künast.

den Vermeidungsverhaltens.⁶⁸⁶ Eben dieses Vermeidungsverhalten ist ein wichtiger Gesprächsanlass und -inhalt der hier behandelten Interviews. Thematisiert werden also – ähnlich wie auch teilweise schon in den Politikerinterviews – so genannte ‚Folgen zweiter Ordnung‘⁶⁸⁷ des Risikos BSE, und zwar jene, die mit dem Rückgang des Rindfleischkonsums in Zusammenhang stehen. Diese wirtschaftlichen Folgen der Rinderseuche kommen in mehr als 70% der in diesem Kapitel untersuchten Texte zur Sprache. Besonders deutlich wird dieser Schwerpunkt im Vergleich zu den Aussagen anderer Akteursgruppen: Der Aspekt der wirtschaftlichen Konsequenzen wird in nur 17% der ausgewerteten Wissenschaftlerinterviews und rund 30% der Gespräche mit Politikern zum Thema.

Als aufschlussreich erweisen sich die wenigen Interviews der hier betrachteten Textgruppe, die *keine* Beschreibung der ökonomischen Folgewirkungen enthalten. Das gilt weniger für ein Interview mit einem Sternekoch, der über die kulinarischen Auswirkungen des Verzichts auf Rinderprodukte räsoniert, wohl aber für zwei andere Texte, in denen nicht die Verluste der Erzeuger im Zentrum des Interesses stehen, sondern ihre *Verantwortlichkeit* für die Ausbreitung der Seuche. Damit stehen die zwölf hier analysierten Interviews in einem Spannungsfeld, in dem die Rolle der Befragten zwischen Täter und Opfer changiert – ein Aspekt, den das folgende Kapitel gleichfalls aufgreifen wird.

Während ‚Folgen erster Ordnung‘, nämlich mögliche Todesfälle durch BSE-verursachte Creutzfeldt-Jakob-Erkrankungen, in den hier vorgestellten Gesprächen nur ein einziges Mal en passant erwähnt werden, und zwar ohne dass eine entsprechende Frage des Journalisten vorausgegangen wäre,⁶⁸⁸ zielt eine Reihe von Journalistenfragen ganz direkt darauf ab, ‚Folgen zweiter Ordnung‘ wie etwa Umsatzrückgänge in Erfahrung zu bringen:

DIE WELT: Herr Sonnleitner, mittlerweile soll der Rindfleischkonsum ja wieder auf seinem früheren Niveau angekommen sein. Können die Bauern jetzt endlich aufatmen?

Gerd Sonnleitner: Schön wär's! Es stimmt schon, an den Frischfleischtheken werden wieder genauso viele Rindfleischprodukte gekauft wie

⁶⁸⁶ Vgl. Robin Gregory, James Flynn, Paul Slovic, „Technological Stigma“, in: Paul Slovic, *The Perception of Risk*, London: Earthscan 2000 [Erstveröffentlichung 1995], 341-346, 341f.

⁶⁸⁷ Vgl. Kasperson, „The Social Amplification of Risk: Progress in Developing an Integrative Framework“, 158.

⁶⁸⁸ Vgl. Die Welt 11.02.01, „Unser Risiko ist nicht BSE“, Interview mit Bernhard Huber und Johann Lindenberg.

früher. Aber in den Großküchen und Kantinen zieht der Rindfleischkonsum nur vorsichtig an. [...] ⁶⁸⁹

SZ: In der Weißwurst und im Leberkäs sind Rind- beziehungsweise Kalbfleisch enthalten. Wollen die Münchener diese Spezialitäten noch essen?

Schlagbauer: Die Münchener essen diese Spezialitäten weiterhin. ⁶⁹⁰

WELT am SONNTAG: Wie hart hat Sie die BSE-Krise wirtschaftlich getroffen?

Huber [Kraft-Foods-Manager, K.B.]: Insgesamt gleicht sich das aus. Wir verkaufen mehr Käse, dafür ist der Ketchup-Verbrauch, der in den vergangenen Jahren gestiegen ist, um 20 Prozent zurückgegangen. Um unsere Grillsaucen mache ich mir auch ein wenig Sorgen, wenn in zwei Monaten wieder die Saison beginnt. ⁶⁹¹

Stellenweise können die Befragten der Entwicklung auch gute Seiten abgewinnen wie etwa in einer Passage aus dem zuletzt zitierten Interview der „Welt am Sonntag“ mit den Vertretern der Lebensmittelbranche Bernhard Huber und Johann Lindenberg („Das Positive daran ist die öffentlich geführte Grundsatzdiskussion über Lebensmittelsicherheit, über Kontrollen, die wir einbauen können.“). Wenig überraschend trifft das auch für den Vertreter des Öko-Landbauvereins Neuland zu, der von einem gesteigerten Interesse der Landwirte an einer Umstellung auf ökologische Produktionsweisen berichtet. ⁶⁹² Doch selbst in diesem Gespräch ist viel von Umsatzeinbußen die Rede, und für die Gesamtheit der Interviews ist erst recht eine pessimistische Betrachtung der Situation prägend.

Zu den typischen Inhalten der hier vorgestellten Gespräche gehören auch Fragen nach den Reaktionen der Betroffenen auf die Veränderungen ihrer wirtschaftlichen Existenzgrundlage – also sozusagen Fragen nach „Folgen dritter Ordnung“ des Rinderwahnsinns:

Die DIE ZEIT: Wenn es noch schlimmer kommt: Sperren Sie Ihre Küche zu?

Freitag: [...] ⁶⁹³

⁶⁸⁹ Die Welt 08.12.01, „Bauern leiden unter Künast-Effekt“, Interview mit Gerd Sonleitner.

⁶⁹⁰ SZ 04.01.01, „Rauchen ist viel gefährlicher“, Interview mit Georg Schlagbauer.

⁶⁹¹ Die Welt 11.02.01, „Unser Risiko ist nicht BSE“, Interview mit Bernhard Huber und Johann Lindenberg.

⁶⁹² Vgl. Die Welt 23.01.01, „Bauern stark an Neuland interessiert“, Interview mit Tilman Uhlenhaut.

⁶⁹³ Die Zeit 07.12.00, „Mehr Hummer – Gibt es eine gute Küche nach BSE?“, Interview mit Björn Freitag.

SZ: Werden Sie den Hof schließen?
Nibler: [...] ⁶⁹⁴

SZ: Bieten Sie noch Innereien an?
Döbler: [...] ⁶⁹⁵

Ein interessanter Aspekt an den Antworten auf diese Kategorie von Fragen (die in den untersuchten Interviews übrigens nie auf Geschäftsaufgaben hinauslaufen!) ist, dass in diesem Zusammenhang zuweilen auch der Verbraucher in den Kreis der Geschädigten der ‚Folgen dritter Ordnung‘ einbezogen wird, nämlich dann, wenn es um die wirtschaftlichen Nebenwirkungen der in einem späteren Kapitel noch zu erörternden Anti-BSE-Maßnahmen der Erzeuger geht:

DIE WELT: Das [Testen auf BSE, K.B.] kostet ja auch Geld, und Neuland-Produkte sind bereits teurer als Supermarktware. Haben Sie die Preise erhöht?

Uhlenhaut: Wir haben angefangen, die Kosten weiterzugeben. Im Schlachtbereich sind das zum Beispiel Kosten dafür, dass Knochen und andere Schlachtabfälle nicht mehr zu Tiermehl verarbeitet werden dürfen. Die Schlachthäuser geben das natürlich weiter. Bei uns tragen die Mehrkosten gegenwärtig zu gleichen Teilen die Erzeuger und die Verbraucher. ⁶⁹⁶

SZ: Sie können also nur warten, ob vielleicht ein BSE-Rind gefunden wird.

Döbler: Wenn das passieren würde, hätten wir vielleicht bald Zustände wie in der Schweiz, wo das Schweinefleisch so teuer ist. Ein Bekannter von mir war in einem normalen Wirtshaus essen – Schweinemedallions für 78 Franken. [...] ⁶⁹⁷

WELT am SONNTAG: Und wer soll die Kosten [für Kontrollen, K.B.] tragen - Bauern, Fleischindustrie oder Konsumenten?

Huber: Wir Konsumenten zahlen dafür, egal, ob jetzt durch Subventionen, die wir über höhere Steuern begleichen müssen, oder durch höhere Ausgaben an der Ladentheke. ⁶⁹⁸

Damit schließt sich der Kreis, und das Verhalten der Verbraucher wirkt über die Reaktion des Marktes wieder auf sie zurück. Wenn man denn so will, handelt es sich dabei um eine weitere Variante des schon im Kapitel zu den Präferenztopoi in Politikerinterviews beschriebenen Kostenarguments, und zwar

⁶⁹⁴ SZ 22.12.00, „Jeder hat Angst und zittert“, Interview mit Alois Nibler.

⁶⁹⁵ SZ 28.11.00, „Ich esse gerne Hirn“, Interview mit Christian Döbler.

⁶⁹⁶ Die Welt 23.01.01, „Bauern stark an Neuland interessiert“, Interview mit Tilman Uhlenhaut.

⁶⁹⁷ SZ 28.11.00, „Ich esse gerne Hirn“, Interview mit Christian Döbler.

⁶⁹⁸ Die Welt 11.02.01, „Unser Risiko ist nicht BSE“, Interview mit Bernhard Huber und Johann Lindenberg.

diesmal um eine Spielart, die – *tua res agitur* – die Kosten der BSE-Bekämpfung für den Endverbraucher besonders hervorhebt.

Pathos-Elemente in Betroffeneninterviews

Wenngleich die Grundstimmung der hier vorgestellten Textgruppe als negativ zu bezeichnen ist, so darf doch nicht verschwiegen werden, dass die Tragweite der jeweils diskutierten Folgewirkungen der Rinderseuche sehr unterschiedlich ausfällt. Zwar mag der drohende Verlust kulinarischer Traditionen der Rinderzubereitung manchen wehmütig stimmen; dennoch sind derartige, vor allem in den Interviews mit Metzgern und Gastronomen diskutierte Folgewirkungen der Seuche kaum als sehr gravierend zu bezeichnen. Manche Details wie etwa das Bangen um die „Zukunft der Münchner Schmankerl“⁶⁹⁹ oder die Frage, ob Känguruhfleisch einen adäquaten Ersatz für das Rind bieten könne,⁷⁰⁰ wirken geradezu skurril. Dem stehen Interviews gegenüber, die die Zukunft einer ganzen Branche thematisieren und von daher ein stark politisches Gepräge annehmen, wie dies zum Beispiel bei den Gesprächen mit Vertretern der Interessenverbände der Fall ist. Ergänzt werden diese eher abstrakten Schilderungen schwerwiegender Konsequenzen auf volkswirtschaftlicher Ebene von einem Interview, das sehr konkret den Rinderwahnsinn als persönliches Drama eines einzelnen Landwirts darstellt. Das Gespräch der „Süddeutschen Zeitung“ mit dem Oberpfälzer Landwirt Alois Nibler nach einer BSE-Diagnose in seinem Stall mit der Folge der Keulung des gesamten Bestands enthält alles, was es an *pathos*-Elementen braucht, um Mitleid zu erregen – zumal an einem 22. Dezember. Interessanterweise steht dabei nicht so sehr ein möglicher finanzieller Verlust im Vordergrund – es geht aus dem Gespräch hervor, dass der Bauer Ausgleichszahlungen erhalten wird – sondern vor allem der Verlust eines sinnstiftenden Elements für den eigenen Beruf und der Verlust der Rinder selbst, denen in der Darstellung fast schon der Rang von Familienmitgliedern eingeräumt wird:

SZ: Will man in so einem Moment überhaupt noch Bauer sein?

Nibler: Was soll ich denn sonst tun, ich bin mit dem Land hier verwachsen.

SZ: Haben Sie das Rind selbst aufgezogen?

Nibler: Ja, das war eine Kuh in der sechsten Generation.

⁶⁹⁹ SZ 04.01.01, „Rauchen ist viel gefährlicher“, Interview mit Georg Schlagbauer.

⁷⁰⁰ Vgl. Die Zeit 07.12.00, „Mehr Hummer – Gibt es eine gute Küche nach BSE?“, Interview mit Björn Freitag.

[...]

SZ: Werden Sie von Ihren Rindern nochmals Abschied nehmen?

Nibler: Ja, von jedem einzeln.

SZ: Und die Familie?

Nibler: Der Vater sitzt seit Tagen nur mehr stumm in der Stube. Wir haben den Hof seit 1600.⁷⁰¹

Bei diesem Interview handelt es sich um ein deutsches Pendant zu den aus dem angelsächsischen Pressediskurs bekannten Schilderungen wirtschaftlicher Folgewirkungen der Rinderseuche anhand von tragischen Einzelschicksalen. Glaubt man den britischen Medienforscherinnen Kitzinger und Reilly, so stellt das Sujet des ruinierten Farmers für Journalisten einen willkommenen Ersatz angesichts ausbleibender medizinischer Opfer der Seuche dar, denn immerhin lässt sich auch anhand der wirtschaftlich Geschädigten ein abstrakter Zusammenhang auf ebenso anschauliche wie anrührende Weise demonstrieren.⁷⁰²

Ursachenzuschreibungen: Angst aus Unwissenheit

Ein auffälliger Aspekt in der hier vorgestellten Gruppe von Interviews sind die Angaben der Befragten zu den Ursachen des Konsumentenverhaltens. In drei verschiedenen Interviews werden dazu Angaben gemacht, und immer ist es die Unwissenheit der Verbraucher, die dabei für die Entwicklung des Marktes verantwortlich gemacht wird.

Devisch: Der Konsument ist im Moment ziemlich verwirrt und zum Teil auch desinformiert. [...]⁷⁰³

Uhlenhaut: [...] Die Verbraucher sind generell verunsichert und haben einfach ganz viele Fragen. So lange diese nicht beantwortet werden, reagieren die meisten auf die BSE-Krise mit dem generellen Verzicht auf Rindfleisch.⁷⁰⁴

SZ: Sie haben also nicht von Umsatzeinbrüchen gehört?

Schlagbauer: Doch, Umsatzeinbrüche haben wir schon, da die Bevölkerung unheimlich verunsichert ist. Im Moment werden ja viele nicht unbedingt der Wahrheit entsprechende Aussagen getroffen.

SZ: Und die wären?

Schlagbauer: Entgegen allen anders lautenden Meldungen muss man einfach davon ausgehen, dass Muskelfleisch vom Rind und auch vom

⁷⁰¹ SZ 22.12.00, „Jeder hat Angst und zittert“, Interview mit Alois Nibler.

⁷⁰² Vgl. Jenny Kitzinger, Jacquie Reilly, „The Rise and Fall of Risk Reporting. Media Coverage of Human Genetics Research, ‘False Memory Syndrome’ and ‘Mad Cow Disease’“, in: *European Journal of Communication* 12/3 (1997), 319-350, 340.

⁷⁰³ SZ 19.02.01, „Wegen des BSE-Unfalls nicht die ganze Politik ändern“, Interview mit Noël Devisch.

⁷⁰⁴ Die Welt 23.01.01, „Bauern stark an Neuland interessiert“, Interview mit Tilman Uhlenhaut.

Kalb unbedenklich verzehrt werden kann. Die Gefahr kann man ebenso gering einstufen wie bei Milchprodukten.⁷⁰⁵

Der Gedankengang, am deutlichsten formuliert im letztgenannten Textbeispiel, lautet also wie folgt: Die Verbraucher konsumieren keine Rinderprodukte mehr, da sie Angst um ihre Gesundheit haben, und sie haben Angst, weil sie entweder nicht ausreichend oder aber falsch informiert sind. Damit sind es im untersuchten Korpus bemerkenswerterweise nicht etwa die Wissenschaftler, die die in der Forschungsliteratur vielfach kritisierte monokausale Erklärung von Angst durch Unwissenheit vertreten,⁷⁰⁶ sondern ein Personenkreis, der an einer solchen Ursachenzuschreibung auch ein direktes wirtschaftliches Interesse hat.

Was dagegen in den hier analysierten Interviews nicht in Betracht gezogen wird, ist die Möglichkeit, dass die Angst der Verbraucher in diesem Ausmaß tatsächlich gerechtfertigt sein könnte. Das wird immer dann deutlich, wenn die wirtschaftlich betroffenen Interviewpartner das Risiko einschätzen, das von den stigmatisierten Produkten ausgeht. Neben der oben zitierten Passage enthalten drei weitere Textstellen der fraglichen Gruppe von Gesprächen solche Angaben:

Schlagbauer: [...] Wenn nach dieser Panik-Welle, die ich aus Sicht der Verbraucher auch durchaus verstehen kann, das ganze wieder realistisch gesehen wird, wird man sehen, dass beispielsweise das Rauchen viel gefährlicher ist. Denn in den Produkten ist nur Muskelfleisch enthalten und kein „Risikomaterial“, wie Sie das nennen. Außerdem sprechen rationale Gründe gegen eine Gefährdung: Da nun in Deutschland Gott sie Dank durchgehend getestet wird, ist die Gefahr, jetzt noch was zu bekommen, weitgehend ausgeschlossen.

SZ: Ist denn das Risiko heute höher oder vor fünf Jahren, als in Deutschland kaum über BSE gesprochen wurde?

Schlagbauer: Wenn wir überhaupt ein Risiko hatten, so ist es heute wesentlich geringer, als es vor Jahren noch war.⁷⁰⁷

WELT am SONNTAG: Sie halten also die BSE-Diskussion für zu hysterisch und spekulieren darauf, dass in einem halben Jahr eine neue Sau durchs Dorf gejagt wird?

Lindenberg: Da verstehen Sie mich falsch. Wir müssen BSE ernst nehmen. Obwohl nur ein verschwindend geringes Risiko für die Bevölkerung vorhanden ist, bleibt ein Restrisiko, was wir nicht ignorieren dür-

⁷⁰⁵ SZ 04.01.01, „Rauchen ist viel gefährlicher“, Interview mit Georg Schlagbauer.

⁷⁰⁶ Vgl. Morgan et al., Risk Communication. A Mental Models Approach, 16; und Hansen et al.: „Beyond the knowledge deficit: recent research into lay and expert attitudes to food risks“, in: Appetite 41 (2003), 111-121, 111.

⁷⁰⁷ SZ 04.01.01, „Rauchen ist viel gefährlicher“, Interview mit Georg Schlagbauer.

fen. Wir dürfen BSE auch nicht als Anlass dafür nehmen, die Sicherheit unserer Lebensmittel grundsätzlich infrage zu stellen. Es taucht nicht heute dies und morgen das auf.⁷⁰⁸

WELT am SONNTAG: Viele Verbraucher glauben gar nichts mehr, solange nichts wirklich geklärt ist, und wollen nicht Russisch Roulette spielen, kaufen überhaupt kein Rindfleisch mehr.

Sonnleitner: Aber bisher wurde im Steak oder der Rindsroulade überhaupt kein BSE-Erreger gefunden. Darum ist das Essen von Fleisch relativ sicher. [...] ⁷⁰⁹

Was die Risikoaussagen anbelangt, so findet sich also in dieser Gruppe von Texten eine Mischung von Darstellungen, die den Äußerungen anderer Akteure bis ins Detail ähnelt. Wo Wissensbegründungen für die Risikoeinschätzung angegeben werden, beziehen sie sich auch hier vor allem auf die unterschiedliche Erregerhaltigkeit bestimmter Gewebe (*Risikomaterialtopos*), wobei das Denken in Produkten („Rindsroulade“) anstelle von Organen markant ist. Dabei fällt auf, dass nur die unbelasteten Bestandteile des Tierkörpers Erwähnung finden, während die im Krankheitsfall stark prionenverseuchten Gewebe (z.B. das Gehirn) nicht genannt werden – im Unterschied etwa zu einigen Wissenschaftlerinterviews. Eine gewisse Tendenz zur Betonung der Geringfügigkeit der Gefährdung ist also greifbar und unterscheidet diese Gruppe von Interviewpartnern von den zuvor beschriebenen. Zu den besonderen Akzentsetzungen in dieser Hinsicht gehört auch die Weigerung, den Begriff „Risikomaterial“ für sich zu übernehmen, oder die bereits in früheren Kapiteln beschriebenen Risikovergleiche mit trivialisierender Wirkung (siehe oben, „Rauchen [ist] viel gefährlicher“). Insbesondere bei dem Vergleich des aktuellen mit dem früheren Risiko handelt es sich aber gleichzeitig – wie ebenfalls bereits dargelegt wurde – um eine Aussage mit möglicherweise kontra-intentionaler Wirkung, genauso wie bei der zitierten „gemischten“ Risikoaussage Lindenbergs, die ein Restrisiko einräumt. Insgesamt ist also nicht davon auszugehen, dass die Darstellung des Risikos BSE in den analysierten Interviews die vermutlich beabsichtigte beruhigende Wirkung auf die Konsumenten erzielen wird.

⁷⁰⁸ Die Welt 11.02.01, „Unser Risiko ist nicht BSE“, Interview mit Bernhard Huber und Johann Lindenberg.

⁷⁰⁹ Welt am Sonntag 07.01.01, „Bayern wird weitere BSE-Fälle haben“, Interview mit Gerd Sonnleitner.

Wissen und Verantwortung: Die Perspektive der Erzeuger

Betrachtet man jene Passagen der hier untersuchten Interviewgruppe, die direkte oder indirekte Äußerungen zum Wissen über die Krankheit BSE enthalten, so fällt auf, dass die Annahme der Verbreitung des Erregers über die Nahrungskette auch von den wirtschaftlich Geschädigten grundsätzlich akzeptiert zu werden scheint. Ganz ausdrücklich auf diesen Ansteckungszusammenhang bezieht sich etwa der Bauernverbandspräsident Sonnleitner, der weitere BSE-Fälle in Deutschland prognostiziert, „weil offenbar über die Futtermittel Erreger herüberkamen [...]“⁷¹⁰. Die Kontamination von Tierfutter ist dominierendes Thema im Interview der FAZ mit dem Präsidenten des Raiffeisenverbands Manfred Nüssel vom 20. Januar 2001, und noch nicht einmal der Präsident des europäischen Bauernverbands Noël Devisch stellt den oralen Ansteckungsweg in Frage, obwohl er gleichzeitig die Vorzüge der Verfütterung von Tiermehl betont.⁷¹¹ Der Vertreter des Landbau-Vereins „Neuland“ führt eine Umstellung der Rinderfütterung auf rein pflanzliche Kost als BSE-Prophylaxe an,⁷¹² und einer der interviewten Gastronomen äußert „[...]Man kann nur hoffen, hoffen, hoffen, dass die bayerischen Züchter kein Tiermehl verarbeitet haben und dass hier kein BSE-krankes Rind gefunden wird.“⁷¹³ Eine in dieser Hinsicht interessante Textstelle findet sich auch in dem Interview der „Süddeutschen Zeitung“ mit dem Landwirt Alois Nibler, dessen Rinderherde nach einer BSE-Diagnose gekeult werden soll. Nach einer Erklärung für den Krankheitsfall in seinem Bestand gefragt, bestreitet Nibler nicht prinzipiell, dass die Seuche über das Futter übertragbar ist, er hält dies offensichtlich nur für seinen speziellen Fall für unzutreffend.

SZ: Worauf führen Sie die Infektion zurück? Auf das Futter?

Nibler: Nein, das schließe ich fast aus. Es ist mir einfach ein Rätsel, woher die Seuche kommt. Ich habe nur Futter vom eigenen Betrieb genommen. Vielleicht habe ich mal vor der ersten Ernte etwas Kuhkorn dazu gekauft.

SZ: Da war nichts beigemischt?

Nibler: Da sind normalerweise nur pflanzliche Stoffe drin.

SZ: Kein Tiermehl?

⁷¹⁰ Welt am Sonntag 07.01.01, „Bayern wird weitere BSE-Fälle haben“, Interview mit Gerd Sonnleitner.

⁷¹¹ Vgl. SZ 19.02.01, „Wegen des BSE-Unfalls nicht die ganze Politik ändern“, Interview mit Noël Devisch.

⁷¹² Vgl. Die Welt 23.01.01, „Bauern stark an Neuland interessiert“, Interview mit Tilman Uhlenhaut.

⁷¹³ SZ 28.11.00, „Ich esse gerne Hirn“, Interview mit Christian Döbler.

Nibler: Ich glaube einfach nicht, dass da etwas drinnen war.⁷¹⁴

Diese offensichtliche Akzeptanz der oralen Übertragbarkeit des Rinderwahnsinns ist nicht nur deshalb bemerkenswert, weil es durchaus auch alternative Standpunkte gibt, wie nicht zuletzt die Kapitel zu den Aussagen der interviewten Wissenschaftler gezeigt haben. Sie ist es vor allem deswegen, weil dadurch indirekt eingestanden wird, dass sich die Verbreitung der Seuche im unmittelbaren Wirkungskreis der Befragten abgespielt hat. Die Frage nach dem Wissen der Erzeuger über BSE ist damit zugleich eine Frage ihrer Verantwortlichkeit für die Gesundheitsgefährdung durch verseuchte Rinderprodukte und führt in einen Bereich der Argumentation, der der rhetorischen Gattung der Gerichtsrede zuzuordnen ist: Im Unterschied zur deliberativen Grundprägung des BSE-Diskurses, in der prospektiv erörtert wird, was gegen die Seuche zu tun sei, geht es in den hier analysierten Interviewpassagen retrospektiv darum, wer Schuld trägt.

Vor diesem Hintergrund ist es verständlich, dass im Zusammenhang mit den Übertragungswegen der Krankheit in mehreren Interviews auf die eigene Unkenntnis zu früheren Zeitpunkten verwiesen wird. Wie die folgenden Textbeispiele zeigen, umfasst dies sowohl Unwissen über die Übertragungswege selbst als auch in der bereits in zurückliegenden Kapiteln erwähnten ‚sozialen Dimension‘, wo Ungewissheit durch starke Arbeitsteiligkeit entlang einer Produktionskette entstehen kann:

Sonnleitner: [...] Nach neuesten Meldungen wird ja vermutet, dass BSE etwas mit Milchaustauschern aus Frankreich oder den Niederlanden mit Tierfetten drin zu tun haben könnte.

WELT am SONNTAG: Aber Sie waren doch selber für Fette in Milchaustauschprodukten für die Kälber?

Sonnleitner: Da ging ich noch von Fetten aus, die speziell für die Lebensmittelindustrie gemacht werden. Von Tierkörperfetten in Milchaustauschern habe ich erst danach erfahren, dann war ich sofort dafür, dass da alle Fette verboten werden. Unsere Hersteller-Unternehmen haben mir Stein und Bein geschworen, sie nähmen nur lebensmitteltaugliche Fette her. Dann kam die Geschichte von ausländischen Billiganbietern auf mit den Billigfetten in Milchaustauschern.

WELT am SONNTAG: Der Verbraucher würde gerne hören, dass Bauern solche Produkte gar nicht kaufen.

Sonnleitner: Jetzt sind ja all diese Fette total verboten. Als ich von den Fettvermischungen hörte, hab' ich auch sofort betont, raus, nichts mehr!⁷¹⁵

⁷¹⁴ SZ 22.12.00, „Jeder hat Angst und zittert“, Interview mit Alois Nibler.

FAZ: Wie kommt es, daß man immer wieder tierische Eiweiße im Rinderfutter findet?

Nüssel: Das ist ein Punkt, über den wir intern sehr stark diskutieren. Unsere Unternehmen, die Futtermittel produzieren, haben in keinem Fall bewußt Tiermehl eingemischt.⁷¹⁶

SZ: Sehen Sie wegen BSE die Notwendigkeit für eine grundlegende Reform der Agrarpolitik?

Devisch: Nein. Ich bin dagegen, wegen eines Unfalls die ganze Politik zu ändern. BSE hat nichts mit unserer Rindfleischpolitik zu tun. Das ist keine Krankheit der Agrarindustrie. Das ist einfach etwas, was uns passiert ist. Sehen Sie, Tiermehl wurde schon immer verfüttert, in Belgien seit 100 Jahren, in Großbritannien seit 150 Jahren.

SZ: Aber eben auch an Rinder.

Devisch: Weil es billig war und ein guter Eiweißlieferant.

SZ: Aber die Verfütterung von Tiermehl an Rinder hat den Kreislauf für BSE geschaffen und Sie haben das doch auch gerade kritisiert.

Devisch: Die Kenntnis, die wir jetzt haben, die gab es damals nicht, nirgendwo.⁷¹⁷

In der zuletzt zitierten Textpassage vermischen sich zwei Argumentationsgänge. Zum einen wird, wie in den zuvor wiedergegebenen Passagen auch, der implizite Vorwurf schuldhaften Handelns durch den Verweis auf die eigene Unkenntnis zurückgewiesen. Damit ähneln diese Beispiele bewusst kommunizierten Nicht-Wissens jenen aus den Politikerinterviews, die sich ebenfalls auf das eigene Unwissen zu früheren Zeitpunkten berufen. Daneben wird jedoch ein zweites Argument erkennbar, das ebenfalls angeführt wird, um das Handeln der Produzenten zu rechtfertigen: Die ökonomische Notwendigkeit. Tiermehl wurde verfüttert, weil es billig war, argumentiert Devisch, und bestätigt damit im Prinzip einen Vorwurf, der im Abschnitt zur ethischen Dimension der BSE-Debatte anhand der Politikerinterviews erörtert wurde. Während es in diesen Gesprächen jedoch oft darum geht, einen Konflikt zwischen Profitgier und Gesundheitsschutz zu etablieren, um sich dann selbst auf der ‚richtigen‘ Seite zu positionieren, ist die Akzentsetzung in den Interviews mit den wirtschaftlich Betroffenen eine andere. Hier wird nämlich als Motiv für Praktiken, die mit der Verbreitung des Rinderwahnsinns in Zusammenhang gebracht werden – in

⁷¹⁵ Welt am Sonntag 07.01.01, „Bayern wird weitere BSE-Fälle haben“, Interview mit Gerd Sonnleitner.

⁷¹⁶ FAZ 20.01.01, „Wir haben niemals bewusst Tiermehl ins Rinderfutter gemischt“, Interview mit Manfred Nüssel.

⁷¹⁷ SZ 19.02.01, „Wegen des BSE-Unfalls nicht die ganze Politik ändern“, Interview mit Noël Devisch.

erster Linie die Verfütterung von Tiermehl an Rinder – nicht die Gewinnmaximierung genannt, sondern die Existenzsicherung. Mit diesem Hinweis erklärt etwa der Präsident des Raiffeisenverbands die Weiterverwendung von Tiermehl als Futter für andere Spezies, nachdem es für Rinder bereits verboten war:

FAZ: Die Genossenschaften leiden wie die ganze Landwirtschaft stark unter der BSE-Krise. Müssen sie sich als großer Hersteller von Futtermitteln nicht an die eigene Nase fassen, weil sie die Risiken nicht sehen wollten?

Nüssel: Nachdem das Tiermehl für Wiederkäuer 1994 verboten worden ist, war es im Futter für Schweine, Hühner und Geflügel weiter erlaubt - *und hier mußte man es schon aus Wettbewerbsgründen einmischen.* [Kursivsetzung von mir, K.B.]⁷¹⁸

Der wirtschaftliche Existenzkampf wird auch vom Vertreter des europäischen Bauernverbands Devisch als Argument für diese Fütterungspraxis angeführt:

SZ: Aber dieser so genannte „Milchaustauscher“ ist jetzt auch im Verdacht, BSE-Überträger zu sein, weil tierisches Fett zugefügt wird und man darin offenbar auch tierisches Eiweiß entdeckt hat, das nicht ausgefiltert wurde.

Devisch: Ja, aber grundsätzlich spricht nichts dagegen, tierisches Fett zu verfüttern. Wir sollten uns davor hüten, zusätzliche Probleme zu schaffen. Letzten Endes stehen wir im Wettbewerb mit den anderen Ländern in der Welt und es wird uns nicht gelingen, deren Produkte denselben Bedingungen zu unterwerfen, wie es Frau Künast jetzt mit den deutschen Bauern vorhat.⁷¹⁹

Solche Verweise auf ein Handeln aus wirtschaftlicher Notwendigkeit stellen eine weitere Wendung des Kostenarguments *in utramque partem* dar, die dem an anderer Stelle vorgestellten Gedankengang, mit der Tiermehlverfütterung sei eine ethische Perversion (nämlich die Fütterung von Tierkadavern an Pflanzenfresser) aus niederen Beweggründen (nämlich Geldgier) gebilligt worden, die Spitze nimmt. Auf dieser Grundlage kann Devisch auch seine Alternativdeutung zur beispielsweise von Jeremy Rifkin⁷²⁰ vertretenen Auffassung des Rinderwahnsinns als gerechte Strafe für ein Fehlverhalten anbringen: BSE sei keine Revanche der Natur und auch keine zwangsläufige Folge der konventionellen agrarischen Produktionsweise, sondern ein „Unfall“. Das SZ-Interview

⁷¹⁸ FAZ 20.01.01, „Wir haben niemals bewusst Tiermehl ins Rinderfutter gemischt“, Interview mit Manfred Nüssel.

⁷¹⁹ SZ 19.02.01, „Wegen des BSE-Unfalls nicht die ganze Politik ändern“, Interview mit Noël Devisch.

⁷²⁰ Vgl. Die Welt 23.01.01, „Wir stehen vor dem Ende der Rinderkultur“, Interview mit Jeremy Rifkin.

mit Devisch ist jedoch nicht nur deshalb interessant, weil dieser eine Umdeutung der wirtschaftlichen Handlungsgründe der Produzenten vornimmt. Auch für die ethische Dimension der Frage der Tiermehlverfütterung wird eine alternative Bewertung angeboten. Statt als ‚widernatürliche‘ Fütterungsform wird das Tiermehl als wertvoller Nährstofflieferant beschrieben, den zu vernichten *auch* eine Sünde ist:

Devisch: [...] Es ist völlig problemlos, Schweine, Geflügel oder Fische mit Tiermehl zu füttern. Man sollte dabei nur Kannibalismus vermeiden, also Schweinen kein Schweinefleisch geben, Geflügel kein Hühnerfleisch und so weiter. Aber wenn das sichergestellt ist, hat man eine ausgezeichnete proteinreiche Nahrung. Jetzt vernichtet man sie. Ich habe ethische Probleme damit. [...] ⁷²¹

Zu beobachten sind also verschiedene Varianten einer apologetischen Beantwortung von Fragen, die auf eine Mitverantwortung der Erzeuger für die Verbreitung des Rinderwahnsinns hinauslaufen. Bestärkt wird indessen die bereits im letzten Kapitel skizzierte Sichtweise, der zufolge die Erzeuger selbst als Opfer der Entwicklung zu sehen sind. Zuweisungen von Schuld und Verantwortung betreffen, sofern sie denn überhaupt stattfinden, vor allem staatliche Instanzen. So fordert bereits 1996 der Bauernverbandspräsident Heereman in einem Interview mit dem „Spiegel“ einen finanziellen Ausgleich für den Preisabfall für Rindfleisch infolge der BSE-Krise mit der Begründung, es handle sich dabei ja um einen „politisch verursachten Verlust“⁷²². Eine noch deutlichere Verantwortungszuschreibung findet sich in dem Interview der SZ mit dem Landwirt Alois Nibler:

SZ: Machen Sie sich selbst Vorwürfe?

Nibler: Nein, wir haben unsere Tiere gut gehalten.

SZ: Wer trägt dann Schuld?

Nibler: Jeder Landwirt sagt heute, dass der Staat zu spät gehandelt hat. ⁷²³

Maßnahmen: Gesundheitsschutz als Vertrauensbildung

Nachdem die grundlegenden Annahmen zu den Übertragungswegen der Rinderseuche BSE, insbesondere die Ansteckung über verseuchtes Tierfutter, auch

⁷²¹ SZ 19.02.01, „Wegen des BSE-Unfalls nicht die ganze Politik ändern“, Interview mit Noël Devisch.

⁷²² Der Spiegel 30.09.96, „Rinderzüchter stehen vor dem Ruin“, Interview mit Constantin Freiherr Heereman.

⁷²³ SZ 22.12.00, „Jeder hat Angst und zittert“, Interview mit Alois Nibler.

von den wirtschaftlich betroffenen Interviewten geteilt werden, ist es nicht erstaunlich, dass die praktischen Schlussfolgerungen, die sie daraus ziehen, denen anderer Akteure ähneln. Das betrifft insbesondere jene Variante des prophylaktischen Handelns („in dubio pro dubio“), die sich auf die Unterbrechung der vermuteten Infektionskette bezieht. Dies schließt den Verzicht auf die Verfütterung von Tiermehl an Rinder⁷²⁴ ebenso mit ein wie das Vernichten möglicherweise erregerrhaltiger Körperteile geschlachteter Tiere („Risikomaterial“). Gerne werden solche Maßnahmen als bereits umgesetzte Standards angeführt wie im folgenden Beispiel:

WELT am SONNTAG: Ihre "Bifi" ist derzeit kein richtiger Renner.
Lindenberg: Kann man so sagen. Der Umsatz ist um 40 Prozent zurückgegangen. Obwohl das Fleisch sorgfältig ausgesucht und garantiert ohne Risikomaterial ist. Wir zerlegen nämlich selbst. [...] ⁷²⁵

Ebenfalls zu den Maßnahmen der direkten Seuchenbekämpfung zählt der Versuch der Ausrottung von BSE in der Rinderpopulation durch Keulung von Beständen mit Krankheitsfällen. Hierbei handelt es sich verständlicherweise um eine aus der Perspektive der Landwirte schwer zu akzeptierende Forderung. Dennoch gibt es im untersuchten Korpus Aussagen zweier Bauernverbandspräsidenten, die sie grundsätzlich billigen. Allerdings fällt die Befürwortung dieser Maßnahme „in dubio pro dubio“ in einem Interview von 1996 mit Bauernverbandspräsident Heereman sehr viel uneingeschränkter aus als in einem Gespräch mit seinem Nachfolger Sonnleitner 2001 – ein Unterschied, der wohl vor allem auf die Tatsache zurückzuführen ist, dass die Rinderseuche sich in der Zwischenzeit auch im eigenen Land verbreitet hat und nicht nur Großbritannien betrifft:

DIE WELT: Was also muß getan werden, um die Gefahren für den Verbraucher zu minimieren?
Heereman: Alle Tiere aus Beständen, in denen BSE-Fälle vorgekommen sind, müssen geschlachtet werden. Außerdem muß das Exportverbot für britisches Rindfleisch konsequent beibehalten werden. Es darf unter keinen Umständen eine Aufweichung des Exportverbotes geben. ⁷²⁶

⁷²⁴ Vgl. Welt am Sonntag 07.01.01, „Bayern wird weitere BSE-Fälle haben“, Interview mit Gerd Sonnleitner.

⁷²⁵ Welt am Sonntag 11.02.01, „Unser Risiko ist nicht BSE“, Interview mit Bernhard Huber und Johann Lindenberg.

⁷²⁶ Die Welt 30.09.96, „Rinderzüchter stehen vor dem Ruin“, Interview mit Constantin Freiherr Heereman.

Sonnleitner: Über die Keulung der gesamten Herde bei einem BSE-Fall denken wir anders: Sie müssen sich in eine Bauernfamilie hineinversetzen, die über Jahrzehnte ihre Herde züchterisch nach vorne gebracht hat. Die Leute haben eine Beziehung zu ihren Tieren. Die züchterische Arbeit wird auf einen Schlag vernichtet. Deswegen fordern wir das Schweizer Modell, bei dem nur die so genannte Kohorte des BSE-infizierten Tiers getötet wird. Das sind immer noch bis zu 50% eines Bestandes, aber eben nicht die ganze Herde.⁷²⁷

Gleichen die hier befürworteten oder auch bereits ergriffenen Maßnahmen im Wesentlichen jenen, die in Sachen Ansteckungsvermeidung auch von Wissenschaftlern und Politikern angesprochen werden, so ist gerade im Vergleich mit den Politikerinterviews auffällig, dass eine andere Option von den wirtschaftlich Betroffenen nicht angesprochen wird. Dabei handelt es sich um jene Reaktion auf die Seuche, die die Krankheitsentstehung und –Verbreitung in der konventionellen Art der Landwirtschaft generell begründet sieht und deshalb eine Abkehr von diesen Wirtschaftsformen und eine Hinwendung zu ‚naturnäheren‘ Produktionsweisen fordert. Diese Art der Reaktion wird in den hier untersuchten Gesprächen nicht befürwortet, im Gegenteil: Es findet sich sogar eine Passage, die eine ausdrückliche Ablehnung beinhaltet. Was an dieser Textstelle auch erkennbar wird, ist der Preis der logischen Generalisierung vom Zusammenhang Tiermehlverfütterung – BSE hin zu einer Assoziation konventionelle Landwirtschaft – BSE, nämlich die einfache Widerlegbarkeit:

WELT am SONNTAG: Ihre Kritiker, Bauern aus dem Allgäu ...

Sonnleitner: ...Bauern, die nicht in unserem Verband sind, in dem in Bayern 185000 Bauern, 90 Prozent der Bauern, Mitglied sind ...

WELT am SONNTAG: ... fordern radikales Umdenken, andere landwirtschaftliche Produktionsweisen, wenden sich zum Beispiel gegen Massentierhaltung.

Sonnleitner: Das hat keine Logik. BSE ist bei kleinen und mittleren Betrieben ausgebrochen – und dann will man irgendwie nebulös Massentierhaltung verbieten. [...]⁷²⁸

Was im Vergleich zur Maßnahmendiskussion in den Politikerinterviews ebenfalls auffällt, ist, dass die für jene Gespräche typische Verknüpfung der Seuchenbekämpfung mit dem explizit formulierten Ziel des Schutzes der Verbrauchergesundheit hier kaum beobachtet werden kann. Dies ist insofern folgerich-

⁷²⁷ FR 08.02.2001, „Wir nehmen uns jetzt selbst in die Pflicht“, Interview mit Renate Künast und Gerd Sonnleitner.

⁷²⁸ Welt am Sonntag 07.01.01, „Bayern wird weitere BSE-Fälle haben“, Interview mit Gerd Sonnleitner.

tig, als ja – wie bereits erläutert – die wirtschaftlich von BSE betroffenen Interviewpartner dazu tendieren, eine geringe Risikoeinschätzung abzugeben: Wer nicht gefährdet ist, den muss man auch nicht schützen. Was stattdessen in Verbindung mit der Bekämpfung des Rinderwahnsinns häufig angeführt wird, ist die Zielsetzung, das Vertrauen der Verbraucher in die eigenen Produkte wieder herzustellen und so den Absatz zu alten Höhen zurückzuführen:

Lindenberg: Unser Risiko ist ja nicht BSE. Unser Risiko ist der Vertrauensverlust der Bevölkerung gegenüber Lebensmitteln im Allgemeinen. Daran müssen wir arbeiten. Ich finde die Diskussion, die jetzt läuft, ist überzeichnet, bei BSE teilweise sogar hysterisch. [...] ⁷²⁹

SZ: Was halten Sie vom aktuellen BSE-Krisenmanagement in der EU?
Devisch: Man muss alles tun, um das Vertrauen der Konsumenten wieder zu gewinnen. Die Tests aller Rinder über 30 Monate sind daher eine sehr gute Sache. [...] ⁷³⁰

DIE WELT: [...] Wie sind Sie mit Bayerns Verbraucherschutzminister Eberhard Sinner zufrieden, der als direkte Reaktion auf die BSE-Krise installiert wurde?

Sonnleitner: In Fragen der Verbrauchersicherheit arbeite ich mit ihm recht gut zusammen. Das hat in unserer Situation ja allererste Priorität: Wir müssen das Vertrauen der Verbraucher zurückgewinnen. ⁷³¹

Gerd Sonnleitner formuliert im zuletzt genannten Interview ganz ausdrücklich eine Haltung, die auch anderen Stellungnahmen in den hier untersuchten Gesprächen zugrunde zu liegen scheint: Verbrauchersicherheit und die Gewinnung des Verbrauchervertrauens werden als zwei Seiten derselben Medaille betrachtet. Was es gegen die Rinderseuche BSE zu unternehmen gilt, richtet sich also aus der Perspektive der hier befragten Personengruppe mindestens ebenso sehr (wenn nicht stärker) gegen die ‚Folgen zweiter Ordnung‘ des Rinderwahnsinns, insbesondere die Kaufzurückhaltung der Verbraucher, wie gegen die ‚Folgen erster Ordnung‘, nämlich die Ausbreitung der Krankheit innerhalb der Viehbestände und die mögliche Ansteckung von Konsumenten.

Mit dem ‚Vertrauen der Verbraucher‘ wird dabei eine Zielgröße angesprochen, die mit der bereits an anderer Stelle erläuterten sozialen Dimension von Risiken in enger Beziehung steht. Niklas Luhmann beschreibt das Vertrauen als

⁷²⁹ Welt am Sonntag 11.02.01, „Unser Risiko ist nicht BSE“, Interview mit Bernhard Huber und Johann Lindenberg.

⁷³⁰ SZ 19.02.01, „Wegen des BSE-Unfalls nicht die ganze Politik ändern“, Interview mit Noël Devisch.

⁷³¹ Die Welt 08.12.01, „Bauern leiden unter Künast-Effekt“, Interview mit Gerd Sonnleitner.

Mechanismus, der Entscheidungen trotz unvollkommener Wissensbasis ermöglicht, also als eine Form von Komplexitätsbewältigung.⁷³² Damit erweist es sich als eine notwendige Bedingung funktionierender Arbeitsteiligkeit. Vertrauensurteile sind nichts völlig Irrationales, vielmehr handelt es sich dabei um eine Generalisierung positiver Erfahrungen – Vertrauen wird also ‚gelernt‘. Das bedeutet jedoch umgekehrt auch, dass Vertrauen zerbrechlich ist, denn negative Einzelereignisse werden ebenfalls als symptomatisch für das Ganze interpretiert.⁷³³ Funktional ergeben sich Parallelen zwischen dem Begriff des Vertrauens und dem rhetorischen Begriff des *ethos* im Sinne der aristotelischen Rhetorik, denn bei beidem handelt es sich um Überzeugungsprozesse, die die Bewertung eines Produktes bzw. einer Botschaft aus der Bewertung seiner *Quelle* ableiten. Allerdings bezieht sich *ethos* in der Rhetorik auf die Überzeugungskraft der Persönlichkeit des Redners, während sich Vertrauen auf unterschiedliche Entitäten wie Personen, Objekte oder Systeme beziehen kann. Gerade letzteres, nämlich das strukturelle Vertrauen, spielt insbesondere in Bezug auf Lebensmittel eine wichtige Rolle,⁷³⁴ da diese in modernen Gesellschaften in der Regel nicht vom Verbraucher selbst produziert werden. Die im Zusammenhang mit dem Rinderwahnsinn bekannt gewordenen möglichen Gefahren, die sich für die Konsumenten aus der Zucht, Fütterung, Schlachtung und Weiterverarbeitung von Rindern ergeben können – alles Prozesse, auf die der einzelne Verbraucher keinen Einfluss nehmen kann – haben dieses strukturelle Vertrauen erschüttert. Als Ausweichstrategie wird an einigen Stellen des Korpus erkennbar, anstelle des Glaubens in ein funktionierendes Gesamtsystem der Lebensmittelherstellung das Vertrauen in einzelne, persönlich bekannte Hersteller zu setzen:

DIE ZEIT: Viele Leute wagen es nicht mehr, Rindfleisch zu essen. Ist das ein harter Schlag für die gute Küche?

Freitag: Ja, sie ist ohne Rindfleisch nicht denkbar. Ich biete es in meinem Restaurant weiterhin an. Es stammt aus kontrollierter Kleinzucht, von einem Metzger hier in Dorsten – ein Freund, dem ich vertraue.⁷³⁵

⁷³² Vgl. Niklas Luhmann, *Vertrauen. Ein Mechanismus der Reduktion sozialer Komplexität*, Stuttgart: Lucius & Lucius 4. Aufl. 2000, 28-30.

⁷³³ Vgl. *ibidem* 34-36.

⁷³⁴ Vgl. Hansen et al. "Beyond the knowledge deficit: recent research into lay and expert attitudes to food risks", 111-121.

⁷³⁵ Die Zeit 07.12.00, „Mehr Hummer! Gibt es eine gute Küche nach BSE?“, Interview mit Björn Freitag.

SZ: Nun sagen Wissenschaftler, dass in den Innereien von kranken Tieren besonders viele Erreger sind.

Döbler: Also, ich esse noch immer gerne Hirn. Und ich weiß bei unseren Tieren, wo sie herkommen: Von einem staatlichen Versuchsgut in Weiden. Sie werden von unseren zwei Wirtsmetzgern verarbeitet – auch das gibt Sicherheit. Und unsere Gäste überzeugt das auch: Letzte Woche hatten wir Hirn auf der Karte, und es war sehr schnell weg.⁷³⁶

Inbesondere den interviewten Interessenvertretern der Landwirtschaft geht es aber natürlich vor allem darum, das Vertrauen in die Branche insgesamt wieder zu festigen. Die Maßnahmen, die in diesem Zusammenhang vorgeschlagen werden, umfassen nicht nur die bereits oben erwähnten seuchenhygienischen Maßnahmen, sondern auch solche, die an anderer Stelle bereits der Kategorie „anti-dubium“ zugeordnet wurden und sich auf Kontrolle, Dokumentation und Information beziehen. Ähnlich wie auch in den Politikerinterviews sollen durch verbriefte Prüfung und die Kennzeichnung der Herkunft des Produkts ‚risikofreie‘ und damit vertrauenswürdige Zonen für den Verbraucher erkennbar werden:

SZ: Kann die BSE-Krise für die Bauern nicht auch eine Chance sein?

Devisch: Ja, absolut. Jede Krise ist eine Herausforderung. Wir sollten daraus lernen, bessere Testmethoden zu entwickeln und die Herkunft von Fleisch besser zu dokumentieren. Am Ende werden wir Produkte haben, die noch sicherer sind als jetzt schon.⁷³⁷

Sonnleitner: [...]Aber wir müssen generell die Agrarproduktion noch transparenter machen, mit durchgängigen Kontrollen schon beim Futtermittel-Bezug, über den Bauernhof, den Schlachthof bis hin zum Lebensmittel-Einzelhandel. Die ganze Kette muss besser abgesichert werden.⁷³⁸

DIE WELT: Wird denn in Deutschland selbst genug getan, um das Vertrauen der Verbraucher zurückzugewinnen?

Heereman: Viele unserer Maßnahmen wie Qualitätszeichen, Herkunftszeichen oder die Tage der offenen Hoftür laufen mit großem Erfolg. Der Absatzeinbruch, der in den schlimmsten Zeiten bei 35 bis 40 Prozent lag, konnte inzwischen deutlich gemildert werden. Aber natürlich reicht das längst noch nicht aus. Es braucht noch Jahre und vor allem sehr viel mehr Informationen, um den Verbraucher die Zweifel zu nehmen.⁷³⁹

⁷³⁶ SZ 28.11.00, „Ich esse gerne Hirn“, Interview mit Christian Döbler.

⁷³⁷ SZ 19.02.01, „Wegen des BSE-Unfalls nicht die ganze Politik ändern“, Interview mit Noël Devisch.

⁷³⁸ Welt am Sonntag 07.01.01, „Bayern wird weitere BSE-Fälle haben“, Interview mit Gerd Sonnleitner.

⁷³⁹ Die Welt 30.09.96, „Rinderzüchter stehen vor dem Ruin“, Interview mit Constantin Freiherr Heereman.

Zusammengefasst geht es bei den Maßnahmen, die die wirtschaftlich Betroffenen vorschlagen, also nicht nur darum, eventuelle Ansteckungen zu unterbinden, sondern diese Vorkehrungen auch werbewirksam kundzutun. Diese Strategie wird im Übrigen durchaus als Gegenentwurf zu Forderungen nach einer grundlegend veränderten Agrarwirtschaft betrachtet: Es soll nichts anders, aber alles exakter (und gleichzeitig: öffentlicher) gemacht werden. Dieser Ansatz passt nicht zuletzt auch zu der von Devisch vorgetragenen Deutung der Seuche, BSE sei kein symptomatischer Fehler des Systems, sondern ein Unfall. Was hingegen in den untersuchten Interviews nicht adressiert wird, ist eine wesentliche Voraussetzung für den Erfolg der „anti-dubium“-Strategie in ihrer erhofften Wirkung auf den Verbraucher: Kontrolle und Dokumentation wird nur dann glaubwürdig, wenn die Kontrollierten sie nicht selbst durchführen. Als unabhängige Kontrollinstanz kommen wiederum vor allem staatliche Stellen in Frage, was ja auch im Untersuchungszeitraum in Gestalt der flächendeckenden BSE-Tests umgesetzt wird. Dieser wichtigsten Strategie eines Handelns „anti-dubium“ ist, da sie von zahlreichen Interviewten unabhängig von deren Involviertheit befürwortet wird, ein eigenes Kapitel gewidmet.

Querschnittsthemen

BSE-Tests

Die Durchführung von BSE-Tests, in Deutschland für alle geschlachteten Rinder über 24 Monate verpflichtend eingeführt seit 2001, spielt in einer Vielzahl der untersuchten Interviews eine Rolle. Dies ist insofern bemerkenswert, als die entsprechenden Testverfahren überhaupt erst während des Untersuchungszeitraums zur Anwendungsreife gelangen. Die Testmaßnahmen finden in elf Politikerinterviews, zwölf Wissenschaftlerinterviews und fünf Gesprächen mit wirtschaftlich Betroffenen zustimmend Erwähnung und werden damit unabhängig von der Zugehörigkeit zu einer bestimmten Akteursgruppe befürwortet. Innerhalb des Spektrums von Handlungsoptionen, die in Reaktion auf das Auftreten des Rinderwahnsinns und seinen vermuteten Zusammenhang mit einer neuen Variante der Creutzfeldt-Jakob-Krankheit beim Menschen zur Auswahl stehen, handelt es sich bei den Testkampagnen um eine Form des Handelns „anti-dubium“: Die Notwendigkeit zu einer Entscheidung für prophylaktisches Handeln („in dubio pro dubio“) oder aber gegen solche vorsorglichen Maßnahmen („in dubio contra dubium“) wird umgangen, indem anstelle der vermuteten Gefährlichkeit die tatsächliche ermittelt und zur Handlungsgrundlage gemacht wird. Im Falle negativer Testergebnisse werden damit gleichzeitig Zonen der Risikofreiheit abgesteckt, die ein sorgloses Handeln ermöglichen.

Die argumentative Nutzung negativer Testergebnisse

Tests werden mehrfach als Begründung für eine niedrige Risikoeinschätzung angeführt:

Lindenberg: Wir haben im Moment sichereres Rindfleisch als je zuvor. Alle Kühe sind BSE-getestet. [...] ⁷⁴⁰

Künast: Rindfleisch ist heute sicherer als vor einem Jahr. Wir haben Tests eingeführt und entfernen das gefährliche Risikomaterial bei der Schlachtung. [...] ⁷⁴¹

⁷⁴⁰ Welt am Sonntag 11.02.01, „Unser Risiko ist nicht BSE“, Interview mit Bernhard Huber und Johann Lindenberg.

⁷⁴¹ SZ 24.08.01, „Wir wissen noch sehr wenig“, Interview mit Renate Künast.

Diese attestierte Risikofreiheit negativ getesteten Fleisches hat eine Reihe von Sekundärwirkungen. So findet im Zusammenhang mit den Tests nicht nur ihr Wert für den Gesundheitsschutz Erwähnung, sondern auch ihre psychologische Wirkung auf die Verbraucher. Auch mit den Tests wird also die bereits mehrfach genannte Ebene der Risikofolgen ‚zweiter Ordnung‘ adressiert, und genau wie bei anderen Äußerungen, die auf diese Ebene abzielen, kommt dies vor allem in Interviews mit Politikern und wirtschaftlich Betroffenen⁷⁴² zur Sprache. In einem Gespräch der „Süddeutschen Zeitung“ mit dem EU-Verbraucherschutzkommissar David Byrne, in dem die Frage erörtert wird, welchen Umfang Testkampagnen sinnvollerweise haben sollten, wird die vertrauensbildende Wirkung gar zum maßgeblicheren der gewünschten Effekte:

SZ: Sie schlagen jetzt aber auch etwas Neues vor, nämlich die BSE-Tests nicht mehr nur bei kranken Tieren anzuwenden, sondern bei allen Schlachtrindern von einem gewissen Alter an. Das Parlament hat das schon vor zwei Jahren gefordert.

Byrne: Man muss sehen, dass auch eine Ausweitung von Tests streng gesundheitspolitisch nicht notwendig wäre, wenn alle geltenden Gesetze zu BSE eingehalten würden. Aber ein größeres Testprogramm kann natürlich zur Beruhigung der Verbraucher beitragen.⁷⁴³

Die Annahme, mit den Tests dem Sicherheitsbedürfnis der Verbraucher zu entsprechen, führt bei einigen Befragten zu Versuchen, sich im Vergleich zu anderen Lebensmittelerzeugern bzw. Krisenmanagern durch Überbietung zu profilieren. Der Wissensbezug, der den dabei referierten Maßnahmen ursprünglich zugrunde lag – etwa die nur allmähliche Anreicherung von Prionen im Tierkörper (*Inkubationstopos*), die einen Test erst ab einem gewissen Alter notwendig macht – gerät dabei schnell aus dem Blickfeld:

FAZ: Was macht Sie so sicher, daß Rindfleisch aus Hessen keine BSE-Erreger enthält?

Mosiek-Urbahn: Wir haben in Hessen sehr früh eine Reihe von Maßnahmen ergriffen, die zum Teil auch über das hinausgehen, was in anderen Ländern gemacht wird. Zum Beispiel lassen wir alle Rinder testen, die beim Schlachten älter als 24 Monate sind. Andere Länder testen erst von 30 Monaten an.⁷⁴⁴

DIE WELT: Gab es bisher einen BSE-Fall in einem Neuland-Betrieb?

⁷⁴² Vgl. das bereits ausführlich zitierte Gespräch SZ 19.02.01, „Wegen des BSE-Unfalls nicht die ganze Politik ändern“, Interview mit Noël Devisch.

⁷⁴³ SZ 17.11.00, „Geltende Gesetze gegen BSE durchsetzen“, Interview mit David Byrne.

⁷⁴⁴ FAZ 06.01.01, „Rindfleisch sollte frisch sein - und von hessischen Höfen kommen“, Interview mit Marlies Mosiek-Urbahn.

Uhlenhaut: Nein, den gibt es bisher nicht. Aber wir wollen so vorsichtig wie möglich sein, haben das ganze Sortiment an Vorbeugung installiert und testen seit November jedes Tier, egal wie alt es ist.⁷⁴⁵

Der Umgang mit der Testmöglichkeit erfährt in den zitierten Interviewpassagen eine starke symbolische Aufladung; er wird sozusagen als Maßstab für die Sorgfalt und Fürsorglichkeit der Verantwortlichen etabliert. Diese Kopplung von Maßnahme und *ethos* des jeweiligen Akteurs kann sich sogar auf die *Testergebnisse* erstrecken. Die wissenschaftlich attestierte BSE-Freiheit geschlachteter Rinder wird dann als persönlicher Erfolgsausweis des fraglichen Risikomanagers angeführt – so geschehen in dem im Folgenden zitierten Interviewausschnitt. Es handelt sich um Aussagen des bayerischen Landwirtschaftsministers, der wenige Tage nach dem Bekanntwerden zweier BSE-Fälle in Schleswig-Holstein stolz auf die vermeintlich erwiesene BSE-Freiheit der bayerischen Tierbestände verweist:

SZ: Nun kann man hier zwar beim Metzger danach fragen, woher das Fleisch kommt, doch das nützt dem Verbraucher letztlich nichts.

Miller: Wir haben in Bayern in den letzten zehn Jahren etwa 4000 Rinder auf BSE untersucht, mit negativen Ergebnissen. Seit Oktober des Jahres haben wir bei 370 verendeten oder notgeschlachteten Tieren Stichproben genommen, alle waren BSE-frei.

SZ: Trotzdem müssen Sie damit rechnen, dass auch hier in Bayern ein Fall auftaucht.

Miller: Ich bin kein Hellseher. Ich kann nur sagen, wir haben bei der Bekämpfung der BSE-Seuche bisher die konsequenteste Haltung eingenommen. Bayern hat keinen BSE-Fall.⁷⁴⁶

Miller präsentiert die Testergebnisse als das, was andere Diskursteilnehmer wie der grüne Europaparlamentarier Graefe zu Baringdorf kurz zuvor gefordert hatten: als einen „echten Nachweis über unsere angebliche BSE-Freiheit“⁷⁴⁷ und damit auch als schlagkräftiges Argument in der politischen Auseinandersetzung um BSE, in der es eben nicht nur um Fragen des Wohlergehens des Lebensmittelkonsumenten oder der Lebensmittelbranche geht, sondern zugleich darum, wer im gegenseitigen Zuweisen von Schuld und Verantwortung die gesellschaftliche Deutungshoheit erringen kann. Diese zweite, forensisch geprägte Seite eines ansonsten deliberativen Diskurses war ja bereits in

⁷⁴⁵ Die Welt 23.01.01, „Bauern stark an Neuland interessiert“, Interview mit Tilmann Uhlenhaut.

⁷⁴⁶ SZ 27.11.00, „Bayern hat keinen BSE-Fall“, Interview mit Josef Miller.

⁷⁴⁷ Der Spiegel 20.11.00, „Pure deutsche Heuchelei“, Interview mit Friedrich-Wilhelm Graefe zu Baringdorf.

den zurückliegenden Kapiteln verschiedentlich angesprochen worden. Konkret weist Millers Standpunkt Parallelen etwa zu Klaudia Martinis Behauptungen von der BSE-Freiheit deutscher Rinderherden auf.

Positive Testergebnisse: Fanal oder erfolgreiche Diagnostik?

Während die argumentative Verwendbarkeit negativer Testergebnisse im Dienste der eigenen Imagepflege auf der Hand liegt, gestaltet sich der Umgang mit den Nachrichten von positiv auf BSE getesteten Rindern schwieriger. In gewissem Sinne rächt sich dabei die große Symbolwirkung, die den Tests verliehen wurde, und deren Stilisierung zum Testfall über die eigene Leistung als Risikomanager. Diese Erfahrung muss auch der bayerische Landwirtschaftsminister Miller machen, denn die nach eigenen Angaben ‚bisher konsequenteste Haltung bei der Bekämpfung der BSE-Seuche‘ (s.o.) hat Bayern nicht vor Fällen von Rinderwahnsinn bewahren können. Diese Bilanz will Miller aber wiederum nicht mit seinen politischen Leistungen in Verbindung bringen: In einem Interview der „Süddeutschen Zeitung“ nur zwei Wochen nach dem oben ausschnittshaft wiedergegebenen Gespräch interpretiert er die ersten bayerischen BSE-Fälle nicht etwa als Ausweis des Versagens, sondern als Schicksalsschläge – das Gespräch trägt denn auch den Titel ‚Ein schwerer Schlag für die Bauern‘.⁷⁴⁸

Trotz solcher Versuche einer nachträglichen Entkoppelung von Testergebnis und Akteursethos muss mit negativen Implikationen für letzteres gerechnet werden, wenn absolute Aussagen wie die von der BSE-Freiheit bestimmter Rinderbestände durch die faktische Entwicklung konterkariert werden. Denn schnell kann in der Bevölkerung der Eindruck entstehen, getäuscht worden zu sein. An diesem Punkt entwickelt sich der Diskurs zum ‚BSE-Skandal‘, denn Skandale leben, wie der Medienforscher Hans Mathias Kepplinger ausführt, vom Kontrast zwischen (tatsächlichem oder angeblichem) Betrug und Enthüllung.⁷⁴⁹ Aus dem Nachrichtenwert des ‚Skandals‘ der ersten deutschen BSE-Fälle erklärt sich im Übrigen auch die Explosion der Berichterstattung Ende 2000/ Anfang 2001. Betrachtet man die Entwicklung des Diskurses im Verlauf, markieren die positiven Testergebnisse einen Wendepunkt, denn ab diesem Zeitpunkt wird die zuvor von einigen Diskursteilnehmern verfolgte Strategie,

⁷⁴⁸ Vgl. SZ 18.12.00, „Ein schwerer Schlag für die Bauern“, Interview mit Josef Miller.

⁷⁴⁹ Vgl. Kepplinger, Die Kunst der Skandalisierung und die Illusion der Wahrheit, 8.

das Problem BSE als ein Problem der anderen zu betrachten (oben umfassend erörtert am Beispiel der Interviews mit Klaudia Martini), undurchführbar.

Ins Gegenteil verkehren kann sich im Fall öffentlich bekannter Positivergebnisse im Übrigen auch die beruhigende Wirkung der Testkampagnen an sich, denn die grundsätzliche Existenz der Bedrohung wird durch die Identifikation kranker Tiere nochmals allen vor Augen geführt. Mit diesem Hinweis werden die BSE-Tests auch von ‚Maverick Scientist‘ Roland Scholz ablehnend kommentiert:

Scholz: [...] Je mehr einzelne BSE-Kühe aber im Schnelltest nachgewiesen werden, umso mehr nimmt die Hysterie im Lande zu. Statt die Verbraucher zu beruhigen, werden sie nur noch mehr verunsichert. Ich fürchte, die Testerei wird zum Rohrkrepiere.⁷⁵⁰

Indessen gibt es im Korpus auch Äußerungen, die genau dieses Faktum der positiv getesteten Rinder *in utramque partem* wenden – mit dem Verweis, dass diese BSE-kranken Tiere ja niemanden mehr gefährden könnten, da sie infolge der Tests aus dem Verkehr gezogen würden. Dieser Gedankengang gründet sich auf die Überzeugung, mit den Tests eine echte „anti-dubium“ Maßnahme anzuwenden: ein „unknown risk“, also infizierte Rinder, die von ahnungslosen Verbrauchern verspeist werden, gibt es in diesem Szenario nicht mehr. Die positiven Testfälle besitzen aus dieser Perspektive also keinerlei Symbolwirkung mit Blick auf weitere, möglicherweise unerkannte kranke Rinder und erst recht nicht hinsichtlich der Kompetenz der Krisenmanager. Im Gegenteil könnten sich, wollte man diese Argumentation auf die Spitze treiben, insbesondere jene brüsten, die möglichst viele BSE-kranken Rinder durch Tests identifizieren und damit unschädlich machen können. Von dieser Warte aus betrachtet sind positive Testergebnisse einfach nur eine nützliche Information über die reale Verbreitung der Seuche. So verweist etwa der EU-Kommissar Byrne darauf, dass man dank der Tests wenigstens wisse, woran man sei:

SZ: Ist die neuerliche Aufregung gerechtfertigt oder reine Hysterie?

Byrne: Ich sehe das als Resultat der Vorgänge in Frankreich. Ein Bauer hat dort vergeblich versucht, einen BSE-Fall in seiner Herde zu verbergen. Zum anderen gibt es in Frankreich mehr BSE-Tests als anderswo in Europa, und damit werden auch mehr BSE-Fälle entdeckt. Man

⁷⁵⁰ SZ 30.03.01, „Eine Ansteckung mit BSE grenzt an ein Wunder“, Interview mit Roland Scholz.

könnte darauf auch beruhigt reagieren anstatt verunsichert: Bessere Testverfahren bringen auch bessere, das heißt realistische Ergebnisse.⁷⁵¹

Insgesamt ist die Bedeutung der BSE-Testkampagnen im untersuchten Diskurs also eine zweifache; die unmittelbare diagnostische wird dabei zeitweise überlagert durch die sekundäre Bedeutung als Nagelprobe für die Aufrichtigkeit eines politisch-ökonomischen Systems und seine Kompetenz im Krisenmanagement. An den Positivfällen wird die Zweischneidigkeit dieser Doppelfunktion der Tests deutlich: Sie dokumentieren, dass es möglich ist, mit wissenschaftlichen Methoden mögliche Gefahrenquellen zu erkennen und zu eliminieren – sie zeigen aber auch, dass frühere Versicherungen, solche Gefahrenquellen gebe es gar nicht (oder zumindest nicht ‚bei uns‘), definitiv falsch waren.

Soziale und technische Unsicherheitsfaktoren der BSE-Tests

Wie stark die Testkampagnen symbolisch aufgeladen sind, zeigt sich nicht zuletzt daran, dass jegliche Unregelmäßigkeit in der Durchführung ihrerseits zum Skandal werden kann. Schon Einsparungen in den Ausgaben für die Tests rufen Irritationen hervor, wie das folgende Beispiel zeigt:

SZ: Bei den BSE-Tests sparen Sie auch. Ist der Verbraucherschutz hier nicht mehr wichtig?

Sinner: Wir sparen an keinem einzigen Test. Wir kaufen ihn nur billiger ein. Das heißt, wir erstehen jetzt 600 000 Test-Kits auf einmal, das ist preiswerter.⁷⁵²

Den Vorwurf der Verschleppung eines BSE-Testergebnisses muss sich die bayerische Sozialministerin Barbara Stamm gefallen lassen. Formuliert wird er im folgenden Beispiel von der „Süddeutschen Zeitung“, wobei der Auftakt des Interviews auch insofern aufschlussreich ist, als darin noch einmal die Behauptung von der angeblichen BSE-Freiheit der bayerischen Rinder indirekt aufgegriffen wird. Ein weiterer interessanter Aspekt am folgenden Textausschnitt ist, dass es sich um eine der ganz wenigen Passagen handelt, die überhaupt Angaben dazu macht, wie der Test durchgeführt worden ist:

⁷⁵¹ SZ 17.11.00, „Geltende Gesetze gegen BSE durchsetzen“, Interview mit David Byrne.

⁷⁵² SZ 10.12.02, „Wir sparen an keinem einzigen BSE-Test“, Interview mit Eberhard Sinner.

SZ: Die Opposition erhebt schwere Vorwürfe gegen Sie. Ist der offenbar erste Ausbruch von Rinderwahn aus politischen Gründen vertuscht worden, damit Bayern nicht den ersten BSE-Fall melden musste?

Stamm: Das ist doch Unsinn. Hier wurde nichts vertuscht, nichts verheimlicht. Die Fakten belegen das: Der nach EU-Recht vorgeschriebene Test bei dem Weilheimer Tier war negativ! Im Übrigen kann es wohl in dieser schlimmen und schwierigen Situation nicht nach dem Motto gehen, „wer hat den ersten Fall, wen trifft's erst später“.

SZ: Warum hat die genaue Untersuchung des Weilheimer Rindes so lange gedauert?

Stamm: Noch einmal: Für verendete und aus Krankheitsgründen getötete Tiere ist das histologische Untersuchungsverfahren vorgeschrieben. Dabei muss das Gehirn in Formalin zwei bis drei Wochen fixiert werden, um die feingewebliche Untersuchung sauber durchführen zu können. Also: Tötung am 2. November, Testergebnis am 29. November – negativ!⁷⁵³

Zwei Jahre später wird ein weiterer Testskandal in Interviews der „Frankfurter Rundschau“⁷⁵⁴ und der „Süddeutschen Zeitung“ aufgegriffen. Diesmal geht es um die Durchführung von Tests in Laboren ohne staatliche Zulassung. Die „Süddeutsche Zeitung“ befragt den verantwortlichen Minister speziell zum Fall der Firma „Milan“ in Passau:

SZ: Haben die Kontrollen im Fall „Milan“ versagt?

Sinner: Von dem Labor in Westheim konnte die Regierung nicht wissen, dass dort BSE-Tests durchgeführt werden. Und damit konnte sie auch nicht kontrollieren, was da gemacht wird.⁷⁵⁵

Die hier aufgezeigten Fragen der ordnungsgemäßen Durchführung der BSE-Tests rühren an ein Phänomen, das bereits an anderer Stelle mit dem Begriff der ‚sozialen Dimension von Unsicherheit‘ eingeführt wurde. Denn ob das Vertrauen in BSE-getestete Fleischprodukte gerechtfertigt ist, hängt von Handlungen ab, die der einzelne Verbraucher weder beeinflussen noch in ihrem Vollzug überprüfen kann: Dem Steak sieht man es nicht mehr an, ob der BSE-Test am zugehörigen Rind korrekt durchgeführt wurde.

Erkennbar wird jedoch in den untersuchten Texten neben dieser ‚sozialen‘ Quelle von Ungewissheit eine zweite, die technischer Natur ist. Immer wieder wird nämlich in den Interviews auch die Frage diskutiert, ob man von einem negativen Testergebnis mit Sicherheit auf ein absolut gesundes Tier schließen

⁷⁵³ SZ 22.12.00, „Wir haben hier nichts vertuscht“, Interview mit Barbara Stamm.

⁷⁵⁴ Vgl. FR 19.02.02, „Es gibt keine einfache oder bequeme Lösung bei BSE“, Interview mit Christiane Schäfer.

⁷⁵⁵ SZ 18.01.02, „Der Fall ist einmalig“, Interview mit Eberhard Sinner.

dürfe. In einer ganzen Reihe von Interviews wird betont, dass falsche Negative-ergebnisse nicht ausgeschlossen werden können:

SZ: Gerade haben Politiker Massentests bei Schlachtvieh beschlossen. Was erwarten Sie für die Bundesrepublik?

Kretzschmar: Das Wichtigste ist wohl, dass wir in einem bis zwei Jahren wissen, ob wir tatsächlich ein so BSE-freies Land sind, wie wir immer glauben. Das ist für die Epidemiologie wichtig. Allerdings geben die Tests dem Verbraucher keine völlige Gewissheit: Sie funktionieren völlig sicher nur bei erkrankten Tieren. Bei Tieren, die die Erreger in sich tragen, aber noch in der Inkubationszeit sind, wissen wir nicht genau, wie präzise sie arbeiten.⁷⁵⁶

DIE WELT: Ab 1. Dezember soll es in Berlin BSE-Schnelltests geben. Hätte das nicht schon viel früher passieren müssen, spätestens, als in Großbritannien die vielen BSE-Fälle bekannt wurden?

Baier: Man hätte das natürlich auch schon früher machen können. Aber so lange ist der Test ja noch gar nicht auf dem Markt. Man muss dazu auch sagen: Dieser Test ist zwar das Beste, was wir momentan haben; aber er ist ja keineswegs schon das Optimum. Wenn wir jüngere Tiere testen oder Tiere, die noch in der symptomlosen Phase sind, wird der Test häufig ein negatives Ergebnis bringen, obwohl das Tier infiziert ist.

DIE WELT: Also kann auch bei getesteten Tieren keine Entwarnung gegeben werden?

Baier: Nein. BSE-getestet heißt – heute zumindest noch – nicht zwingend BSE-frei. Darum sollten auch keine übertriebene Verbraucherberuhigung betrieben und kein falscher Optimismus verbreitet werden.⁷⁵⁷

DIE WELT: Können Schnelltests mehr Sicherheit bringen?

Dr. Arnold: Man darf dem Verbraucher nicht suggerieren, dass das Fleisch dadurch sicherer wird. Das ist falsch. Bei den Schnelltests geht es zunächst einmal nur darum, die bereits erkrankten Tiere herauszufinden und damit Erkenntnisse über die Ausbreitung der Krankheit zu gewinnen. In dem Fleisch von jungen Tieren, das wir hauptsächlich zu essen bekommen, ist der Erreger bisher gar nicht nachweisbar, weil die Tests nicht empfindlich genug sind.⁷⁵⁸

SZ: Was ist mit Kalbfleisch?

Miller: Ich bin für eine ehrliche Politik: Die derzeitigen Tests sind bei den jungen Tieren nicht absolut zuverlässig. Da müssen mit höchstem Druck exaktere Testmethoden entwickelt werden. Die Tests funktionieren nur dann, wenn die Krankheit ausgebrochen ist, das kann aber Jahre dauern.⁷⁵⁹

⁷⁵⁶ SZ 22.11.00, „Was gefährlich ist und was nicht“, Interview mit Hans Kretzschmar.

⁷⁵⁷ Die Welt 28.11.00, „BSE-getestet heißt nicht zwingend BSE-frei“, Interview mit Michael Baier.

⁷⁵⁸ Die Welt 26.11.00, „BSE-Tests bieten keinen Schutz“, Interview mit Jörg Tatzelt und Dieter Arnold.

⁷⁵⁹ SZ 27.11.00, „Bayern hat keinen BSE-Fall“, Interview mit Josef Miller.

Die Diskussion rekurriert auf die grundlegende Annahme der nur allmählichen Anreicherung des Erregers im erkrankten Körper und der dadurch bedingten langen Inkubationszeit (*Inkubationstopos*). Je weniger Erreger vorhanden sind, umso schwerer sind sie durch den Test nachweisbar. Dies ist auch der Grund, weshalb die Identifikation von infizierten Jungtieren mit den Tests Schwierigkeiten bereitet: Während ihrer kurzen Lebenszeit konnte sich mit einer gewissen Wahrscheinlichkeit noch nicht die Menge an Erregern bilden, die nötig wäre, um den Test ansprechen zu lassen.

Diese Unvollkommenheit der Methode kann zunächst einmal prinzipiell gegen Tests ins Feld geführt werden. Aus einem Interview der „Süddeutschen Zeitung“ mit Hans Kretzschmar, das vor der Zeit der großen staatlichen Testkampagnen geführt wurde, erfahren wir, dass dies wohl tatsächlich ein Gesichtspunkt in der Diskussion gewesen sein muss:

SZ: Die Franzosen fordern auch, BSE-Tests für Kühe anzuwenden.

Kretzschmar: Bisher werden die drei von der EU gutgeheißenen Tests in England nicht eingesetzt, weil noch nicht sicher ist, ob sie empfindlich genug sind. [...] ⁷⁶⁰

Aber natürlich ist der Aspekt der Ineffektivität, der bei diesem Gedankengang eine Rolle spielt, eine Frage des Maßes: Eine solche Argumentation würde nur bei tatsächlich relativ gravierender Insensitivität der Testmethoden verfangen. Ab einem gewissen Grad von Aussagekräftigkeit sind auch nicht hundertprozentig zuverlässige Testmethoden auf jeden Fall einer Unterlassung solcher Untersuchungen vorzuziehen. Dieses Argument macht jedenfalls der Schweizer Testentwickler Bruno Oesch stark:

Die DIE ZEIT: Also: testen. Doch an Ihrem Test wird kritisiert, dass er nicht früh genug anzeigt, ob ein Tier infiziert ist.

Oesch: Bei Aids hätte man das gleiche Argument bringen können: Die ersten Tests haben HIV-Infizierte nur mit einer Wahrscheinlichkeit von 50 Prozent erkannt. Das ist immer noch besser als gar kein Test. Schon damit hätte man Hunderten von Blutern das Leben retten können. Und mit unserem BSE-Test stehen wir heute schon viel besser da. Unser Ziel ist es, möglichst viele infizierte Tiere zu entdecken, und wenn wir zunächst nur die Tiere mit der größten Infektiosität erwischen, dann nehmen wir diese eben schon mal aus der Nahrungskette. Auf diese Weise könnten wir wahrscheinlich über 99 Prozent der Infektionsquellen eliminieren. Den hundertprozentig zuverlässigen Test gibt es weder für

⁷⁶⁰ SZ 30.10.99, „Importverbot für britische Rinder nicht vor 2001 aufheben“, Interview mit Hans Kretzschmar.

HIV noch für BSE. Aber anstelle Hunderter steckt sich dann vielleicht nur noch einer an.⁷⁶¹

Allerdings bewegt sich Oesch's Argument der *relativen* Zuverlässigkeit der Tests im Bereich der differenzierten Aussagen und wahrscheinlichkeitsbasierten Überlegungen, was im Hinblick auf Gefahren Akzeptanzprobleme grundlegender Art mit sich bringt. Denn mit dem Aspekt der unvollkommenen Sensitivität der BSE-Tests (über die Möglichkeit einer unvollkommenen Spezifität, also eventuell falsch positiv getesteter Tiere, macht sich im Korpus niemand Gedanken) gerät erneut der Angst einflößende Risikofaktor „unknown risk“ in den Blick, so klein er auch vielleicht sein mag: Trotz der Tests könnte es grundsätzlich möglich sein, dass BSE-infizierte Rinder von ahnungslosen Konsumenten verspeist werden. Und wie bei allen seltenen Krankheiten dürfte es auch im nicht auszuschließenden Fall einer daraus resultierenden Creutzfeldt-Jakob-Erkrankung dem Patienten kein Trost sein, dass er dank der BSE-Tests weniger Leidensgenossen hat, als wenn diese nicht angewandt worden wären. Ein Einwand, der diese Furcht zu zerstreuen sucht, beruft sich auf den Aspekt der Dosis: Falsche Negativtestungen sind ja nur dann wahrscheinlich, wenn sich im Körper der infizierten Tiere nur geringe Erregermengen befinden. Wäre es nicht denkbar, dass sie so bemessen sind, dass die Dosis, die für ein Ansprechen des Tests nicht reicht, auch für eine Ansteckung zu klein ist? In den folgenden Textbeispielen sind es interessanterweise zwei Laien, nämlich ein bayerischer Minister und eine Verbraucherschützerin, die das Gefährdungspotential von falsch negativ getesteten Jungtieren mit Verweis auf die geringe Erregerkonzentration in diesem Fleisch wieder relativieren:

DIE WELT: Wie soll die Hausfrau an der Fleischtheke erkennen, ob das Schnitzel länger als zwei Jahre gelebt hat und getestet ist?

Sinner: Wir wollen dem Verbraucher nichts vorgaukeln: Junge Bullen können noch nicht getestet werden. Nach momentanem Stand der Wissenschaft ist aber bei ihnen von eher geringen Erregermengen auszugehen. Erfahrungen aus Großbritannien mit über 180 000 befallenen Rindern zeigen, dass es kaum Erkrankungen in diesem Alter gibt.⁷⁶²

FR: Ist dann Rindfleischverzehr nicht immer noch furchtbar riskant?

⁷⁶¹ Die Zeit 30.11.00, „Das kümmert kein Schwein“, Interview mit Bruno Oesch.

⁷⁶² Die Welt 24.02.01, „Zigarette gefährlicher als Leberkäs“, Interview mit Eberhard Sinner.

Schäfer: Nein, furchtbar riskant nicht, denn selbst wenn ein jüngeres Tier erkrankt sein sollte, haben sich die Erreger nach unserem bisherigen Wissen noch nicht sehr weit über den Körper der Kuh ausgebreitet, so dass der Verzehr von schierem Muskelfleisch trotzdem relativ sicher ist. Die höchste Erregerdichte haben die kranken Tiere im letzten Stadium der Krankheit. Dann ist auch das Infektionsrisiko für den Konsumenten bedrohlich hoch. Diese letzte Krankheitsphase kann ich mit den Tests ausschließen.⁷⁶³

Ein anderer Befragter vermittelt ebenfalls, dass nur Tiere im fortgeschrittenen Krankheitsstadium eine Gefährdung der Konsumenten darstellen, und weitet die daraus zu ziehende Konsequenz noch aus: Er empfiehlt, die kranken Tiere anhand der Symptome zu identifizieren anstatt durch die teuren BSE-Tests:

DER SPIEGEL: Was schlagen Sie vor?

Bhakdi: Am besten nichts tun. Das reicht völlig. Rinder, bei denen die Seuche ausgebrochen ist, kann der Tierarzt leicht erkennen. Aber Millionen Gehirne von gesunden Tieren zu untersuchen ist völlig sinnlos.⁷⁶⁴

Was das Potential solcher Äußerungen anbelangt, Ängste vor dem Rinderwahnsinn abzubauen, ist jedoch Vorsicht geboten. Betrachtet man die Ergebnisse der sozialwissenschaftlichen Risikoforschung zur Frage der ‚intuitiven Toxikologie‘, also zu Vorstellungen der Giftigkeit, so zeigt sich, dass Fragen der Dosierung von Laien sehr viel weniger in Betracht gezogen werden als von Experten. So neigen die Laien beispielsweise sehr viel stärker dazu zu meinen, dass der Kontakt mit krebserregenden Stoffen auch in sehr geringer Konzentration Schaden zufüge.⁷⁶⁵ Es ist nicht unwahrscheinlich, dass die geringen Mengen an BSE-Erregern im Rindfleisch junger infizierter Tiere einer ähnlichen Einschätzung unterliegen. Und völlig unberechtigt ist eine solche Sorge insofern nicht, als die Dosis, die für die Ansteckung eines Menschen ausreicht, zum Zeitpunkt der Interviews als wissenschaftlich nicht bestimmt gelten muss.

Vor diesem Hintergrund muss davon ausgegangen werden, dass die BSE-Tests die hohen Erwartungen, die im Sinne einer absoluten Risikofreiheit der so überprüften Produkte, vor allem aber auch einer beruhigenden Wirkung auf den

⁷⁶³ FR 19.02.02, „Es gibt keine einfache oder bequeme Lösung bei BSE“, Interview mit Christiane Schäfer.

⁷⁶⁴ Der Spiegel 16.09.02, „Das ist Hysterie“, Interview mit Sucharit Bhakdi.

⁷⁶⁵ Vgl. Nancy Kraus, Torbjörn Malmfors, Paul Slovic, „Intuitive Toxicology: Expert and Lay Judgements of Chemical Risks“, in: Slovic, Paul: The Perception of Risk, London: Earthscan 2000 [Erstveröffentlichung 1992], 285-315, 309.

Konsumenten nicht vollends erfüllen können. Als Maßnahme „anti-dubium“ bleiben sie unvollkommen.

Die Testergebnisse bleiben mit ein wenig Ungewissheit behaftet, ein „Restrisiko“ bleibt bestehen, und dieses Restrisiko macht – so klein es auch sein mag – doch wieder eine Entscheidung nötig, ob man es eingeht („in dubio contra dubium“) oder ihm ausweicht („in dubio pro dubio“).

Menschliches: Die Frage nach den persönlichen Essgewohnheiten

Insgesamt 26 Mal wird in den untersuchten Interviews die Frage nach den persönlichen Ernährungsgewohnheiten des Gesprächspartners gestellt, und zwar unabhängig von der Identität der Befragten: In 19% der Politikerinterviews, 25% der Wissenschaftlerinterviews und 27% der Interviews mit wirtschaftlich betroffenen Personen wird die Frage nach dem Verzehr von Rindfleisch formuliert oder, etwas volkstümlicher gefasst, nach dem Verzehr von bestimmten Gerichten wie z.B. Roulade, Currywurst⁷⁶⁶ oder Kalbsschnitzel⁷⁶⁷, in einem Fall auch nach dem Konsum von Kuhmilch⁷⁶⁸. Allein der Neuropathologe Hans Kretzschmar wird in drei verschiedenen Interviews um Auskunft zu seinen Essgewohnheiten gebeten.

Auffällig ist dabei die Disposition dieser Frage im Gesamtverlauf der Gespräche. In den folgenden Beispielen, die für eine ganze Reihe weiterer stehen, übernimmt sie die Funktion eines ‚Aufhängers‘ für das Interview oder bildet den Auftakt zum Gespräch:

Nach dem Vortrag in Ortenburg in Niederbayern bestellte Professor Scholz Rindsrouladen.

SZ-Magazin: Professor Scholz, essen Sie noch T-Bone-Steak?⁷⁶⁹

Die beiden jüngsten BSE-Fälle in Schleswig-Holstein werden auch für Bayern gravierende Folgen haben. Zwar gilt der Freistaat offiziell immer noch als BSE-frei. Die Bauern und die Verbraucher sind indessen verunsichert. Denn in keinem anderen Bundesland ist die Landwirtschaft so stark von der Rindfleischerzeugung abhängig wie in Bayern.

⁷⁶⁶ Vgl. Der Spiegel 04.12.00, „Tiefer Einschnitt“, Interview mit Gerhard Schröder.

⁷⁶⁷ Vgl. Die Welt 24.02.01, „Zigarette gefährlicher als Leberkäs“, Interview mit Eberhard Sinner.

⁷⁶⁸ Vgl. Die Welt 14.03.01, „BSE-Erreger sollen auf dem Weg ins Hirn gestoppt werden“, Interview mit Adriano Aguzzi.

⁷⁶⁹ SZ 30.03.01, „Eine Ansteckung mit BSE grenzt an ein Wunder“, Interview mit Roland Scholz.

Landwirtschaftsminister Josef Miller fordert die EU zum energischen Eingreifen auf.

SZ: Kommt momentan bei Ihnen daheim noch Rindfleisch auf den Tisch?

Miller: Ich habe erst heute Mittag Rindfleisch gegessen. Wir kaufen das Fleisch wie immer bei unserem Metzger.⁷⁷⁰

„Aber selbstverständlich“, lautet die Antwort Ludwig Kotters auf die Frage, ob man denn jetzt im Fasching überhaupt noch die dazugehörige Weißwurst unbedenklich genießen kann. [...] ⁷⁷¹

Noch häufiger (nämlich insgesamt zehn Mal) bildet die Frage nach dem persönlichen Rindfleischverzehr den Gesprächsabschluss. Die folgenden Frage-Antwort-Paare sind Beispiele, für die dies gilt:

SZ: Essen Sie eigentlich noch Rindfleisch?

Byrne: Ja.⁷⁷²

SZ: Essen Sie selbst noch Rindfleisch?

Kretzschmar: In Deutschland ja. Ich habe mir allerdings abgewöhnt, undefinierte Wurstwaren zu essen, weil man da zu wenig erkennt, woher das Fleisch ist und aus welchen Rinderteilen es gemacht wurde.⁷⁷³

FAZ: Sie essen also noch Rindfleisch?

Dietzel: Wir haben ja einen landwirtschaftlichen Betrieb, wir haben vor drei oder vier Wochen einen Bullen geschlachtet, bei uns ist sogar Rindfleisch verstärkt auf der Speisekarte.⁷⁷⁴

Mit einer gewissen Wahrscheinlichkeit geht die Positionierung dieser Frage am Anfang bzw. Ende auf die redaktionelle Formung des Textes zurück, was die Vermutung bestärkt, dass es sich dabei um ein Textelement handelt, das einen bestimmten Zweck erfüllt. Dieser kann analog zu den Funktionen des Anfangs- und Schlussteils einer Rede bestimmt werden. Aus einer kognitiven Perspektive gilt es, zu Beginn die Aufmerksamkeit des Lesers zu erregen (*attentum parare*), während der Abschluss des Textes der resümierenden Zuspitzung der Inhalte gilt. Gleichzeitig sind das *exordium* (Einleitung) und die *peroratio* (Abschluss) den Lehren der klassischen Rhetorik zufolge die affektbezogensten Teile der Rede. Und tatsächlich hat die Frage ‚Essen Sie noch Rindfleisch?‘

⁷⁷⁰ SZ 27.11.00, „Bayern hat keinen BSE-Fall“, Interview mit Josef Miller.

⁷⁷¹ Die Welt 11.01.01, „Faschings-Weißwurst ohne Reue genießen“, Interview mit Ludwig Kotter.

⁷⁷² SZ 17.11.00, „Geltende Gesetze gegen BSE durchsetzen“, Interview mit David Byrne.

⁷⁷³ SZ 22.11.00, „Was gefährlich ist und was nicht“, Interview mit Hans Kretzschmar.

⁷⁷⁴ FAZ 10.02.01, „Verbraucher ist gefragt, wie er Lebensmittel produziert haben will“, Interview mit Wilhelm Dietzel.

sowohl in sachlicher als auch in emotionaler Hinsicht einen gewissen Aussagewert. Zunächst einmal handelt es sich dabei um eine persönliche Frage, die einem sonst eher sachbezogenen Gespräch etwas menschliches Interesse verleihen kann, und solche Momente, in denen es ‚menschelt‘, sind nicht zuletzt auch konstitutiv für die Textsorte Interview. Darüber hinaus kann dieses persönliche Verhalten aber auch die Funktion eines Beispiels übernehmen, das eine Orientierungshilfe für den eigenen Umgang mit der Situation abgeben kann. Schließlich stehen solche Selbstauskünfte des Interviewpartners zu den eigenen Ernährungsgewohnheiten im größeren Kontext der Frage nach der Höhe des Risikos. Das zeigt sich unter anderem daran, dass solche Entscheidungen in manchen Gesprächen ganz explizit als Konsequenz aus einer Risikoeinschätzung dargestellt werden. Im zweiten der folgenden Textbeispiele wird diese Einschätzung anhand eines Vergleichs des aktuellen mit dem früheren Risiko abgegeben – eine Vergleichsdimension, die ja bereits anhand anderer Textausschnitte als häufig genannter Bezugspunkt beschrieben werden konnte.

SZ: Essen Sie wieder Rindfleisch?

Kretzschmar: Auf jeden Fall. Die Muskulatur war ja nie wirklich gefährdet.⁷⁷⁵

DER SPIEGEL: Haben Sie Ihr Essverhalten seit vorvergangenem Wochenende verändert?

Pollmer: Ich habe meiner Frau gesagt, dass sie ein paar Rindsrouladen holen soll, denn die sind jetzt billiger, und man kriegt die guten Stücke. Diese Rindsrouladen sind sicherlich harmloser als das, was wir vor fünf Jahren verspeist haben. [...] ⁷⁷⁶

Im Unterschied zu Risikoaussagen allgemeinerer Art, deren typische Vagheit und Ambivalenz an anderer Stelle beschrieben wurde,⁷⁷⁷ können die Angaben zu den eigenen Konsumententscheidungen gar nicht anders als konkret sein. Handlungen können nur unternommen oder unterlassen werden; es gibt keine Zwischenkategorie, die dem für viele Risikoeinschätzungen des Korpus charakteristischen ‚sowohl als auch‘ entspräche. Dies kommt dem journalistischen Bedürfnis nach möglichst plastischen Aussagen entgegen. Es bedeutet im Übrigen auch, dass die Entscheidung für oder gegen den Verzehr von Rinderprodukten genau wie andere Handlungen zu einer Entscheidung „in dubio pro du-

⁷⁷⁵ SZ 22.11.01, „Es könnte auch etwas Genetisches sein“, Interview mit Hans Kretzschmar.

⁷⁷⁶ Der Spiegel 04.12.00, „Vegetarier sind nicht gefeiert“, Interview mit Udo Pollmer.

⁷⁷⁷ Vgl. Kapitel „Risiko“.

bio“ oder „in dubio contra dubium“ wird, sobald die zugrunde liegende Wissensbasis nicht absolut firm ist. Auf das an anderer Stelle bereits referierte Beispiel des Ökonomen Guy Kirsch, der seinen Verzicht auf Rindfleisch „in dubio pro dubio“ mit dem expliziten Verweis auf die Ungewissheit hinsichtlich der Ansteckungsgefahr begründet, sei hier nochmals exemplarisch verwiesen.⁷⁷⁸

Was den Informationswert der Aussagen zum eigenen Fleischverzehr weiterhin ausmacht, ist die Tatsache, dass sie eine Handlungsebene betreffen, die nicht etwa die durch den einzelnen Verbraucher relativ unbeeinflussbare staatliche Sphäre anbelangt, sondern die Sphäre der Entscheidungen des individuellen Konsumenten. Schließlich werden die Interviewpartner mit dieser speziellen Frage als Verbraucher ‚wie du und ich‘ angesprochen, mit anderen Worten: Es wird eine Frage aufgeworfen, die sich der Leser auch selbst stellen mag. Damit bedient sich dieses Textelement nicht nur einer wichtigen Technik, Aufmerksamkeit zu wecken, nämlich des Herstellens persönlicher Bezüge zum Leben des Lesers bzw. Adressaten (*‚tua res agitur‘*). Es bietet auch eine Art von Orientierung, die der sonst häufig auf die Ebene staatlichen Handelns fokussierte Diskurs selten zu geben vermag, deren besondere psychologische Bedeutung für die Wahrnehmung von Risikosituationen jedoch verbürgt ist.⁷⁷⁹

Was die logische Verknüpfung zwischen Risikoeinschätzungen und der hier untersuchten Frage nach den persönlichen Ernährungsgewohnheiten anbelangt, bleibt noch zu erwähnen, dass Aussagen zur Gefährlichkeit von Produkten durch Verweise auf das eigene Handeln validiert, wenn nicht sogar amplifiziert werden: Schließlich handelt es sich ja um eine Art Demonstration am eigenen Leibe; also um eine Aussage mit Bekenntnischarakter. Mit der Thematisierung persönlicher Ernährungsgewohnheiten kann demnach ein Grad an Konkretisierung und Aussagekraft erreicht werden, hinter dem jegliche ‚sachliche‘ Behandlung des Risikos und des Umgangs damit weit zurück bleibt.

Nachdem nun das Thema der persönlichen Konsumententscheidungen als eine Art Prüfstein für die Einschätzung einer Risikosituation charakterisiert wurde, erklärt sich daraus auch die an mehreren Beispielen zu beobachtende Einflechtung von Wissensbezügen in die Antworten. Die Entscheidung für oder gegen

⁷⁷⁸ Vgl. SZ 16.12.00, „Der Landwirtschaftsminister ist der Agrarlobby verpflichtet“, Interview mit Guy Kirsch.

⁷⁷⁹ Vgl. Kim Witte, „Generating Effective Risk Messages: How Scary Should your Risk Communication be?“, 250.

einen Verzehr bestimmter Produkte bildet dabei die Konklusion auf der Basis von Prämissen, die Annahmen zu den Eigenschaften der Krankheit enthalten. Diese Annahmen entsprechen weitestgehend eben jenen *endoxa*, deren Bedeutung für den Diskurs bereits im Kapitel „Grundlagenwissen zur Krankheit“ beschrieben wurde und die insbesondere auch den Risikoeinschätzungen allgemeinerer Art zugrunde liegen. So beruhen etwa die folgenden Aussagen jeweils auf der Vorstellung, dass nur bestimmte Gewebearten wegen ihrer stärkeren Erregerhaltigkeit als ‚Risikomaterial‘ zu betrachten und deshalb zu meiden seien (*Risikomaterialtopos*), und dass es auf eine saubere Trennung dieses ‚Risikomaterials‘ vom erregerfreien Fleisch bei der Schlachtung ankomme:

FR: Herr Fischler, essen Sie denn heute, in den BSE-Zeiten, noch Rindfleisch?

Fischler: Tue ich. Innereien sind allerdings tabu, mit Ausnahme von Lunge oder Herz. Das T-Bone-Steak auch.⁷⁸⁰

DIE WELT: Sie wurden dieser Tage mit einer Leberkäsemmel erwischt. . .

Eberhard Sinner: . . . die hervorragend geschmeckt hat.

DIE WELT: Leichtsinnig?

Sinner: Nicht so leichtsinnig, als wenn ich rauchen würde. Aber ich wusste genau, der Leberkäs kommt von einem Metzger, der mein Vertrauen hat. Ich habe den Schlachtbetrieb besichtigt und gesehen, dass man dort wegen der speziellen Schlachtmethode unbedenklich zugreifen kann.⁷⁸¹

Das letztgenannte Textbeispiel enthält nicht nur eine Angabe der Risikohöhe durch einen Vergleich, der den im entsprechenden Abschnitt erläuterten Textpassagen stark ähnelt, es stimmt mit dem Verweis auf den ‚Metzger des Vertrauens‘ auch ein Thema an, das in weiteren Begründungen für die hier erfragten Konsumentenscheidungen anklingt. Es handelt sich dabei um das Festmachen dieser Entscheidung an der Herkunft des Produkts; ein Kriterium, das zwar wegen der unterschiedlich starken Verbreitung des Rinderwahnsinns und bestimmter länderspezifischer Vorsichtsmaßnahmen bei der Produktion und Verarbeitung auch einen gewissen Wissensbezug aufweist, aber genauso gut losgelöst von diesen logischen Zusammenhängen auftreten kann. Die folgenden beiden Textpassagen enthalten dafür je ein Beispiel:

⁷⁸⁰ FR 19.01.01, „Sonst bekommen wir das totale Desaster“, Interview mit Franz Fischler.

⁷⁸¹ Die Welt 24.02.01, „Zigarette gefährlicher als Leberkäs“, Interview mit Eberhard Sinner.

SZ: Würden Sie persönlich das Fleisch von bayerischen Galloways essen, wenn Sie wissen, daß das Tier in Schottland geboren wurde?

Hofherr: Da gehe ich auf Nummer sicher und ziehe Fleisch mit garantierter Herkunft aus Bayern vor. Es gilt als gesichert, daß BSE durch Verfütterung von nicht ausreichend erhitztem, infiziertem Tiermehl übertragen wurde. Entscheidend ist, ob garantiert werden kann, daß Rinder nicht mit solchem Tiermehl gefüttert wurden. Weder aus der Schweiz, Nordirland und Großbritannien sind gesicherte Informationen erhältlich, in welchen Beständen kein Tiermehl verfüttert wurde. Deshalb besteht für jedes originär aus diesen Ländern stammende Rind das Risiko einer Infektion mit BSE. [...] ⁷⁸²

FAZ: Essen Sie noch Rindfleisch?

Mosiek-Urbahn: Ich habe noch nie viel Fleisch gegessen, aber wenn ich etwas esse, dann genauso wie bisher.

FAZ: Also auch Rindfleisch.

Mosiek-Urbahn: Auch Rindfleisch. Ich achte beim Einkauf darauf, daß es frisch ist, und ich achte auf die Herkunft – es sollte von hessischen Bauernhöfen stammen.

FAZ: Landwirten in Nordrhein-Westfalen oder Baden-Württemberg trauen Sie nicht?

Mosiek-Urbahn: Ich bevorzuge einfach hessisches Fleisch.

FAZ: Weil Sie Ministerin in Hessen sind.

Mosiek-Urbahn: Richtig. ⁷⁸³

Inbesondere das letzte Beispiel gibt Anlass darüber nachzudenken, ob Aussagen zu den individuellen Konsumententscheidungen die eben beschriebene Funktion einer Orientierungshilfe angesichts einer komplexen Risikosituation tatsächlich immer so gut erfüllen können. Eben gerade durch die oben beschriebene Verquickung einer persönlichen Frage mit einem latenten Verallgemeinerungsanspruch stellt die Thematisierung persönlicher Ernährungsgewohnheiten die Interviewpartner vor ein Dilemma: Akzeptiert der Befragte den Vorbildcharakter, der ihm durch die Frage nach seinen eigenen Entscheidungen indirekt zuteil wird, und versucht er, dem gerecht zu werden, kann ihn dies in die Verlegenheit bringen, sich öffentlich in einer Konkretheit festzulegen, die er vielleicht durch wohl abgewogene Differenzierungen an anderer Stelle – etwa bei Aussagen zur Höhe des Risikos – gerade zu vermeiden suchte. Dies wird umgangen, wenn der Interviewpartner sich darauf verlegt, die oberflächlich persönlich gehaltene Frage tatsächlich persönlich zu beantworten. Allerdings kann damit jegliche Übertragbarkeit auf die Situation anderer Verbraucher und

⁷⁸² SZ 01.12.98, „Auf Nummer sicher“, Interview mit Johann Hofherr.

⁷⁸³ FAZ 06.01.01, „Rindfleisch sollte frisch sein – und von hessischen Höfen kommen“, Interview mit Marlies Mosiek-Urbahn.

damit auch der Orientierungswert der Antwort verloren gehen – wenn nämlich der Interviewpartner als Begründung für seine Entscheidung Prämissen nennt, die für andere Konsumenten einfach nicht zutreffen, etwa Ministerin in Hessen zu sein. Für die beiden folgenden Beispiele kann Ähnliches gelten: Durch den Verweis auf den individuellen Umgangsstil mit Gefahren als Motivation der Entscheidung für den Rindfleischverzehr wird die Beispielhaftigkeit des eigenen Handelns bewusst aufgehoben.

DER SPIEGEL: Schmeckt die Roulade noch?

Schröder: Ich würde sie essen. Ich bin sowieso, was diese Frage angeht, großzügiger als andere, vielleicht auch unbedachter; das will ich nicht bestreiten. [...] ⁷⁸⁴

DIE WELT: Sie haben seit Jahren mit BSE-Forschung zu tun, wie hat sich das auf Ihren eigenen Speiseplan ausgewirkt?

Baier: Ich habe meine Ernährungsgewohnheiten nicht geändert. Ich esse ohnehin relativ wenig Fleisch und bin vom Naturell her auch kein sehr vorsichtiger Mensch. ⁷⁸⁵

In Teilen der Forschungsliteratur zur Risikokommunikation wird Experten genau diese Art von Umgang mit der Kommunikationssituation sogar empfohlen: Kann angesichts der Unberechenbarkeit des Risikos keine ‚objektive‘ Verhaltensmaßgabe formuliert werden, vermag eine subjektive dieses Vakuum zu füllen – unter ausdrücklicher Betonung der Tatsache, dass es sich um eine *ganz persönliche* Reaktionsweise handelt. ⁷⁸⁶ Aus einer kommunikationsethischen Perspektive zeichnet sich ein solches Vorgehen dadurch aus, dass der Vorwurf einer Bevormundung der Öffentlichkeit durch die Experten, wie sie etwa Brian Wynne in seiner Fallstudie zum Umgang mit radioaktivem Fallout nach Tschernobyl beschreibt, ⁷⁸⁷ gegenstandslos wird. Im untersuchten Textkorpus formulieren zwei Wissenschaftler ebenfalls ganz ausdrücklich die Überzeugung, dass es anmaßend wäre, aus dem eigenen Fachwissen heraus Verhaltensempfehlungen mit Allgemeingültigkeitsanspruch zu formulieren. Risikoentscheidungen müsse jeder für sich allein treffen, lautet ihre Botschaft:

DIE WELT: Würden Sie Milch von einer BSE-infizierten Kuh trinken?

⁷⁸⁴ Der Spiegel 04.12.00, „Tiefer Einschnitt“, Interview mit Gerhard Schröder.

⁷⁸⁵ Die Welt 28.11.00, „BSE-getestet heißt nicht zwingend BSE-frei“, Interview mit Michael Baier.

⁷⁸⁶ Vgl. Hance, Chess, Sandman; „Improving Dialogue with Communities: A Risk Communication Manual for Government“, 252.

⁷⁸⁷ Vgl. Brian Wynne, „Misunderstood misunderstanding: social identities and public uptake of science“, in: Public Understanding of Science 1 (1992), 281-304, 287.

Aguzzi: Die würde ich bestimmt nicht gerne trinken. Andererseits habe ich das, wie alle anderen Mitbürger, bereits hie und da in den letzten 13 Jahren getan, denn der größere Teil der BSE-infizierten Rinder wird auch durch die Tests nicht erkannt und liefert demzufolge Milch für den menschlichen Verbrauch. Der Umgang mit diesen minimalen Restrisiken ist aber eine individuelle Frage. Da kann ich nicht als Experte sprechen. Welche Risiken wir auf uns nehmen und welche nicht, ist eine hoch individuelle Angelegenheit. [...] ⁷⁸⁸

DER SPIEGEL: Herr Professor Weissmann, von Ihnen ist bekannt, daß Sie sich trotz BSE immer noch gern Rindersteaks zu Gemüte führen. Woher rührt dieser Mut?

Weissmann: Ich habe viel Freude daran, ich verzichte auch in Großbritannien nicht auf diesen Genuß. Aber das ist eine persönliche Abwägung, die jeder selbst treffen muß. Ich bin jetzt 65 Jahre alt, da Sorge ich mich nicht mehr übermäßig wegen BSE. Sie wissen ja: Allein die Inkubationszeit kann 15 Jahre dauern. ⁷⁸⁹

Bemerkenswerterweise wird genau diese Aussage Weissmanns viele Jahre später in einem Interview der „Süddeutschen Zeitung“ mit dem scheidenden EU-Agrarkommissar Franz Fischler wieder aufgegriffen. Fischlers Erinnerungen an die BSE-Krise des Jahres 1996 und die Rolle, die Charles Weissmann darin gespielt hat, lassen erahnen, dass das oben zitierte Statement für einiges Aufsehen gesorgt hat:

Fischler: Zunächst stand die Politik auf verlorenem Posten. Wir brauchten den Rat der Wissenschaft – nur konnten wir mit jenen, denen wir bisher vertraut hatten, ja nicht mehr zusammenarbeiten. Das hatte keinen Sinn. Damals bin ich an einem Wochenende mit ziemlichem Kopfweh nach Hause geflogen und habe im Flugzeug einen bekannten österreichischen Universitätsprofessor getroffen. Der hat mir gesagt, es gebe einen einzigen Experten in Europa, der da mehr wisse, und der sitze in der Schweiz.

SZ: Das war Professor Charles Weissmann, der in Brüssel später erklärte, er für seinen Teil esse weiter Rindfleisch, weil eventuelle Folgen erst nach 20 Jahren aufträten – und er sei ja schon weit über Sechzig.

Fischler: Ja, diese Aussage hat mir damals nicht so gefallen. Aber er hat mir binnen kurzem ein neues Konzept gegen BSE erarbeitet. [...] ⁷⁹⁰

Warum hat Weissmanns Angabe zu seinen ganz persönlichen Ernährungsgewohnheiten Fischler offenbar verärgert? Oberflächlich betrachtet handelt es sich doch lediglich um die Erläuterung einer individuellen Konsumentenschei-

⁷⁸⁸ Die Welt 14.03.01, „BSE-Erreger sollen auf dem Weg ins Hirn gestoppt werden“, Interview mit Adriano Aguzzi.

⁷⁸⁹ Der Spiegel 28.10.96, „Vielleicht sind wir erst am Anfang“, Interview mit Charles Weissmann.

⁷⁹⁰ SZ 30.10.04, „Die BSE-Krise war ein Stoppsignal“, Interview mit Franz Fischler.

dung auf gezielte Nachfrage des Journalisten, noch dazu versehen mit dem ausdrücklichen Hinweis, dass die eigenen Überlegungen für andere keine Gültigkeit haben müssen. Vermutlich ist aber letzteres ein Trugschluss: Die Art, wie sich Fischler an jene Episode erinnert, gibt Anlass zu der Annahme, dass sich eine gewisse Signalwirkung öffentlich kommunizierter Risikoentscheidungen auch dann entfalten kann, wenn das eigene Verhalten ganz ausdrücklich als individuelle Entscheidung gekennzeichnet wird. Im konkreten Fall der Aussage Weissmanns kann man sich vorstellen, dass sie sowohl als Indiz für eine real existierende Gefahr („wäre ich jünger, würde ich tatsächlich kein Rind mehr essen“) als auch als Zynismus („mich betrifft’s ja nicht mehr“) interpretiert wurde. Interviewpartner, die auf die Frage nach ihrem persönlichen Umgang mit der Risikosituation eine schlichte ehrliche Antwort geben, können also unter Umständen als Vorbilder wider Willen fungieren, deren Aussagen zu Referenzpunkten für alle möglichen Arten weiterführender Schlussfolgerungen werden, vielleicht sogar zu Autoritätsargumenten für Zwecke, die der Urheber der betreffenden Äußerung überhaupt nicht im Sinn hatte.

Auch wenn sich keine entsprechenden Beispiele im Textkorpus finden lassen, so gibt es natürlich auch den umgekehrten Fall, nämlich die Instrumentalisierung solcher Selbstauskünfte. Der oben erwähnte Bekenntnischarakter von Aussagen zum eigenen Risikoverhalten, der den mitkommunizierten Risikoeinschätzungen durch eine Demonstration am eigenen Leibe höhere Wahrhaftigkeit verleiht, macht sie für solche Zwecke scheinbar besonders geeignet. Peter Weingart verweist auf die lange Tradition solcher Überzeugungsversuche anhand einer Anekdote aus der Debatte um die Verstrahlungsrisiken nach dem Reaktorunglück von Tschernobyl:

Ihren Höhepunkt erreichten die Bemühungen um das Vertrauen der Zuschauer im demonstrativen Verzehr von Salat durch einen Politiker. Dieser Verzweiflungsakt vor einem bundesweiten Fernsehpublikum galt dem vergeblichen Versuch, durch die traditionellerweise den Wissenschaftlern des 19. Jahrhunderts vorbehaltenen ‚Demonstration am eigenen Körper‘ die Zuschauer davon zu überzeugen, dass der Caesium-Niederschlag das Gemüse unberührt gelassen habe.⁷⁹¹

Vergleichbare Versuche öffentlichkeitswirksamer Vertrauensbeweise in Nahrungsmittel, deren Sicherheit angezweifelt wird, sind insbesondere auch aus dem britischen BSE-Diskurs bekannt. Eine ausführliche Rezeption – nicht zu-

⁷⁹¹ Weingart, Die Stunde der Wahrheit?, 127.

letzt in vielen Cartoons – hat etwa jene Fotografie aus dem Mai 1990 erfahren, die den britischen Landwirtschaftsminister Gummer zeigt, wie er seiner niedlichen kleinen Tochter Cordelia einen Beefburger zu essen gibt. Ein verbales Äquivalent zu dieser Demonstration der Parole „British beef is safe“ lieferte der britische Gesundheitsminister Stephen Dorrell, der noch Ende 1995 bekannt gab, auch seine Kinder bekämen zuhause Rindfleisch zu essen.⁷⁹² Sowohl Gummer als auch Dorrell scheinen in der Annahme gehandelt zu haben, dass sich die Aussagekraft solcher Demonstrationen noch steigern lässt, wenn man sie nicht an sich, sondern an den eigenen Kindern vollzieht; denn dabei handelt es sich ja um jene Personen, denen man noch weniger als sich selbst Schaden zufügen möchte. Genau darin liegt jedoch gleichzeitig der Grund dafür, dass solche Vorstöße nicht nur erfolglos verlaufen, sondern darüber hinaus auch öffentliche Empörung hervorrufen können. Erfolglos sind solche Handlungen deshalb, weil sie zu offensichtlich absichtsgeleitet sind. Sie verstoßen gegen eine sehr wesentliche Grundlage persuasiver Wirksamkeit, die die klassische Rhetorik unter dem Begriff des *celare artem*, des Verbergens der *intentionalen* Verwendung rhetorischer Gestaltungsmittel, adressiert. Die Empörung hingegen beruht auf der Wahrnehmung, dass für diese Absichten auch noch hilflose Schutzbefohlene missbraucht und einer möglichen Gefahr ausgesetzt werden.

Zusammenfassend bleibt festzuhalten, dass es sich bei der so harmlos anmutenden Frage, wie man denn persönlich mit der Risikosituation umgehe, um viel mehr handelt als nur um einen journalistischen Kniff, einen Text durch eine persönliche Note etwas attraktiver zu machen. Vielmehr geht es darum, die Essenz einer Risikoeinschätzung zu ermitteln und eine Aussage von nicht mehr zu überbietender Konkretheit zu erhalten, die als Orientierungsmarke in einer unübersichtlichen Entscheidungssituation genutzt werden kann – und nicht zuletzt auch als Grundlage für die Beurteilung des Verantwortungsbewusstseins ihres Urhebers.

⁷⁹² Vgl. Powell, Leiss; Mad Cows and Mother's Milk, 9.

Fazit: Die diskursive Bewältigung einer Risikosituation

Die vorliegende Arbeit wurde unter zwei explorativen Zielsetzungen begonnen: Anhand eines Textkorpus von 95 Presseinterviews zum Thema BSE sollte das Gepräge des gesamten Diskurses ebenso bestimmt werden wie das rhetorische Agieren der einzelnen Diskursakteure. Zugang zu beidem lieferte eine Analyse der Topik des Diskurses, also jener Inhalte, die sich durch ihre Rekurrenz in verschiedenen Texten auszeichnen, aber gleichzeitig durch ihre Nutzung als argumentative Ressource im Dienste individueller kommunikativer Ziele variiert werden. Was sich dabei abzeichnet, sind die Umrisse eines grundlegend deliberativen Diskurses, geprägt durch die Prominenz handlungspraktischer Fragen in Antwort auf eine potentielle Bedrohung und damit angesiedelt auf der Ebene der sachlogischen Argumentation (*pragma*), aber immer wieder auch durchsetzt von Episoden, in denen die Charakterdarstellung des Redners (*ethos*) sowie Fragen seiner Schuld und Verantwortung, also Aspekte der forensischen Rhetorik, zeitweise in den Vordergrund treten.

Auf das Risiko reagieren: Die BSE-Diskussion als deliberativer Diskurs

Elemente des Wissens, Wertens und Handelns bilden die logischen Glieder in der Kette deliberativer Argumentation. Wissensannahmen und Bewertungsgrundsätzen kommt dabei die Rolle von Prämissen (*topoi*) zu, aus denen Situationseinschätzungen und, in einem weiteren Schritt, Handlungsempfehlungen abgeleitet werden können.⁷⁹³ Im Vergleich der Stellungnahmen der Diskurs Teilnehmer zeigen sich auffällige Gleichförmigkeiten innerhalb dieser Kategorien, was die Qualifizierung bestimmter Aussagen als *endoxa*, also als allgemein verbreitete Annahmen und Meinungen rechtfertigt.

Wichtige Unterschiede zwischen den Texten bestehen vor allem darin, welche Glieder der Argumentationskette vertiefend behandelt werden. Während die detaillierte Erörterung des Wissens über die Krankheit sowie die Ableitung von Risikoeinschätzungen aus diesem Wissen eine Domäne der Gesprächspartner

⁷⁹³ Vgl. Josef Klein, „Komplexe topische Muster“, in: Thomas Schirren, Gert Ueding (Hg.), *Topik und Rhetorik*, 623-649, 632.

aus der Wissenschaft ist, nehmen handlungsbezogene Aussagen in den Interviews mit Vertretern aus Politik und Wirtschaft vergleichsweise mehr Raum ein. Grosso modo reproduzieren die untersuchten Texte also die gesellschaftlich etablierte Arbeitsteilung zwischen den Sphären der Wissensproduktion und der Wissensverwendung. Gleichzeitig gibt es jedoch in sehr vielen Texten auch Passagen, die diese Grenzen exkursartig transzendieren, indem etwa Wissenschaftler Handlungsempfehlungen abgeben, wirtschaftlich involvierte Personen Risikoeinschätzungen vornehmen oder Politiker sich zu den Eigenarten der Krankheit äußern.

Das Wissensfundament des Diskurses

Wissenschaftliche Expertise nimmt im untersuchten Textkorpus einen hohen Stellenwert ein, was schon allein die Tatsache dokumentiert, dass so viele Gesprächspartner ganz offensichtlich ihres Fachwissens wegen befragt werden. Entsprechend sind es auch diese Experteninterviews, in denen Annahmen über Ursprung, Übertragungswege und Charakteristika der Krankheit am häufigsten zur Sprache kommen. Die Aussagen dieser Gruppe hinsichtlich der Eigenarten der Bovinen Spongiformen Enzephalopathie bilden das Wissensfundament und damit einen sehr grundlegenden Teil der *endoxa* des Diskurses. Hinsichtlich dieser Vorstellungen besteht nicht nur ein weitgehender Konsens der Fachleute, sie werden auch von anderen Diskursteilnehmern übernommen: Auf den Kernannahmen der oralen Übertragbarkeit (*Nahrungskettentopos*), der unterschiedlichen Anreicherung des als Prion identifizierten Erregers in verschiedenen Organen (*Risikomaterialtopos*) und der Annahme einer längeren Inkubationszeit bis zum Ausbruch der Krankheit, während der sich der Erreger im Körper anreichert (*Inkubationstopos*), fußen nicht nur die Überlegungen der interviewten Experten. Die Aussagen der anderen befragten Akteure, vom Gesundheitsminister bis zum Metzgermeister, bilden ein Echo des Expertendiskurses – zuweilen etwas undeutlich, verballhornt oder lückenhaft, aber doch in den Grundzügen wiedererkennbar.

Allerdings ist dieses Wissen – so elementar es auch für die analysierten Gespräche ist – durch die deliberative Prägung der Gesamtsituation deutlich als Mittel zum Zweck bestimmt. Im Gegensatz zu wissenschaftsinternen, epistemischen Diskursen, in denen es idealtypischerweise vordringlich darum geht, Zusammenhänge zu etablieren, ohne nach praktischen Konsequenzen zu fra-

gen, gibt es im untersuchten Diskurs auch Texte, in denen umgekehrt nur noch die handlungspraktischen Implikationen erfragt werden, ohne auf den Wissenshintergrund näher einzugehen. Gerade Diskursteilnehmer aus der Wissenschaft sind mitunter etwas unwillig, sich auf diese für sie fremde Schwerpunktsetzung einzulassen, wie Beispiele für das ‚Nachhaken‘ des interviewenden Journalisten in einigen Texten nahelegen. Auch leidet in vielen Interviews die Ausführlichkeit der Wissensvermittlung unter dieser starken Ausrichtung auf die praktischen Aspekte des Problems. Das zeigt sich z.B. an der Kontextualisierung des Begriffs ‚Prion‘, welcher ein zentrales Konzept der BSE-Forschung darstellt. Unter den 19 Nennungen des Begriffs im Korpus finden sich nur zwei, bei denen zugleich erläutert wird, was ein ‚Prion‘ eigentlich ist und warum es krank machen kann. Um ein anderes Beispiel zu nennen: Der nicht der wissenschaftlichen Begrifflichkeit entnommene, aber diskurstypische Begriff des ‚Risikomaterials‘ findet in 20 verschiedenen Interviews Verwendung. Darunter sind acht Gespräche, in denen mit keinem Wort erläutert wird, was damit eigentlich gemeint ist. Um gute Lehrtexte handelt es sich bei den analysierten Interviews also nicht, was eine interessante Konsequenz für die argumentative Verwendbarkeit der Wissenstopoi hat: Logische Zusammenhänge verwaschen bis hin zur relativ losen Assoziation von Begriffspaaren, was eine Vereinnahmung dieser *endoxa* in eigener Sache erleichtern kann. Je oberflächlicher die Assoziation zwischen den Begriffen, umso einfacher wird es für die Diskursteilnehmer, Elemente der eigenen Agenda damit in Verbindung zu bringen, auch wenn sie mit dem ursprünglichen Kausalzusammenhang wenig zu tun haben. In den untersuchten Texten zeigt sich dies an der Verknüpfung von BSE mit dem Schlagwort der ‚Agrarfabriken‘, die sich in einigen Texten vom ursprünglich verbindenden Element der Tiermehlverfütterung emanzipiert. Diese Assoziation macht es möglich, die Rinderseuche als Ansatzpunkt für ganz unterschiedliche agrarpolitische Agenden zu nutzen, von der Förderung ökologischer Produktionsweisen bis hin zu konservativen Programmpunkten wie der Unterstützung heimischer kleinbäuerlicher Strukturen. Eine Generalisierung von Zusammenhängen erweitert also die Spielräume der Diskursteilnehmer für unterschiedlichste Ausdeutungen auf der Basis derselben, Gemeingut gewordenen Begriffspaare. Allerdings sind solche auf bloßen Assoziationen fußenden Argumentationen auch leicht wieder zu demontieren, sobald einer der Dis-

kursteilnehmer den ursprünglichen logischen Zusammenhang in Erinnerung ruft. Auch dafür gibt es im untersuchten Korpus Beispiele.

Was die Leistungsfähigkeit der untersuchten Texte in Sachen Wissensvermittlung einschränkt, ist aber nicht nur die oft eher cursorische Behandlung von Wissensfragen durch die Interviewpartner. Viel wesentlicher ist, dass viele Diskursteilnehmer – und besonders häufig wiederum die befragten Wissenschaftler – die Erkenntnisse über die Krankheit sehr grundlegend in Frage stellen. Bemerkenswerterweise bezieht sich diese Skepsis in den meisten Fällen nicht etwa auf fremde, sondern auf die eigenen Aussagen. Typisch insbesondere für die Ausführungen der Wissenschaftler ist ein Phänomen, für das die Bezeichnung *dubitatio in adiectio* geprägt wurde: Eine Wissensäußerung wird sofort wieder relativiert oder in Zweifel gezogen (etwa: ‚Im Muskelfleisch sind kaum Prionen enthalten, was allerdings auch an unseren unvollkommenen Nachweismethoden liegen kann‘). Eine umfassende Aufklärung über BSE darf man sich also auch deshalb von den untersuchten Texten nicht erwarten, weil sie im Wesentlichen aussagen, dass es über diese Krankheit nicht viel zu wissen gibt.

Diese ausdrückliche Formulierung von Unsicherheit ist im Korpus so verbreitet, dass man sie selbst als *endoxon* bezeichnen muss, und zwar als eines, das die argumentative Schlagkraft der anderen schwächt. Wo immer dieser *Ungewissheitstopos* Verwendung findet, steht die Argumentation eingeständenermaßen auf wackeligen Beinen. Es verwundert daher nicht, dass eine solche Einschränkung des Geltungsanspruchs eigener Aussagen in Interviewpassagen auffällig fehlt, in denen sie handfesten Interessen der Diskursteilnehmer zuwider laufen würde. Zur Verdeutlichung kann die Diskussion um die Sensitivität der BSE-Tests dienen: Während viele Wissenschaftler die Unvollkommenheit der Testverfahren herausstellen („BSE-Tests bieten keinen Schutz“, überschreibt „Die Welt“ ein entsprechendes Interview⁷⁹⁴), betonen andere den Gewinn an Sicherheit, den sie versprechen. Nicht von ungefähr befinden sich unter den letzteren ein Testentwickler⁷⁹⁵ und ein Testlaborbetreiber⁷⁹⁶.

⁷⁹⁴ Vgl. Die Welt 26.11.00, „BSE-Tests bieten keinen Schutz“, Interview mit Jörg Tatzelt und Dieter Arnold.

⁷⁹⁵ Vgl. Die Zeit 30.11.00, „Das kümmert kein Schwein“, Interview mit Bruno Oesch.

⁷⁹⁶ Vgl. FAZ 26.11.00, „Die Situation ist explodiert“, Interview mit Roland Werk.

Andererseits kann offensiv eingestandene Ungewissheit durchaus einen kommunikativen Mehrwert haben. Wer die analysierten Texte vor allem an ihrem Bildungswert misst, wird paradoxerweise gerade jene Interviewpassagen schätzen, in denen die Erwartung des Interviewers auf eine prägnante Expertenmeinung durch die Aporie des befragten Wissenschaftlers enttäuscht wird. Diese Situation ist nämlich in einigen Gesprächen Anlass für sehr informative Unterhaltungen darüber, wie Forschung eigentlich funktioniert. Die Begründung des Nicht-Wissens oder auch des Sich-Nicht-Festlegen-Wollens enthält dann sehr plastische, etwa mit Adriano Aguzzis Bild vom ‚Lottospiel‘⁷⁹⁷ auch metaphorisch veranschaulichte Beschreibungen wissenschaftlicher Arbeit. Ironischerweise sind es also gerade Episoden des ‚Versagens‘ der Wissenschaft in ihrer Rolle als Problemlöser, die dem Leser den Forschungsalltag mit seinem zähen, materialintensiven Ringen um die Erkenntnis etwas näher bringen und damit einem besseren Verständnis der Forschungsprozesse Vorschub leisten. Die Prominenz der Äußerungen von Ungewissheit und Nicht-Wissen in den analysierten Texten hat also durchaus einen Informationswert, nur eben ohne Relevanz für das Risikohandeln. Man könnte auch sagen, dass die Weggefährten-schaft von Risiko- und Wissenschaftskommunikation hier ein Ende findet.

Die eigene Ungewissheit bewusst zu kommunizieren, hat noch einen weiteren Vorteil, diesmal hinsichtlich des rednerischen *ethos*, zielt doch die korrespondierende rhetorische Figur des bewusst geäußerten (wiewohl nur vorgetäuschten) Zweifels (*dubitatio*) darauf ab, dem Publikum einen „bescheidenen, hilflosen, unsicheren, problembewußten und gerade dadurch glaubwürdigen Redner“⁷⁹⁸ vorzuführen. Eine solche Strategie der Selbstdarstellung erweist sich als ungemein passend für eine Akteursgruppe, die systematisches Anzweifeln als integralen Bestandteil der eigenen Arbeitsmethodik kultiviert und für Behauptungen die Kriterien der Vorsichtigkeit und Belegbarkeit etabliert hat.

Der Preis, der für dieses *ethos* gezahlt werden muss, sind allerdings die enttäuschten Erwartungen anderer gesellschaftlicher Akteure – nicht zuletzt auch der Medien – die sich statt mit ‚Wissenden‘ mit Forschern konfrontiert sehen.

⁷⁹⁷ Vgl. Die Welt 14.03.2001, „BSE-Erreger sollen auf dem Weg ins Hirn gestoppt werden“, Interview mit Adriano Aguzzi.

⁷⁹⁸ Ueding, Steinbrink; Grundriss der Rhetorik, 312.

Fragen der Art „Wie viele verseuchte Steaks ergeben eine tödliche Mahlzeit?“⁷⁹⁹ müssen dabei notwendiger Weise unbeantwortet bleiben.

Risikoeinschätzungen

Die Risikoeinschätzungen, die in den untersuchten Texten abgegeben werden, sind zwar ebenso stereotyp wie die Äußerungen des Wissens und Nicht-Wissens im Diskurs. Dennoch besitzen sie im Geflecht deliberativer Argumentation einen anderen Status, haben sie doch nicht den Charakter von Prämissen, sondern von Schlussfolgerungen. Sie fußen logisch auf einem Wissenselement – nämlich der Erwartung bestimmter Folgen eines Ereignisses, etwa dass man durch den Verzehr verseuchter Lebensmittel den BSE-Erreger aufnehmen kann – und einer Bewertung dieser Folgen. Etwas überhaupt als Risiko zu betrachten ist demnach immer schon Ergebnis einer wertenden Überlegung, und es ist sehr wahrscheinlich, dass diese Einschätzung von Überzeugungen vom Wert des gefährdeten Gutes (also hier des Lebens und der intakten Gesundheit) gespeist wird. Nur werden die Grundsätze, die dieser Bewertung zugrunde liegen, selten explizit formuliert. Dies lässt sich im vorliegenden Kontext durch den Umstand erklären, dass der Wert der Gesundheit, um den es hier geht, derart naheliegend und allgemein akzeptiert ist, dass seine ausdrückliche Erwähnung nicht für das Verständnis der Überlegung vonnöten ist. Es ist evident, dass es schlimm ist, wenn Menschen sich mit einer tödlichen Krankheit infizieren, und es wäre überflüssig, diesen Bewertungsgrundsatz noch einmal eigens als Begründung dafür anzuführen, warum man eine Situation als gefährlich einschätzt. Die Tatsache, dass dieser Wertgrund nach Art des Enthymems oft stillschweigend vorausgesetzt wird, mag dazu beitragen, dass Risikoeinschätzungen üblicherweise gar nicht als Bewertung wahrgenommen, sondern als objektive Größe begriffen werden. Ein Indiz hierfür ist, dass sich in den untersuchten Texten vor allem die wissenschaftlichen Diskursteilnehmer zu Fragen der Risikoeinschätzung äußern: Über die Höhe des Risikos zu befinden wird als Aufgabe des Experten betrachtet.

Neben dem Wert des bedrohten Gutes gibt es einige weitere Bewertungsmaßstäbe, die beeinflussen, als wie gefährlich ein Ereignis wahrgenommen wird. Den empirischen Studien der psychologischen Forschergruppe um Paul Slovic

⁷⁹⁹ Der Spiegel 28.10.96, „Vielleicht sind wir erst am Anfang“, Interview mit Charles Weissmann.

zufolge sind es insbesondere zwei Faktoren, die die Risikowahrnehmung beeinflussen: Unberechenbarkeit und Heimtücke („unknown risk“) sowie das Katastrophenpotential („dread risk“) eines Ereignisses.⁸⁰⁰ Im Lichte dieser Topik der Risikoeinschätzung hat der Ungewisheitstopos eine gravierende, vom Redner möglicherweise gar nicht intendierte Nebenwirkung: Bezieht sich die explizit formulierte Unsicherheit auf eine Risikoeinschätzung, nimmt der Empfänger einer solchen Botschaft die Bedrohung automatisch als gefährlich wahr, denn besonders angsteinflößend ist ja gerade das, was man nicht absehen und wogegen man sich infolgedessen auch nicht vorsehen kann. Für sich und wörtlich genommen müssen die meisten Risikoeinschätzungen des Korpus zwar als moderat bezeichnet werden. Nur werden sie dadurch konterkariert, dass sie häufig – ähnlich wie die Wissensaussagen – durch eine *dubitatio in adiectio* sogleich wieder eingeschränkt werden („Vermutlich ist das Risiko klein, sicher wissen wir das aber nicht“). Selbst trivialisierende Risikovergleiche wie etwa Hinweise, Rauchen oder Autofahren seien doch viel gefährlicher, verlieren ihre beruhigende Wirkung, sobald die Ungewisheit über das tatsächliche Ausmaß des Gesundheitsrisikos BSE mit in die Waagschale geworfen wird („Nur kann ich hier das Risiko ungefähr einschätzen, beim Rindfleisch nicht. Und ich kann besser mit einer bestimmten Unfallwahrscheinlichkeit umgehen – selbst wenn die relativ hoch ist – als mit einer unbestimmten.“⁸⁰¹). Hinzu kommt, dass bei der Frage nach der zu erwartenden Zahl an Todesopfern der BSE-induzierten Creutzfeldt-Jakob-Krankheit manche Wissenschaftler zwar deutlich kommunizieren, dass sie eine solche Prognose nicht mit der nötigen Gewissheit erstellen können, aber dann trotzdem quantitative Angaben zu Opferzahlen machen, und zwar Form eines breiten Intervalls („Gegenwärtig gehen die Biostatistiker in England von einer Zahl zwischen mehreren hundert und 136 000 aus.“⁸⁰²). Nach allem, was über psychologische „Ankereffekte“ geforscht wurde,⁸⁰³ steht zu vermuten, dass die Nennung hoher potentieller Opferzahlen beim Leser den Eindruck von BSE als Krankheit mit hohem Katastrophenpotential hinterlassen

⁸⁰⁰ Vgl. Paul Slovic, „Perception of Risk: Reflections on the Psychometric Paradigm“, in: Sheldon Krimsky, Dominic Golding (Eds.), *Social Theories of Risk*, 117-152.

⁸⁰¹ SZ 16.12.00, „Der Landwirtschaftsminister ist der Agrarlobby verpflichtet“, Interview mit Guy Kirsch.

⁸⁰² Der Spiegel 25.12.00, „Viren sind Wiederholungstäter“, Interview mit Reinhard Kurth.

⁸⁰³ Vgl. Amos Tversky, Daniel Kahnemann, „Judgement under Uncertainty: Heuristics and Biases“, in: *Science* 185 (1974), 1124-1131.

wird. Zum Attribut des „unknown risk“ gesellt sich damit nach der von Slovic und Mitarbeitern empirisch ermittelten Topik der Risikowahrnehmung das des „dread risk“, des Risikos mit in Umfang und Qualität besonders schrecklichen Schadensereignissen. Insgesamt ergibt sich daraus die paradoxe Situation, dass Risikobotschaften, bei deren Gestaltung vermutlich von Seiten der Interviewpartner viel Wert auf größtmögliche wissenschaftliche Korrektheit und Besonnenheit gelegt wurde, dennoch oder sogar gerade deswegen beunruhigende Wirkungen erzielen können.

Aufschlussreich sind die Beispiele, die von diesem Muster abweichen. Sie zeichnen sich jeweils dadurch aus, dass eine niedrig angesetzte Risikoeinschätzung formuliert wird, eine *dubitatio in adiectio* („... aber die Wissenschaft kann sich auch irren“) jedoch fehlt. Besonders deutlich heben sich die Aussagen von Roland Scholz und Sucharit Bhakdi von den Äußerungen der anderen Wissenschaftler ab: Sie mokieren sich über eine übertriebene Risikowahrnehmung seitens der Bevölkerung, vertreten ihre eigene Risikoeinschätzung mit Selbstgewissheit und verdeutlichen die Unwahrscheinlichkeit von Schadensfällen mit drastischen quantitativen Angaben („Die Wahrscheinlichkeit, dass Sie an Creutzfeldt-Jakob erkranken [...] liegt bei eins zu einer Million“⁸⁰⁴). Ähnliche Tendenzen weisen die Stellungnahmen einiger wirtschaftlich Betroffener auf. Eine relativ subtile Art, eine niedrige Risikoeinschätzung zum Ausdruck zu bringen, besteht hier in einer Variante des Risikomaterialtopos, die sich darauf beschränkt, die ungefährlichen Gewebe und Produkte aufzuzählen, das tatsächliche Risikomaterial aber unerwähnt zu lassen („Aber bisher wurde im Steak oder der Rindsroulade überhaupt kein BSE-Erreger gefunden. Darum ist das Essen von Fleisch relativ sicher.“⁸⁰⁵). Neben den oben genannten Wissenschaftleräußerungen sind es ausgerechnet die Aussagen eines Metzgers⁸⁰⁶ und eines Gastwirts⁸⁰⁷, die durch die unrelativierte Verwendung solcher Risikodarstellungen in Kombination mit einer Zurückführung anders lautender Einschätzungen auf Unwissenheit und falsche Angaben („Im Moment werden ja viele

⁸⁰⁴ SZ 30.03.01, „Eine Ansteckung mit BSE grenzt an ein Wunder“, Interview mit Roland Scholz.

⁸⁰⁵ Die Welt 07.01.01, „Bayern wird weitere BSE-Fälle haben“, Interview mit Gerd Sonnleitner.

⁸⁰⁶ SZ 04.01.01, „Rauchen ist viel gefährlicher“, Interview mit Georg Schlagbauer.

⁸⁰⁷ SZ 28.11.00, „Ich esse gerne Hirn“, Interview mit Christian Döbler.

nicht unbedingt der Wahrheit entsprechende Aussagen getroffen.“⁸⁰⁸) dem Negativklischee vom bevormundenden Fachmann, dem das Gespür für die Ängste der Bevölkerung fehlt, in vieler Hinsicht entsprechen.

Werte

Während wertbezogene Prämissen bei Einschätzungen des Risikos ein weitgehend unauffälliges Element des Nachdenkens über die Krankheit darstellen, werden sie als Begründung für bestimmte Handlungsempfehlungen zuweilen ganz ausdrücklich formuliert. Dabei sind es auffällig oft Diskursteilnehmer aus der politischen Sphäre, die die Wertgrundsätze aussprechen, welche ihre Überlegungen leiten („Wir werden auch weiterhin dafür kämpfen, daß die Gesundheit der Menschen an erster Stelle steht.“⁸⁰⁹). Vermutlich nicht ohne Grund: Die Beweggründe einer Handlung können ein Publikum für einen Redner einnehmen, wenn sie mit akzeptierten Wertüberzeugungen korrespondieren. Die Annahme, die immer wieder festgestellte Wertbezogenheit von Risikodiskursen sei lediglich auf faktische Unsicherheit oder Konfusion zurückzuführen, die dann durch den Rekurs auf moralische Grundsätze kompensiert werde,⁸¹⁰ greift deshalb zu kurz: Jede handlungsbezogene Argumentation ist gleichzeitig wertbezogen; allerdings wird dieser Wertbezug nur dann explizit, wenn sich ein Redner nicht sicher ist, dass ihn sein Publikum automatisch assoziieren wird, oder aber wenn er sich von einer ausdrücklichen Äußerung einen rhetorischen Mehrwert erhofft.

Die Kongruenz zwischen den plakativ vertretenen Wertüberzeugungen des Redners und jenen seines Publikums kann im vorliegenden Fall vorausgesetzt werden, handelt es sich doch bei dem Schutz der Verbrauchergesundheit um einen Werttopos, der an Zustimmungspotential kaum zu überbieten ist. Das kann es aber auch schwierig machen, sich durch Abgrenzung von anderen Akteuren zu profilieren. Dieser Umstand führt dazu, dass die Priorität des Gesundheitsschutzes zwar von kaum jemandem ernstlich in Frage gestellt wird, einige Diskursteilnehmer sich aber genau dies gegenseitig vorwerfen. Sie kontrastieren das eigene Handeln im Interesse des Gesundheitsschutzes mit öko-

⁸⁰⁸ SZ 04.01.01, „Rauchen ist viel gefährlicher“, Interview mit Georg Schlagbauer.

⁸⁰⁹ FAZ 04.12.00, „Wissenschaft ist so mächtig wie Politik“, Interview mit Andrea Fischer, Kursivsetzung K.B.

⁸¹⁰ Vgl. z.B. Ortwin Renn, „The Social Arena Concept of Risk“, in: Sheldon Krinsky, Dominic Golding (Eds.), *Social Theories of Risk*, 179-196, 192.

nomisch motivierten Überlegungen, die sie anderen Akteuren unterstellen, und nutzen dabei die sehr umfassend gültige Werthierarchie, die personenbezogene Werte klar über sachbezogene stellt.⁸¹¹ Dieses Vorgehen baut Hürden auf für jene Diskursteilnehmer, für die aufgrund ihrer eigenen wirtschaftlichen Betroffenheit die ökonomischen Aspekte des Umgangs mit Risiken tatsächlich existentiell sind. Zwar ist diese Interessengruppe im untersuchten Textkorpus nicht besonders zahlreich vertreten, doch nutzt sie interessante und vielgestaltige kommunikative Strategien, um die Situation zu meistern. Dass der Primat des Gesundheitsschutzes dabei nicht in Frage gestellt werden kann, ist offensichtlich: Niemand aus der Gruppe der wirtschaftlich Betroffenen wagt es zu argumentieren, das Übel der immensen Kosten für die Vermeidung möglicher Creutzfeldt-Jakob-Erkrankungen beim Menschen wiege schwerer als die Möglichkeit dieser Erkrankungen selbst (erstaunlicherweise tun dies aber zwei Wissenschaftler, nämlich Sucharit Bhakdi und Roland Scholz, und zwar unter Verweis auf die extreme Unwahrscheinlichkeit der Ansteckung). Anstatt auszusagen, dass das Gesundheitsrisiko BSE klein ist, lenkt man die Aufmerksamkeit eher auf die Tatsache, dass das Wirtschaftsrisiko der BSE-Bekämpfung groß ist. Mit dieser Akzentverschiebung versuchen einige Diskursteilnehmer einen zweiten Blickwinkel (*frame*) und damit auch ein alternatives Feld möglichst gleichwertiger Argumente zu eröffnen. Auf unterschiedliche Weise machen Interviewpartner deutlich, dass der Kampf gegen den Rinderwahnsinn seinerseits Opfer fordert. Nur am Rande wird darauf verwiesen, dass die staatlich-regulativen Maßnahmen gegen den Rinderwahnsinn natürlich auch Geld kosten. Im Diskurs präsenter ist die Beeinträchtigung wirtschaftlicher Existenzen durch die Folgen des Rinderwahnsinns, welche etwa in den Beschreibungen von Umsatzrückgängen ihren Niederschlag findet oder aber in dem Schicksal eines Landwirts, dessen Rinderherde gekeult wird. In manchen Interviews wird sogar der Endverbraucher im Zusammenhang mit Prognosen langfristig höherer Preise in den Kreis der wirtschaftlich Betroffenen einbezogen: *tua res agitur*. Außerdem gibt es Aussagen, die die geringere ethische Wertigkeit des Kostenarguments gegenüber dem Gesundheitsschutz auf metaphorischer Ebene kompensieren, indem etwa die ‚Überlebenschancen‘⁸¹² land-

⁸¹¹ Vgl. Perelman, Olbrechts-Tyteca; Die neue Rhetorik, Bd. 1, 110.

⁸¹² Vgl. z.B. FAZ 10.02.01, „Verbraucher ist gefragt, wie er Lebensmittel produziert haben will“, Interview mit Wilhelm Dietzel.

wirtschaftlicher Betriebe diskutiert werden. Ihre extremste Form erreicht die Gleichstellung wirtschaftlicher und gesundheitlicher ‚Opfer‘ des Rinderwahnsinns allerdings bemerkenswerterweise in zwei Wissenschaftlerinterviews, in denen den Todesfällen durch die neue Variante der Creutzfeldt-Jakob-Krankheit die Selbstmorde ruinierten Bauern gegenübergestellt werden.⁸¹³

Ein wichtiges Kennzeichen solcher Gedankengänge bleibt in jedem Fall, dass die hohe Wertigkeit der Verbraucherinteressen nominell nicht angetastet wird. Es gibt allerdings auch Stellungnahmen, in denen deutlich wird, dass dieser Respekt extrinsisch – und zwar wiederum ökonomisch – motiviert ist: „Man muss alles tun, um das Vertrauen der Konsumenten wieder zu gewinnen. Die Tests aller Rinder über 30 Monate sind daher eine sehr gute Sache. [...]“⁸¹⁴, erklärt beispielsweise der Brüsseler Agrarlobbyist Noël Devisch. Natürlich ist eine solche Haltung stringent, wenn man die Überzeugung vertritt, das Gesundheitsrisiko durch BSE sei vernachlässigbar, denn eine gleichzeitige Befürwortung weitreichender Maßnahmen zum Gesundheitsschutz könnte diese Einschätzung ja ansonsten konterkarieren. Dennoch steht zu vermuten, dass solche Äußerungen nicht unbedingt auf breite Zustimmung stoßen werden. Mag die Handlungsoption, die darin vertreten wird, auch mehrheitsfähig sein, ihre Begründung ist es nicht. Zu sehr wird dabei das eigene Interesse als Motivation erkennbar, ‚man spürt die Absicht und ist verstimmt‘, wie die redensartliche Variante des rhetorischen Prinzips des *celare artem* es ausdrückt. Um ein Publikum für einen Redner einzunehmen, ist die Übereinstimmung in den handlungsleitenden Wertgrundsätzen mindestens genauso wesentlich wie die hinsichtlich des Vorschlags selbst.

Handlungsoptionen

Das heißt keineswegs, dass es irrelevant wäre, welche Handlungsoption ein Redner vertritt. Im Gegenteil, handlungsbezogene Schlussfolgerungen sind der Zielpunkt deliberativer Rede. Handlungen kann man nur unternehmen oder unterlassen, und die Dualität dieser Kategorie stellt gerade in Risikosituationen ein Problem dar. Angesichts situationstypischer Ungewissheit bedeutet eine

⁸¹³ Vgl. SZ 30.03.01, „Eine Ansteckung mit BSE grenzt an ein Wunder“, Interview mit Roland Scholz, und Der Spiegel 28.10.96, „Vielleicht sind wir erst am Anfang“, Interview mit Charles Weissman.

⁸¹⁴ SZ 19.02.01, „Wegen des BSE-Unfalls nicht die ganze Politik ändern“, Interview mit Noël Devisch.

Handlungsentscheidung nämlich, einen bestimmten Ausgang der Entwicklung antizipieren *zu müssen* – entweder den schlimmsten anzunehmenden Fall, „in dubio pro dubio“⁸¹⁵, was vorsorgliche Gefahrenabwehr erfordert, oder den bestmöglichen Ausgang, „in dubio contra dubium“, was bedeutet, nichts zu unternehmen. Dabei handelt es sich wohlgerne um eine typische Situation deliberativer Rhetorik: Auf der Basis unzureichenden Wissens muss unter Zeitdruck eine handlungsrelevante Entscheidung gefällt werden. Während sich die genannten Handlungsalternativen prinzipiell mit dem Faktum unvollkommenen Wissens abfinden, indem sie das Risiko in Kauf nehmen, falsch zu liegen, zielt eine dritte Variante, die in dieser Arbeit als „anti-dubium“ eingeführt wurde, darauf ab, sich erst auf der Basis sicheren Wissens festzulegen. Demonstriert am vielzitierten Beispiel der persönlichen Ernährungsgewohnheiten bedeutet ein Handeln „in dubio pro dubio“ den vorsorglichen Verzicht – wiewohl er unnötig sein mag, ein Handeln „in dubio contra dubium“ den Verzehr, wiewohl er leichtsinnig sein mag, ein Handeln „anti-dubium“ aber den Versuch, etwa durch Tests festzustellen, ob das Konsumprodukt nun tatsächlich gesundheitsschädlich ist oder nicht.

Die Vorschläge, die die Befragten in den untersuchten Interviews machen, lassen sich in ihrer überwiegenden Mehrheit den Kategorien „in dubio pro dubio“ und „anti-dubium“ zuordnen. Nur sieben Personen legen im Zusammenhang mit Maßnahmen in Reaktion auf die Krankheit nahe, dass man sie auch unterlassen könne. Fünf davon sind Wissenschaftler, was neben sachlichen Beweggründen auch mit dem *ethos* dieser Gruppe zusammenhängen könnte, deren Unabhängigkeit und wissensbasierte Überlegenheit besonders gut durch betontes Abwechlertum demonstriert werden kann.

Kann man angesichts dieser vielfachen Stellungnahmen für vorsorgliches und prüfendes Verhalten in Reaktion auf die mögliche Gefährdung nun behaupten, dass dies ein Diskurs ist, in dem die Teilnehmer auf die Ängste der breiten Öffentlichkeit eingehen? Zumindest unterstreichen einige Befragte insbesondere aus dem politischen Bereich diesen Eindruck, indem sie die besonderen Qualitäten ihrer Entscheidungen hervorheben. Gerade die Art der Umsetzung von Maßnahmen erscheint in den Fragen und Antworten der Interviews als etwas, das auf das *ethos* des Urhebers zurückwirken kann. So wird als ein wichtiges

⁸¹⁵ Zur Alternative „in dubio pro dubio/ contra dubium“ vgl. Ulrich Beck, „Weil es um die Wurst geht“, SZ 28.12.00.

Gütekriterium des Handelns in Risikokontexten der Zeitpunkt erwähnt. Interviewer und Interviewte halten es gleichermaßen für wesentlich, Maßnahmen möglichst früh zu ergreifen, oder aber früher als andere, oder sie doch zumindest früher als andere gefordert zu haben („Wir waren eines der ersten Länder, die mit den Tests angefangen haben“⁸¹⁶). Unter günstigen Umständen lässt sich daraus das Image des ‚Machers‘ konstruieren, weshalb sich Risikosituationen als entscheidende Momente in politischen Karrieren erweisen können.⁸¹⁷ Eine Rolle spielt natürlich auch das alte rhetorische Kriterium des *aptum*, der Angemessenheit, die sich ja spätestens seit Knigge auch auf Handlungen beziehen lässt⁸¹⁸. Speziell wird im Diskurs verhandelt, wie angemessen die Tragweite der Maßnahmen im Verhältnis zur wahrgenommenen Gefahr ist. Eine mangelnde Stimmigkeit zwischen Risikoeinschätzung und Maßnahme fällt in jedem Fall negativ auf den Verantwortlichen zurück; man kann ihm dann Halbherzigkeit zum Vorwurf machen oder aber Aktionismus.

Setzt man die von den Diskursteilnehmern vertretenen Handlungsoptionen ins Verhältnis zu den vermutlichen Informationsbedürfnissen der Bevölkerung und damit auch der Zeitungsleser, rückt allerdings ein wesentliches Defizit in den Blick. Wer sich aus der Lektüre dieser Gespräche Hilfen für die eigenen Konsumentscheidungen angesichts des Risikos Rinderwahnsinn erhofft, wird enttäuscht, denn mehrheitlich dreht es sich in den Texten um die Ebene staatlicher Risikovorsorge. Individuelle Handlungsmöglichkeiten wie den Verzicht auf den Konsum von „Risikomaterial“, eine Kaufentscheidung nach Herkunft des Produkts oder auch die Nutzung der Marktmacht der Verbraucher zugunsten einer naturgemäßen Fleischproduktion kommen nur in 26 der 95 Gespräche vor, während staatlich-regulative Maßnahmen in 57 Interviews erörtert werden. Gewissermaßen durch die Hintertür wird die individuelle Handlungsebene in den zahlreichen Fragen nach den persönlichen Konsumgewohnheiten des Interviewpartners wieder ins Spiel gebracht („Sie haben seit Jahren mit BSE-Forschung zu tun, wie hat sich das auf Ihren eigenen Speiseplan ausgewirkt?“

⁸¹⁶ FAZ 06.01.01, „Rindfleisch sollte frisch sein – und von hessischen Höfen kommen“, Interview mit Marlies Mosek-Urbahn.

⁸¹⁷ Vgl. Sue O’Brien, „Disasters and the Making of Political Careers“. In: Lee Wilkins, Philip Patterson; Risky Business. Communicating Issues of Science, Risk, and Public Policy, 177-196.

⁸¹⁸ Vgl. Ueding, Steinbrink, Grundriss der Rhetorik, 117.

⁸¹⁹). Allerdings fallen hier bei weitem nicht alle Antworten so aus, dass sie dem Durchschnittsleser als Orientierungshilfe dienen könnten. Zwar gibt es Begründungen, die die persönliche Entscheidung für oder gegen den Rindfleischverzehr tatsächlich zum krankheitsbezogenen Wissen und zu einer Risikoeinschätzung in Beziehung setzen; daneben gibt es jedoch auch Interviewpartner, die auf ihre generelle Risikofreude oder ihre besondere persönliche Verbundenheit („Weil ich Ministerin in Hessen bin“⁸²⁰) verweisen. Qualitäten, die in der Forschungsliteratur als wesentlich für eine gute Risikokommunikation genannt werden, nämlich eindeutige und unzweifelhafte Aussagen, die verständlich dargestellt werden, unwidersprochen bestehen bleiben und vor allem in Handlungsempfehlungen münden, die die Betroffenen zum Selbstschutz individuell umsetzen können,⁸²¹ weist der Diskurs nur sehr vereinzelt auf. Man kann also kaum behaupten, dass das Risiko BSE wirklich aus der Perspektive der potentiell von dieser Gesundheitsgefahr Betroffenen adressiert wird.

Auch die Prominenz von Handlungsvorschlägen der Sorte „anti-dubium“ ist kritisch zu betrachten, gerade auch aus rhetorischer Perspektive, bedeutet sie doch eine Verweigerungshaltung gegenüber den Erfordernissen der deliberativen Situation. Das von Philosophen wie Blumenberg so gepriesene Potential der Rhetorik, auch in Ermangelung definitiver Wahrheiten zu Entscheidungen zu befähigen,⁸²² wird hier nicht genutzt, statt dessen wird beschlossen, die Informationsgrundlage für unfehlbare Entscheidungen künstlich herzustellen. Viele der untersuchten Texte enthalten Hinweise, dass diese Strategie nicht aufgeht: Die BSE-Forschung kann ambivalente Ergebnisse hervorbringen (und das außerdem meist erst mit beträchtlicher zeitlicher Verzögerung), Kontrollen können versagen, Deklarierungen gefälscht werden, Tests nicht sensitiv genug sein. Es bleibt also ein Rest an Ungewissheit zurück, der mit dem Begriff des ‚Restrisikos‘ sein diskurseigenes Schlagwort gefunden hat. Angesichts dieses ‚Restrisikos‘ stellt sich erneut das oben beschriebene Dilemma: Soll man sich vorsorglich schützen oder nicht? Zwar mag man einwenden, dass die einge-

⁸¹⁹ Die Welt 28.11.00, „BSE-getestet heißt nicht zwingend BSE-frei“, Interview mit Michael Baier.

⁸²⁰ Vgl. FAZ 06.01.01, „Rindfleisch sollte frisch sein – und von hessischen Höfen kommen“, Interview mit Marlies Mosiek-Urbahn.

⁸²¹ Vgl. z.B. Witte, „Generating Effective Risk Messages: How Scary Should your Risk Communication be?“, 229-254.

⁸²² Vgl. Blumenberg, „Anthropologische Annäherung an die Aktualität der Rhetorik“, 110.

schränkte Tragweite dieses ‚Restrisikos‘ doch in jedem Fall einen Fortschritt gegenüber der ursprünglichen Option darstelle, doch lassen die in den Texten dokumentierten Diskussionen etwa um die Sensitivität der BSE-Tests erahnen, dass es einen Absolutheitsanspruch des Sicherheitsdenkens gibt, den solche graduellen Lösungen nicht befriedigen können. Schließlich erzielen sie keine Eliminierung des Risikos (wie man sie z.B. durch den kompletten Verzicht auf Rindsprodukte erreichen könnte), sondern lediglich eine Senkung der statistischen Wahrscheinlichkeit der Schadensfälle. Und genau dies spielt für die Risikowahrnehmung der potentiell Betroffenen keine entscheidende Rolle: Tödliche Bedrohungen bleiben beängstigend, auch wenn sie unwahrscheinlich sind.⁸²³

Insofern bestätigt der vorliegende Fall die Überlegung Blumenbergs, dass es unter Umständen rationaler sein kann, ‚rhetorisch‘ zu entscheiden als ‚wissenschaftlich‘⁸²⁴ – also sich klar für das Unternehmen oder Unterlassen zu entscheiden, anstatt einem Ideal der Entscheidungsgewissheit nachzujagen, das sich angesichts der Situation nicht verwirklichen lässt, zumindest nicht rechtzeitig.

Der BSE-,Skandal‘: Ein forensischer Sub-Diskurs

Risikodebatten sind nicht nur Situationen, in denen es auf eine potentielle Bedrohung zu reagieren gilt. Eine Risikodebatte wie jene um den Rinderwahnsinn ist eine Auseinandersetzung mit einer gewissen Dramatik; und wo es buchstäblich ‚um Leben und Tod‘ geht, bieten sich besondere Möglichkeiten, Deutungsmacht und damit sozialen Einfluss zu gewinnen.⁸²⁵ Alle bislang betrachteten Elemente des Diskurses – Wissen, Wertung, Handlung – haben neben ihrer Funktion als Bausteine einer Argumentation im Dienste der favorisierten Handlungsalternative auch eine Wirkung auf das Ansehen des Redners. Ein amplifizierender Effekt kann erzielt werden, indem man die eigene Position von jenen anderer Diskursteilnehmer abgrenzt. Besonders deutlich wird dies, wie oben bereits beschrieben, anhand der Handlungsmotivationen der Akteure,

⁸²³ Vgl. Lennart Sjöberg, „Risk Perception. Experts and the Public“, in: *European Psychologist* 3/1 (1998), 1-12, 6-9.

⁸²⁴ Vgl. Blumenberg, „Anthropologische Annäherung an die Aktualität der Rhetorik“, 125.

⁸²⁵ Vgl. Renn, „The Social Arena Concept of Risk“, 189.

wo einige Interviewte einen Kontrast aufbauen zwischen dem eigenen, positiv besetzten Leitwert des Gesundheitsschutzes und den niederen Beweggründen, die der gegnerischen Seite unterstellt werden – im untersuchten Korpus etwa ökonomische Interessen („Wenn die Bundesregierung nicht Wirtschaftsinteressen über Gesundheitsschutz gestellt hätte [...]“⁸²⁶). Eine solche Negativ-Porträtierung des Gegners empfiehlt bereits Cicero zur Steigerung der eigenen Wirkung⁸²⁷ und liefert damit eine Ergänzung der *ethos*-Theorie, die sich seiner Fokussierung auf die Gattung der Gerichtsrede verdankt. Und in der Tat handelt es sich ja auch bei diesen Aspekten der untersuchten Interviews nicht mehr um deliberative Rede, sondern um etwas, das dem von Hans Mathias Kepplinger beschriebenen Prozessen der Skandalierung⁸²⁸ entspricht: um Auseinandersetzungen über die moralische Richtigkeit von Handlungen und damit um einen forensischen Subdiskurs.

Massenmediale Formate können diese Tendenz verstärken. Die unter dem Begriff der „Nachrichtenwerttheorie“⁸²⁹ zusammengefassten Kriterien journalistischer Selektions- und Aufbereitungsmechanismen tragen dazu bei, dass die der Gesamtkonstellation innewohnenden Konflikte – die ja schon für sich genommen einen ‚Nachrichtenwert‘ darstellen – im Pressediskurs nicht nur ihren Niederschlag finden, sondern eine Akzentuierung erfahren. Spürbar wird dies im untersuchten Textkorpus etwa bei den Interviews mit den ‚Maverick Scientists‘ Scholz und Diringer, beim Doppelinterview der Frankfurter Rundschau mit Renate Künast und Gerd Sonnleitner⁸³⁰ oder bei der als ‚Rededuell über Bande‘ angelegten Interviewfolge der Süddeutschen Zeitung mit Klaudia Martini einerseits und Horst Seehofer andererseits.⁸³¹ Diese besondere Aufmerksamkeit für Auseinandersetzungen geht einher mit einer Fokussierung auf die Handlungsebene der Politik und der Interessenvertreter (im Gegensatz etwa zur Adressierung der Perspektive der Konsumenten) und dem gezielten Aufwerfen von Fragen der Schuld und Verantwortung, welche in die Erörterung der Maßnahmen gegen die Seuche regelmäßig einfließen. „Hat die Europäische Kom-

⁸²⁶ SZ 01.02.97, „Seehofer hat BSE stets verharmlost“, Interview mit Klaudia Martini.

⁸²⁷ Vgl. Cicero, *De oratore*, II, 182.

⁸²⁸ Vgl. Kepplinger, *Die Kunst der Skandalierung und die Illusion der Wahrheit*.

⁸²⁹ Vgl. Pamela Shoemaker, Stephen Reese, *Mediating the message: Theories of influences on mass media content*, White Plains: Longman 1991.

⁸³⁰ Vgl. FR 08.02.01, „Wir nehmen uns jetzt selbst in die Pflicht“, Interview mit Renate Künast und Gerd Sonnleitner.

⁸³¹ Vgl. die Interviews vom 1. und 3. Februar 1997.

mission genug getan, um die Ausbreitung von BSE zu verhindern?“⁸³², „Welche Versäumnisse lasten Sie Bonn in der Debatte über BSE an?“⁸³³, „Viele Menschen misstrauen dem Essen, und nicht nur dem Rindfleisch. Wer hat Schuld: die Konsumenten? Die Bauern? Die Industrie?“⁸³⁴ – solche Fragen, die wohl nicht zufällig in den hier zitierten Beispielen den Gesprächsauftritt bilden, tragen zu den erwähnten forensischen Akzentsetzungen innerhalb eines eigentlich deliberativ angelegten Diskurses bei.

Bemerkenswert ist, dass gerade die wirtschaftlich involvierten Diskursteilnehmer dabei nicht so eindeutig ins Visier der Vorwürfe geraten, wie man es hätte vermuten können. Insgesamt treten sie innerhalb des analysierten Korpus mindestens ebenso sehr als Betroffene der Folgewirkungen des BSE-Problems in Erscheinung wie als Verursacher. Stattdessen richtet sich das Gros der Kritik gegen Akteure aus der politischen Sphäre, wie über 100 Äußerungen diesen Inhalts im Korpus nahe legen.⁸³⁵ Dabei handelt es sich in den meisten Fällen um Kritik an Politikern durch Politiker.

Beim Umgang der Befragten mit dieser forensischen Dimension des Diskurses erhält der Gewissheitsstatus, den sie ihren Äußerungen beimessen, wiederum eine wichtige strategische Funktion. Wer Vorwürfe gegen andere Akteure lanciert, muss dies in der offensichtlichen Gewissheit der moralischen oder fachlichen Überlegenheit tun, sonst wirkt er nicht überzeugend. Auffällige Beispiele für diesen Umstand finden sich wiederum in den Wissenschaftlerinterviews, da diese Personengruppe ja ansonsten ganz besonders vorsichtige (d.h. durch eine *dubitatio* eingeschränkte) Aussagen zu machen pflegt. Mit ungewohnter Bestimmtheit wird etwa der Vorwurf formuliert, die Politik habe die Warnungen der Wissenschaftler bewusst ignoriert („Hätten die Verantwortlichen in Europa die Erkenntnisse der Wissenschaft ernst genommen, dann hätten sie schon vor zehn Jahren etwas gegen die Krankheit tun müssen.“⁸³⁶).

Ein logisches Gegenstück der Profilierung durch Invektive sind rhetorische Strategien, die das eigene Image gegen solche Anwürfe schützen sollen. Im Gegensatz zur demonstrativen Gewissheit des Anklägers sind es vor allem Er-

⁸³² Der Spiegel 20.01.97, „Bedenken ignoriert“, Interview mit Reimer Böge.

⁸³³ SZ 01.02.1997, „Seehofer hat BSE stets verharmlost“, Interview mit Klaudia Martini.

⁸³⁴ Die Zeit 18.01.01, „Die Revolution frisst sich durch“, Interview mit Carlo Petrini.

⁸³⁵ Vgl. Code polcrit.

⁸³⁶ Die Welt 29.11.00, „Europas ‚ruchloser Optimismus‘“, Interview mit Michael Koch.

klärungen des Nicht-Wissens und der Ungewissheit, die das *ethos* des Redners vor Schaden bewahren sollen. Wer beispielsweise wie Bundesgesundheitsminister Seehofer betont, „Ob es noch andere Infektionswege gibt, ist unbeantwortet. Der Punkt muss wissenschaftlich noch geklärt werden⁸³⁷“, wappnet sich mit solchen Vorbehaltserklärungen dagegen, später widerlegt zu werden. Bereits die antike Rhetorik kennt diese Taktik als *praemunitio*, das vorwegnehmende Eingehen auf denkbare Vorwürfe. Aussagen derart unanfechtbar zu machen, ist nicht nur für Politiker von Interesse. Auch Wissenschaftler können sich dazu motiviert fühlen, sich möglichst wenig festzulegen, denn nicht zuletzt müssen sie ja erwarten, dass neben dem Durchschnittsleser auch die Fachkollegen die eigenen Äußerungen rezipieren und kritisch begutachten werden. Handelt es sich bei der eben beschriebenen Variante der *dubitatio* um vorsorgliche Versicherungen, weisen andere Beispiele einen retrospektiven Bezug auf. Im forensischen Subdiskurs, welchen der BSE-„Skandal“ darstellt, geht es nämlich auch rückblickend um die Frage, ob die negativen Folgen einer Handlung bewusst in Kauf genommen wurden. Der Angeschuldigte versucht diesen Vorwurf zu kontern, indem er geltend macht, er habe in gutem Glauben gehandelt, und beruft sich dabei auf den Grundsatz, dem zufolge unwissentliches Handeln schuldfrei ist. Im Diskurs geht es konkret darum deutlich zu machen, dass man entscheidende *endoxa* (etwa den Nahrungskettentopos) zum Zeitpunkt der Tat (etwa des Verfütterns von Tiermehl) noch nicht kannte. Nur auf dieser Grundlage kann nämlich z.B. ein Vertreter der agrarischen Interessen wie Noël Devisch behaupten, die Entstehung und Verbreitung der Rinderseuche sei ein „Unfall“⁸³⁸.

Die Strategie der selbsterklärten Ahnungslosigkeit kann von den Laien aus Politik und Wirtschaft besonders gut genutzt werden, da ihnen die Rolle des Wissensproduzenten gesellschaftlich nicht zugeschrieben wird. Kommt wie im Fall BSE noch hinzu, dass selbst die wissenschaftlichen Experten betonen, über kein gesichertes Wissen zu verfügen, lässt sich daraus eine Argumentation *a fortiori* aufbauen („Er [der Politiker] braucht sich aber nicht der Zumutung zu stellen, für alles verantwortlich gemacht zu werden. Ich denke dabei auch an

⁸³⁷ Der Spiegel 30.01.95, „Schüsse aus der Hüfte“, Interview mit Horst Seehofer.

⁸³⁸ SZ 19.02.01, „Wegen des BSE-Unfalls nicht die ganze Politik ändern“, Interview mit Noël Devisch.

BSE, wo plötzlich vom Politiker Erkenntnisse wie selbstverständlich erwartet werden, obwohl sie die Wissenschaft noch nicht hat.⁸³⁹).

Insgesamt können die zahlreichen Ungewissheitsäußerungen, die den Diskurs prägen, also nicht nur sachlich, sondern auch taktisch motiviert sein. Vermutlich ist die letztgenannte Motivation umso stärker, je präsenter die forensische Dimension des Diskurses in der jeweiligen Situation ist und je eindeutiger sich der Befragte in der Rolle des Angeklagten fühlt.

Ein typischer Risikodiskurs?

Handelt es sich bei den untersuchten Texten um Ausschnitte aus einem typischen Risikodiskurs? Auf den ersten Blick fügt sich die Diskussion um den Rinderwahnsinn gut in das etwa von Ulrich Beck und Wolfgang Bonß beschriebene Schema einer ‚modernen‘ Risikodebatte: Die Gefahrensituation ist nicht naturgegeben, sondern entsteht als Kollateralschaden unserer Zivilisation.⁸⁴⁰ Nicht nur das Risiko selbst, sondern auch die Risikobekämpfung erzeugt Betroffenheiten, die zu Verteilungskämpfen führen. Wissenschaftliches Wissen ist in diesem Konflikt ein wesentliches Mittel der Auseinandersetzung.⁸⁴¹

Dennoch zeigen sich im Vergleich etwa zur Kernenergie-debatte, die für die soziologische Risikoforschung beispielsweise Ulrich Becks geradezu paradigmatische Funktion hat (man denke an das Vorwort zur „Risikogesellschaft“ aus dem Mai 1986), einige wesentliche Unterschiede. Die Atomenergie-debatte, aber zum Beispiel auch die Auseinandersetzung um die Gentechnik sind von der Konfrontation verschiedener starker Wertüberzeugungen gekennzeichnet. Vereinfacht gesprochen stehen sich die Intaktheit von Gesundheit und Umwelt und der ebenfalls positiv besetzte Fortschrittsgedanke gegenüber.⁸⁴² Im BSE-Diskurs verhält sich dies ein wenig anders: Die Praxis des Tiermehlverfüttens besitzt keinerlei Attribute einer modernen Hochtechnologie, sie ist weder neu noch faszinierend und kann im Gegensatz zu Kernenergie und Gentechnik auch keine Heilsversprechen vorweisen; sie ist einfach nur kostengünstig. Ange-

⁸³⁹ Die Welt 28.12.00, „Neue Kultur der Verantwortung“, Interview mit Alois Glück.

⁸⁴⁰ Vgl. Wolfgang Bonß, Vom Risiko. Unsicherheit und Ungewissheit in der Moderne, Hamburg: Hamburger Edition 1995, 23; und Ulrich Beck, Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne, Frankfurt a. Main: Suhrkamp 1986, 254f.

⁸⁴¹ Vgl. Christoph Lau, „Gesellschaftliche Auseinandersetzungen um die Definition von Risiken“, in: Soziale Welt 40 (1989), 418-436, 427.

⁸⁴² Vgl. Renn, „The Social Arena Concept of Risk“, 192.

sichts der werthierarchischen Asymmetrie zwischen dem Gut der Kostensparnis und dem der intakten Gesundheit⁸⁴³ ist es nicht verwunderlich, dass – vielleicht mit Ausnahme des Agrarlobbyisten Noël Devisch – keiner der Befragten erklärt, das Risiko BSE müsse man eben in Kauf nehmen, wenn man die Segnungen moderner Fleischproduktion in Anspruch nehmen wolle. Stattdessen streiten sich insbesondere die Protagonisten aus der Politik darüber, wer der Priorität des Gesundheitsschutzes nun besser diene. Was die Debatte aufheizt, ist also kein Wertkonflikt (jedenfalls kein eingestandener), sondern das Profilierungsinteresse der Akteure.

Als erstaunlich homogen erweist sich der BSE-Diskurs noch in einer zweiten Hinsicht. Das krankheitsbezogene Wissen, auf das sich die Diskursteilnehmer berufen, ist im Prinzip dasselbe. Anders als es beispielsweise Beck beschreibt, treten hier nicht die Verfechter verschiedener ‚Wahrheiten‘ unter Berufung auf verschiedene wissenschaftliche Quellen gegeneinander an. Während es bei Beck der Dissens der Experten ist, der die faktische Ungewissheit gebiert und eine Instrumentalisierung verschiedener Wissens Elemente durch unterschiedliche Diskursparteien ermöglicht, sind sich die Fachleute im hier untersuchten Diskurs weitgehend einig. Die wenigen Abweichler erscheinen isoliert: Zwar gelangen etwa durch die Interviews mit Roland Scholz und Heino Diringer auch Stimmen an die Öffentlichkeit, die die Wissensfundamente des Diskurses noch nicht einmal als ernstzunehmende Hypothesen akzeptieren wollen, jedoch finden sie kaum Widerhall bei den anderen gesellschaftlichen Akteuren. So gibt es unter den Befragten niemanden, der sich etwa für eine Aufhebung des Verbots von ‚Risikomaterial‘ für den menschlichen Verzehr stark macht und sich dabei auf die These von Scholz beruft, BSE sei nicht oral übertragbar. Außerdem sind die *Maverick Scientists* untereinander uneins. Die wenigen Interviewpartner, die in den untersuchten Gesprächen die Gültigkeit der *endoxa* in Frage stellen, differieren in ihren Aussagen, was daran falsch sei.

Was die diskursprägende Ungewissheit bedingt, ist also nicht der Streit unter Experten – dabei handelt es sich eindeutig um ein Randphänomen – sondern umgekehrt ihre weitgehende Einigkeit darin, nur *Annahmen* äußern zu können, aber kein *sicheres Wissen*. Zwar beziehen sich so gut wie alle Schlussfolgerungen auf denselben Komplex von Hypothesen zur Krankheit, Gemeingut ist

⁸⁴³ Fraglich ist natürlich, ob diese Asymmetrie in einer Gesellschaft mit Nahrungsmittelknappheit genauso ausgeprägt wäre.

allerdings gleichzeitig auch das Wissen um ihren lediglich hypothetischen Charakter. Diese allgemein anerkannte Erschütterbarkeit des Wissensfundaments des gesamten Diskurses stellt eine Besonderheit der BSE-Diskussion dar. Während in anderen Auseinandersetzungen konkurrierende Annahmen oder Werte ausgehandelt werden müssen, deren jeweilige Verfechter sich ihrer Sache gewiss sind, ist es in diesem Diskurs viel deutlicher der Umgang mit der allgemein eingestandenem Ungewissheit selbst, der zum Diskussionsgegenstand wird. Das *endoxon* der Ungewissheit ist der Grund, warum es überhaupt einen deliberativen Diskurs zum BSE-Problem gibt, und es ist gleichzeitig die Basis für die prinzipielle Offenheit dieses Diskurses in jegliche Argumentationsrichtung.

Risikorhetorik: Schlussfolgerungen aus den analysierten Phänomenen für die rednerische Praxis

Die antiken Theorieschriften verstehen die Rhetorik nicht als eine *episteme* (eine nach der reinen Erkenntnis strebende Wissenschaft), sondern als *techne* (lateinisch *ars*)⁸⁴⁴, also als eine Lehre, die empirisch gewonnene Einsichten einer kreativen Nutzung zuführt. Nicht zufällig ist das aus der Antike überlieferte Theoriegebäude in erster Linie ein System von *Textproduktionsregeln*. Die vorliegende Arbeit hat diese Produktionsregeln zu Analyseinstrumenten umgewidmet und dementsprechend das Interesse in den Vordergrund gestellt, markante Textphänomene zu identifizieren, zu beschreiben und einzuordnen. Nun soll der Kreislauf geschlossen und der Frage nachgegangen werden, ob sich aus den Beobachtungen wiederum Implikationen für die rednerische Praxis in Risikokontexten ergeben. Kurz: Es geht um die Annäherung an eine ‚Risikorhetorik‘ und um die Art der Orientierung, die sie all jenen geben kann, die sich in einem Risikodiskurs bewegen müssen.

Anknüpfungspunkt ist dabei ein weiteres Mal die Topik. Allerdings geht es nun nicht mehr so sehr um die *topoi* mittleren Abstraktionsgrads, die in der Analyse dazu gedient haben, Gemeingut gewordene Inhalte innerhalb des Diskurses zu identifizieren und verschiedene Arten ihrer Aneignung seitens der Diskursteilnehmer zu beschreiben. Mit Topik gemeint ist hier stattdessen in einem sehr

⁸⁴⁴ Vgl. z.B. die Bezeichnung als *techne* bei Aristoteles, Rhetorik, I,1 1354a.

ursprünglichen und gleichzeitig abstrakteren Sinn des Begriffs ein Katalog, der Rednern hilft, bei der Erarbeitung ihrer Strategie die richtigen Fragen zu stellen – Fragen, die ganz im Sinne der wörtlichen Bedeutung des Ausdrucks *topos* an die Orte leiten, an denen die Argumente gefunden werden können. Damit bewegen sich die folgenden Überlegungen im Bereich der *inventio*, der Stoffsammlung zum Thema, und der damit verbundenen Ausarbeitung der eigenen Botschaften. Schnell wird deutlich, dass sie dem Redner in Risikokontexten ein hohes Maß an Reflexion abverlangt. Definiert man Rhetorik als strategische, erfolgsorientierte Kommunikation, so muss der Teilnehmer an einem Risikodiskurs zunächst bestimmen, was er denn überhaupt als Erfolg betrachten will. Auf der Ebene des *pragma*, der Sachaussagen, rücken mehrere unterschiedlich komplexe Zielsetzungen des Redens über Risiken in den Blick: die Bereitstellung von Information, die Vermittlung einer bestimmten Risikoeinschätzung und die Empfehlung von bestimmten Verhaltensweisen in Reaktion auf das Risiko, wobei die beiden letztgenannten Ziele auf den vorangehenden aufbauen. Handlungsempfehlungen abzugeben setzt dabei die weitreichendste Interpretation der Risikosituation seitens des Redners voraus. Vermutlich würden deshalb die meisten Redner auf die Frage nach ihrer Zielsetzung das bloße Informieren angeben, haftet doch der reinen Wissensvermittlung der Nimbus von Objektivität an. Gerade in den Kontexten, von denen hier die Rede ist, erweist sich das Ideal der Trennung von Information und Meinung, das der Rhetorik ja ohnehin fremd ist, aber sehr schnell als Illusion. Impliziert doch genau genommen bereits der Begriff Risiko eine Perspektive und eine Bewertung: Ein Risiko ist immer ein Risiko *für jemanden* (und legt damit bereits einen bestimmten *frame* fest); und es als solches zu betrachten setzt die Wertschätzung des Gefährdeten voraus. Es gibt also kein ‚objektives‘ Risiko, und über Risiken zu sprechen bedeutet unweigerlich mehr oder weniger offensichtlich Position zu beziehen. Hat man sich dies eingestanden, stellt sich als nächstes die Frage, welche Risikoeinschätzung denn vermittelt werden soll. Mit der Identifikation eines Risikos als solches geht in der Regel die kommunikative Zielsetzung des Warnens einher. Die untersuchten Texte geben – wenn auch teilweise eher unfreiwillig – durchaus Beispiele dafür ab, welche Art von Aussagen geeignet sind, den Empfänger einer Botschaft in Alarmbereitschaft zu versetzen, nämlich Szenarien mit hohen Opferzahlen und das Erzeugen persönlicher Betrof-

fenheit (wozu auch der Verweis gerechnet werden muss, dass noch völlig unklar sei, wen es treffen werde und warum nun genau). Alternativ kann es innerhalb eines Risikodiskurses aber durchaus auch Ziel sein, ein Risiko als klein oder inexistent darzustellen, also zu beschwichtigen. Die Texte des Korpus lassen erahnen, dass dies die ungleich schwerere Aufgabe ist, enthalten sie doch vor allem Beispiele des Scheiterns, in denen beruhigende Botschaften durch gleichzeitige Unsicherheitsbezeugungen oder aber durch das allzu offensichtliche Interesse des Redners ihrer Wirkung beraubt werden. Hinzu gesellt sich das sehr viel grundlegendere Problem, dass man schon der bloßen Thematisierung von Risiken unabhängig vom Aussageinhalt eine alarmierende Wirkung unterstellen muss. Ist ein Risikodiskurs erst einmal im Gange, hat er gleich einem kräftigen Strom auch eine eindeutige Richtung, die es mitunter unsinnig macht, dagegen anzurudern. Diese Einsicht hat sich auch bei einigen Diskursteilnehmern durchgesetzt („Es macht keinen Sinn, wenn wir explizit sagen, unsere Marken sind BSE-frei. Ich kann Ihnen genau sagen, was dann davon hängen bleibt: ‚Oh, bei Iglo war irgendwas mit BSE.‘“⁸⁴⁵). Der Redner, der ein Risiko nicht als solches verstanden wissen will, kann in derartigen Situationen wenig richtig machen. Ihm bleibt höchstens die Notlösung, welche die klassische Rhetorik für Fälle mit schwerem Vertretbarkeitsgrad bereit hält: *insinuat*io oder die Kunst, zunächst einmal über etwas anderes zu sprechen, um dann sehr indirekt auf das eigentliche Anliegen zurückzukommen.

In der Regel erschöpft sich das Reden über Risiken aber nicht in der Vermittlung von Wissen und Risikoeinschätzungen. Was der untersuchte Diskurs in exemplarischer Weise zeigt, ist der grundlegend deliberative Charakter von Risikodebatten. Es geht also in erster Linie um das Für und Wider verschiedener *Handlungsoptionen*; und der befragende Journalist als Repräsentant ‚der Öffentlichkeit‘ setzt diese Frage in den untersuchten Gesprächen immer wieder auf die Agenda. Elemente der Wissensvermittlung und Risikobewertung sind unter dieser Schwerpunktsetzung nur Mittel zum Zweck. Die grundlegenden Alternativen, aus denen ein Redner in einem Risikodiskurs seine Position wählen muss, lauten dabei verkürzt gesagt: Unternehmen oder unterlassen? An dieser Entscheidung, die in der vorliegenden Arbeit in Gestalt der Optionen „in dubio pro dubio“ bzw. „in dubio contra dubium“ eingeführt wurde, führt kaum

⁸⁴⁵ Die Welt 11.02.01, „Unser Risiko ist nicht BSE“, Interview mit Wolfgang Huber und Johann Lindenberg.

ein Weg vorbei – die Variante „anti-dubium“ jedenfalls nur scheinbar bzw. kurzfristig, am ehesten vielleicht noch die Weigerung, sich überhaupt zu handlungspraktischen Fragen zu äußern. Tut man es doch, bemisst sich rednerischer Erfolg natürlich auch daran, in wieweit man sein Publikum für die verfochtene Option einnehmen kann.

Die eigene Position und Zielsetzung in einem Risikodiskurs zu bestimmen ist also keine triviale Aufgabe. Zu den Voraussetzungen für ein erfolgreiches rhetorisches Agieren gehört jedoch nicht nur eine präzise Lokalisierung des eigenen Standorts, sondern auch der Position der anderen Diskursteilnehmer. Ein Massenmedium konstituiert eine Öffentlichkeit, die eine Aussage in Zusammenhänge mit fremden Aussagen setzt, welche der Redner schwer absehen kann. Damit ist nicht allein der Kontext gemeint, den die jeweilige Artikelaufmachung oder Zeitungsausgabe darstellt, sondern eben auch andere Äußerungen zum selben Thema in diachroner Perspektive, kurz: der mediale Diskurs. Die Wirkung der eigenen Aussage wird darin durch die Aussagen der Mit- oder auch Gegenredner beeinflusst. Bei der Bestimmung der eigenen Position gilt es also die der anderen Akteure zu berücksichtigen, und dank der langfristigen Verfügbarkeit medialer Inhalte ist dies ungleich einfacher als die Berücksichtigung der Einstellung der Medienrezipienten, die bestenfalls mit den Methoden der Meinungsforschung einer Untersuchung zugänglich werden kann. Die Diskursanalyse wird damit zum Mittel der rednerischen *inventio*, und die vorliegende Arbeit stellt durch ihr Gliederungsschema eine Topik zur Verfügung, die so grundlegend ist, dass sie auch verwendet werden kann, um sich andere Risikodiskurse zu erschließen. Ein erster Schritt besteht in jedem Fall in der *intellectio*, dem Erkennen des Redegegenstands und des Streitpunkts. Der Redner muss herausfinden, auf welchem Boden sich die Argumentation bewegt, und dies ist in den fraglichen Kontexten vor allem eine Frage der inhaltlichen Füllung der maßgeblichen Größen einer Risikosituation (also das *framing*): Welches Risiko ist gemeint – geht es, um auf unser Beispiel zurückzukommen, um BSE als gesundheitliche oder als wirtschaftliche Bedrohung? Was wird als Schaden wahrgenommen oder befürchtet – sind es Krankheitsfälle oder Umsatzeinbußen? Und wer sind die Betroffenen, Landwirte oder potentielle Opfer der neuen Variante der Creutzfeldt-Jakob-Krankheit? Die Aspekte Wissen, Wertung und Handeln, welche das übergeordnete Raster deliberativer Topik

bilden, können dem Redner bei der weiteren Strukturierung seiner Überlegungen helfen. Die Arbeit hat einige rhetorische Leitfragen aufgezeigt, die bei der Untersuchung jedes dieser Aspekte berücksichtigt werden müssen. So lehrt das Beispiel BSE, dass hinsichtlich des Wissens nicht nur sein Verbreitungsgrad wichtig ist, sondern dass auch sein Gewissheitsstatus Folgen für seine argumentative Verwendbarkeit hat. Werte wiederum gilt es auf ihre Mehrheitsfähigkeit zu überprüfen und gegebenenfalls für sich zu vereinnahmen. Ob dies möglich, aber auch ob es überhaupt attraktiv ist, hängt davon ab, welche anderen Diskursakteure dies ebenfalls versuchen. Ähnliches gilt für die Festlegung auf eine Handlungsoption, wobei hier als weiterer maßgeblicher Aspekt die Frage eventueller Folgekosten auftritt.

Allerdings sei bei all dem daran erinnert, dass eine Diskursanalyse vor allem ein Mittel ist, um die eigene Position relativ zu der anderer Diskursakteure zu bestimmen. Was sich daraus nicht ohne weiteres ableiten lässt, ist die Haltung der Medienrezipienten und damit des eigentlichen Publikums. Am ehesten diskursanalytisch erschließbar ist vielleicht noch das Wissen, das bei den Adressaten vorausgesetzt werden kann, denn wenn es sich dabei um gewohnheitsmäßige Medienkonsumenten handelt, bietet eine Analyse des Medieninhalts immerhin einen gewissen Näherungswert. Jedoch legt der Abgleich der Risikoeinschätzungen im untersuchten Diskurs mit den Ergebnissen der psychologischen Forschung über die Wirkung solcher Äußerungen die Vermutung nahe, dass Aussageabsicht und Aussagewahrnehmung gerade beim Reden über Risiken oft weit auseinander fallen können. Wer seine Stellungnahmen sehr gründlich vorbereiten will, wird also nicht umhin kommen, neben dem Mediendiskurs weitere Informationsquellen wie etwa Meinungsumfragen hinzuzuziehen.

Was der Redner außerdem bei jeder seiner Überlegungen bedenken muss, ist, dass seine Rede immer in zweierlei Richtung Wirkung entfaltet. Die erste Wirkungsrichtung ist inhaltlicher Art und bezieht sich auf die oben genannten Ziele, seinem Publikum Wissen, Wahrnehmungen und Verhaltensempfehlungen angesichts einer Risikosituation zu vermitteln. Keine dieser Äußerungen bleibt jedoch ohne Folgen für die Wahrnehmung des Redners selbst, dessen *ethos* damit als zweite Wirkungsrichtung feststeht. Es ist nicht nur Folge, sondern auch Voraussetzung rhetorischen Agierens und etwas, was es insbesondere in den forensischen Subdiskursen von Risikodebatten auch zu schützen und zu

verteidigen gilt. Wie diese Arbeit gezeigt hat, kommt dem Gewissheitsstatus von Äußerungen auch hier wieder eine Schlüsselfunktion zu: Das offensive Agieren geht mit betonter Selbstgewissheit einher, während die *dubitatio* Defensivstrategien kennzeichnet und die Besonnenheit und Umsicht des Redners hervorhebt.

Eine weitere wichtige Schlussfolgerung aus den Beobachtungen am BSE-Diskurs bezieht sich auf die Wechselwirkungen der beiden Wirkungsrichtungen. So kann es durchaus sein, dass eine Zielsetzung hinsichtlich des *ethos* andere im Bereich des *pragma* verstellt. Wer in der Absicht, sich gegen Vorwürfe zu verwahren erklärt, BSE-Fälle seien unerklärliche Schicksalsschläge, für die niemand etwas könne, kann in der Folge nicht mehr behaupten, wirksam etwas gegen die Seuche zu unternehmen, denn was sollte das sein? Und wer sich als vorsichtiger Experte profiliert, der die Geltungsansprüche der eigenen Annahmen von vornherein durch eine *dubitatio in adiectio* einschränkt, kann schwerlich gleichzeitig als derjenige auftreten, der eine verunsicherte Bevölkerung durch handfeste Tipps zum Gesundheitsschutz beruhigt. In vielen Fällen wird es also darauf ankommen, eine Abwägung zu treffen zwischen dem angestrebten Wirkungsziel – beispielsweise zu warnen oder zu beschwichtigen – und dem Geltungsanspruch, der den eigenen Äußerungen verliehen wird.

Die Frage nach der Gewissheit des Wissens ist einer der prominentesten Aspekte der vorliegenden Analyse des BSE-Diskurses. Sie wirft ihrerseits eine ganze Reihe von Fragen zu ihrer Bedeutung für eine Risikorhetorik auf. Als Mittel zur Erzeugung eines bestimmten *ethos* wurden sie gerade erwähnt. Natürlich hat der Gewissheitsstatus von Wissensäußerungen aber auch eine strategische Funktion auf der Ebene des *pragma*, die besonders dann offensichtlich wird, wenn die Diskursteilnehmer die ansonsten allgemein bekundete Ungewissheit in Sachen BSE unterschlagen. Auf diskursiver Ebene schließlich hat der Mangel an Gewissheit vor allem zur Folge, dass prinzipiell sämtliche Diskurspositionen angreifbar bleiben, gründen sie sich doch eingestandenermaßen nur auf Hypothesen. Anders ausgedrückt: Die *endoxa* des Diskurses verdanken ihren endoxatischen Charakter im vorliegenden Fall vor allem ihrer allgemeinen Verbreitung, nicht aber ihrem subjektiven Gewissheitsgrad, und sind daher auch in den Augen der Diskursteilnehmer ein argumentatives Provisorium. Was dabei nicht vergessen werden darf ist jedoch, dass dies eher als extreme

Ausprägung einer grundlegenden Eigenschaft von Risikodiskursen anzusehen ist denn als Ausnahmeerscheinung. Der Mangel an Gewissheiten ist konstituierendes Merkmal einer jeden Risikosituation, impliziert dies doch der Begriff des Risikos selbst. Das Besondere am BSE-Diskurs ist lediglich, dass so gut wie alle Diskursteilnehmer diesen Gewissheitsmangel auch eingestehen.

Außerrhetorische Perspektiven werten diese Eigenart von Risikosituationen gemeinhin als Ärgernis, ist man doch auf der Suche nach möglichst unfehlbaren Handlungsoptionen. Die Vielzahl von Verhaltensempfehlungen „anti-dubium“ in den untersuchten Texten legt Zeugnis ab von dem Unwillen, unter Ungewissheit entscheiden zu müssen. Die Rhetorik bietet eine alternative Sichtweise auf derartige Situationen, beginnt ihr Reich doch erst dort, wo eben nicht alles eindeutig und unumstritten ist. Risikosituationen liegen definitionsgemäß im Herzen dieses Reiches. Überspitzt formuliert könnte man auch behaupten, dass gerade die deliberative Rhetorik, in der erst die zukünftige Entwicklung letzte Gewissheit über die Richtigkeit eines Standpunkts geben kann, immer auch in gewissem Sinne Risikorhetorik ist. Die Diskussion um den Umgang mit dem Rinderwahnsinn ist nicht zuletzt ein Beleg dafür, was ein kommunikatives Aushandeln der verschiedenen Perspektiven in solchen Situationen zu leisten vermag. Natürlich ist es denkbar, dass sich all die Annahmen, auf denen der Diskurs beruht, im Nachhinein als falsch erweisen werden; ja vielleicht erweist sich sogar das fundamentale Konzept des Prions in der Zukunft als ebenso wenig tragfähig wie einst das des Phlogistons, der Miasmen oder anderer heute vergessener Theorien der Wissenschaftsgeschichte. Doch das ist für die Bewertung des Risikodiskurses gar nicht so entscheidend: Wer unter Ungewissheit handelt, setzt sich eben unweigerlich der Gefahr aus, auch einmal falsch zu liegen. Was auch immer man rückblickend vom Umgang mit dem BSE-Problem halten mag, so beweist er doch immerhin eines: dass eine Gesellschaft rhetorisch-diskursiv in der Lage ist, sich angesichts eines Risikos ihrer Wertprioritäten zu versichern und auch ohne faktische Gewissheit handlungsfähig zu bleiben.

Textverzeichnisse

Literaturverzeichnis

- Adam, Barbara: "The Media Timescapes of BSE News". In: Stuart Allan, Barbara Adam, Cynthia Carter (eds.): *Environmental Risks and the Media*. London: Routledge 2000. 117-129
- Amossy, Ruth: "How to do Things with Doxa. Toward an Analysis of Argumentation in Discourse". In: *Poetics Today* 23 (2002). 465-487
- Anand, Paul: "Chronic Uncertainty and BSE Communications: Lessons from (and Limits of) Decision Theory". In: Scott C. Ratzan (ed.): *The mad Cow Crisis: Health and the public good*. London: UCL 1998. 51-62
- Angenot, Marc : 1889. *Un état du discours social*. Longueuil : Ed. du Préambule 1989
- Angenot, Marc: "Doxa and Cognitive Breaks". In: *Poetics Today* 23 (2002). 513-537
- Angenot, Marc: „Présupposé, topos, idéologème“. In: *Etudes françaises* 13, 1-2 (April 1977). 11-34
- Aristoteles: *Metaphysik*. Schriften zur ersten Philosophie. Übersetzt und herausgegeben von Franz F. Schwarz. Stuttgart: Reclam 1987
- Aristoteles: *Rhetorik*. Übersetzt, mit einer Bibliographie, Erläuterungen und einem Nachwort von Franz G. Sieveke. München: Fink 5., unveränderte Auflage 1995
- Aristoteles: *Rhetorik*. Übersetzt und erläutert von Christof Rapp. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 2002
- Aristoteles: *Topik*. Übersetzt und kommentiert von Tim Wagner. Stuttgart: Reclam 2004
- Asmuth, Bernhard: „Perspicuitas“. In: *HWRh Bd. 6 Must-Pop*. Tübingen: Niemeyer 2003. 814-874
- Bauer, Martin W.: "Classical Content Analysis: A Review". In: Martin W. Bauer; George Gaskell (eds.): *Qualitative Researching with Text, Image and Sound. A Practical Handbook*. London: Sage 2000
- Bauer, Martin; George Gaskell; Nicholas Allum, "Quality, Quantity and Knowledge Interests: Avoiding Confusions", in: Martin W. Bauer; George Gaskell (eds.): *Qualitative Researching with Text, Image and Sound. A Practical Handbook*. London: Sage 2000. 3-17
- Baumgartner, Judith: "Vegetarismus". In: Diethart Kerbs, Jürgen Reulecke (Hg.): *Handbuch der deutschen Reformbewegungen. 1880-1933*. Wuppertal: Hammer 1998. 127-139
- Baumlin, James S.: „Ethos“. In: Thomas O. Sloane (ed.): *Encyclopedia of Rhetoric*. Oxford, New York: Oxford University Press 2001. 263-277
- Beck, Ulrich: *Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1986
- Berg, Klaus; Christa-Maria Ridder (Hg.): *Massenkommunikation VI. Eine Langzeitstudie zur Mediennutzung und Medienbewertung 1964 - 2000*. Baden-Baden: Nomos 2002
- Berger, Peter; Thomas Luckmann: *Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit. Eine Theorie der Wissenssoziologie*. Frankfurt/ Main: Fischer 16 1999

- Blumenberg, Hans: „Anthropologische Annäherung an die Aktualität der Rhetorik“. In: Ders.: Wirklichkeiten in denen wir leben. Aufsätze und eine Rede. Stuttgart: Reclam 1981. 104-136
- Bonfadelli, Heinz: Medieninhaltsforschung. Grundlagen, Methoden, Anwendungen. Konstanz: UVK 2002
- Bonß, Wolfgang: Vom Risiko. Unsicherheit und Ungewissheit in der Moderne. Hamburg: Hamburger Edition 1995
- Borchelt, Rick E.: “Communicating the Future. Report of the Research Roadmap Panel for Public Communication of Science and Technology in the Twenty-first Century”. In: Science Communication 23/2 (Dec. 2001). 194-211
- Bornscheuer, Lothar: Topik. Zur Struktur der gesellschaftlichen Einbildungskraft. Frankfurt/ Main: Suhrkamp 1976
- Bourdieu, Pierre: Über das Fernsehen. Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1998
- Bratic Arkin, Elaine: “Translation of Risk Information for the Public: Message Development”. In: Vincent T. Covello, David B. McCallum, Maria Pavlova: Effective Risk Communication. New York: Plenum 1989. 127-135
- Brosius, Hans-Bernd: „Die Risiken der Risikokommunikation: Was können wir aus den Medien lernen?“. In: Gesundheitswesen 66, Sonderheft 1 (2004). 86-91
- Brosius, Hans-Bernd; Friederike Koschel, Methoden der empirischen Kommunikationsforschung. Eine Einführung, Wiesbaden: Westdeutscher Verlag 2001
- Bryant, G., Monk, P.: Summary of the final Report of the Investigation into the North Leicestershire Cluster of variant Creutzfeld-Jakob Disease. Leicester: Leicestershire NHS Health Authority, 2001
- Burger, Harald: Das Gespräch in den Massenmedien. Berlin, New York: De Gruyter 1991
- Burger, Harald: Sprache der Massenmedien. Berlin, New York: De Gruyter ²1990
- Burns, T.W., D.J. O’Connor, S.M. Stocklmayer: “Science Communication. A contemporary definition“. In: Public Understanding of Science 12 (2003), 183-202
- Busse, Dietrich; Fritz Hermanns, Wolfgang Teubert (Hg.): Begriffsgeschichte und Diskursgeschichte. Opladen: Westdeutscher Verlag 1994
- Busse, Dietrich; Wolfgang Teubert: „Ist Diskurs ein sprachwissenschaftliches Objekt? Zur Methodenfrage der historischen Semantik“. In: Dietrich Busse, Fritz Hermanns, Wolfgang Teubert (Hg.): Begriffsgeschichte und Diskursgeschichte. Opladen: Westdeutscher Verlag 1994. 10-28
- Carius, Rainer, Ortwin Renn: “Partizipative Risikokommunikation”. In: Bundesgesundheitsblatt 46 (2003). 578-585
- Carlile, Paul R.: „Transferring, Translating, and Transforming: An integrative Framework for Managing Knowledge across Boundaries“. In: Organization Science 15/5 (2004). 555-568
- Casaregola, Vincent: „Technical Communication“. In: Theresa Enos (Ed.): Encyclopedia of Rhetoric and Composition. Communication from Ancient Times to the Information Age. New York: Garland 1996. 720f.
- Cicero, Marcus Tullius: De inventione. Über die Auffindung des Stoffes. De optimo genere oratorum. Über die beste Gattung von Rednern. Herausgegeben und übersetzt von Theodor Nüßlein. Düsseldorf, Zürich: Artemis & Winkler 1998

- Cicero, Marcus Tullius: *Topica. Die Kunst, richtig zu argumentieren*. Herausgegeben, übersetzt und erläutert von Karl Bayer. München, Zürich: Artemis & Winkler 1993
- Clark, Herbert; Susan Brennan: "Grounding in Communication". In: Lauren B. Resnick (Ed.): *Perspectives on Socially Shared Cognition*. Washington, DC: American Psychological Association 1993. 127-149
- Committee on Risk Perception and Communication (National Research Council): *Improving Risk Communication*. Washington: National Academy Press 1989
- Conley, Thomas: "What counts as a Topos in Contemporary Research?" In: Thomas Schirren, Gert Ueding (Hg.): *Topik und Rhetorik*. Tübingen: Niemeyer 2000. 579-585
- Covello, Vincent T., David B. McCallum, Maria Pavlova: "Principles and Guidelines for Improving Risk Communication". In: Dies. (eds.): *Effective Risk Communication*. New York: Plenum 1989. 3-16
- Cox, J. Robert: „The Irreparable“. In: Thomas O. Sloane: *Encyclopedia of Rhetoric*. Oxford: Oxford University Press 2001. 406-409
- Cummings, Louise: "Giving Science a bad Name: Politically and Commercially Motivated Fallacies in BSE Inquiry". In: *Argumentation* 19 (2005). 123-143
- de Boer, Martine, Mary McCarthy, Mary Brennan, Alan Kelly, Christopher Ritson: "Public Understanding of Food Risk Issues and Food Risk Messages on the Island of Ireland. The Views of Food Safety Experts". In: *Journal of Food Safety* 25 (2005). 241-265
- Deacon, David; Michael Pickering, Peter Golding, Graham Murdock: *Researching Communications. A Practical Guide to Methods in Media and Cultural Analysis*. London: Arnold 1999
- Dearing, James W.: "Newspaper Coverage of Maverick Science: Creating Controversy through Balancing." In: *Public Understanding of Science* 4 (1995). 341-361
- Demko, Veronica: "An Analysis of Media Coverage of the BSE Crisis in the United States". In: Scott C. Ratzan (ed.): *The Mad Cow Crisis: Health and the Public Good*. London: UCL 1998. 153-165
- DiBella, Suzan M.; Anthony J. Ferri, Allan B. Padderud: "Scientists' Reasons for consenting to Mass Media Interviews: A National Survey". In: *Journalism and Mass Communication Quarterly* 68 (1991), 740-749
- Dressel, Kerstin: *BSE – The New Dimension of Uncertainty. The Cultural Politics of Science and Decision-Making*. Berlin: Edition Sigma 2002
- Dunwoody, Sharon: "Scientists, Journalists, and the Meaning of Uncertainty". In: Sharon Friedman, Sharon Dunwoody, Carol Rogers (Eds.): *Communicating Uncertainty. Media Coverage of New and Controversial Science*. Mahwah, New Jersey: Erlbaum 1999. 59-79
- Eagly, Alice H.; Shelly Chaiken: *The Psychology of Attitudes*. Fort Worth u.a.: Harcourt Brace 1993
- Entman, Robert M.: "Framing. Towards Clarification of a Fractured Paradigm". In: *Journal of Communication* 43/4 (1993). 51-58
- Evans, Geoffrey; John Durant: "The Relationship between Knowledge and Attitudes in the Public Understanding of Science". In: *Public Understanding of Science* 4 (1995). 57-74
- Fahnestock, Jeanne: "Accommodating Science: The Rhetorical Life of Scientific Facts". In: Murdo William McRae (ed.): *The Literature of Science*. Per-

- spectives on Popular Scientific Writing. Athens, Georgia: University of Georgia Press 1993. 17-36
- Fankhauser, R., "Sporadische Meningo-Encephalomyelitis beim Rind". In: Schweizer Archiv für Tierheilkunde, Heft 5 (Mai) 1961. 225-235
- Farkas, Reinhard: „Alternative Landwirtschaft/ Biologischer Landbau“. In: Diethart Kerbs, Jürgen Reulecke (Hg.): Handbuch der deutschen Reformbewegungen. 1880-1933. Wuppertal: Hammer 1998. 301-313
- Femers, Susanne: „Umgang mit Zahlen und Statistiken bei der Berichterstattung über Risiken“. In: Winfried Göpfert, Renate Bader: Risikoberichterstattung und Wissenschaftsjournalismus. Tagungsbericht zum 4. Colloquium Wissenschaftsjournalismus. Stuttgart: Schattauer 1998. 135-144
- Field, E.J.: „Transmission Experiments with Multiple Sclerosis: An Interim Report“. In: British Medical Journal 3 (September) 1966. 564-565
- Field, Hyman; Patricia Powell: "Public Understanding of Science versus Public Understanding of Research". In: Public Understanding of Science 10 (2001), 421-426
- Friedman, Sharon; Sharon Dunwoody, Carol Rogers (Eds.): Communicating Uncertainty. Media Coverage of New and Controversial Science. Mahwah, New Jersey: Erlbaum 1999
- Früh, Werner: „Kategorienexploration bei der Inhaltsanalyse. Basiswissengeleitete offene Kategorienfindung (BoK)“, in: Werner Wirth, Edmund Lauf (Hg.): Inhaltsanalyse. Perspektiven, Probleme, Potentiale. Köln: Halem 2001. 117-139
- Früh, Werner: Inhaltsanalyse. Theorie und Praxis. 4., überarbeitete Auflage. Konstanz: UVK 1998
- Funtowicz, Silvio O., Jerome R. Ravetz: "Three Types of Risk assessment and the Emergence of Post-Normal Science". In: Sheldon Krimsky, Dominic Golding (Eds.): Social Theories of Risk. Westport: Praeger 1992. 251-273
- Goffman, Erving: Rahmen-Analyse. Ein Versuch über die Organisation von Alltagserfahrungen. Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1977
- Goodell, Rae: The Visible Scientists. Boston, Toronto: Little, Brown & Co 1977
- Goodnight, Thomas G.: "The Personal, Technical, and Public Spheres of Argument: A Speculative Inquiry into the Art of Public Deliberation". In: Journal of the American Forensic Association 18 (1982). 214-227
- Göpfert, Winfried, Hans-Peter Peters: „Wissenschaftler und Journalisten - ein spannungsreiches Verhältnis“. In: Winfried Göpfert, Stephan Ruß-Mohl (Hg.): Wissenschaftsjournalismus. Ein Handbuch für Ausbildung und Praxis. 3., völlig neu überarbeitete Auflage. München und Leipzig: List 1996
- Göpfert, Winfried: „Verständigungskonflikte zwischen Wissenschaftlern und Wissenschaftsjournalisten“. In: Bernd Ulrich Biere, Wolf-Andreas Liebert (Hg.): Metaphern, Medien, Wissenschaft. Zur Vermittlung der AIDS-Forschung in Presse und Rundfunk. Opladen: Westdeutscher Verlag 1997. 70-80
- Gregory, Jane; Steve Miller: Science in Public. Communication, Culture, and Credibility. New York und London: Plenum 1998
- Gregory, Robin: "Risk Perceptions as Substance and Symbol". In: Lee Wilkins and Philip Patterson: Risky Business. Communicating Issues of Science, Risk, and Public Policy. Westport: Greenwood 1991. 1-10
- Gregory, Robin; James Flynn, Paul Slovic: "Technological Stigma". In: Paul Slovic: The Perception of Risk. London: Earthscan 2000 [Erstveröffentlichung 1995]. 341-346

- Groeben, Norbert: Textverständnis – Textverständlichkeit. Münster: Aschendorff 1982
- Gross, Alan G.: The Rhetoric of Science. Cambridge (Mass.), London: Harvard University Press 1990
- Hajer, Maarten A.: The Politics of Environmental Discourse. Ecological Modernization and the Policy Process. Oxford: Clarendon 1995
- Haller, Michael: „Defizite im Wissenschaftsjournalismus“. In: Winfried Göpfert, Stephan Ruß-Mohl (Hg.): Wissenschaftsjournalismus. Ein Handbuch für Ausbildung und Praxis. 3., völlig neu überarbeitete Auflage 1996. München und Leipzig: List
- Haller, Michael: „Mit großer Pose die tumbe Welt erwecken? Wissenschaft und Journalismus – vom Gegensatz zur Partnerschaft“. In: Robert Gerwin (Hg.): Die Medien zwischen Wissenschaft und Öffentlichkeit. Stuttgart: Hirzel 1992. 39-48
- Haller, Michael: „Wie wissenschaftlich ist Wissenschaftsjournalismus? Zum Problem wissenschaftsbezogener Arbeitsmethoden im tagesaktuellen Journalismus“. In: Publizistik 32/3 (1987). 305-319
- Haller, Michael: Das Interview. Ein Handbuch für Journalisten. Konstanz: UVK Medien, 2., überarbeitete Auflage 1997
- Hance, Billie Jo; Caron Chess, Peter M. Sandman: „Improving Dialogue with Communities: A Risk Communication Manual for Government“. In: Vincent T. Covello, David B. McCallum, Maria Pavlova: Effective Risk Communication. New York: Plenum 1989. 195-289
- Hans Peter Peters: „Risikokommunikation in den Medien“. In: Klaus Merten, Siegfried J. Schmidt, Siegfried Weischenberg (Hg.): Die Wirklichkeit der Medien. Eine Einführung in die Kommunikationswissenschaft. Opladen: Westdeutscher Verlag 1994. 329-351
- Hansen, Janus; Lotte Holm, Lynn Frewer, Paul Robinson, Peter Sandøe: „Beyond the knowledge deficit: recent research into lay and expert attitudes to food risks“. In: Appetite 41 (2003), 111-121
- Häusermann, Jürg: Journalistisches Texten. Sprachliche Grundlagen für professionelles Informieren. Konstanz: UVK 2001
- Henne, Helmut; Helmut Rehbock: Einführung in die Gesprächsanalyse. Dritte, durchgesehene und um einen bibliographischen Anhang erweiterte Auflage. Berlin: de Gruyter 1995
- Hennen, Leonhard: Positive Veränderung des Meinungsklimas – konstante Einstellungsmuster. Ergebnisse einer repräsentativen Umfrage des TAB zur Einstellung der deutschen Bevölkerung zur Technik. Arbeitsbericht Nr. 83 des Büros für Technikfolgen-Abschätzung beim Deutschen Bundestag November 2002
- Hermanns, Fritz: „Sprachgeschichte als Mentalitätsgeschichte. Überlegungen zu Sinn und Form und Gegenstand historischer Semantik“. In: Andreas Gardt, Klaus J. Mattheier, Oskar Reichmann (Hg.): Sprachgeschichte des Neuhochdeutschen. Tübingen: Niemeyer 1995. 69-101
- Hesse, Friedrich (Hg.): Themenheft Wissenskommunikation. In: Zeitschrift für Psychologie 114 (2003) Heft 2
- Hilgartner, Stephen: „The Dominant View of Popularization: Conceptual Problems, Political Uses“. In: Social Studies of Science 20 (1990). 519-539
- Hilgartner, Stephen: Science on Stage. Expert Advice as Public Drama. Stanford: Stanford University Press 2000

- HM Government: „Guidelines on Scientific Analysis in Policy Making“. October 2005 <http://www.dti.gov.uk/files/file9767.pdf> [abgerufen am 06.08.07]
- Hömberg, Walter: „Auswahlkriterien für Wissenschaftsnachrichten“. In: Winfried Göpfert, Stephan Ruß-Mohl (Hg.): Wissenschaftsjournalismus. Ein Handbuch für Ausbildung und Praxis. 3., völlig neu überarbeitete Auflage. München und Leipzig: List 1996
- Hornig, Susanna: “Reading Risk: Public Response to Print Media Accounts of Technological Risk”. In: *Public Understanding of Science* 2 (1993). 95-109
- Jasanoff, Sheila: “Civilization and Madness. The Great BSE Scare of 1996”. In: *Public Understanding of Science* 6 (1997). 221-232
- Jensen, Karsten Klingt: „BSE in the UK. Why the Risk Communication Strategy Failed”. In: *Journal of Agricultural and Environmental Ethics* 17 (2004). 405-423
- Johnson, Branden B.: “Further Notes on Public Response to Uncertainty in Risks and Science”. In: *Risk Analysis* 23/4 (2003). 781- 789
- Johnson, Branden B.; Paul Slovic: “Lay Views on Uncertainty in Environmental Health Risk Assessment”. In: *Journal of Risk Research* 1/4 (1998), 261-279
- Jungermann, H.; H.-R. Pfister, K. Fischer: „Credibility, Information Preferences, and Information Interests“. In: *Risk Analysis* 16 (1996). 251-261
- Kasperson, Roger E, Ortwin Renn, Paul Slovic et al.: “The Social Amplification of Risk: A Conceptual Framework”. In: Paul Slovic: *The Perception of Risk*. London: Earthscan 2000 [Erstveröffentlichung 1988]. 232-245
- Kasperson, Roger E.: “The Social Amplification of Risk: Progress in Developing an Integrative Framework”. In: Sheldon Krinsky, Dominic Golding (Eds.): *Social Theories of Risk*. Westport: Praeger 1992. 153-178
- Keller, Rainer: *Diskursforschung. Eine Einführung für SozialwissenschaftlerInnen*. Opladen: Westdeutscher Verlag 2004
- Kepplinger, Hans Mathias: *Die Kunst der Skandalierung und die Illusion der Wahrheit*. München: Olzog 2001
- Kienpointner, Manfred: „Topoi/loci – sprachliche oder außersprachliche Größen?“ In: Thomas Schirren, Gert Ueding (Hg.): *Topik und Rhetorik*. Tübingen: Niemeyer 2000. 609-622
- Kienpointner, Manfred: *Alltagslogik*. Stuttgart/Bad Cannstatt: Frommann/Holzboog 1992
- Kienpointner, Martin: “Argument”. In: *HWRh Bd. 1 A-Bib*. Tübingen: Niemeyer 1992. 889-904
- Kitzinger, Jenny, Jacquie Reilly: “The Rise and Fall of Risk Reporting. Media Coverage of Human Genetics Research, ‘False Memory Syndrome’ and ‘Mad Cow Disease’”. In: *European Journal of Communication* 12/3 (1997). 319-350
- Kitzinger, Jenny: “Researching risk and the media”. In: *Health, Risk, & Society*, 1/1 (1999). 55-69
- Kleimann, Bernd: „Konfliktbearbeitung durch Verständigung. Überlegungen zum Begriff des Diskurses“. In: Heinz-Ulrich Nennen (Hg.): *Diskurs. Begriff und Realisierung*. Würzburg: Königshausen & Neumann 2000. 127-139
- Klein, Josef: „Komplexe topische Muster“. In: Thomas Schirren, Gert Ueding (Hg.): *Topik und Rhetorik*. Tübingen: Niemeyer 2000. 623-649
- Klein, Josef: „Politische Rede“. In: *HWRh Bd. 6 Must-Pop*. Tübingen: Niemeyer 2003. 1465-1520

- Knape, Joachim: „Die zwei texttheoretischen Betrachtungsweisen der Topik und ihre methodologischen Implikaturen“. In: Thomas Schirren, Gert Ueding (Hg.): *Topik und Rhetorik*. Tübingen: Niemeyer 2000. 746-763
- Kopperschmidt, Josef: „Formale Topik“. In: Gert Ueding (Hg.): *Rhetorik zwischen den Wissenschaften*. Tübingen: Niemeyer 1991, 53-62
- Kopperschmidt, Josef: *Argumentationstheorie zur Einführung*. Hamburg: Junius 2000
- Kracauer, Siegfried: “The Challenge of Qualitative Content Analysis”, in: *The Public Opinion Quarterly*, 16 /4 (1952/53). 631-642
- Kraus, Manfred: „Enthymem“. In: *HWRh Bd.2 Bie-Eul*. Tübingen 1994. 1197-1222
- Kraus, Nancy, Torbjörn Malmfors, Paul Slovic: “Intuitive Toxicology: Expert and Lay Judgements of Chemical Risks”. In: Slovic, Paul: *The Perception of Risk*. London: Earthscan 2000 [Erstveröffentlichung 1992]. 285-315
- Krimsky, Sheldon; Alonzo Plough: *Environmental Hazards. Communicating Risks as a Social Process*. Dover (Mass.): Auburn House 1988
- Krippendorff, Klaus: *Content Analysis. An Introduction to its Methodology*. Beverly Hills, London: Sage 1980
- Langenbucher, Wolfgang: „Strukturen einer partizipativen Lerngesellschaft - Handlungskonsequenz - Prinzipien der Risikosensibilität“. In: Horst Avenarius, Wolfgang Ambrecht (Hg.): *Ist Public Relations eine Wissenschaft? Eine Einführung*. Opladen: Westdeutscher Verlag 1992. 371-380
- Lau, Christoph: „Gesellschaftliche Auseinandersetzungen um die Definition von Risiken“. In: *Soziale Welt* 40 (1989). 418-436
- Lausberg, Heinrich: *Handbuch der literarischen Rhetorik*. München: Hueber 3. Aufl. 1990
- Leach, Joan: “Madness, Metaphors and Miscommunication. The Rhetorical Life of Mad Cow Disease”. In: Scott C. Ratzan (ed.): *The mad Cow Crisis: Health and the Public Good*. London: UCL 1998. 119-130
- Leach, Joan: „Rhetorical Analysis“. In: Martin W. Bauer; George Gaskell (eds.): *Qualitative Researching with Text, Image and Sound. A Practical Handbook*. London: Sage 2000. 207-226
- Liebert, Wolf-Andreas: *Wissenstransformationen. Handlungssemantische Analysen von Wissenschafts- und Vermittlungstexten*. Berlin, New York: De Gruyter 2002
- Logan, Robert A.: “Science Mass Communication. Its Conceptual History”. In: *Science Communication* 23/2 (2001). 135-163
- Luhmann, Niklas: „Risiko und Gefahr“. In: Ders.: *Soziologische Aufklärung 5. Konstruktivistische Perspektiven*. Opladen: Westdeutscher Verlag 1990. 131-169
- Luhmann, Niklas: *Vertrauen. Ein Mechanismus der Reduktion sozialer Komplexität*. Stuttgart: Lucius & Lucius 4. Aufl. 2000
- Lupton, D.: „Risk as a Moral Danger: The Social and Political Functions of Risk Discourse in Public Health”. In: *International Journal of Health Services* 23 (1993). 425-435
- Lynn Frewer, Steve Hunt, Mary Brennan, Sharron Kznesof, Mitchell Ness and Chris Ritson: “The Views of Scientific Experts on how the Public Conceptualize Uncertainty”. In: *Journal of Risk Research* 6/1 (2003). 75-85
- Mandl, Heinz; Hans Spada (Hg.): *Wissenspsychologie*. München: Psychologie-Verlags-Union 1988

- Manuelidis, Laura; Zhou-Xue Yu, Nuria Banquero, Brian Mullins, "Cells Infected with Scrapie and Creutzfeldt-Jakob Disease Agents produce Intracellular 25-nm virus-like Particles", published online before print January 31, 2007, 10.1073/pnas.0610999104
- Mayring, Philipp: *Qualitative Inhaltsanalyse*. Weinheim: Beltz ⁸2003
- McComas, Katherine: "Defining Moments in Risk Communication". In: *Journal of Health Communication* 11 (2006). 75-91
- Merten, Klaus: *Inhaltsanalyse. 2., verbesserte Auflage*. Opladen: Westdeutscher Verlag 1995
- Merton, R.K., *The Sociology of Science*. Chicago: University of Chicago Press 1973
- Miller, Steve: "Public Understanding of Science at the Crossroads". In: *Public Understanding of Science* 10 (2001). 115-120
- Millstone, Erik; Patrick van Zwanenberg: „The Evolution of Food Safety Policy-making Institutions in the UK, EU and Codex Alimentarius“. In: *Social Policy & Administration* 36/6 (Dec.) 2002. 593-609
- Mödersheim, Sabine: "Emblem, Emblematis". In: *HWRh Bd. 2 Bie-Eul*. Tübingen: Niemeyer 1992. 1098-1108
- Morgan, M. Granger; Baruch Fischhoff, Ann Bostrom, Cynthia J. Atman: *Risk Communication. A Mental Models Approach*. Cambridge: Cambridge University Press 2002
- Muckenhaupt, Manfred: „Die Grundlagen der kommunikationsanalytischen Medienwissenschaft“. In: *Medienwissenschaft. Ein Handbuch zur Entwicklung der Medien und Kommunikationsformen*. Hrsg. v. Joachim-Felix Leonhard, Hans-Werner Ludwig, Dietrich Schwarze, Erich Straßner. 1. Teilband. Berlin, New York: De Gruyter 1999, 28-57
- Nelkin, Dorothy: *Selling Science. How the Press covers Science and Technology*. New York: Freeman 1987
- Niederhauser, Jürg: *Wissenschaftssprache und populärwissenschaftliche Vermittlung*. Tübingen: Gunter Narr 1999
- Nowotny, Helga: *Es ist so. Es könnte auch anders sein. Über das veränderte Verhältnis von Wissenschaft und Gesellschaft*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1999
- Nowotny, Helga; Peter Scott, Michael Gibbons: *Re-Thinking Science. Knowledge and the Public in an Age of Uncertainty*. Oxford: Blackwell 2001
- O'Brien, Sue: "Disasters and the Making of Political Careers". In: Lee Wilkins and Philip Patterson: *Risky Business. Communicating Issues of Science, Risk, and Public Policy*. Westport: Greenwood 1991. 177-196
- Pamela J. Shoemaker, Stephen D. Reese: *Mediating the Message. Theories of Influences on Mass Media Content*. New York und London: Longman 1991
- Perelman, Chaim; Lucie Olbrechts-Tyteca: *Die neue Rhetorik. Eine Abhandlung über das Argumentieren*. Herausgegeben von Josef Kopperschmidt. Zwei Bände. Stuttgart: Fromman/ Holzboog 2004
- Perelman, Chaim; Lucie Olbrechts-Tyteca: *Traité de l'argumentation. La nouvelle rhétorique*. 2ème ed. Bruxelles: Edition de l'Institut de Sociologie 1970
- Peters, Hans Peter: „Risikokommunikation in den Medien“. In: Klaus Merten, Siegfried J. Schmidt, Siegfried Weischenberg (Hg.): *Die Wirklichkeit der Medien. Eine Einführung in die Kommunikationswissenschaft*. Opladen: Westdeutscher Verlag 1994. 329-351

- Peters, Hans Peter; Leo Hennen: „Orientierung unter Unsicherheit. Bewertung der Informationspolitik und Medienberichterstattung nach ‚Tschernobyl‘“. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 42/2 (1990). 300-312
- Pfister, Hans-Rüdiger; Gisela Böhm: “BSE – Sozialpsychologische Aspekte eines umstrittenen Risikos”. In: Zeitschrift für Sozialpsychologie 32/4 (2001). 213-221
- Powell, Douglas: “Mad Cow Disease and the Stigmatization of British Beef”. In: J. Flynn, P. Slovic, H. Kunreuther (Eds): Risk, Media and Stigma. London: EarthScan 2001. 219-28
- Powell, Douglas; William Leiss: Mad Cows and Mother’s Milk. Montreal u.a.: McGill-Queen’s University Press 1997
- Primavesi, Oliver: „Topik; Topos (Antike)“. In: HWPh Bd. 10 St-T. Basel: Schwabe 1998. 1263-1269
- Ptasek, Peter: „Endoxa“. In: HWRh Bd. 2 Bie-Eul. Tübingen: Niemeyer 1994. 1134-1138
- Quintilianus, Marcus Fabius: Institutio oratoria. Ausbildung des Redners. Herausgegeben und übersetzt von Helmut Rahn. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 1972
- Reeves, Carol: “An Orthodox Heresy. Scientific Rhetoric and the Science of Prions.” In: Science Communication 24/1 (2002). 98-122
- Reilly, Jacquie: “Just another Food Scare? Public Understanding of the BSE Crisis”. In: Greg Philo (ed.): Message Received. Glasgow Media Group Research 1993-1998. New York: Longman 1999. 128-145
- Reinmann-Rothmeier, Gabi; Heinz Mandl: „Wissen“. In: G. Wenninger (Hg.): Lexikon der Psychologie. Bd. 5 Wid-Z. Heidelberg, Berlin: Springer 2002. 7-9
- Renn, Ortwin: “The Social Arena Concept of Risk”. In: Sheldon Krimsky, Dominic Golding (Eds.): Social Theories of Risk. Westport: Praeger 1992. 179-196
- Riordan, Colin: „Green Ideas in Germany: A Historical Survey”. In: Colin Riordan (ed.): Green Thought in German Culture. Historical and Contemporary Perspectives. Cardiff: University of Wales Press 1997. 3-41
- Robling, Franz-Hubert: „Ethos“. In: HWRh Bd. 2 Bie-Eul. Tübingen: Niemeyer 1994. 1516-1543
- Rohrmann, Bernd: „Akteure der Risiko-Kommunikation“. In: Helmut Jungermann (Hg.): Risikokontroversen. Konzepte, Konflikte, Kommunikation. Berlin u.a.: Springer 1991. 355-370
- Rotter, Julian B.: “Generalised Expectancies of Internal versus External Control of Reinforcements”. In: Psychological Monographs 80 (1966). 1-28
- Rowan, Katherine E.: “Effective Explanation of Uncertain and Complex Science”. In: Sharon Friedman, Sharon Dunwoody, Carol Rogers (Eds.): Communicating Uncertainty. Media Coverage of New and Controversial Science. Mahwah, New Jersey: Erlbaum 1999. 201-223
- Rowan, Katherine E.: “Goals, Obstacles, and Strategies in Risk Communication: A Problem-Solving Approach to Improving Communication About Risks”. In: Journal of Applied Communication Research 19 (1991). 300-329
- Sauer, Beverly: The Rhetoric of Risk. Technical Documentation in Hazardous Environments. Mahwah, New Jersey: Erlbaum 2003

- Scheufele, Bertram: „Notwendigkeit, Nutzen und Aufwand von Mehrfach- und Sondercodierungen“. In: Werner Wirth, Edmund Lauf (Hg.): Inhaltsanalyse. Perspektiven, Probleme, Potentiale. Köln: Halem 2001. 82 -97
- Scheufele, Bertram: Frames – Framing – Framing-Effekte. Theoretische und methodische Grundlegung des Framing-Ansatzes sowie empirische Befunde zur Nachrichtenproduktion. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag 2003
- Schröder, Thomas: „Kommunikative Funktionen des Zeitungsinterviews“. In: Joachim-Felix Leonhard, Hans-Werner Ludwig, Dietrich Schwarze, Erich Straßner (Hg.): Medienwissenschaft. Ein Handbuch zur Entwicklung der Medien und Kommunikationsformen. 2. Teilband. Berlin, New York: De Gruyter 2001, 1720-1724
- Schulz von Thun, Friedemann: Miteinander Reden 1. Störungen und Klärungen. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt 1981
- Schulz, Winfried: Die Konstruktion von Realität in den Nachrichtenmedien. Analyse der aktuellen Berichterstattung. 2. Auflage. Freiburg: Alber 1990
- Singer, Eleanor: “A Question of Accuracy: How Journalists and Scientists Report Research on Hazards”. In: Journal of Communication 40/4 (1990). 102-116
- Singer, Eleanor; Phyllis M. Endreny: Reporting on Risk. How the Mass Media Portray Accidents, Diseases, Disasters, and Other Hazards. New York: Russell Sage Foundation 1993
- Sjöberg, Lennart: “Risk Perception. Experts and the Public”. In: European Psychologist 3/1 (1998). 1-12
- Slovic, Paul: “Informing and Educating the Public about Risk”. In: ders.: The Perception of Risk. London: Earthscan 2000. 182-198. [Erstveröffentlichung 1986]
- Slovic, Paul: “Perception of Risk: Reflections on the Psychometric Paradigm”. In: Sheldon Krinsky, Dominic Golding (Eds.): Social Theories of Risk. Westport: Praeger 1992. 117-152
- Slovic, Paul: “Perception of Risk”. In: Science 236 (1987). 280-285
- Smithson, Michael: Ignorance and Uncertainty. Emerging Paradigms. New York: Springer 1989
- Sontag, Susan: Illness as Metaphor. London: Allen Lane 1978
- Stocking, Susan, Lisa W. Holstein: “Constructing and Reconstructing Scientific Ignorance”. In: Knowledge: Creation, Diffusion, Utilization, 15/2 (1993). 186-210
- Stocking, Susan: “How Journalists Deal With Scientific Uncertainty”. In: Sharon Friedman, Sharon Dunwoody, Carol Rogers (Eds.): Communicating Uncertainty. Media Coverage of New and Controversial Science. Mahwah, New Jersey: Erlbaum 1999. 23-41
- Strauss, Anselm: Grundlagen qualitativer Sozialforschung. München: Fink 1994
- The BSE Inquiry. Volume 1: Findings and Conclusions.
<http://www.bseinquiry.gov.uk/report/volume6/chapt711.htm>. Abgerufen am 07.06.06.
- Toulmin, Stephen: Der Gebrauch von Argumenten. Weinheim: Beltz ²1996
- Toulmin, Stephen: The Uses of Argument. Cambridge: Cambridge University Press 1969
- Toulmin, Stephen; Richard Rieke, Allan Janik: An Introduction to Reasoning. New York: Macmillan 1979
- Tversky, Amos; Daniel Kahnemann: „Judgement under Uncertainty: Heuristics and Biases”. Science 185 (1974). 1124-1131

- Ueding, Gert; Bernd Steinbrink: Grundriss der Rhetorik. Geschichte – Technik – Methode. 3., überarbeitete und erweiterte Auflage. Stuttgart: Metzler 1994
- Valenti, JoAnn, Lee Wilkins: "An ethical risk communication protocol for science and mass communication". In: Public Understanding of Science 4 (1995). 177-194
- van Eemeren, Frans; Rob Grootendorst, Ralph H. Johnson, Christian Plantin, Charles A. Willard, John Woods, David Zarefsky, Douglas Walton and A. Francisca Snoeck Henkemans (Hg.): Fundamentals of Argumentation Theory. Mahwah (New Jersey): Erlbaum 1996
- van Zwanenberg, Patrick; Erik Millstone: "BSE. A Paradigm of Policy Failure". In: The Political Quarterly 74/1 (2003). 27-37
- Vasterman, Peter: „Media Hype. Self-reinforcing News Waves, Journalistic Standards and the Construction of Social Problems“. In: European Journal of Communication 20 (2005), 508-530
- Vorobej, Marc: A Theory of Argument. Cambridge: Cambridge University Press 2006
- Walton, Douglas: Arguments from Ignorance. University Park: The Pennsylvania State University Press 1996
- Walton, Douglas: Informal Logic. A Handbook for Critical Argumentation. Cambridge: Cambridge University Press 1989
- Weaver, R.K.: "The Politics of Blame Avoidance". In: Journal of Public Policy 6/4 (1986). 371-398
- Weber, Max: „Zu einer Soziologie des Zeitungswesens“. In: Wolfgang Langenbacher (Hg.): Publizistik- und Kommunikationswissenschaft. Ein Textbuch zur Einführung in ihre Teildisziplinen. Wien: Braumüller 1986
- Weigold, Michael F.: "Communicating Science. A Review of the Literature". In: Science Communication 23/2 (2001). 164-193
- Weingart, Peter: Die Stunde der Wahrheit? Zum Verhältnis der Wissenschaft zu Politik, Wirtschaft und Medien in der Wissensgesellschaft. Weilerswist: Velbrück 2001
- Weingart, Peter; Petra Pansegrau: „Reputation in der Wissenschaft und Prominenz in den Medien. Die Goldhagen-Debatte“. In: Rundfunk und Fernsehen 46 (1998). 193-208
- Wengeler, Martin: Topos und Diskurs. Begründung einer argumentationsanalytischen Methode und ihre Anwendung auf den Migrationsdiskurs (1960-1985). Tübingen: Niemeyer 2003
- Willard, Charles Arthur: A Theory of Argumentation. Tuscaloosa, London: The University of Alabama Press 1989
- Witte, Kim: "Generating Effective Risk Messages: How Scary Should your Risk Communication be?" In: Communication Yearbook 18 (1995). 229-254
- Wöhrle, Georg: "docere". In: HWRh Bd. 2 Bie-Eul. Tübingen: Niemeyer 1994. 894-896
- Wynne, Brian: "Misunderstood Misunderstanding: Social Identities and Public Uptake of Science". In: Public Understanding of Science 1 (1992), 281-304
- Zerbel, Miriam: „Tierschutz und Antivivisektion“. In: Diethart Kerbs, Jürgen Reulecke (Hg.): Handbuch der deutschen Reformbewegungen. 1880-1933. Wuppertal: Hammer 1998. 35-46

Verzeichnis der zitierten Interviews

- Aguzzi, Adriano (Interview): „BSE-Erreger sollen auf dem Weg ins Hirn gestoppt werden“. Die Welt 14.03.2001
- Baier, Michael (Interview): „BSE-getestet heißt nicht zwingend BSE-frei“. Die Welt 28.11.2000
- Baier, Michael (Interview): „Tiermehlverbot für Fische beibehalten“. Der Spiegel 24.02.2003
- Beck, Kurt (Interview): „Es gibt keine Berliner Seuche“. Süddeutsche Zeitung 19.01.2001
- Bhakdi, Sucharit (Interview): „Das ist Hysterie“. Der Spiegel 16.09.2002
- Böge, Reimer (Interview): „Bedenken ignoriert“. Der Spiegel 20.01.1997
- Bonino, Emma (Interview): „Das will nicht in die deutschen Köpfe“. Der Spiegel 27.10.1997
- Byrne, David (Interview): „Geltende Gesetze gegen BSE durchsetzen“. Süddeutsche Zeitung 17.11.2000
- Collinge, John (Interview): „Wir riskieren die Katastrophe“. Die Zeit 23.11.2000
- Collinge, John (Interview): „Wir stehen erst am Anfang der Epidemie“. Die Welt 23.11.2000
- Devisch, Noël (Interview): „Wegen des BSE-Unfalls nicht die ganze Politik ändern“. Süddeutsche Zeitung 19.02.2001
- Dietzel, Wilhelm (Interview): „Verbraucher ist gefragt, wie er Lebensmittel produziert haben will“. Frankfurter Allgemeine Zeitung 10.02.2001
- Dingermann, Theodor (Interview): „Ein Steak braucht kein Verbot“. Frankfurter Rundschau 28.11.2000
- Diringer, Heino (Interview): „Man hat die Suche zu früh aufgegeben“. Süddeutsche Zeitung 5.12.2000
- Döbler, Christian (Interview): „Ich esse gerne Hirn“. Süddeutsche Zeitung 28.11.2000
- Fischer, Andrea (Interview): „Ein Ei für 19 Pfennig – das ist zu billig“. Süddeutsche Zeitung 4.02.2000
- Fischer, Andrea (Interview): „Ich setze auf die Bereitschaft aller Beteiligten, eine Reform nicht zu verhindern“. Süddeutsche Zeitung 24.11.1998
- Fischer, Andrea (Interview): „Umdenken ist erforderlich“. Süddeutsche Zeitung 28.11.2000
- Fischer, Andrea (Interview): „Wissenschaft ist so mächtig wie Politik“. Frankfurter Allgemeine Zeitung 4.12.2000
- Fischler, Franz (Interview): „Die BSE-Krise war ein Stoppsignal“. Süddeutsche Zeitung 30.10.2004
- Fischler, Franz (Interview): „Keine Massenschlachtungen von Schweinen und Schafen“. Frankfurter Allgemeine Sonntagszeitung 18.03.2001
- Fischler, Franz (Interview): „Sonst bekommen wir das totale Desaster“. Frankfurter Rundschau 19.01.2001
- Fischler, Franz (Interview): „Wir brauchen jetzt ein europaweites Tiermehl-Verbot“. Süddeutsche Zeitung 29.11.2000
- Freitag, Björn (Interview): „Mehr Hummer – Gibt es eine gute Küche nach BSE?“. Die Zeit 7.12.2000
- Funke, Karl-Heinz (Interview): „Tiermehl bleibt verboten“. Der Spiegel 11.12.2000
- Gabriel, Sigmar (Interview): „Wir haben jetzt die Riesenchance, eine gesunde Nahrungsmittelproduktion zu entwickeln“. Frankfurter Allgemeine Sonntagszeitung 10.12.2000

Glück, Alois (Interview): „Neue Kultur der Verantwortung“. Die Welt 28.12.2000

Graefe zu Baringdorf, Friedrich Wilhelm (Interview): „Einfach verrückt“. Der Spiegel 8.04.1996

Graefe zu Baringdorf, Friedrich Wilhelm (Interview): „Pure deutsche Heuchelei“. Der Spiegel 20.11.2000

Heereman, Constantin Freiherr: „Rinderzüchter stehen vor dem Ruin“. Der Spiegel 30.09.1996

Herrmann, Wolfgang (Interview): „Gut Essen soll Schulfach werden“. Die Welt 18.01.2001

Hofherr, Johann (Interview): „Auf Nummer sicher“. Süddeutsche Zeitung 1.12.1998

Huber, Bernhard; Johann Lindenberg (Interview): „Unser Risiko ist nicht BSE“. Welt am Sonntag 11.02.2001

Kaaden, Oskar-Rüger (Interview): „Deutsches Rindfleisch gilt als sicher“. Süddeutsche Zeitung 4.02.1997

Kaaden, Oskar-Rüger (Interview): „Gefährliches Gehirn?“. Süddeutsche Zeitung 31.07.1997

King, David (Interview): „Das Ende jeder Zensur“. Süddeutsche Zeitung 19.06.2001

Kirsch, Guy (Interview): „Der Landwirtschaftsminister ist der Agrarlobby verpflichtet“. Süddeutsche Zeitung 16.12.2000

Koch, Michael (Interview): „Europas ‚ruchloser Optimismus‘“. Die Welt 29.11.2000

Kotter, Ludwig (Interview): „Faschings-Weißwurst ohne Reue genießen“. Die Welt 11.01.2001

Kramer, Matthias (Interview): „Einmal Rinderwahn, immer Rinderwahn?“. Süddeutsche Zeitung 7.03.2000

Kretzschmar, Hans (Interview): „Böse Überraschungen“. Die Zeit 2.11.2000

Kretzschmar, Hans (Interview): „BSE – noch immer ein Thema“. Süddeutsche Zeitung 8.10.2003

Kretzschmar, Hans (Interview): „Es könnte auch etwas Genetisches sein“. Süddeutsche Zeitung 22.11.2001

Kretzschmar, Hans (Interview): „Importverbot für britische Rinder nicht vor 2001 aufheben“. Süddeutsche Zeitung 30.10.1999

Kretzschmar, Hans (Interview): „Jahrelang verlacht und angefeindet“. Süddeutsche Zeitung 7.10.1997

Kretzschmar, Hans (Interview): „Was gefährlich ist und was nicht“. Süddeutsche Zeitung 22.11.2000

Kuhn, Fritz (Interview): „BSE-Krise zeigt, daß die alte Agrarlobby versagt hat“. Frankfurter Allgemeine Sonntagszeitung 3.12.2000

Künast, Renate (Interview): „Wir wissen noch sehr wenig“. Süddeutsche Zeitung 24.08.2001

Künast, Renate; Gerd Sonnleitner (Interview): „Wir nehmen uns jetzt selbst in die Pflicht“. Frankfurter Rundschau 8.02.2001

Kurth, Reinhard (Interview): „Viren sind Wiederholungstäter“. Der Spiegel 25.12.2000

Martini, Klaudia (Interview): „Martini: EU-Kommission trickst Verbraucherschutz aus“. Süddeutsche Zeitung 20.09.1997

Martini, Klaudia (Interview): „Rinderwahnsinn und kein Ende“. Die Welt 14.07.1995

Martini, Klaudia (Interview): „Seehofer hat BSE stets verharmlost“. Süddeutsche Zeitung 1.02.1997

Mettenleiter, Thomas (Interview): „So darf es nicht laufen“. Der Spiegel 5.01.2004

Michel-Drees, Angelika (Interview): „Kassler als sichere Alternative“. Die Welt 1.12.2000

Mields, Wolfgang (Interview): „Rindfleisch aus England?“. Süddeutsche Zeitung 20.07.1999

Miller, Josef (Interview): „Bayern hat keinen BSE-Fall“. Süddeutsche Zeitung 27.11.2000

Miller, Josef (Interview): „Ein schwerer Schlag für die Bauern“. Süddeutsche Zeitung 18.12.2000

Mosiek-Urbahn, Marlies (Interview): „Rindfleisch sollte frisch sein – und von hessischen Höfen kommen“. Frankfurter Allgemeine Zeitung 6.01.2001

Nibler, Alois (Interview): „Jeder hat Angst und zittert“. Süddeutsche Zeitung 22.12.2000

Nüssel, Manfred (Interview): „Wir haben niemals bewusst Tiermehl ins Rinderfutter gemischt“. Frankfurter Allgemeine Zeitung 20.01.2001

Oesch, Bruno (Interview): „Das kümmert kein Schwein“. Die Zeit 30.11.2000

Petrini, Carlo (Interview): „Die Revolution frisst sich durch“. Die Zeit 18.01.2001

Podger, Geoffrey: „Ich werde mich gegen politische Einflussnahme wehren“. Süddeutsche Zeitung 01.02.2003

Pollmer, Udo (Interview): „Vegetarier sind nicht gefeit“. Der Spiegel 4.12.2000

Reichenbach, Horst (Interview): „Wir müssen unsere Glaubwürdigkeit stärken“. Süddeutsche Zeitung 17.11.1997

Rifkin, Jeremy (Interview): „Wir stehen vor dem Ende der Rinderkultur“. Die Welt 23.01.2001

Schäfer, Christiane (Interview): „Es gibt keine einfache oder bequeme Lösung bei BSE“. Frankfurter Rundschau 19.02.2002

Schätzl, Hermann (Interview): „Die wirkliche Gefahr bestand in den 80er Jahren“. Süddeutsche Zeitung 4.04.1996

Schlagbauer, Georg (Interview): „Rauchen ist viel gefährlicher“. Süddeutsche Zeitung 4.01.2001

Scholz, Roland (Interview): „Eine Ansteckung mit BSE grenzt an ein Wunder“. Süddeutsche Zeitung Magazin 30.03.2001

Schröder, Gerhard (Interview): „Tiefer Einschnitt“. Der Spiegel 4.12.2000

Schulz-Schaeffer, Walter (Interview): „Immens hohe Zahl“. Die Zeit 29.03.2001

Seehofer, Horst (Interview): „Allein kriegen wir den Rinderwahn nicht in den Griff“. Süddeutsche Zeitung 3.02.1997

Seehofer, Horst (Interview): „Schüsse aus der Hüfte“. Der Spiegel 30.01.1995

Seehofer, Horst (Interview): „Wir bleiben beim Verbot“. Der Spiegel 25.03.1996

Singer, Peter (Interview): „Darf man zur Marktberreinigung massenhaft Rinder schlachten?“. Die Zeit 1.02.2001

Sinner, Eberhard (Interview): „Der Fall ist einmalig“. Süddeutsche Zeitung 18.01.2002

Sinner, Eberhard (Interview): „Wir sparen an keinem einzigen BSE-Test“. Süddeutsche Zeitung 10.12.2002

Sinner, Eberhard (Interview): „Zigarette gefährlicher als Leberkäs“. Süddeutsche Zeitung 24.02.2001

Sonnleitner, Gerd (Interview): „Bauern leiden unter Künast-Effekt“. Die Welt 8.12.2001

Sonnleitner, Gerd (Interview): „Bayern wird weitere BSE-Fälle haben“. Welt am Sonntag 7.01.2001

Soto, Claudio (Interview): „Im Zeitraffer“. Der Spiegel 18.06.2001

Stamm, Barbara (Interview): „Wir haben hier nichts vertuscht“. Süddeutsche Zeitung 22.12.2000

Stoiber, Edmund (Interview): "Ich werde mit meiner Mannschaft bis 2003 durchspielen". Süddeutsche Zeitung 22.02.2001

Tangermann, Stefan: „Der oberste Lobbyist sitzt am Kabinettstisch“. Süddeutsche Zeitung 30.11.2000

Tatzelt, Jörg; Dieter Arnold (Interview): „BSE-Tests bieten keinen Schutz“. Die Welt 26.11.2000

Uhlenhaut, Tilman (Interview): „Bauern stark an Neuland interessiert“. Die Welt 23.01.2001

Weissmann, Charles (Interview): „Vielleicht sind wir erst am Anfang“. Der Spiegel 28.10.1996

Werk, Roland (Interview): „Die Situation ist explodiert“. Frankfurter Allgemeine Sonntagszeitung 26.11.2000

Wüthrich, Kurt (Interview): „Ich muss auswandern“. Der Spiegel 14.10.2002

Verzeichnis weiterer verwendeter Zeitungsartikel

Süddeutsche Zeitung 08.02.1995: „Europäischer Fleischkrieg“.

Süddeutsche Zeitung 26.07.1995: „Seehofer kündigt neue Verordnung an“.

Die Zeit 10.11.1995: „Wahnsinn: Rinder im Fernsehen“.

Süddeutsche Zeitung 16.11.1995: „Rinderwahnsinn und kein Ende“

Süddeutsche Zeitung 01.04.1996: „Heeremann trumps auf – zu Recht“

Die Zeit 05.04.1996: „Aus Wahnsinn wird man klug“

Die Zeit 10.05.1996: „Bösartig und selbstsüchtig“

Die Zeit 31.05.1996: „Blindversuche“

Die Zeit 01.11.1996: „Damit haben doch alle gerechnet“

Süddeutsche Zeitung 02.11.1996: „Geld und Wahnsinn“

Süddeutsche Zeitung 09.01.1997: „Schlag zwischen die Eurokraten-Hörner“

Süddeutsche Zeitung 23.01.97: „Borchert lässt 5200 importierte Rinder notschlachten“

Süddeutsche Zeitung 08.02.1997: „Verbraucher machen Bogen um Rindfleisch“.

Süddeutsche Zeitung 18.09.1997: „Schweizer Importrind in Bayern unter BSE-Verdacht“

Süddeutsche Zeitung 02.10.1997: „Neue Belege für die Übertragbarkeit des Rinderwahnsinns“

Süddeutsche Zeitung 07.10.1997: „Ein falsch gefaltetes Eiweiß löst BSE aus“

Süddeutsche Zeitung 09.10.1997: „Verordnung zum Schutz vor Rinderwahn“

Süddeutsche Zeitung 17.11.1997: „Empörung über Brüsseler BSE-Politik hat sich gelegt“

Die Zeit 20.02.1998: „BSE ist keine Seuche“

Süddeutsche Zeitung 21.02.1998: „Aus welchem Stall stammt Kuh ‚Maise‘?“

Süddeutsche Zeitung 06.05.1998: „Das Märchen von Maises Ohr“

Süddeutsche Zeitung 06.05.1998: „Briten scheitern mit Klage gegen Fleisch-Exportverbot“

Süddeutsche Zeitung 20.05.1998: „Verwaltungsgericht hebt BSE-Tötungsanordnung auf“

Süddeutsche Zeitung 12.06.1998: „Fleisch aus England ist sicher“

Süddeutsche Zeitung 02.02.1999: „Wahnsinnstest mit Widrigkeiten“

Süddeutsche Zeitung 24.03.1999: „BSE wird offenbar nicht durch die Milch übertragen“

Süddeutsche Zeitung 29.06.1999: „Ministerin Höhn: Deutsche Rinder sind BSE-frei“

Süddeutsche Zeitung 15.07.1999: „Chronologie der BSE-Krise“.
 Süddeutsche Zeitung 15.07.1999: „EU hebt Exportverbot für britisches Rindfleisch auf“
 Süddeutsche Zeitung 18.10.1999: „BSE – Chronik einer Seuche“.
 Süddeutsche Zeitung 18.10.1999: „Rinderwahnsinn – von Entwarnung kann keine Rede sein“
 Süddeutsche Zeitung 29.10.1999: „BSE-Streit in der Europäischen Union“
 Süddeutsche Zeitung 02.11.1999: „Rinder machen Agrarpolitiker verrückt“ (Martin Urban)
 Süddeutsche Zeitung 23.05.2000: „Verfrühte Freude über Nieten“
 Süddeutsche Zeitung 02.11.2000: „Deutschland beginnt mit BSE-Schnelltests“
 Süddeutsche Zeitung 21.11.2000: „Bundesregierung für lückenlose BSE-Tests“
 Die Zeit 23.11.2000: „Zeitbombe BSE – Europa macht endlich ernst“
 Süddeutsche Zeitung 18.12.2000: „BSE-Seuche greift auf Bayern über“
 Süddeutsche Zeitung 28.12.2000: „Weil es um die Wurst geht“ (Ulrich Beck)
 Süddeutsche Zeitung 10.01.2001: „Fischer und Funke treten zurück“
 Süddeutsche Zeitung 12.01.2001: „EU will Millionen Rinder zur Schlachtbank führen“
 Süddeutsche Zeitung 16.02.2001: „Mehr Vollmachten für Künast“
 Die Zeit 22.02.2001: „Das Unwissen zugeben“. Interview mit Sir Robert May.
 Süddeutsche Zeitung 16.06.2001: „Bayern weitet BSE-Forschung aus“
 Süddeutsche Zeitung 16.06.2001: „BSE-Fälle“
 Süddeutsche Zeitung 28.06.2001: „Bei einer Million Tests 86 BSE-Fälle festgestellt“
 Süddeutsche Zeitung 31.01.2002: „Kapitulation vor dem Agrarfilz“
 Süddeutsche Zeitung: 13.11.2004: „Verdächtiger Tiermehl-Schwund“
 Die Zeit 02.02.2006: „Irrsinn BSE“ (Hans Schuh)
 Frankfurter Allgemeine Zeitung 15.11.2006: „Das Ende von Humboldts Universität“ (Elisabeth Noelle, Thomas Pedersen)
 Der Tagesspiegel 27.03.2007: „BSE - doch ein Virus?“

Anhang: Interviewauswertung

Codebuch

Allgemeine Codieranweisung

Formale Analyseeinheiten sind jeweils Frage-Antwort-Paare. In der Analysesoftware Atlas.ti sind diese Einheiten als sog. „Quotations“ (schwarze eckige Klammern am rechten Textrand) umgesetzt, denen dann die Codes zugeordnet werden können.

Die Codes werden entsprechend den Äußerungen in einer Quotation (also einem Frage-Antwort-Paar) vergeben. Als Äußerung gilt, was einen eigenen Bedeutungsgehalt repräsentiert (also, wenn man so will, eine Proposition). Ein Satz kann mit einer Äußerung identisch sein; es kann aber auch sein, dass ein Satz mehrere Äußerungen enthält. Dann werden der Quotation, die den fraglichen Satz enthält, auch mehrere Codes zugeordnet. So kann es sein, dass einer Analyseeinheit mehr als nur ein Code für die Frage und ein Code für die Antwort zugeordnet werden müssen.

Eventuell im Dokument enthaltene Vorspanntexte, die z.B. den Interviewgast vorstellen oder in das Thema einleiten, sollen nicht codiert werden.

Vorsicht ist geboten, wenn sich die Thematik vom Thema BSE entfernt, was in den Interviews relativ häufig der Fall ist. So lassen sich z.B. die Risikoeinschätzungen aus Kategorie 2 auch auf Themen wie Pestizideinsatz in der Landwirtschaft anwenden. In einem solchen Fall soll nicht codiert werden, sondern nur wenn die unten aufgeführten Aussagenkategorien tatsächlich auf BSE oder eng verwandte Themen bezogen sind.

Oft haben Aussagen einen sehr unterschiedlichen *zeitlichen Bezug*. Dieser kann beim Codieren außer Acht gelassen werden. Beispiel: Sowohl die Aussage: „Das war gefährlich“ also auch „das ist gefährlich“ wie auch „das wird gefährlich werden“ sind unter den Code *risk* zu fassen. Eine Ausnahme bilden die Codes der Kategorie 6 „Akteure“, da mit den *–dem* Codes ausschließlich Aussagen mit Zukunftsbezug gemeint sind.

Vor dem Beginn einer neuen Codiersitzung sind die letzten Codierungen noch einmal zu überprüfen – das hilft, einen konsequenten Codierstil zu entwickeln. Ebenfalls hilfreich beim Zuordnen der Codes kann es sein, die fragliche Textstelle zu paraphrasieren.

Zur allgemeinen Systematik der Codes

Kategorien

Was die Aussagen des Interviewgastes betrifft, so sind für diese Arbeit sieben Sorten von Aussagen interessant. Sechs davon sind direkt themenbezogen: Kategorie eins umfasst Wissen zur Krankheit, Kategorie zwei Situationseinschätzungen bezüglich der Gefahr, Kategorie drei befasst sich mit Auswirkungen auf Wirtschaft und Volksgesundheit, Kategorie vier mit Maßnahmen, Kategorie fünf mit Wertvorstellungen und Kategorie sechs mit der Bewertung von Akteuren.

Darüber hinaus gibt es eine weitere Kategorie, die sich im Prinzip auf alle diese Themengebiete beziehen kann. Dies sind Äußerungen der Unsicherheit und des Nicht-Wissens. Dieser Art von Aussagen ist einheitlich der Code „skep“ zuzuordnen.

Die vorliegenden Interviewtexte sollen nach Äußerungen abgesucht werden, die in eine der aufgeführten Kategorien passen. Alle im Sinne des Kategoriensystems irrelevanten Äußerungen können übergangen werden.

Codierung von Journalistenfragen

Da die formale Analyseeinheit Fragen und Antworten zusammenfasst, wurden eigene Codes geschaffen, um die Äußerungen des Journalisten von denen des Interviewten zu unterscheiden. Diese Codes beginnen mit einem „j“. Mit der Codierung der Journalistenfragen soll erfasst werden, welches Thema der Journalist durch seine Frage auf die Gesprächsagenda setzt – aber nicht, welche Meinung der Journalist dabei durchscheinen lässt oder welches Wissen in seiner Frage zum Vorschein kommt. Darin unterscheiden sich die j-Codes von den Codes für die Antworten des Interviewgastes, und deshalb sind die j-Codes auch entsprechend ‚größer‘. Im Prinzip zielt jeder j-Code auf eine Kategorie von Antworten ab (also z.B. jorig auf Antworten der Kategorie 1, „Wissen“), wobei allerdings die Pendanten zu den Kategorien 4 (Maßnahmen) und 6 (Akteure) in einer Fragesorte verschränkt sind. Wenn nämlich nach Maßnahmen gefragt wird, ist meist gleichzeitig klar, auf welcher Ebene sie gedacht sind und welcher Akteur sie durchführen soll.

Ein Sondercode wurde wegen des häufigen Auftretens der Frage nach dem persönlichen Rindfleischkonsum verliehen.

Journalistenfragen

Inhalt	Codename	Beispiele	Erläuterung	Inter-Rater-Reliabilität ¹
Frage nach Faktenwissen zu BSE: Ursprung, Übertragungswege, Eigenschaften der Krankheit und ihres Erregers	jorig	Was ist über die Übertragungswege der Krankheit bekannt? Wie erklärt sich diese Häufung von BSE-Fällen in Frankreich? Ist es wahr, dass hohe Temperaturen den BSE-Erreger zerstören? Können auch junge Rinder an BSE erkranken?	Alle Fragen, die sich auf Wissen über BSE und seinen Erreger beziehen. Meist wird dieses Wissen abgefragt, indem Erklärungen für bestimmte Sachverhalte (z.B. BSE-Fälle) gefordert werden	0,43
Frage nach dem Gefährlichkeit der Situation	jrisk	Für wie hoch halten Sie das Risiko? Ist die öffentliche	Die Frage wird sehr häufig indirekt gestellt. Neben dem direkten „Wie hoch ist das Risiko“ findet man oft die Frage, ob die Angst anderer (z.B. der	0,38

¹ Verglichen wurden die Codierungen von fünf verschiedenen Codierern. Codes mit ungenügender Reliabilität (<0,4) werden in Grau dargestellt.

			Aufregung berechtigt?	Verbraucher) berechtigt sei. Oder es findet eine Koppelung statt mit der Frage nach Maßnahmen (dann auch gleichzeitig jdub codieren): Wenn ich x tue/lasse, senkt das das Risiko? Bietet Maßnahme x Sicherheit? Vgl. auch die Catchwordliste unter Kategorie 2.	
Frage nach Folgen		jprog	Was passiert, wenn hier demnächst auch ein krankes Rind gefunden wird? Wie wird sich die Situation weiter entwickeln? Kann man die Folgen der BSE-Krise schon überblicken?	Bezieht sich sowohl auf (volks-/tier-) gesundheitliche als auch auf wirtschaftliche/finanzielle Folgen von BSE. Das kann sogar positive Folgen mit einschließen, z.B. bessere Volksgesundheit durch Fleischverzicht; Verstärkte Forschungsförderung... Achtung: Hier geht es nur um das <i>Beschreiben</i> von Folgen, nicht um die Befürwortung oder Ablehnung bestimmter Maßnahmen	0,36
Frage nach Taten und Maßnahmen in Reaktion auf BSE (z.B. um die Folgen (progg/progw) zu lindern); Frage nach Stellungnahme zu den Maßnahmen anderer oder zu eigenen Maßnahmen der Vergangenheit	- Maßnahmen der Politik: Seucheneindämmung, Kontrolle/Tests, Verbote, Genehmigungen; aber auch andere Landwirtschaftspolitik und Finanzhilfen für betroffene Wirtschaftszweige, staatliche Forschungsfinanzierung	jdubp	Was muss jetzt getan werden? Bleibt alles beim Alten? Kann man nur abwarten? Die EU Kommission kündigt x an. <i>Halten Sie das für ausreichend?</i>	Bei gleichzeitiger Frage, ob eine Maßnahme das Risiko senkt, zugleich jrisk codieren (s.o.). N.B. Fragen nach ‚politischen‘ Maßnahmen werden nicht unbedingt nur Politikern gestellt, und Fragen nach den Anpassungsmaßnahmen der Wirtschaft nicht nur Ökonomen oder Lebensmittelherstellern. Oft reden die Journalisten mit anderen Gesprächspartnern über die Handlungen Dritter.	0,57

	Wirt. Akteure: Maßnahmen der Erzeuger, um die wirt. Folgen von BSE in den Griff zu bekommen (z.B. Sortimentsumstellung, neuer Herstellungsprozess)	jdubeco			0,29
	Maßnahmen der Verbraucher: Was sollen die Verbraucher kaufen und essen?	jdubind			0,49
	Maßnahmen anderer	jdubx			-0.77
Frage nach dem persönlichen Essgewohnheiten, insbesondere ob man selbst Rindfleisch isst		jfood	Beißen Sie noch gerne in Ihre Roulade?	In gewisser Weise Unterkategorie von jdub – kommt aber so häufig vor, dass ein eigener Code Sinn macht	1
Frage nach ethischen Aspekten		jeth	Reut es Sie nicht, wenn diese Tiere aufwachsen, nur um verbrannt zu werden?		0
Andere Fragen		nicht codieren			

Inhaltsübergreifende Kategorie: Einschränkung eigener Aussagen und Verweis auf Nicht-Wissen

Hier geht es um Aussagen, die Wissensgrenzen thematisieren. Ist ein einer Äußerung die Aussage enthalten, dass der Sprecher selbst oder Dritte etwas nicht wissen, bezweifeln oder für nicht gesichert halten, sind diese Codes zuzuordnen. Das gilt auch für Äußerungen, die die Grenzen der Aussagekraft bestimmter (Mess-)Methoden thematisieren, z.B. die unvollkommene Sensibilität von BSE-Tests.

Auch die Einschränkung eigener Aussagen ist hierunter zu fassen („Ich behaupte x, kann mich aber auch irren“).

Inhalt	Codename	Beispiele	Erläuterung	Inter-Rater-Reliabilität
<p>Nicht-Wissen und ungewisse Erkenntnisse:</p> <p>Caveat („ich behaupte x, kann mich aber auch irren“), Verweis auf Restrisiken Verweis auf Forschungslücken, Grenzen von Messmethoden, Verweigerung von Prognosen, Gemeinplatz: Ganz genau weiß man es immer erst hinterher/Absolute Gewissheit hat man nie</p>	skep	<p>Es ist nicht geklärt, wie lange die Inkubationszeit dauert</p> <p>Im Grunde wissen wir kaum etwas darüber, wie BSE übertragen wird.</p> <p>Tests geben keine völlige Gewissheit, da sie nur bei schon erkrankten Tieren sicher funktionieren.</p> <p>Wir wissen nicht, wie hoch das Risiko des Rindfleischverzehr einzuschätzen ist.</p> <p>Jeglicher Versuch, eine Zahl der zu erwartenden CJD-Opfer zu geben, ist pure Spekulation.</p> <p>Ich habe gesagt, dass deutsches Fleisch keine Gefahr darstellt. <i>Aber ein Nullrisiko gibt es nicht.</i></p> <p>Wir können dieses Risiko nicht ganz ausschließen.</p> <p>Niemand weiß, wie die Lage tatsächlich aussieht.</p>	<p>Vermutlich sind hier Doppelcodierungen der skep-Aussagen häufig, z.B. mit scikrit oder adubpolfor („wir wissen zuwenig – Versäumnis der Wissenschaft' bzw. ‚wir wissen zuwenig, deshalb müssen wir mehr forschen‘)</p>	0,62

Kategorie 1: Was steckt dahinter und wie funktioniert das? - Grundlagenwissen zur Krankheit. Ursachen, Übertragungswege und Eigenschaften des Erregers

Inhalt	Codename	Beispiele	Erläuterung	Inter-Rater-Reliabilität
Übertragung über die Nahrungskette <i>bei Tieren</i> (Mängel in Tierkörperbeseitigung, Verseuchtes <i>Tiermehl</i> , verseuchter Milchaustauscher) <i>Tiermehlverfütterung</i> Ursprung der Rinderseuche	infbov	Vermutlich hat eine schlecht gereinigte Futtermühle viele Tonnen Tierfutter kontaminiert. BSE ist wahrscheinlich die Folge der Verarbeitung von Scrapie-infizierten Schafen zu Rinderfutter. Ökologische Landwirtschaft minimiert die Gefahr, <i>da hier kein Tiermehl verfüttert wird.</i>	Alle Aussagen, die die Entstehung und Verbreitung von BSE bei Tieren in den Zusammenhang mit Nahrung stellen. Dazu gehören auch unausgesprochene Annahmen wie im dritten Beispiel	0,34
Explizite Leugnung einer Ausbreitung von BSE über die Verfütterung von Tiermehl	infbovneg	Mit dem Tiermehl haben die Neuerkrankungen nichts zu tun.		0,55
Übertragbarkeit Rind/Mensch	infhum	Die Übertragbarkeit von BSE auf den Menschen durch Rindfleischkonsum halte ich für relativ gut belegt.	Aussagen, die einen Zusammenhang zwischen BSE und der neuen Variante der Creutzfeldt-Jakob-Krankheit herstellen	0,23
Keine Übertragung Rind/Mensch möglich	infhumneg	Es gibt keine Hinweise darauf, dass BSE auf den Menschen übertragbar ist	Explizite Leugnung eines Zusammenhangs zwischen BSE und der neuen Variante der Creutzfeldt-Jakob-Krankheit	1
Genetische Ursache/genetische Faktoren	genorig	Das gehäufte Auftreten von BSE in einigen Gebieten könnte mit einem		1

		genetischen Defekt der dortigen Rinderrassen zusammenhängen.		
Keine genetischen Einflüsse	genorigneg	Dass genetische Aspekte eine Rolle spielen schließe ich aus.		[wurde nie codiert]
Andere Ursachen und Übertragungswege	xinfaorig	xxx		0,71
Verhalten des Erregers im Organismus: Eigenschaften des Erregers, Inkubationszeit, Verbreitung im Körper	prion	Ein Gramm Hirngewebe enthält Millionen von Erregern. Die Inkubationszeit bei Menschen kann Jahrzehnte betragen. Steaks sind ungefährlich, da sie aus Muskelfleisch bestehen. <i>Im Muskelfleisch lassen sich kaum Erreger nachweisen.</i>	Nicht codieren: Aussagen, die nur feststellen, dass bestimmte Gewebe ‚(nicht) gefährlich‘ sind, ohne zu sagen, warum. N.B.: Die oft aus „prion“-Aussagen resultierende Schlussfolgerung, dass man bestimmte Produkte nicht essen sollte, ist ein zusätzlicher Code (pdub1ind), der der Kategorie Maßnahmen untergeordnet ist	0,56

Kategorie 2: Ist das gefährlich? - Risikocharakterisierung

Mit „Risiko“ ist in diesem Fall ausschließlich das Risiko der Infektion mit dem Erreger von BSE/ dem Erreger der neuen Creutzfeldt-Jakob-Variante gemeint.

Ist die Risikoeinschätzung nicht explizit, kann man sie oft anhand des Vorkommens bestimmter Begrifflichkeiten erkennen. Außer den einschlägigen Begriffen ‚Risiko‘ und ‚Gefahr‘ sind das z.B.:

Vorsicht – (Ent-)Warnung – Bedenken – (Un-) Ruhe - Angst – Panik – Hysterie – Vorsicht – (Un-) Sicherheit – Schutz – x droht

... und die entsprechenden Adjektive. Darin besteht auch die Abgrenzung z.B. zur Frage nach der „Essbarkeit“ bestimmter Konsumgüter, die im weiteren Sinn auch dieser Thematik zuzuordnen ist (z.B. Code pdub1ind). Allerdings geht es bei letzterer mehr um die Handlungsfolgen denn um die Situationsabschätzung.

In vielen Fällen liegen jedoch sehr implizite Aussagen vor, z.B. wenn der Interviewte auf die Frage ‚Ist das nicht gefährlich?‘ etwas antwortet wie ‚andere essen das ja auch‘; ‚ich weiß, wo das Fleisch herkommt‘ oder ‚die deutschen Lebensmittelkontrollen funktionieren zuverlässig.‘

Inhalt	Codename	Beispiele	Erläuterung	Inter-Rater-Reliabilität
Relative Sicherheit Gefahr/Risiko ist gleich null, besteht nicht, undenkbar, x (z.B. ein Rindfleischprodukt) ist sicher/ungefährlich; Gefahr ist sehr gering, minimal	riskneg	Eine Ansteckung mit dem BSE-Erreger ist so gut wie undenkbar. Milchprodukte <i>sind völlig ungefährlich.</i> Die Gefahr ist sicherlich minimal. Wer nur Muskelfleisch isst <i>muss sich keine Sorgen machen/senkt das Risiko beträchtlich.</i>	Bei den ‚Restrisiko‘/absolute Sicherheit gibt es nicht‘ Aussagen Unterscheidung von ‚skep‘ schwierig. Es muss abgewogen werden, ob es sich eher um eine Aussage zum Risiko als um eine Bekundung von Nicht-Wissen handeln soll. Bei Antworten auf jrisk-Fragen ist ersteres wahrscheinlicher.	0,27
Die Gefahr besteht, ist gegeben	risk	<i>Ein gewisses Risiko besteht</i> sicherlich auch für Deutschland. Eine absolute Sicherheit gibt es auch für Ökofleisch nicht. Auch BSE-Tests bieten keinen hundertprozentigen Schutz. Die Gefahr ist erheblich. BSE muss sehr ernst genommen werden.		0,23
Differenzierte/ „gemischte“ Risikoaussagen	riskdiff	Muskelfleisch ist unbedenklich, aber beim Verzehr von Hirn ist die Gefahr einer Ansteckung beträchtlich.	Diesen Code immer dann verwenden, wenn sowohl Aussagen der Art „riskneg“ als auch „risk“ in ein und derselben Quotation vorkommen	0,60

Gefahren- bzw. Risikovergleich

Vergleich zu anderen Risiken, Orten oder Zeiten	comp	Rauchen bringt mehr Menschen um als der Verzehr von Rindersteaks. Autofahren ist statistisch gesehen viel gefährlicher als Rindfleischkonsum.	kann mit einer risk/riskneg-Aussage kombiniert sein	0,82
---	------	--	---	------

		Obwohl wir mittlerweile auch hier kranke Rinder gefunden haben, ist die Gefährdung immer noch geringer als in England.		
--	--	--	--	--

Kategorie 3: Was wird passieren? – Folgen und Prognosen

Inhalt	Codename	Beispiele	Erläuterung	Inter-Rater-Reliabilität
Folgen für die Volksgesundheit, v.a. zu erwartende Krankheitsfälle	progh	Bislang hat es noch keinen Fall der neuen Creutzfeldt-Jakob-Variante in Deutschland gegeben. Es ist unmöglich vorherzusagen, wie viele Menschen an der neuen Variante der Creutzfeldt-Jakob-Krankheit sterben werden. Die Schätzungen schwanken zwischen 10 und mehreren Zehntausend Infizierten allein in Großbritannien. Die in Deutschland zweifelsfrei infizierten Rinder hätten höchstens drei Menschen anstecken können.		1
Ökonomische Folgen: Folgen für (öffentliche) Haushalte, Märkte, Preisentwicklung, Produzenten	progeco	Der Fleischmarkt ist total zusammengebrochen. BSE wird viele Bauern zwingen, aufzugeben.	Unterschied zu ecoarg: Hier geht es um die Konstitution von Sachzusammenhängen, nicht um die Bewertung von Maßnahmen. Es handelt sich also nicht um Argumente im strengen Sinn.	0,71
andere Folgen	xprog			0

Kategorie 4: Was sollen wir tun? - Handlungsstrategien, Maßnahmen, Forderungen

Gewertet werden sollten nicht nur explizite Forderungen, sondern auch affirmative Äußerungen anderer Art (z.B. „das wird in anderen Ländern schon praktiziert“, „wir haben das seit 19xx durchgesetzt“, „ich mache das so und so“), also alles, was ein **Gutheißen** der Handlungsstrategie oder Maßnahme erkennen lässt.

Nicht codiert wird, wenn lediglich die Haltung Dritter referiert wird, und das auch noch in ablehnender Weise. Ebenso wenig sollen Maßnahmen codiert werden, die mit der Vermeidung oder Eindämmung von BSE nichts mehr zu tun haben. Eine bloße Thematisierung soll nicht codiert werden: Es muss eine Befürwortung der jeweiligen Maßnahme durch den Interviewten deutlich werden.

Die Kategorie ist nach den folgenden Kriterien in Codes unterteilt:

Ausgangsüberlegung ist oft, dass das Tatsachenwissen über BSE und seine Eigenschaften nicht ausreichend oder gesichert genug ist, um daraus detaillierte Handlungsanweisungen ableiten zu können. Es besteht also Unsicherheit („dubium“), dem mit einer der drei folgenden Strategien begegnet werden kann:

- in dubio contra dubium: Da man ja gar nicht genau weiß, ob es wirklich nötig ist zu handeln, unternimmt man am besten gar nichts
- anti-dubium: Man akzeptiert die Unsicherheit nicht, sondern versucht sie durch Kontrolle, Information und Nachforschung restlos zu beseitigen
- pro dubio: Man ergreift prophylaktisch Maßnahmen auf der Basis der Vermutungen oder des bruchstückhaften Wissens, das man hat. Weiter differenziert in pro dubio1 (kurzfristig/ad hoc-Maßnahmen) und pro dubio 2 (langfristig/systemisch)

Contra dubium:

Inhalt	Codename	Beispiele	Erläuterung	Inter-Rater-Reliabilität
Maßnahmen sind unnötig	cdub	Millionen von Gehirnen zu untersuchen ist völlig sinnlos.		0,50

Anti-dubium: mehr Wissen und Information

Inhalt	Codename	Beispiele	Erläuterung	Inter-Rater-Reliabilität
BSE-Tests: Forderung nach (umfangreicheren) Tests, Verweis auf Durchführung von Tests.	adubpolte	Vorbeugend muss jedes Tier getestet werden, bevor es in den Handel kommt. Tests reduzieren das Risiko.		0,77
Herstellen von Transparenz in der Lebensmittelproduktion: Kennzeichnung von Produkten u.ä., Kontrollmaßnahmen (mit Ausnahme von BSE-Tests)/Prüfung der Einhaltung von Bestimmungen, „zeigen, wo	adubpoltr	Durch Etikettierungsverordnungen können wir durchgängig verfolgen, woher das Fleisch stammt. Biolandwirte wissen, wo ihr Tierfutter		0,49

etwas herkommt“		herkommt, da sie es selbst anbauen. Die Verbraucher müssen sich informieren können, wo das Produkt herkommt.		
Forschung	adubpolsci	Wir stellen zusätzliche Forschungsmittel bereit.	Themen wie Forschungsfinanzierung, neue Forschungsinitiativen, und zwar mit grundsätzlich zustimmendem Tenor	0,75

Pro dubio 1: ad hoc- Maßnahmen

Inhalt	Codename	Beispiele	Erläuterung	Inter-Rater-Reliabilität
<p><i>Politische/Hersteller-Ebene:</i> Maßnahmen, die die vermutete Infektionskette unterbrechen: Verbot der Tiermehlverfütterung, Importverbote, Keulung, Schlachtvorschriften</p> <p>Nicht: Interventionen wirtschaftlicher Art, z.B. zur Preisstützung von Rindfleisch</p>	pdub1pol	<p>Schon seit 1997 werden in einigen Ländern aus Sicherheitsgründen Risikomaterialien wie Gehirn und Rückenmark aus der Nahrungskette genommen</p> <p>Alle Herden, in denen BSE aufgetreten ist, müssen geschlachtet werden</p>		0,55
<p><i>Verbraucherebene:</i> Verzicht auf bestimmte „unsichere“ Konsumprodukte</p>	pdub1ind	Während eines Engländeraufenthalts sollte man vorsorglich auf den Verzehr von Kalbsthymus und Bries verzichten.	s.o. Stichwort ist oft „Risikomaterialien meiden“. Evtl. nimmt dieser Code eine einschränkende Funktion für Risikoaussagen wahr.	0,52

Pro dubio 2: grundlegender Systemwandel

Inhalt	Codename	Beispiele	Erläuterung	Inter-Rater-Reliabilität
Neue Agrarpolitik im Sinne stärker ökologischer Landwirtschaft, Kampf dem Lobbyismus, andere Anreizsysteme in der Lebensmittelproduktion die mehr auf Klasse statt auf Masse setzen	pdub2pol	Es kann nicht angehen, dass der oberste Lobbyist in Gestalt des Landwirtschaftsministers Regierungsmitglied ist. Unser Ziel ist eine grundsätzliche Umgestaltung der Agrarpolitik nach ökologischen Maßgaben. Wir dürfen nicht länger Massentierhaltung subventionieren.	Nicht: Die bloße Förderung „kleinbäuerlicher Strukturen“ – denn das ist kein Systemwandel, sondern Traditionswahrung	0,61
Agrarwandel durch bewusste Kaufentscheidungen, Mittragen der Kosten des Agrarwandels durch die Konsumenten	pdub2ind	Alle müssen zum Verbraucherschutz beitragen, auch die Verbraucher, indem sie bereit sind höhere Preise für Lebensmittel zu bezahlen.		0,35

Andere Maßnahmen

Inhalt	Codename	Beispiele	Erläuterung	Inter-Rater-Reliabilität
Andere Maßnahmen	xdub			0,21

Kategorie 5: Was ist uns wichtig? - Prioritäten und Werte

Ähnlich wie bei der Kategorie Maßnahmen gilt auch hier wieder: Es soll nur codiert werden, wenn der Interviewte auch selbst das Argument befürwortet – nicht, wenn er nur Prioritäten anderer Akteure referiert, selbst aber abweichender Meinung ist.

Inhalt	Codename	Beispiele	Erläuterung	Inter-Rater-Reliabilität
Priorität Gesundheits-/Verbraucherschutz	heth	Im Zweifel muss der Schutz des Verbrauchers Vorrang vor allen anderen Erwägungen haben.	Jegliche Gesundheitsgefährdung wird als nicht akzeptabel betrachtet, und zwar	0,55

		<p>Auch ein billiges Produkt muss gesundheitlich einwandfrei sein.</p> <p>Jedes nur denkbare Infektionsrisiko muss ausgeschlossen werden.</p>	<p>unabhängig von ökonomischen Zwängen/Folgen.</p>	
<p>Appell an die ökonomische Vernunft, Kostenargument</p>	ecoarg	<p>Neue Maßnahmen schaffen nur Probleme: Denken Sie nur an die enormen Kosten.</p> <p>Es fragt sich, ob der Steuerzahler auch dafür aufkommen will, dass auch noch das minimalste Restrisiko ausgeschaltet wird.</p> <p>Prinzipiell halte ich diese Maßnahmen für richtig, <i>aber nicht finanzierbar</i>.</p>	<p>Vermutlich gibt es kaum Aussagen, die das Kostenargument offen über den Gesundheitsschutz stellen. Daher sollen auch solche Äußerungen codiert werden, die ökonomische Erwägungen überhaupt als legitim einführen, mit ökonomischen Zwängen argumentieren.</p> <p>Abgrenzung zu progw: Hier werden ökonomische Aspekte nicht nur dargestellt, sondern wirken handlungsleitend bzw. dienen als Argument für oder wider bestimmte Maßnahmen. Ein gemeinsames Vorkommen beider Codes ist denkbar.</p>	0,49
<p>Andere ethische Erwägungen</p>	xeth	<p>Aus Respekt vor der Schöpfung stehe ich den Massenschlachtungen kritisch gegenüber.</p>		0,88

Kategorie 6: Akteure

Die Kategorie befasst sich mit Wertungen der Handlungen der drei Akteursgruppen Politik, Wissenschaft, wirtschaftlich Betroffene.

Inhalt	Codename	Beispiele	Erläuterung	Inter-Rater-Reliabilität
Positives Hervorheben der Leistungen der Wissenschaft, Verweis auf Aussagen von Wissenschaftlern in stützender Absicht/als Autoritätsargument	scie	Wissenschaftler sagen, dass... Nach allem, was wir an wissenschaftlichen Erkenntnissen haben, ist das sicher die beste Lösung. Einen wissenschaftlichen Beweis für diese Behauptung gibt es nicht. Kürzlich wurde eine Studie veröffentlicht, die genau das belegt.	Abgrenzung: Werden Aussagen von Wissenschaftlern oder Studien kritisiert/in Zweifel gezogen, fällt das unter die Kategorie scicrit	0,49
„Wissenschaftsskepsis“: Zweifel an wissenschaftlichen Autoritäten oder Studien, Hinweis auf Versäumnisse der Wissenschaft	scicrit	Das Vertrauen in die Wissenschaft ist im Zusammenhang mit der BSE-Krise beschädigt worden. Wissenschaftler haben die bestehenden Schutzmaßnahmen für ausreichend gehalten, was sich als falsch erwiesen hat. In Sachen BSE hat die Wissenschaft geschlafen.		0,40
Forderung: Die Wissenschaft muss handeln oder etwas leisten	scidem	Die Politik kann erst handeln, wenn die Wissenschaft vorher die notwendigen Erkenntnisse geschaffen hat.	Abgrenzung zu vorangegangenen Lob/Tadelkategorien: Bezug auf zukünftige Handlungen	0,07

„Politikskepsis“: Zweifel an der Kompetenz und Durchsetzungskraft von Staat und Behörden, Hinweis auf Versäumnisse (auch nicht-deutsche staatliche Einheiten)	polcrit	An sich ist die bestehende Gesetzgebung ausreichend. <i>Aber insbesondere Deutschland hat Probleme mit der Kontrolle.</i> Die Kommission hätte das Exportverbot schon viel früher verhängen sollen.		0,71
Verweis auf Handlungen von Politikern in affirmativer Weise, Lob für bestimmte Maßnahmen/Pläne	pol	In dieser Angelegenheit hat der Gesetzgeber in Rekordzeit reagiert.		-0,24
Forderung: Die Politik muss handeln oder etwas leisten	poldem	Hier sind jetzt die Länderregierungen am Zug.	Abgrenzung zu vorangegangenen Lob/Tadelkategorien: Bezug auf zukünftige Handlungen	-0,41
Aussagen, die wirtschaftliche Akteure (inklusive Interessenvertreter/Lobbyisten) loben ...	eco	Viele Fleischproduzenten unterwerfen sich freiwillig vorbeugenden Maßnahmen.		1
...oder tadeln	ecocrit	Der Bauernverband hat auf den Entscheidungsprozess in unrühmlicher Weise Einfluss genommen.		0,86
Forderung an die Wirtschaft: Wirtschaftliche Akteure müssen handeln	ecodem	Die Branche sollte sich einer freiwilligen Selbstkontrolle unterwerfen.	Abgrenzung zu vorangegangenen Lob/Tadelkategorien: Bezug auf zukünftige Handlungen	1

Hinweis zu den Ergebnissen der quantitativen Auswertung

Ziel der quantitativen Analyse ist es herauszufinden, ob die codebuchrelevanten Äußerungen unabhängig von der Zugehörigkeit des jeweiligen Interviewten zu einer der drei relevanten Akteursgruppen gemacht werden. Stochastisch gesehen ist dies dann der Fall, wenn die Häufigkeit der jeweiligen Äußerung innerhalb einer Akteursgruppe dem Produkt der Wahrscheinlichkeiten der Einzelereignisse 'Äußerung des jeweiligen Inhalts' und 'Äußerung eines Akteurs der betreffenden Gruppe' entsprechen. Diese bei statistischer Unabhängigkeit zu erwartenden Häufigkeiten werden jeweils in der zweiten Tabelle dargestellt. Um festzustellen, ob die Unterschiede zwischen tatsächlicher und bei Unabhängigkeit zu erwartender Auftretenshäufigkeit statistisch signifikant sind, wurden die jeweiligen Differenzen berechnet ('Residuen') und standardisiert, das heißt mathematisch im Hinblick auf die Höhe der Ausgangswerte relativiert. Bei statistischer Unabhängigkeit der Äußerungen von der Akteursgruppe sollten solche Standardabweichungen normalverteilt sein. Da in der Standardnormalverteilung Werte über +2 bzw. unter -2 relativ selten sind, deuten standardisierte Residuen dieser Höhe auf überzufällige Unterschiede zwischen den untersuchten Akteursgruppen im Hinblick auf die jeweiligen Äußerungen hin. Diese Werte sind in den folgenden Übersichten orange unterlegt, werde zwischen +1 und +2 bzw. zwischen -1 und -2 gelb.

Die gesamten Daten wurden jeweils auf zwei verschiedenen Betrachtungsebenen aggregiert: Die Übersicht „Intergruppenunterschiede auf Textebene“ zeigt an, *in wie vielen Texten* die durch das Codebuch erfassten Inhalte jeweils vorkamen und berechnet die Unterschiede zwischen den Gruppen auf dieser Ebene. Die zweite Übersicht „Intergruppenunterschiede auf Ebene der Frage-Antwort-Paare“ nutzt die Codiereinheit der Frage-Antwort-Paare als Bezugsgröße und gibt demnach an, *in wie vielen dieser Frage-Antwort-Paare* die fraglichen Inhalte eine Rolle gespielt haben. Durch dieses feinere Maß können besonders intensive Behandlungen eines Themas innerhalb von Texten erfassbar werden, gleichzeitig maskiert eine solche Häufung eventuell die Tatsache, dass bestimmte Inhalte zwar innerhalb *eines* Interviews eine wichtige Rolle spielen mögen, aber von anderen Interviewpartnern dieser Akteursgruppe nicht so sehr angesprochen werden. Es lohnt sich also, die Zahl der Frage-Antwort-Paare, in denen ein Inhalt thematisiert wurde, mit der Anzahl der Texte, über die diese Frage-Antwort-Paare verteilt sind, zu vergleichen.

In die quantitative Auswertung einbezogen wurden nur jene Codes, die sich im Vergleich verschiedener Codierer als reliabel erwiesen hatten.

Intergruppenunterschiede auf Textebene

Beobachtete Häufigkeiten

	adubpolsci	adubpolte	adubpoltr	cdub	comp	eco	ecoarg	ecocrit	ecodem
wirtschaftlich Betroffene	1	5	9	1	4	4	3	1	1
Akteur Politik	5	11	24	1	5	1	8	4	3
Akteur Wissenschaft	7	12	12	5	14	2	3	8	1
andere	0	1	3	0	2	1	1	1	1
<i>Summe</i>	13	29	48	7	25	8	15	14	6

Erwartbare Häufigkeiten bei gleichmäßiger Verteilung aller Arten von Aussagen über alle Akteursgruppen hinweg

	adubpolsci	adubpolte	adubpoltr	cdub	comp	eco	ecoarg	ecocrit	ecodem
wirtschaftlich Betroffene	1,40	3,12	8,40	0,75	2,69	0,86	1,62	1,51	0,65
Akteur Politik	5,13	11,44	18,93	2,76	9,86	3,16	5,92	5,52	2,37
Akteur Wissenschaft	5,62	12,53	20,74	3,03	10,80	3,46	6,48	6,05	2,59
andere									

Nicht-standardisierte Residuen (Differenz zwischen erwartbarer und tatsächlicher Häufigkeit)

	adubpolsci	adubpolte	adubpoltr	cdub	comp	eco	ecoarg	ecocrit	ecodem
wirtschaftlich Betroffene	-0,40	1,88	0,60	0,25	1,31	3,14	1,38	-0,51	0,35
Akteur Politik	-0,13	-0,44	5,07	-1,76	-4,86	-2,16	2,08	-1,52	0,63
Akteur Wissenschaft	1,38	-0,53	-8,74	1,97	3,20	-1,46	-3,48	1,95	-1,59

Standardisierte Residuen

	adubpolsci	adubpolte	adubpoltr	cdub	comp	eco	ecoarg	ecocrit	ecodem
wirtschaftlich Betroffene	-0,34	1,06	0,21	0,28	0,80	3,38	1,09	-0,41	0,44
Akteur Politik	-0,06	-0,13	1,16	-1,06	-1,55	-1,21	0,86	-0,65	0,41
Akteur Wissenschaft	0,58	-0,15	-1,92	1,14	0,97	-0,78	-1,37	0,79	-0,99

genorig	heth	infbovneg	infhumneg	jdubp	jdubind	jfood	jorig	pdub1ind	pdub1pol	pdub2pol
0	0	1	0	5	6	3	4	2	6	0
0	14	0	1	38	9	8	6	4	23	13
8	3	2	1	20	11	9	27	9	17	0
0	1	0	0	2	3	2	4	3	2	3
8	18	3	2	65	29	22	41	18	48	16

genorig	heth	infbovneg	infhumneg	jdubp	jdubind	jfood	jorig	pdub1ind	pdub1pol	pdub2pol
0,86	0,00	0,32	0,22	7,00	3,12	2,37	4,42	1,94	5,17	1,72
3,16	7,10	1,18	0,79	25,64	11,44	8,68	16,17	7,10	18,93	6,31
3,46	7,78	1,30	0,86	28,09	12,53	9,51	17,72	7,78	20,74	6,91

genorig	heth	infbovneg	infhumneg	jdubp	jdubind	jfood	jorig	pdub1ind	pdub1pol	pdub2pol
-0,86	0,00	0,68	-0,22	-2,00	2,88	0,63	-0,42	0,06	0,83	-1,72
-3,16	6,90	-1,18	0,21	12,36	-2,44	-0,68	-10,17	-3,10	4,07	6,69
4,54	-4,78	0,70	0,14	-8,09	-1,53	-0,51	9,28	1,22	-3,74	-6,91

genorig	heth	infbovneg	infhumneg	jdubp	jdubind	jfood	jorig	pdub1ind	pdub1pol	pdub2pol
-0,93		1,19	-0,46	-0,76	1,63	0,41	-0,20	0,04	0,37	-1,31
-1,78	2,59	-1,09	0,24	2,44	-0,72	-0,23	-2,53	-1,16	0,94	2,66
2,44	-1,71	0,62	0,15	-1,53	-0,43	-0,16	2,20	0,44	-0,82	-2,63

polcrit	prion	progeco	progh	riskdiff	sci	skep	xeth	xinfaorig	Summe
4	1	8	1	1	1	4	1	0	77
30	4	13	3	7	12	26	1	8	282
15	31	6	14	18	12	27	3	12	309
3	1	2	0	2	1	5	3	0	
52	37	29	18	28	26	62	8	20	715

polcrit	prion	progeco	progh	riskdiff	sci	skep	xeth	xinfaorig
5,60	3,98	3,12	1,94	3,02	2,80	6,68	0,86	2,15
20,51	14,59	11,44	7,10	11,04	10,25	24,45	3,16	7,89
22,47	15,99	7,78	7,78	12,10	11,24	26,79	3,46	8,64

polcrit	prion	progeco	progh	riskdiff	sci	skep	xeth	xinfaorig
-1,60	-2,98	4,88	-0,94	-2,02	-1,80	-2,68	0,14	-2,15
9,49	-10,59	1,56	-4,10	-4,04	1,75	1,55	-2,16	0,11
-7,47	15,01	-1,78	6,22	5,90	0,76	0,21	-0,46	3,36

polcrit	prion	progeco	progh	riskdiff	sci	skep	xeth	xinfaorig
-0,68	-1,50	2,76	-0,67	-1,16	-1,08	-1,04	0,15	-1,47
2,10	-2,77	0,46	-1,54	-1,22	0,55	0,31	-1,21	0,04
-1,58	3,75	-0,64	2,23	1,70	0,23	0,04	-0,25	1,14

Intergruppenunterschiede auf der Ebene der Frage-Antwort-Paare

Beobachtete Häufigkeiten

	adubpolsci	adubpolte	adubpoltr	cdub	comp	eco	ecoarg	ecocrit	ecodem
wirtschaftlich Betroffene	1	7	17	4	10	6	8	3	3
Akteur Politik	7	21	39	1	6	1	9	5	4
Akteur Wissenschaft	13	19	17	9	23	3	3	12	1
andere	0	1	7	0	1	3	6	2	9
<i>Summe</i>	21	48	80	14	40	13	26	22	17

Erwartbare Häufigkeiten bei gleichmäßiger Verteilung aller Arten von Aussagen über alle Akteursgruppen hinweg

	adubpolsci	adubpolte	adubpoltr	cdub	comp	eco	ecoarg	ecocrit	ecodem
wirtschaftlich Betroffene	2,07	4,73	7,68	1,38	3,94	1,28	2,56	2,17	1,67
Akteur Politik	7,65	17,49	29,14	5,10	14,57	4,74	9,47	8,01	6,19
Akteur Wissenschaft	9,64	22,04	36,74	6,43	18,37	5,97	11,94	10,10	7,81

Nicht-standardisierte Residuen (Differenz zwischen erwartbarer und tatsächlicher Häufigkeit)

	adubpolsci	adubpolte	adubpoltr	cdub	comp	eco	ecoarg	ecocrit	ecodem
wirtschaftlich Betroffene	-1,07	2,27	9,32	2,62	6,06	4,72	5,44	0,83	1,33
Akteur Politik	-0,65	3,51	9,86	-4,10	-8,57	-3,74	-0,47	-3,01	-2,19
Akteur Wissenschaft	3,36	-3,04	-19,74	2,57	4,63	-2,97	-8,94	1,90	-6,81

Standardisierte Residuen

	adubpolsci	adubpolte	adubpoltr	cdub	comp	eco	ecoarg	ecocrit	ecodem
wirtschaftlich Betroffene	-0,74	1,04	3,36	2,23	3,05	4,17	3,40	0,57	1,02
Akteur Politik	-0,23	0,84	1,83	-1,82	-2,25	-1,72	-0,15	-1,06	-0,88
Akteur Wissenschaft	1,08	-0,65	-3,26	1,01	1,08	-1,22	-2,59	0,60	-2,44

genorig	heth	infbovneg	infhumneg	jdubp	jdubind	jfood	jorig	pdub1ind	pdub1pol	pdub2pol
0	0	2	0	9	7	3	8	2	7	0
0	20	0	1	120	13	12	11	6	37	25
15	3	5	1	46	14	11	102	9	26	0
0	4	0	0	9	9	0	8	6	4	8
15	27	7	2	184	43	26	129	23	74	33

genorig	heth	infbovneg	infhumneg	jdubp	jdubind	jfood	jorig	pdub1ind	pdub1pol	pdub2pol
1,48	0,00	0,69	0,20	18,13	4,24	2,56	12,71	2,27	7,29	3,25
5,46	9,84	2,55	0,73	67,03	15,66	9,47	46,99	8,38	26,96	12,02
6,89	12,40	3,21	0,92	84,50	19,75	11,94	59,24	10,56	33,98	15,16

genorig	heth	infbovneg	infhumneg	jdubp	jdubind	jfood	jorig	pdub1ind	pdub1pol	pdub2pol
-1,48	0,00	1,31	-0,20	-9,13	2,76	0,44	-4,71	-0,27	-0,29	-3,25
-5,46	10,16	-2,55	0,27	52,97	-2,66	2,53	-35,99	-2,38	10,04	12,98
8,11	-9,40	1,79	0,08	-38,50	-5,75	-0,94	42,76	-1,56	-7,98	-15,16

genorig	heth	infbovneg	infhumneg	jdubp	jdubind	jfood	jorig	pdub1ind	pdub1pol	pdub2pol
-1,22		1,58	-0,44	-2,14	1,34	0,27	-1,32	-0,18	-0,11	-1,80
-2,34	3,24	-1,60	0,32	6,47	-0,67	0,82	-5,25	-0,82	1,93	3,74
3,09	-2,67	1,00	0,09	-4,19	-1,29	-0,27	5,56	-0,48	-1,37	-3,89

polcrit	prion	progeco	progh	riskdiff	sci	skep	xeth	xinfaorig	Summe
9	1	21	1	1	1	7	1	0	139
63	7	25	4	9	16	43	1	8	514
30	79	7	27	32	16	97	7	21	648
3	2	8	0	4	1	12	3	0	
105	89	61	32	46	34	159	12	29	1411

polcrit	prion	progeco	progh	riskdiff	sci	skep	xeth	xinfaorig
10,34	8,77	6,01	3,15	4,53	3,35	15,66	1,18	2,86
38,25	32,42	22,22	11,66	16,76	12,39	57,92	4,37	10,56
48,22	40,87	14,70	14,70	21,13	15,61	73,02	5,51	13,32

polcrit	prion	progeco	progh	riskdiff	sci	skep	xeth	xinfaorig
-1,34	-7,77	14,99	-2,15	-3,53	-2,35	-8,66	-0,18	-2,86
24,75	-25,42	2,78	-7,66	-7,76	3,61	-14,92	-3,37	-2,56
-18,22	38,13	-7,70	12,30	10,87	0,39	23,98	1,49	7,68

polcrit	prion	progeco	progh	riskdiff	sci	skep	xeth	xinfaorig
-0,42	-2,62	6,12	-1,21	-1,66	-1,28	-2,19	-0,17	-1,69
4,00	-4,46	0,59	-2,24	-1,89	1,03	-1,96	-1,61	-0,79
-2,62	5,96	-2,01	3,21	2,37	0,10	2,81	0,63	2,10